

Sächsische

39 8°

6038<sup>a</sup>

Landesbibl.





Der Weg in das Elbsandsteingebirge führt über Pirna, das „Eingangstor zur Sächsischen Schweiz“. Eingangstor ist Pirna zugleich auch für das Gottliebatal. Der eilige Reisende sieht von der Eisenbahn aus gewöhnlich nur industriereiche Viertel und das darüber aufragende Schloß Sonnenstein. Wohl jeder Urlauber aber lenkt seine Schritte einmal in die durch ihre zahlreichen Kulturdenkmale so reizvolle Stadt und wird eine Fülle von geographischen, historischen und kulturgeschichtlichen Fragen aufgeworfen finden, auf die ihm der vorliegende Band Antwort zu geben vermag. Aber nicht nur Pirna selbst, auch seine Umgebung zieht alljährlich Tausende an, da sie die Elemente verschiedener Landschaften, der Sächsischen Schweiz, des Osterzgebirges und der Elbtalweitung, in sich vereint. Weithin berühmte Kostbarkeiten, wie Schloß Weesenstein im Müglitztal, der Schloßpark zu Großsedlitz oder die romantische Schlucht des Liebethaler Grundes, in der uns Richard Wagner lebendig wird, verfehlen ihre Anziehungskraft auf Fremde und Einheimische nicht. Die einzelnen Kapitel sind so recht geeignet, uns das Land zu beiden Seiten des Elbestromes nahezubringen. Der Ortsansässige wird mit Gewinn zu diesem Buche greifen, findet er doch hier ausführliche Beschreibungen des alten Dohna, der Industriestadt Heidenau, aller Dörfer des Gebietes, der Flußtäler sowie der bekannten Aussichtspunkte. Daß sich viele berufene Orts- und Sachkenner zu einem Kollektiv zusammenfanden, bietet die Gewähr für eine gehaltreiche, jedoch jedem verständliche Darstellungsform.



DEUTSCHE AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN ZU BERLIN

---

WERTE DER DEUTSCHEN HEIMAT

Veröffentlichungen der Kommission für Heimatforschung

Band 9

# PIRNA

## UND SEINE UMGEBUNG

Ergebnisse der heimatkundlichen Bestandsaufnahme  
im Gebiet von Pirna, Heidenau, Dohna

Bearbeitet in der Arbeitsstelle Dresden  
unter der Leitung von  
Dr. Dietrich Zühlke

Mit 31 Abbildungen, 16 Kunstdrucktafeln, 1 Übersichtskarte



1965

---

AKADEMIE-VERLAG · BERLIN

Sächsische  
Landesbibliothek  
13 JULI 1965  
Dresden

Erschienen im Akademie-Verlag GmbH, 108 Berlin 8, Leipziger Str. 3-4

Copyright 1965 by Akademie-Verlag GmbH

Lizenz-Nr.: 202 · 100/114/65

Kartengenehmigung: Nr. 872/64 und 996/64

Gesamtherstellung: VEB Druckhaus „Maxim Gorki“, 74 Altenburg

Bestellnummer: 2084/9 · ES 15 D · Preis: 12,50 MDN



## INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort . . . . .	VII
Mitarbeiterverzeichnis . . . . .	VIII
Verzeichnis der Suchpunkte. . . . .	X
Überschau . . . . .	1
Einzeldarstellung . . . . .	10
Anhang . . . . .	202
A. Geologische Zeittafel . . . . .	202
B. Einwohnerzahlen seit dem 16. Jahrhundert . . . . .	204
C. Literaturverzeichnis . . . . .	206
D. Verzeichnis der Abbildungen . . . . .	212
E. Verzeichnis der Bilder. . . . .	213
F. Namenverzeichnis . . . . .	215
G. Sachverzeichnis . . . . .	221



## VORWORT

Nachdem die Sächsische Schweiz und das östliche Erzgebirge mit ihren natürlichen und kulturellen Werten in mehreren Bänden dieser Reihe ausführlich beschrieben worden sind, soll das vorliegende Buch das Gebiet um Pirna, das Bindeglied zwischen beiden Landschaften, behandeln. Zugleich führt es auch in das Elbtalbecken zwischen den äußersten Vororten von Dresden und Pirna ein, das durch seine Industrie und die Überformung durch die nahe Großstadt viele besondere Züge aufweist.

Vor Jahren schon bestand die Absicht, Pirna und seine nächste Umgebung durch die heimatkundliche Bestandsaufnahme zu erfassen. Die rasche Verwirklichung dieses Planes verhinderte jedoch der frühe Tod Alfred Wagners. Er hatte die Aufgabe freudig übernommen, nach dem Vorbild des ersten Bandes der Reihe das Manuskript des Gebietes zu gestalten, mit dem er sich seit Jahrzehnten verbunden fühlte. Seine Arbeit unmittelbar fortzusetzen, fand sich kein Einzelner, doch stellten sich zunächst für größere Teilbereiche Karl Böhme †, Heinz Grundig, Arno Meinel und Gerhardt Müller zur Verfügung, zu denen bald Vertreter verschiedener Fachdisziplinen hinzutraten. Dr. Dietrich Zühlke vereinte alle zu einer großen Arbeitsgruppe, die erstmals den Versuch unternahm, die Aufgabe einer heimatkundlichen Bestandsaufnahme in kollektiver Weise zu lösen. Zugleich wurde versucht, einzelne Objekte unter größeren, regionalen Gesichtspunkten zusammenzufassen, um eine Aufsplitterung des Textes auf allzuviel Suchpunkte zu vermeiden. Damit soll den Lesern des Buches gedient werden, denen neben der Behandlung der einzelnen Objekte eine zusammenfassend orientierende Darstellung eine nützliche Hilfe bedeutet. Allen an diesem Werk Beteiligten sei herzlich gedankt, ebenso den vielen ungenannten Gewährsleuten und Dienststellen für Auskünfte und Hinweise. Besonderen Dank wissen wir auch den Fach- wie Schlußgutachtern, die wesentlichen Anteil an der Gestaltung des Buches genommen haben.

Für die Kommission für Heimatforschung

*Ernst Neef*

## MITARBEITERVERZEICHNIS

- Herbert Anger, Pirna (Geschichte der Arbeiterbewegung).  
Karl Böhme †, Heidenau (Ortsbeschreibungen).  
Dr. Werner Coblenz, Staatliches Museum für Vor- und Frühgeschichte (Vor- und Frühgeschichte).  
Dr. Gerhard Creutz, Vogelschutzwarte Neschwitz (Tierwelt).  
Dr. Alfred Fiedler, Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Institut für deutsche Volkskunde (Bauernhaus).  
Heinz Grundig, Pirna (Pflanzenwelt).  
Arno Meinel, Pirna (Stadt Pirna).  
Gerhardt Müller, Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Arbeitsstelle der Kommission für Heimatforschung (Ortsbeschreibungen).  
Karl-Heinz Noack, Pädagogisches Institut Dresden (Geomorphologie).  
Dr. Hans Prescher unter Mitarbeit von Dr. Hans-Dieter Beeger und Dipl. Min. Werner Quellmalz, Staatliches Museum für Geologie und Mineralogie Dresden (Geologie).  
Helmut Schulze, Pirna (Talbeschreibungen).  
Alfred Wagner †, Pirna, (Ortsbeschreibungen).  
Dr. Dietrich Zühlke, Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Arbeitsstelle der Kommission für Heimatforschung (Ortsbeschreibungen, Redaktion).  
Wissenschaftlicher Studentenzirkel am Pädagogischen Institut Dresden unter Leitung von Dr. Walter Elbertzhagen (Material zur gegenwärtigen Dorfstruktur).  
Ferner: Walter Geyer, Dipl. Ing. Jochen Helbig, Walter Hörold, Mathilde Kretschmann, Paul Kunze, Dr. Fritz Löffler, Dr. Heinrich Magirius, Karl Munde, Emil Pohle, Erich Schüchner, Lothar Wagner.

### Fachgutachten:

- Dr. Gottfried Andreas, Institut für Geographie der Technischen Universität Dresden (Geographie).  
Dr. phil. habil. Karlheinz Blaschke, Sächsisches Landeshauptarchiv Dresden (Landesgeschichte).

Dr. Karl Drechsler und Dr. Hellmuth Weber, Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Institut für Geschichte (Geschichte der Arbeiterbewegung).

Dr. phil. habil. Ernst Eichler und Dr. Hans Walther, Arbeitsgruppe Deutsch-Slawische Forschungen der Karl-Marx-Universität Leipzig (Namenkunde).

Prof. Dr. Hermann Meusel, Direktor des Instituts für Botanik der Universität Halle (Botanik).

Gesamtgutachten:

Prof. Dr. Edgar Lehmann, Leiter der Arbeitsstelle für Kunstgeschichte der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin.

Prof. Dr. Ernst Neef, Direktor des Instituts für Geographie der Technischen Universität Dresden.

## VERZEICHNIS DER SUCHPUNKTE

Die Nummern entsprechen denen am Rande des Textes sowie denen auf der  
Übersichtskarte

<p>A</p> <p>1 Brüchichtgraben . . . . . 10</p> <p>2 Sporbitz . . . . . 10</p> <p>3 Meußlitz . . . . . 11</p> <p>4 Zschiären . . . . . 12</p> <p>5 Söbrigen . . . . . 13</p> <p>6 Großluga . . . . . 14</p> <p>7 Gommern . . . . . 16</p> <p>8 Erlichtmühle . . . . . 17</p> <p>9 Rote Mühle . . . . . 18</p> <p>10 Mügeln . . . . . 18</p> <p>11 Heidenau . . . . . 20</p> <p style="padding-left: 20px;">a) Das alte Dorf . . . . . 20</p> <p style="padding-left: 20px;">b) Die junge Industrie- siedlung . . . . . 22</p> <p>12 Elbe . . . . . 27</p> <p>13 Lugturm . . . . . 30</p> <p>14 Alte Dohnaer Straße . . . . 30</p> <p>15 Meuschaer Höhe . . . . . 31</p> <p>B</p> <p>1 Birkwitz . . . . . 33</p> <p>2 Wüste Mark Cloden . . . . . 35</p> <p>3 Pillnitz — Pirnaer Straße . . 35</p> <p>4 Neugraupa . . . . . 35</p> <p>5 Pillnitzer Tännicht . . . . . 36</p> <p>6 Birkwitzer See . . . . . 38</p> <p>7 Ehemaliger Copitzer Exer- zierplatz . . . . . 40</p> <p>8 Ziegelei Hinterjessen . . . . 41</p> <p>9 Pratzschwitz . . . . . 41</p> <p>10 Wesenitz . . . . . 42</p> <p>11 Copitz . . . . . 43</p> <p>C</p> <p>1 Jessen . . . . . 45</p> <p>2 Ilke . . . . . 47</p> <p>3 Liebethal . . . . . 47</p> <p>4 Liebethaler Grund . . . . . 49</p> <p>5 Daube . . . . . 53</p> <p>6 Mühlsdorf . . . . . 54</p>	<p>7 Eisenbahn Pirna — Lohmen . 55</p> <p>8 Straße nach Lohmen . . . . . 56</p> <p>9 Lug . . . . . 57</p> <p>10 Zatzschke . . . . . 57</p> <p>11 Doberzeit . . . . . 58</p> <p>12 Kohlberg bei Doberzeit . . . 60</p> <p>13 Burglehn . . . . . 60</p> <p>14 Mockethaler Grund . . . . . 62</p> <p>15 Mockethal . . . . . 63</p> <p>16 Riesenfuß . . . . . 64</p> <p>17 Alte Poste/Herrenleite . . . 64</p> <p>D</p> <p>1 Gamig . . . . . 66</p> <p>2 Robisch . . . . . 68</p> <p>3 Dohna . . . . . 69</p> <p style="padding-left: 20px;">a) Lage und Entstehung . . . . 69</p> <p style="padding-left: 20px;">b) Burg und Burggrafschaft . . 70</p> <p style="padding-left: 20px;">c) Die alte Stadt . . . . . 72</p> <p style="padding-left: 20px;">d) Die junge Talsiedlung . . . 75</p> <p>4 Kahlbusch . . . . . 76</p> <p>5 Kleinsedlitzer Wasserturm . . 78</p> <p>6 Kleinsedlitz . . . . . 78</p> <p>7 Wüste Mark Knickwitz . . . . 79</p> <p>8 Sürßen . . . . . 80</p> <p>9 Spargrund . . . . . 81</p> <p>10 Ploschwitz . . . . . 83</p> <p>11 Falkenhain . . . . . 85</p> <p>12 Hentzes Grund . . . . . 86</p> <p>13 Müglitz . . . . . 86</p> <p>14 Köttewitz . . . . . 88</p> <p>15 Hundsleite . . . . . 89</p> <p>16 Weesenstein . . . . . 90</p> <p>E</p> <p>1 Großsedlitz . . . . . 93</p> <p>2 Niederhof mit Pechhütte . . . 97</p> <p>3 Steilhang Großsedlitz . . . . 98</p> <p>4 Wehlsche Marter . . . . . 99</p> <p>*5 Pirna . . . . . 100</p>
---	--

a) Lage . . . . .	100	3 Jonasmühle . . . . .	162
b) Entstehung und räumliche Entwicklung . . . . .	101	4 Burkhardswalde . . . . .	164
c) Altstadt . . . . .	104	5 Kanitz-Berg . . . . .	167
d) Einzelne Bauwerke der Altstadt (Marienkirche, Kloster, Rathaus, Bürgerhäuser) . . . . .	109	6 Nentmannsdorfer Mühle . . . . .	168
e) Schloß Sonnenstein . . . . .	130	7 Grauberg . . . . .	169
f) Vorstädte (Hausberggemeinde, Schifftorvorstadt, Nicolaivorstadt, Bahnhofsvorstadt, Industriegelände, Südvorstadt) . . . . .	133	8 Biensdorf . . . . .	169
g) Volkshaus . . . . .	143	9 Biensdorfer Tälchen . . . . .	170
6 Krebs . . . . .	147	10 Kalkberg . . . . .	171
7 Zuschendorf . . . . .	148	11 Geiersberg . . . . .	172
8 Zehista . . . . .	149	12 Nentmannsdorf . . . . .	172
9 Kohlberg . . . . .	152	H 1 Seidewitztal . . . . .	174
F 1 Posta . . . . .	153	2 Eulmühle . . . . .	174
2 Strudellöcher bei Cunnersdorf . . . . .	155	3 Sandsteinaufschluß im Bahretal . . . . .	175
3 Cunnersdorf . . . . .	155	4 Niederseidewitz . . . . .	176
4 Elbleite . . . . .	157	5 Oberseidewitz . . . . .	176
5 Niedervogelgesang . . . . .	157	6 Dohma . . . . .	177
6 Obervogelgesang . . . . .	158	7 Bahnhof Großcotta . . . . .	178
7 Königsnase . . . . .	158	8 Ziegenrücken . . . . .	179
8 Vorwerk Mannewitz . . . . .	159	9 Gersdorfer Bahre . . . . .	180
9 Ebenheit . . . . .	160	10 Bahreberg . . . . .	182
10 Neustruppen . . . . .	161	11 Friedrichswalde . . . . .	182
G 1 Niedermeusegast . . . . .	161	J 1 Hohe Straße . . . . .	182
2 Obermeusegast . . . . .	162	2 Krietzschwitz . . . . .	183
		3 Goes . . . . .	185
		4 Gottleubatal . . . . .	186
		5 Rottwerndorf . . . . .	189
		6 Neundorf . . . . .	192
		7 Dürrhof . . . . .	194
		8 Lohmgrund . . . . .	194
		9 Großcotta . . . . .	196
		10 Kleincotta . . . . .	198
		11 Cottaer Spitzberg . . . . .	200





## Überschau

Fast vor den Toren Dresdens gelegen, bildet die unmittelbare Umgebung der Kreisstadt Pirna den Grenzbereich von drei sich an dieser Stelle berührenden Landschaften: des Elbsandsteingebirges im Osten, der Dresdner Elbtalweitung im Norden und der Abdachung des Erzgebirges im Süden. Diese drei Einheiten, die man am besten vom Cottaer Spitzberg (s. J 11), aber auch von der Meuschaer Höhe (s. A 15), überblicken kann, sind in erster Linie das Ergebnis erdgeschichtlicher Entwicklung (Abb. 1).

Das Elbsandsteingebirge wird — obwohl es im Pirnaer Gebiet noch nicht seine charakteristische Formenwelt voll entwickelt zeigt — im wesentlichen durch den Quadersandstein bestimmt, der allerdings vielfach von quartären Ablagerungen überdeckt ist und beiderseits der Elbe die randlichen Ebenheiten aufbaut. Nordnordwestlich vom Cottaer Spitzberg breitet sich die Cottaer Ebenheit aus. Sie wird im Westen bei Dohma durch eine Landstufe begrenzt, die maximal 20 m Höhe erreicht und an den Ausstrich von Sandsteinen und Pläner gebunden ist (s. H 6). Ihre Abdachung erfolgt von 275 m Höhe bei Großcotta bis 180 m östlich von Zehista, wo der Kohlberg genau im Winkel zwischen dem Zusammenfluß von Gottleuba und Seidewitz liegt. In seiner Nähe und südöstlich von Goes sind mindelpleistozäne Schotter abgelagert (s. E 9).

Das sich nordwestlich von Rottwerndorf stark verbreiternde Gottleubatal begrenzt die Cottaer Ebenheit im Osten. Besonders steil ist sein rechter, bewaldeter Talhang ausgebildet. Er weist schon im Pirnaer Stadtgebiet eine Höhe von etwa 50 m auf, weiter im Süden erreicht er sogar 100 m und mehr und leitet zur Struppener Ebenheit über. Diese Hochfläche, südlich vom Sonnenstein noch fast tischeben, wird zwischen Ebenheit und Struppen von langen, dellen- und tilkenartigen Hohlformen gegliedert, die im wesentlichen nach Norden zur Elbe und nach Nordosten zum Struppener Bach ziehen. Über diese Fläche, die zum Teil hervorragende Fernsichten bietet, führt der südliche Hauptzufahrtsweg zum Elbsandsteingebirge nach Königstein und Bad Schandau. Die sandigen Lehme der Struppener Ebenheit unterliegen überall einer intensiven landwirtschaftlichen Nutzung. Diese Lößlehme können maximal 4 m mächtig werden (PIETZSCH 1916).

Jenseits des Elbeengtales setzen sich die Elbsandsteingebirgs-Hochflächen fort. Die in nordwestlicher Richtung streichende Riesenfußstufe (s. C 16) trennt die Ebenheit bei Lohmen/Doberzeit (180—220 m) von der Mockethaler (160—180 m). Diese, wegen ihrer geringen Ausdehnung auch Mockethaler Platte genannt (NEEF 1963), wird von altpleistozänen Schottern bedeckt, die GRAHMANN

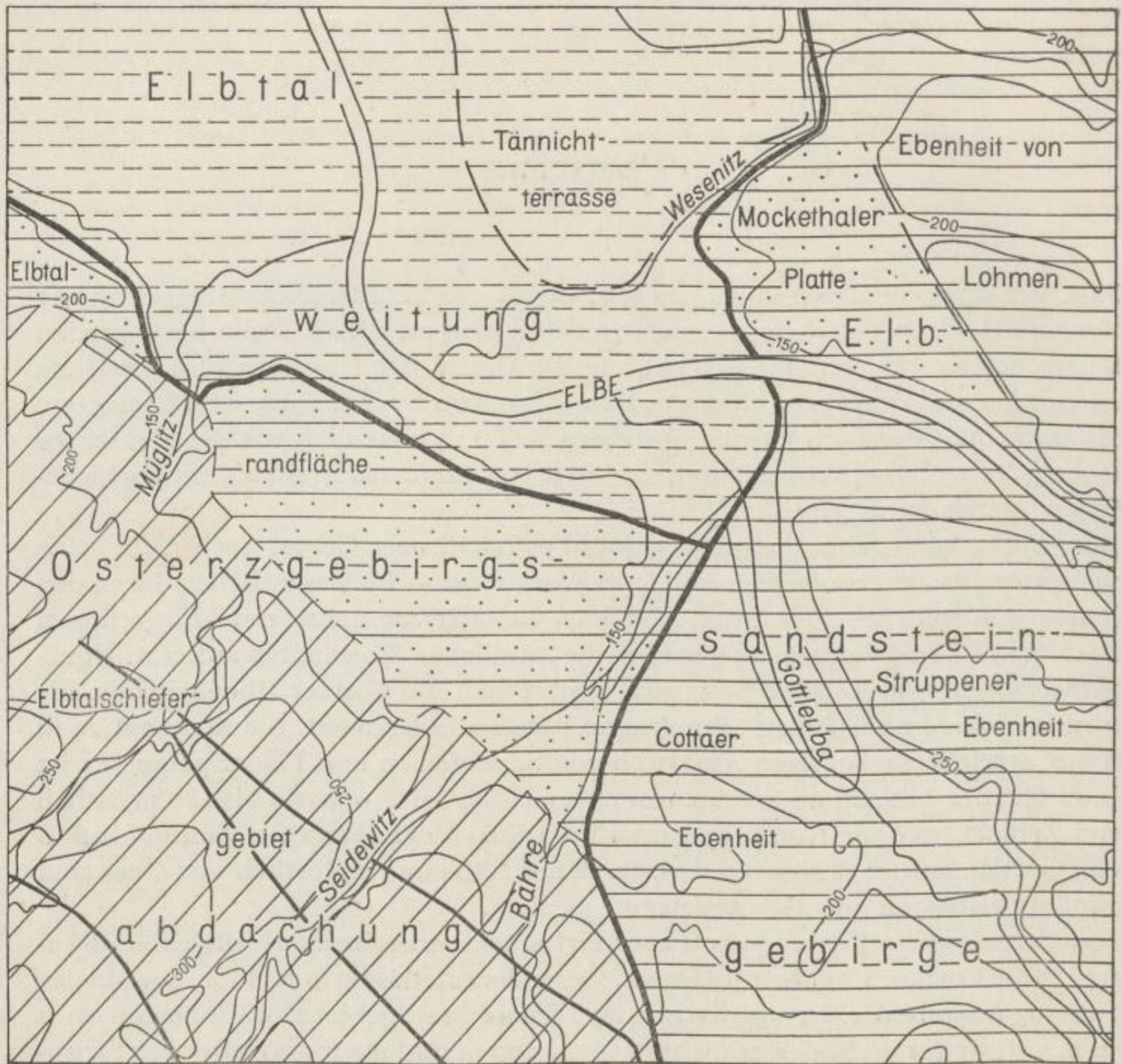
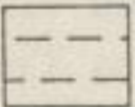
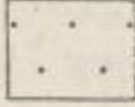
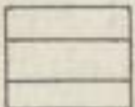
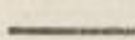
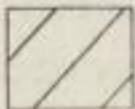
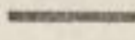


Abb. 1. Landschaftsgliederung des Gebietes von Pirna

- |   |   |   |                                       |
|---|---|---|---------------------------------------|
|  | Quartäre Ablagerungen der Elbtalweitung |  | Mächtigerer pleistozäne Auflagerungen |
|  | Kreidezeitl. Ablagerungen               |  | Verwerfung                            |
|  | Elbtalschiefergebirgssystem             |  | Grenzen naturräumlicher Einheiten     |

(1933) als mindelkaltzeitliche Bildungen auffaßt und dem I-Talboden der Elbe (s. Bd. 3, Barbarine, Tab. S. 115) zuordnet. In dem Steinbruch am Ausgang des Mockethaler Grundes sind diese Schotter aufgeschlossen. Die Böden entwickelten sich auf nur geringmächtigen, sandigen Lehmen. Durch die Pflugarbeit auf den Feldern trat daher eine Vermischung mit den darunterliegenden Kiesen ein.

Auf der Ebenheit von Lohmen/Doberzeit, über die die Hauptverkehrsstraße zur Bastei und nach Hohnstein führt, haben sich neben den auch hier flächenhaft weit verbreiteten sandigen Lehmen, zwischen Doberzeit und Zatzschke, auf Geschiebesanden Böden entwickelt, deren Feinerdeanteil zugunsten kiesiger und steiniger Fraktionen (s. C 11/12) stark zurücktritt. PIETZSCH bezeichnete sie 1916 als lehmige Kiesböden. Diese sehr durchlässigen, skelettreichen Böden weisen in der Regel geringere Erträge auf als die sandigen Lehme.

Die Elbtalweitung verdankt ihre heutige Gestalt jungen, mittelpleistozänen Bewegungen der Erdkruste. Pleistozäne und noch jüngere Ablagerungen der Elbe verdecken überall den kreidezeitlichen Untergrund. Eine Elbaue (112 bis 113 m) ist rechtselbisch nur im Mündungsbereich der Wesenitz bei Pratzschwitz ausgebildet. Linkselbisch läßt sie sich von der Müglitzmündung an in einem wenige hundert Meter breiten Streifen stromabwärts bis nach Zschieren verfolgen. Zur Niederterrasse (117—120 m) leitet zwischen Pratzschwitz und Birkwitz ein deutlicher Steilrand (s. B 1) — etwa 5 m hoch — hinauf, während oberhalb bis Pirna der Übergang allmählich erfolgt. Nördlich von Heidenau wird linkselbisch die breit ausgebildete Niederterrasse durch den Brüchichtgraben (s. A 1) in zwei Abschnitte zerlegt.

Nutzt man die feuchte Elbaue vorwiegend als Wiesenland, so gestatten die Lehme der Niederterrasse den Ackerbau. Von Pillnitz/Söbrigen aus in Richtung auf Copitz werden die Böden immer leichter und dementsprechend immer geringwertiger (HARTSCH 1959). Von der Niederterrasse schließlich vermittelt stellenweise eine deutliche 2—3 m hohe Stufe (s. B 5/6) zur Tännichtterrasse (120 bis 140 m).

Der nördliche steile Bruchrand der Elbtalweitung liegt bereits außerhalb des engeren Gebietes um Pirna. Der linke Talrand ist flacher, doch führt er deutlich genug zu den breiten schotter-, vielfach auch lößüberdeckten Elbtalrandflächen in Höhenlagen um 200 m, die vor allem beim Blick von Süden zwischen Elbtalweitung und der Abdachung des Osterzgebirges erkennbar sind.

Erst auf der Linie Gamig—Dohna etwa beginnt der Anstieg zum Erzgebirge. Doch wird der Gesteinsuntergrund hier nicht von Gneis bestimmt, sondern von den vielfältigen Schichten des sogenannten Elbtalschiefergebirges der Geologen, die diesen Teil nicht ins Erzgebirge einbeziehen, obwohl die Oberflächengestaltung diese Zuordnung durchaus rechtfertigt. Der Gesteinswechsel — wir unterscheiden eine phyllitische Gruppe (s. G 7), ordovizische bis kulmische Ablagerungen (s. G 5, G 10/11, H 10) und die Weesensteiner Grauwackenformation (s. D 9, D 13, H 2, H 8—10) — macht sich in den Tälern von Müglitz, Seidewitz und Gersdorfer Bahre durch Engen und Weitungen (s. D 13, H 1, H 9) bemerkbar. Auf den Rücken zwischen den jäh eingesenkten Flüssen äußert er sich in

Stufen (s. G 5, H 8), die sich meist an Härtlingszüge anschließen. Sie bleiben mit ihren relativen Höhen im allgemeinen unter 20 m, tragen wie die Steilhänge der Täler Wald, streichen von Südost nach Nordwest, rechtwinklig zur vorherrschenden Abdachungsrichtung, und bilden an den Talhängen schroffe Klippen.

Das überwiegend flächenhafte Gelände wird hauptsächlich landwirtschaftlich genutzt. Ziemlich tiefgründige Verwitterungsböden haben sich auf den Schiefen und Grauwacken entwickelt. Phyllite und Chloritgneise dagegen ergeben weniger günstige, flachgründige und skelettreiche Böden. In der Regel besitzen vorwiegend die ebenen Flächenteile noch eine unterschiedlich mächtige Staublehmauflage, die die landwirtschaftliche Eignung solcher Böden weiter verbessert.

Die Pflanzenwelt läßt die 3 wichtigsten Landschaftseinheiten des Pirnaer Gebietes und ihre verschiedenen Höhenlagen zwar noch erkennen, doch ist sie primär durch die Wasserführung im Boden und die Exposition der Hanglagen (s. D 15) und erst sekundär durch den Gesteinsuntergrund bestimmt.

Im Elbtalgraben sind wärmeliebende Pflanzenarten bemerkenswert (s. C 13), die teils auf sandig-kiesigen, teils auf schwach alkalischen Böden (Pläneruntergrund) siedeln. Es handelt sich dabei vorwiegend um südlich-kontinentale, zum geringeren Teile um mediterran-submediterrane Florenelemente (s. Bd. 3, Abb. 16 und 17). Sie steigen stellenweise auch noch auf die von Pläner unterlagerten Randflächen zwischen Pirna und dem unteren Müglitztal hinauf (s. E 6).

Die in der Regel recht schmalen Sohlen in den unteren Talabschnitten der vom Osterzgebirge abfließenden Gewässer zeigen neben kleineren Restbeständen des hier standortgemäßen Bach-Eschen-Erlenwaldes (s. H 10) vielerorts eine artenreiche Ausbildung der Frühblüher (s. D 9). Die besonnten oberen Partien dieser Talhänge werden von wärmeliebenden Arten besiedelt, unter denen besonders Vertreter der südlich-kontinentalen Florenelemente — vor allem im unteren Müglitztal — eine dominierende Rolle spielen.

Die schattseitigen Talhänge sind meist dicht mit hohem Laubmischwald bedeckt, der in den südlichen Bereichen des Gebietes sowohl in der Baumartenkombination wie auch in der Zusammensetzung der Krautschicht dem Typ des submontanen hercynischen Mischwaldes nahekommt. Weiter elbwärts erlangen Hainbuche und Winterlinde (s. G 6) immer mehr das Übergewicht, so daß hier schon Anklänge an den lindenreichen Stieleichen-Hainbuchenwald der Hügelstufe deutlich werden.

Am linken schattseitigen Hang des Elbtales östlich der Königsnase bei Obervogelgesang siedelt Laubmischwald, der durch reiche Baumartenkombination sowie üppige Ausbildung der Frühblüher in der Krautschicht gleichermaßen auffällt (s. F 7), während der Liebethaler Grund als Beispiel für Pflanzengesellschaften der kühlen Gründe des Elbsandsteingebirges gelten kann (s. C 4).

Die Grünlandabschnitte im Bereiche des Elbtalgrabens sind ebenso wie die Wiesen am Elbufer im Gebiet der Sächsischen Schweiz (MILITZER 1960) vor-

wiegend als Fettwiesen ausgebildet (s. A 12) und zum Verband der Glatthaferwiesen zu stellen. Stark besonntes Grünland auf geringmächtigen Böden zeigt in seinem Artenbestand bereits Züge von Halbtrockenrasen.

Das Gebiet von Pirna ist zur Ergründung der sächsischen Besiedlungsverhältnisse besonders in der Ur- und Frühgeschichte von äußerster Wichtigkeit, endet doch hier am Fuß der Ebenheiten die Elbtalweitung, in die die beiden wichtigsten Durchzugswege von Böhmen in dieses Altsiedelland mündeten. Die Bedeutung der Elbe als Mittler zu unseren südöstlichen Nachbarländern war dabei offenbar wesentlich größer als der vor allem in frühgeschichtlicher Zeit nachgewiesene Weg über den Kulm-Nollendorfer Paß, für dessen zeitweise Benutzung auch in der Jungsteinzeit und zum Beginn der Bronzezeit die Fundverteilung Anhaltspunkte bietet. Es muß allerdings betont werden, daß das enge Elbtal selbst zwischen Pirna und der Egermündung kaum den Verkehr getragen haben dürfte und daß die Verbindungen hauptsächlich über die Ebenheiten links des Stromes reichten.

Zur Aufhellung der Besiedlungsgeschichte fallen sämtliche Einzelfunde aus den Schottern der Elbe selbstverständlich aus, und früheste Siedlungsnachweise haben wir erst im Heidenauer Gebiet, wo mit einer jungsteinzeitlichen Jordansmühler Siedlung (s. A 7) der Ostrand eines durchgehend von Feldbauern belegten Lößlehmstreifens am linken Ufer der Elbe angetroffen wird.

Das Bild ändert sich schlagartig mit dem Einsetzen der sogenannten Lausitzer Kultur seit der mittleren Bronzezeit, in der nicht nur das Elbtal zu beiden Seiten bis nach Pirna stark besiedelt war (s. B 1, B 11, C 1, A 4, A 11, E 4, E 5), sondern auch die Hochflächen erreicht wurden (s. F 8, E 5, C 13, C 10). In dieser Zeit war auch die Sächsische Schweiz zumindest vorübergehend besiedelt (befestigte Niederlassung auf dem Pfaffenstein), und die Bevölkerung läßt sich an den Nebenflüssen schon etwas weiter aufwärts verfolgen. Das gilt besonders für den Unterlauf der Müglitz mit den Dohnaer Nachweisen (s. D 2, D 3).

Noch während der ältesten Eisenzeit dürfte das gleiche Gebiet genutzt worden sein, während dann in der Latènezeit, also im letzten halben Jahrtausend v. u. Z., eine gewisse Einschränkung auf das Elbtal erfolgte (s. A 11). Die ersten Jahrhunderte u. Z. sind ebenfalls, wenn man von sporadischen Münzfunden absieht, noch ohne Siedlungsnachweise geblieben; dagegen rechnen wir am Ende des ersten Jahrtausends mit einer relativ starken slawischen Besiedlung, die sich jedoch nach wie vor noch auf tiefere Lagen beschränkte (s. A 5, A 10, B 1, C 10, E 5). Besondere Bedeutung gewannen damals die Burgen in Dohna, von denen der Schloßberg bis übers hohe Mittelalter hinaus besetzt blieb.

Vom 10. Jahrhundert an beginnt trotz der überwiegend slawischen Bevölkerung die Zeit der deutschen Herrschaft, in deren Folge es, vor allen Dingen vom 12. Jahrhundert an, zu einer weiteren Aufschließung des Landes gebirgswärts kam. Aus dieser Kolonisationsperiode stammen u. a. die Wasserburg von Burkhardswalde (s. G 4) und der Brakteatenfund von Pirna—Copitz (s. B 11).

Weitere bis auf die Gegenwart überkommene Zeugen dieser Landnahme liegen uns in den Siedlungsformen und Ortsnamen vor. Das der deutschen Kolonisation

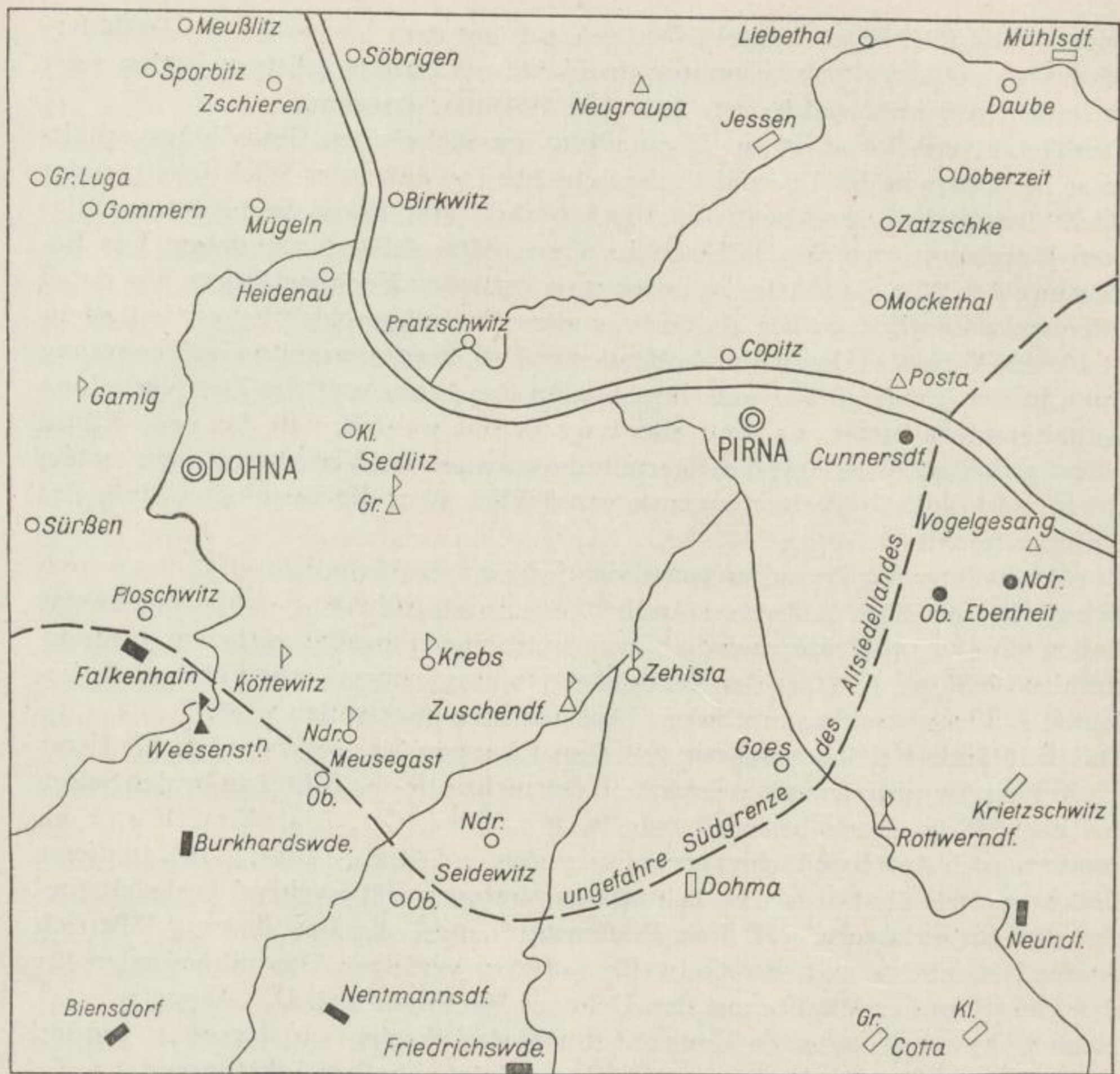


Abb. 2. Siedlungsanlagen und -namen im Gebiet von Pirna

- ▭ Gereichte Dorfanlage (Straßen-, Waldhufendorf)
- Weiler, platz-, gassenartige Dörfer
- △ Häuslersiedlungen
- ⌘ Gutssiedlungen
- ◎ Städte

offene Signatur = slawische Ortsnamen

volle Signatur = deutsche Ortsnamen

zugeschriebene Waldhufendorf tritt in unserem Gebiet im äußersten Süden auf, mehrmals mit eindeutig deutschen Ortsnamen verknüpft. SCHWARZ (1953) hat dagegen die nördlich gelegenen Dörfer mit vornehmlich slawischen Namen der vorausgehenden sorbischen Siedelzeit zugewiesen, zumal auch die Flur- und Dorfformen damit nicht in Widerspruch stehen. Nur wenige zeigen zwischen Namen und Formen die Übereinstimmung nicht (Abb. 2). Rittergüter, Sitze ehemaliger Feudalgewalten, konzentrierten sich auffälligerweise im Grenzsaum zwischen sorbischer und deutscher Besiedlung.

Dieses Gebiet, wohl schon im 13. Jahrhundert in seinem heutigen Siedlungsbestand fixiert, war zu jener Zeit territorial noch keine Einheit. Die westlichen, Dresden nahe liegenden Ortschaften unterstanden den Meißner Markgrafen, die östlichen mit Pirna dem Königreich Böhmen. Dazwischen schob sich mit ihrer eigenartigen Zwitterstellung (s. D 3) die Burggrafschaft Dohna. Diese gelangte 1403 (1405 auch die Pflege Pirna) an die Wettiner. In den folgenden Jahrzehnten wuchs Pirna zum Mittelpunkt und zur wichtigsten Siedlung des ganzen Gebietes heran. Es zählte im 16. Jahrhundert zu den größten Städten Kursachsens. Die Bedeutung des alten Pirna repräsentieren noch heute seine vielfältigen Kunstdenkmale, denen bei der Stadtbeschreibung ein wesentlicher Raum gewidmet ist (s. E 5).

Das Aufblühen Pirnas wurde durch seine vorteilhafte geographische Lage und durch bedeutende städtische Privilegien begünstigt. Neben der Zolleinnahme ist in erster Linie das Stapelrecht zu nennen: alle durch das Stadtgebiet geführten Waren mußten 3 Tage feilgeboten werden. Die Weiterbeförderung des nicht verkauften Gutes hatte auf Wagen oder Kähnen Pirnaer Bürger zu erfolgen. Somit ist dieses Recht der ursächliche Grund dafür, daß die Elbschiffahrt stromabwärts in Pirna begann, weil die Strecke im Elbsandsteingebirge wegen ihrer Untiefen und Felsbarrieren nicht befahrbar war. Der Pirnaer Hafen diente als Sammelpunkt aller hierher über Land transportierten böhmischen Waren, des Holzes und der Sandsteine aus der Sächsischen Schweiz, aber auch von Getreide und Leinwand aus den angrenzenden landwirtschaftlichen Produktionsgebieten. Schließlich hatte in Pirna bis ins 16. Jahrhundert hinein die landesherrliche Eisenkammer ihren Sitz. Sie übte nicht nur die Aufsicht über die zahlreichen Hammerwerke der Sächsischen Schweiz und des Osterzgebirges aus, sondern fungierte auch als Verkaufskontor für die produzierten Eisenwaren.

In dem Maße, wie sich das benachbarte Dresden seit der Mitte des 16. Jahrhunderts als Residenzstadt aufwärtsentwickelte, die gleichen Privilegien wie Pirna erhielt und diese weiter ausbaute, ging die Bedeutung der Stadt am Fuße des Sonnensteins zurück. Die Übersiedlung des Hofes nach Dresden bewirkte weiterhin, daß sich in zunehmendem Maße unter den Rittergutsbesitzern des Gebietes zwischen Dresden und Pirna in landesherrlichen Diensten stehende Adlige finden, später auch bürgerliche Personen, die auf Grund ihrer Staatsstellungen in den Besitz grundherrlicher Güter gelangten. Beispiele dafür gibt es, vor allem im 17. Jahrhundert, genügend: Kammerherr und Hofrat von Ahlfeldt (Gamig 1680), Hofmarschall Heinrich Gebhard v. Miltitz (Zehista

1682), Kammerjunker Johann Georg v. Birkholz (Zuschendorf 1703), Landkammerrat Reichardt v. Wolffersdorf (Großsedlitz 1686) oder Rentkammermeister Tobias Berger (Krebs 1679). Häufig blieben solche Personen nur kurze Zeit Besitzer dieser Güter, da sie mit dem Weggang aus sächsischen Diensten in der Regel auch ihr grundherrliches Anwesen wieder veräußerten.

Die landwirtschaftliche Stellung des Landes um Pirna entsprach bis ins 19. Jahrhundert hinein dem Gegensatz zwischen den gewerbereichen Städten und den Dörfern, denen die agrarische Urproduktion oblag. In dieses Verhältnis sind auch die Elbdörfer einzuordnen. Ihre Bewohner betrieben Fischfang. Andererseits aber waren sie auch als Schiffer tätig und vermittelten den Verkehr zum norddeutschen Niederland.

In den mehr als 40 Dörfern tritt uns trotz unterschiedlich starken Einflusses städtischer Bauformen noch alte ländliche Bauweise entgegen. Wir finden sie in 3 Entwicklungsstadien sowohl bei den Bauerngehöften — in der Mehrzahl handelt es sich um Dreiseithöfe — als auch bei den Häusleranwesen vor. Ältesten Holzbau verkörpern nur noch wenige Umgebendeblockbauten (s. C 15, J 10). Holzsparverordnungen drängten bereits seit dem 16. Jahrhundert auf Fachwerkbau. Er begegnet uns besonders als Obergeschoßbau, während die Untergeschosse der Wohngebäude massiv unter Verwendung der anstehenden Gesteine errichtet wurden. Das Lehmfachwerk schützte man oft an den Wetterseiten durch Brettverschlag. Seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert ging man auch vielfach zu Schieferbeschlag über und legte auf schöne Ornamentierung Wert. Neben Fachwerk tritt seit Beginn des vorigen Jahrhunderts stärker der Ganzmassivbau in Erscheinung. Der Sandstein fand reiche Verwendung, so auch in Giebel- wie Torsäulenbekrönungen (s. J 3) oder in besonders schmuckhaften Schlußsteinen der noch zum Teil vorhandenen Bogentore.

An der allgemeinen Industrialisierung der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nahm auch unser Gebiet wesentlichen Anteil. Günstige Vorbedingungen dafür boten die durchgängig schiffbar gemachte Elbe und die bereits seit 1848 bestehende Eisenbahnverbindung zwischen Dresden und dem nordböhmischen Gebiet. So besetzten seit etwa 1880 nach und nach Fabriken die verkehrsgünstig gelegene linke Seite des Elbtals. Zwischen Pirna und Heidenau entstand eine Reihe holzverarbeitender Zellulose- und Papierfabriken unmittelbar am Strom, da das Rohmaterial auf der Elbe herantransportiert und Brauchwasser für den Produktionsprozeß in großen Mengen benötigt wurde. Bahnstrecke und Straße dagegen gaben die Leitlinie für Betriebe mannigfacher Art ab, unter denen die der Metallverarbeitung und des Maschinenbaus eine führende Rolle gewannen. In Pirna konzentrierten sich außerdem chemische Fabriken, aus deren Kreis heute besonders das Kunstseidenwerk hervorragt, das sich zu einem führenden Großbetrieb unserer Republik entwickelt hat.

Beschäftigten die neu gegründeten Werke des Elbtals in den ersten Anfängen noch Bewohner der angrenzenden dörflichen Siedlungen, so zogen sie nach und nach Arbeitskräfte aus entfernteren Gebieten an. Von diesen ließ sich ein nicht unerheblicher Teil auch in Dörfern außerhalb des Elbtales nieder, so daß vielen



rein bäuerlichen Wohnplätzen ihr bisheriger Charakter verlorenging. In starkem Maße erweiterten sich auch die näher nach Dresden zu gelegenen Dörfer des Elbtales, in denen neben den Arbeitern der benachbarten Werke auch in Dresden Beschäftigte seßhaft wurden. Die Nähe der Großstadt bewirkte, daß um die Jahrhundertwende, so in Luga, Sporbitz und Meußlitz, die gleichen Mietshaustypen in offener Bauweise entstanden, wie sie in den südöstlichen Dresdner Vororten Laubegast oder Leuben üblich waren. Seit dem Ende des ersten Weltkrieges breiteten sich mehr und mehr umfangreiche Eigenheimsiedlungen aus. Sie fehlen den rechtselbischen Dörfern in diesem Ausmaß noch heute, obwohl auch von Söbrigen, Birkwitz und Pratzschwitz Einwohner mit Hilfe von Fähren ihre Arbeitsplätze in den linkselbischen Werken erreichen.

Ein interessantes Bild über das gegenwärtige Einzugsgebiet der Heidenau—Pirnaer Industrie entwarf ZIMMERMANN (1963). Erstreckt sich das geschlossene Wohngebiet der Arbeitspendler etwa 12—15 km nördlich und südlich der beiden Städte, so dehnt es sich im verkehrsmäßig gut erschlossenen Elbtal bis Coswig auf der einen Seite und bis Schöna auf der anderen Seite, also über 65 Bahnkilometer, aus. Andererseits entsenden wiederum Pirna und Heidenau täglich viele Arbeitskräfte nach Dresden, wodurch sich die enge Verflechtung im Ballungsgebiet der Dresdner Elbtalweiterung andeutet.

Ein starker Zuzug neuer Arbeitskräfte konzentrierte sich naturgemäß auf die industrienahen linkselbischen Dörfer (s. A 7, 10, 11) und Pirna selbst. So bilden in unmittelbarem Nebeneinander Fabriken, Lagerflächen, Versorgungseinrichtungen, Mietskasernen und Arbeiterwohnsiedlungen einen Streifen dichtester Bebauung, der sich — kaum unterbrochen — von Dresden bis nach Pirna hinzieht und dessen Ausläufer in die einmündenden Nebentäler, so in das Müglitztal bei Dohna (s. D 3), hineingreifen. In der Gegenwart schließen sich die letzten Lücken; das neue Kraftwerk zwischen Heidenau und Pirna ist dafür nicht der einzige, wohl aber der eindrucksvollste Zeuge.

Obwohl die starke Konzentration der Industrie im Elbtal zunächst alle Aufmerksamkeit auf sich zieht, wird uns die Bedeutung des Gebietes um Pirna für die landwirtschaftliche Produktion nicht entgehen, zumal wir wissen, daß weite Teile von Löß und staublehmartigen Bildungen überzogen sind. Den guten Bodenbedingungen gesellen sich in vielen Fällen noch günstige klimatische Faktoren hinzu, die vor allem auf der nichtindustrialisierten rechten Elbtalseite zur Ausbildung wichtiger Sonderkulturen, wie Hopfen-, Gemüse-, Frühkartoffel- und Obstbau, führten. Aber ebenfalls die der Elbtalweiterung benachbarten Fluren eignen sich noch für diese Zwecke (s. D 11, E 6). Besonders gut entwickelte Zentren unserer sozialistischen Landwirtschaft bilden mehrere über das gesamte Gebiet verteilte Volksgüter. Die meisten von ihnen sind in einem Agrarkombinat (s. J 5) zusammengefaßt, das durch seine Spezialisierung beachtliche Produktionserfolge erringen konnte.

## Einzeldarstellung

### A 1 Brüchichtgraben

Der nördlich von Sporbitz verlaufende Brüchichtgraben steht sowohl mit dem Lockwitzbach als auch direkt mit der Elbe bei Zschieren in Verbindung. Er dient in erster Linie dem Hochwasserabfluß und benutzt den Verlauf eines alten Elbarmes, der zwischen Mügeln und Zschieren nach Nordosten führt.

Auf der geologischen Spezialkarte ist dieser alte Flußlauf gut zu verfolgen, da er durch „Aulehm der Elbe“ gekennzeichnet ist. Er dehnt sich zwischen Meußlitz und Sporbitz aus, vollzieht dann eine Wendung nach Norden und nimmt zwischen Groß- und Kleinzschachwitz die Lockwitz auf. Wo an der Laubegaster Werft dieser Nebenfluß die Elbe erreicht, biegt der alte Arm in Richtung auf Leuben und Dobritz ab, um dem Gebiet beim heutigen Wasserwerk Tolkewitz zuzustreben.

Wegen des hohen Grundwasserstandes und der Überschwemmungsgefahr bei Hochwasserabfluß meiden die Siedlungen den alten Elblauf. Die heute nach Dresden eingemeindeten alten Dörfer flankieren ihn beiderseits auf hochwasser-sicherem Gelände. Trotz der immer dichter werdenden Bebauung bleibt dieser alte Elbarm auch in der Gegenwart als Wiesenland bestehen. Den nassen Untergrund verraten die beiden Dorfteiche von Sporbitz und Meußlitz. Die Straße von Zschieren nach Mügeln quert den alten Elblauf auf einem Damm.

### A 2 Sporbitz, Stadtteil von Dresden,

wird im Jahre 1350 als *Sperwicz*, 1400 als *Spawewicz* genannt. 1551 tritt erstmalig die heutige Namensform auf. Gehörte es 1400 zum Distrikt und 1547 zum Amt Dresden, so unterstand es gegen Ende des 16. Jahrhunderts dem Amt Pirna. Damals (1588) wurde Sporbitz mit anderen, wie Heidenau, Mügeln, Gommern, Luga und Meußlitz, im Gegensatz zu den Dörfern „im Gebirge und über der Elben“ als „in der Aue“ gelegen bezeichnet (MEICHE 1927). Die Aue wird hier durch den Brüchichtgraben gebildet (s. A 1), auf dessen südlicher mit Tallehm bedeckter Seite der Ort liegt.

Der alte Siedlungskern ist als sackgassenartiges Rundplatzdorf erkennbar, frühere Flurpläne zeigen eine gewannähnliche Streifenflur. Diese Siedlungsweise wie auch die Bezeichnung nach slaw. *spar* (= ausgebrannte Stelle) läßt auf eine anfangs slawische Bevölkerung schließen.

Die Lage des Dorfes in unmittelbarer Nähe der Peterswalder Landstraße brachte

mehrfach Truppendurchzüge in Kriegszeiten. Das Gut Nr. 9 dokumentiert mit A 2  
einer Inschrift die Auswirkung des Dreißigjährigen Krieges in diesem kleinen  
Ort: „Anno 1639 am Tage Jacobi ist diese gantze gemeine neben andern 8  
Dörffern biß auf eine bawstadt von damals schwedischen Völkern in einer Stunde  
Jämmerlich im Brand gesteckt worden.“ Eine Erinnerung an die Zeit der  
Revolutionskämpfe von 1849 besitzt das Haus Nr. 2. Sein Bau erfolgte einer  
Inschrift nach „Im Monat Mai des ewig Denkwürdigen Jahres 1849“.

Die alte Dorfanlage, Alt-Sporbitz genannt, ist relativ gut erhalten. Die vier  
den Platz säumenden Bauerngüter legen in ihrer Größe und Bauweise Zeugnis  
von einer ehemals umfänglichen und ergiebigen Landwirtschaft ab, die jedoch  
infolge der Ausdehnung von Wohnsiedlungen große Teile ihres Ackerlandes ver-  
lor. Der Eingang zu den Drei- und Vierseithöfen erfolgt durch Säulentorein-  
fahrten, neben denen stets noch eine Kleinpforte besteht. Wohn- und Wirt-  
schaftsgebäude sind in der Regel massiv ausgebaut. Die Ställe und Hausfluren  
weisen Gewölbebau auf. Die großen Scheunen besitzen zumeist zwei Tennen,  
ihre großen Dächer zwecks besserer Durchlüftung der Böden Ochsenaugen-  
fenster. Die Wohngebäude sind zum Teil mit steinernen Giebelzierden ge-  
schmückt. Bis auf diese wenigen Beispiele hat sonst die nahe Großstadt vor allem  
die Bausubstanz der Ortserweiterungen beeinflußt.

Eine Kirche hat Sporbitz nie besessen. Bis zum Jahre 1897 pfarfte es nach dem  
entfernten Dohna, ehe es zusammen mit Meußlitz, Zschieren sowie Groß- und  
Kleinzschachwitz zu einer Kirchgemeinde vereinigt wurde. Mit Kleinzschach-  
witz bildete es auch einen Schulverband, bis 1900 in Sporbitz eine eigene Schule  
entstand. Als selbständiger Ort bestand Sporbitz bis 1921. Dann wurde es  
Ortsteil von Zschachwitz, mit dem es seit 1950 zu Dresden gehört.

### Meußlitz, Stadtteil von Dresden (seit 1950)

A 3

Direkt Sporbitz gegenüber liegt Meußlitz am jenseitigen nördlichen Rand des  
Brüchichtgrabens (s. A 1). Allerdings bilden den Untergrund der Flur hier nicht  
lehmige Ablagerungen, sondern nur ganz schwach lehmige Talsande, so daß die  
Bodenerträge geringer bleiben als südlich des Grabens. Alte Karten lassen eine  
weilerartige Siedlung erkennen, während die Gemarkung in Blockform auf-  
geteilt war.

Die ursprünglich slawische Siedlung wird erstmals 1350 als *Miselicz* bekannt,  
während später von *Mewselwitz* (1465), *Muslitz* (1501) und *Meuselitz* (1590) die  
Rede ist (vom Personennamen *Mysl*). Die territoriale Zugehörigkeit jeweils zu  
Dresden oder Pirna wie auch die kirchlichen Bindungen entsprachen denen des  
Nachbardorfes Sporbitz (s. A 2).

Obwohl der Ort nicht unmittelbar die Fernstraße nach Pirna säumt, war auch  
er durch Truppendurchzüge in Mitleidenschaft gezogen worden. Im Dreißig-  
jährigen Krieg, 1634, wurde das Haus von Hans Rühle „nebenst andern ganz  
biß uff den grundt von denen Brandenburgischen regimentern abgebrandt“.  
Noch 28 Jahre danach lagen einige Grundstücke wüst. Ein Schadenfeuer, das

A 3 von fremden Truppen verschuldet war, brach am 9. Oktober 1813 aus und vernichtete (Inscription Gut Nr. 2) 5 Güter und 3 Häuser, das war mehr als die Hälfte des damaligen Baubestandes. Das Postlexikon (SCHUMANN 1833) berichtet, daß Meußnitz nach dem Brande „meist hübsch wieder gebaut“ wurde. Auf dem sandigen Boden (Straßenname „Am Sand“) wurden vorwiegend Roggen, Gerste, Hafer und Kartoffeln geerntet, während Wiesen nur in geringem Umfang vorhanden waren.

Meußnitz weist noch Reste alter Volksarchitektur auf in mehreren Häusleranwesen längs der Johannes-Brahms-Straße und der Struppener Straße, besonders aber in dem noch weitgehend erhaltenen Dorfkern (Am Teich). Hier hat sich bäuerliche Wirtschaft in einem großen Dreiseithof erhalten. Von der ertragreichen Feldwirtschaft der Gegend zeugt die große Scheune mit zwei Tennen, die massiv in Sandstein errichtet worden ist. Ältestes Fachwerk ist besonders ansprechend in dem Häusleranwesen Nr. 8 erhalten geblieben. An anderen Gebäuden wurde es vielfach verputzt, an den Sonnenseiten mit Spalieren für Wein- oder Obstbau überspannt. Hier und da hat man den Wohn- und Wirtschaftsraum der kleinen Häuser mittels herabgezogener Dächer oder sogenannter Anschieber (s. A 5) erweitert.

Über Alt-Meußnitz ist der Ort längst hinausgewachsen. Der starke Zuzug (s. Tabelle B) ließ mehrere Wohnsiedlungen entstehen, die sich — vorwiegend in offener Bauweise errichtet — vor allem in Richtung auf Zschieren und Zschachwitz finden.

#### A 4 Zschieren, Stadtteil von Dresden (seit 1950)

Der älteste Teil von Zschieren, eine Häuslerzeile, die parallel zur Elbe gelegen ist, birgt ein Gräberfeld der mittleren bis jüngeren Bronzezeit. Von diesem müssen als zeitbestimmend vor allem Buckelkannen, Riefenkeramik und Vertikal-kannelur genannt werden (12. und 11. Jh. v. u. Z.). Es darf begründet angenommen werden, daß auch in slawischer Zeit hier eine Siedlung bestand. Da der Ortsname (1242 *Schirin*, 1445 *Tscherin*) wohl aus einem Wort der Schifffahrtssprache gebildet wurde (altsorb. *ceren* = Senknetz) und in unmittelbarer Nähe der Strom vorbeifloß, könnte es Wohnplatz von Fischern gewesen sein.

Die nur einen Meter über dem Elbspiegel gelegene Siedlung (112,5 m ü. NN), die später auch Groß-Zschieren genannt wurde, war ständig bei den Elbhochwasserfluten gefährdet. 1784 wurden drei Häuser zertrümmert, 1830 zwei Gebäude fortgerissen. Deshalb entstand eine zweite Häusergruppe, Klein-Zschieren, in einer Höhenlage zwischen 115 und 117 m auf hochwassersicherem Gelände außerhalb des Überschwemmungsgebietes des Brüchichtgrabens (s. A 1). Ein dritter, weilerartiger Siedlungsteil liegt nördlich der beiden ersten wieder näher zur Elbe und trug den Namen Trieske, der schon 1619 im Dohnaer Kirchenbuch aufgetreten sein soll (MEICHE 1927). 1791 wird dafür auch der Spottname „Weibertausch“ gebraucht, hervorgerufen durch wechselseitigen Ehebruch seiner Bewohner (BRÜCKNER und GÜNTHER 1803).

Alle drei Siedlungsteile besitzen eine gemeinsame Flur, die in Streifen und Blöcke gegliedert ist. Sie hat Anteile an den Aulehmböden im Elbbereich und am Brüchichtgraben wie an den Talsanden der zwischen der Elbe und ihrem alten Flußarm gelegenen Niederterrasse. A 4

In der ältesten urkundlich greifbaren Zeit des Dorfes nannte sich nach Zschieren ein Adelsgeschlecht, die Familie v. Schirin (1241–1501), dem die Anwesen von Groß-Zschieren unterstanden. Danach gehörte es der Familie von Carlowitz zu Kreischa, später in Anteilen auch deren Zweig von Zuschendorf und schließlich (1570) den Schönbergs auf Purschenstein und Rittergut Gamig. Von Klein-Zschieren wissen wir (MEICHE 1927), daß es sich seit 1393 mehrfach in geistlichem Besitz befand, seit 1546 der Kirche zu Dohna gehörte und 1615 dem Herrn von Pillnitz, Graupa und Schönfeld unterstand. Anfangs zählte man 3, zuletzt 4 Bauernstellen in diesem Wohnplatz.

Die Häusergruppe in der Struppener Straße (ehem. Klein-Zschieren) bildet ein kleines Straßendorf. Die die rechte Seite säumenden Häusleranwesen besitzen in ihren Krüppelwalmdächern und ihrem verputzten Fachwerk gewissen einheitlichen Charakter. Krüppelwalmdächer im Wohn- und Seitengebäude weist auch der Dreiseithof Nr. 101 auf. Seinen Eingang beschirmt wie bei Gehöft Nr. 72, einem Winkelhof, eine große Linde. Eine ebensolche besitzt auch der abseits der Struppener Straße liegende massiv ausgebaute und mit Groß- und Kleintor versehene Vierseithof.

Unter den Häusleranwesen der Hausgruppe am Feldweg zu Groß-Zschieren fallen Nr. 2 und 3 durch gefällige Form- und Farbgebung besonders auf. Die Schmiede (Nr. 6) ist mit einer gestelzten Vorlaube ausgestattet.

Eine weitere alte Häuslergruppe bildet den Kern des Ortsteiles Trieske. Daneben besteht auch ein Dreiseithof. Das Wohngebäude zeigt noch altes Fachwerk. Die auch an den Häuslerbauten der Weitlingstraße vorhandenen Gatter an den Hauswänden zeugen von altem Weinbau, der besonders im 18. Jahrhundert betrieben wurde.

Nicht in dem Maße wie der Nachbarort Meußlitz vergrößerte sich Zschieren im 19. Jahrhundert. Aber auch hier, zwischen den Industrievierteln von Dresden, Niedersedlitz und Heidenau, wurde nach und nach das Gelände von Meußlitz und Kleinzschachwitz her bebaut.

#### Söbrigen, Stadtteil von Dresden (seit 1950),

A 5

liegt 3 km stromauf von Pillnitz auf dem rechten Hochufer der Elbe. Seine Flur baut sich in Richtung auf das Tännicht aus pleistozänen Tallehmen auf und wird zum größten Teil durch das Volksgut Pillnitz bewirtschaftet.

Die erste Namensnennung des Ortes ist für das Jahr 1378 (*Cebegrin*) belegt und dürfte auf einen slawischen Bewohner (*Seběkury*) zurückzuführen sein. Die Schreibweise wechselte in dem folgenden Jahrhundert stark (1439 *Sebiger*, 1445 *Czebgerim*, 1499 *Zobrian*), ehe man 1529 *Sebrigenn* schrieb. Ursprünglich dürfte es ein Wohnplatz für Fischer gewesen sein, die sich in unmittelbarer Nähe

A 5 des Stromes niedergelassen hatten. Heute finden wir auf dem hohen Ufer eine Siedelzeile mit villenartigen Wohngebäuden vor. Erst dahinter entdecken wir um den zentralen Dorfplatz einen rundweilerartigen Siedlungskern.

Die Bauten um den alten Dorfplatz und an den Straßen, die den alten Siedlungskern erweitert haben, sind vorwiegend Häusleranwesen. Kleine Bauernwirtschaften besaß Söbrigen vor 1945 nur drei. Eine, der Winkelhof Alt-Söbrigen Nr. 8, tritt mit einer eigentümlichen Treppung des massiv ausgebauten Giebels am Wohnstallgebäude besonders in Erscheinung. Einen ähnlichen Giebel besitzt auch das Grundstück Elbeweg Nr. 27. Im benachbarten Anwesen Nr. 6 erinnert eine Tafel im Vorgarten an den durch die „Lebenserinnerungen eines alten Mannes“ von Wilhelm von KÜGELGEN bekannt gewordenen Pastor ROLLER zu Lausa, der hier seine Jugendjahre verbrachte.

Die Wohngebäude sind in ihren Untergeschossen allenthalben massiv in Sandstein erbaut, in den Obergeschossen blieb Fachwerk nur vereinzelt sichtbar erhalten, so Söbriger Str. 60 (mit ansprechender Verschieferung im Giebel) und Dorfplatz Nr. 4 (Sängerheim). Die Grundstücke Söbriger Str. 63 wie 66 sind wegen ihrer kunstgeschmiedeten Blitzableiter und Wetterfahnen erwähnenswert. Nicht unbemerkt bleiben die mehrfach vorhandenen kleinen Schuppenbauten in der eigentümlichen Form sogenannter Anschieber und die zahlreichen hölzernen Wasserpumpen, die neben einer modernen Wasserleitung erhalten werden.

Das frühere kursächsische Forsthaus (Elbeweg Nr. 8) war 1727 dem in kurfürstlichen Diensten stehenden Hofangestellten Christoph Weidlich mit dem Privileg für Bierschank, Schlachten und Backen von August dem Starken überlassen worden. Noch heute dient es als Gaststätte. Auf eine ehemals reichere Betätigung der Bevölkerung als Elbschiffer weist eine Inschrift aus dem Jahre 1795 am Gebäude Dorfplatz Nr. 11 hin. Daß Fischerei und Schiffsgewerbe verbreitet waren, bestätigt auch SCHUMANN 1833. Gegenwärtig stehen noch vereinzelte Einwohner von Söbrigen im Dienste der Elbschiffahrt, eine beträchtliche Zahl aber arbeitet in den nahen Industriewerken von Heidenau. Eine Fähre vermittelt den Verkehr dorthin. In Söbrigen selbst widmet man sich einem intensiven Garten- und Obstbau. Wegen seiner idyllischen Lage am Strom ist es das Ziel vieler erholungsuchender Wassersportler und Fußgänger. Vom Hochufer aus erschließt sich ihnen der Blick auf die Industrieballung um Heidenau und auf die über das Elbtal ansteigenden Landschaften des Elbsandstein- und Osterzgebirges.

#### A 6 Großluga, seit 1950 Stadtteil von Dresden,

liegt im Übergangsbereich des südlichen Hanges zum Talboden der Elbe noch innerhalb der die Gehänge überziehenden angeschwemmten lößartigen Lehme. Der Dorfkern bildet mit 6 stattlichen Gehöften die Form eines Rundweilers. Er wurde 1321 noch *Luge*, 1378 aber zur Unterscheidung von dem benachbarten Kleinluga *Gros-Luck* genannt. Die Ableitung des Namens vom Slawischen und

seine Deutung von *lug* = Ort mit feuchter Niederung sind zweifellos richtig. A 6  
Dieser Hinweis auf sumpfige Flurteile dürfte auf solche nördlich der Siedlung hindeuten, die heute durch Gräben zum Brüchichtgraben entwässern. Daß die Dorfstelle selbst weiter nördlich als heute gelegen hat, taucht in den Überlieferungen mehrfach auf, läßt sich jedoch nicht durch Tatsachen oder Urkunden beweisen.

Wie wir MEICHES Arbeit über die Amtshauptmannschaft Pirna (1927) entnehmen können, gehörte Großluga anfangs den Burggrafen zu Dohna. 1321 gestanden sie dem Kloster Altzella gewisse Zinsen zu. 1378 rechnete man das Dorf zum „castrum Dresden“. Damit dürfte in Zusammenhang stehen, daß 1408 Dresdner Bürger mit Besitz in Luga belehnt wurden. In den folgenden Jahren traten hier vor allem die Familien Lange aus Röhrsdorf und v. Staupitz aus Zehista als Grundherren von sieben Bauernstellen (1586) auf, während zu dem Pirnaer Amtsanteil (1547/48) 3 Ansässige gerechnet wurden, die spätestens 1691 ebenfalls an die Herren von Zehista fielen. Gepfarrt war Großluga bis in die jüngste Vergangenheit zu Dohna.

Daß Großluga bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts gegenüber dem 16. Jahrhundert kaum gewachsen war, bestätigt uns SCHUMANN (1828). Er schrieb von insgesamt 12 Baustellen und 80—90 Seelen im Ort. An landwirtschaftlichen Produkten erntete man im Jahre 1815 Kartoffeln (390 Scheffel), Hafer (208 Scheffel), Roggen (190 Scheffel), Gerste (164 Scheffel), Weizen (112 Scheffel) sowie Erbsen und Wicken (63 Scheffel); daneben baute man viel Obst und beschäftigte sich mit der Strohflechterei.

In seinem alten bäuerlichen Siedlungskern ist Großluga noch relativ gut erhalten. Den Dorfplatz säumen Winkel- und Dreiseithöfe, ein Vierseithof und einige Häusleranwesen. Die Gedrängtheit der Rundanlage an der Südwestseite findet ihren besonderen Ausdruck in dem schmalgiebligen Seitengebäude des Gehöfts Nr. 8. Die baugeschichtliche Entwicklung der Gebäude reicht von ältestem Fachwerk auf steinernem Untergeschoß (Nr. 6 im Giebel, sonst meist nur traufseitig) bis zu steinernem Ganzmassivbau, so am Vierseithof Nr. 1, dessen schmiedeeiserne Wetterfahne mit den Jahreszahlen 1883 und 1937 auf die wesentlichsten Etappen des neuzeitlichen Gehöftausbaus hinweist. Dabei entstanden ein erhöhter Vorplatz mit Treppenaufgang vor dem Wohnstallgebäude und ein Wasserhäuschen. Sandstein wurde nicht nur zum Gebäudeausbau, sondern auch bei der Torgestaltung wie zu Giebelzierden verwendet.

Eine Vergrößerung erfuhr Großluga nach 1890 gegen Nordwesten zu um den Gasthof, der 1896 entstand. Die Vorstadtsiedlung vereinigte sich 1920 mit Kleinluga, 1922 wurde sie Ortsteil von Niedersedlitz. Die Baulücke dorthin hat sich jedoch noch nicht geschlossen und wird durch Gartenbaubetriebe genutzt. Auf halbem Weg nach Sporbitz wurde auf Lugaer Flur dicht nördlich der Eisenbahnlinie Dresden—Pirna das Eisenwerk von Kelle & Hildebrandt angelegt, das nach 1945 erfolgter Demontage und dem folgenden Wiederaufbau als VEB Sächsischer Brücken- und Stahlhochbau zum wichtigen Industrie- und Exportbetrieb wurde. Auch das Hauptumspannwerk Dresden-Süd steht in der Ge-

A 6 markung von Großluga. Zur landwirtschaftlichen Großproduktion schlossen sich in der LPG „1. Mai“ 17 Bauern und Bäuerinnen schon 1953 zusammen. Sie verbanden sich wenige Jahre später mit denen der Dresdner Stadtteile Lockwitz und Nickern zu einer Großgenossenschaft.

#### A 7 Gommern, Stadtteil von Heidenau,

liegt mit seinem Kern genau wie Großluga an der Nordgrenze der Gehängelehme gegen die Tallehme der Elbe-Niederterrasse. Eine Gewannflur, in die heute mehrfach Industriebetriebe und Ortsausbauten eingedrungen sind, gehörte zu dem ursprünglichen Bauerndorf, das in der Form eines doppelten Rundweilers ausgebildet ist. Seine ältesten überlieferten Namensformen lauten *Komeram* (1206) und *Komeren* (1288), die zu sorb. *komor* = Mücke gehören könnten. Diese Namensgebung würde auffällig zu der des benachbarten Luga passen. Aber man hat auch noch an sorb. *Komorany* = Kammerleute zu denken, an Untertanen der herzoglichen Kammer (SCHWARZ 1953). Spätere Schreibweisen lauteten *Gomerel* (1378), *Gummeran* (1420), *Kommerellen* (1555), ehe man 1590 *Gommern* schrieb.

Daß die Besiedlung im Bereich des heutigen Gommern noch wesentlich weiter als bis zur Slawenzeit zurückreicht, beweist die vorgeschichtliche Forschung. Im Flurstück 326 konnten vor dem zweiten Weltkrieg Herdgruben aus der Jungsteinzeit freigelegt werden. Nach der Aussage der Keramik handelt es sich um Angehörige der sogenannten Jordansmühler Kultur, die sowohl in Nordböhmen als auch östlich der Neiße (besonders im Odergebiet), sporadisch auch in Mitteldeutschland, verbreitet war. Hier liegt der bisher älteste Nachweis für seßhafte Bauern im Bereich des Gebietes um Pirna vor (ca. 3. Jahrtausend v. u. Z.).

Dem Ortsbild entsprechend bestanden in Gommern zwei Gutsherrschaften. Der eine Rundweiler mit 3 Bauernstellen wurde am 6. 9. 1420 an drei Brüder Korbitz verlehnt, der andere (5 Bauern) einen Tag später an Offe Karas. Schon 1445 hatte „Monch von Korbitz“ alle 8 Bauernstellen in seiner Hand vereinigt. Aus dem Besitz dieser Familie ging der Ort durch Verkauf im Jahre 1559 an Dr. Lindemann auf Großsedlitz über. Von 1588 an traten nacheinander verschiedene Grundherren auf. Verwaltungsmäßig gehörte Gommern wechselweise zu den Pflegen bzw. Ämtern Pirna und Dresden, kirchlich zu Dohna.

Siedlungsanlage wie alte ländliche Bauweise sind noch am Dorfplatz und an der Bergstraße zu erkennen. Den Dorfplatz säumen vier Dreiseithöfe. Nr. 5 besitzt noch eine der im Elbtal einst weit verbreiteten Torbogeneinfahrten, ihr Schlußstein weist außer einem springenden Pferd die Jahreszahl 1732 auf. Das Kummtdach am Pferdestall wie der Hofbrunnen verdeutlichen noch die alte bäuerliche Hofwirtschaft. Fachwerk ist in Gehöft Bergstraße Nr. 7 vertreten, sonst herrscht Massivbau vor.

War Gommern bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts ein fast reines Bauerndorf — 1840 zählte man noch 30 Güter —, so brachten die Jahre vor und nach der Jahrhundertwende auch diesem Dorf ein beträchtliches Wachstum (s. Tabelle B),



das in Zusammenhang mit der Industrialisierung des Elbtals steht. Deshalb A 7  
baute man auch 1896 eine eigene Schule, 1901 ein zweites Gebäude, nachdem  
vorher ein gemeinsamer Schulbezirk mit Luga bestanden hatte. In Gommern  
selbst entstand 1898 eine Kesselfabrik, kurz darauf je ein Betrieb zur Herstellung  
von Dynamos und Maschinen. 1917 schuf man das bekannte Garantolwerk und  
1919 eine Fabrik für Elektromotoren, das „Elbtalwerk“. Um die Schaffung von  
Wohnraum für Betriebsangehörige bemühte sich die Baugenossenschaft Gom-  
mern, die 1912 von weitschauenden Arbeitern gegründet worden war. Innerhalb  
weniger Jahre entstanden mehr als 50 Wohnhäuser in der Gartenstraße.  
Da Gommern an die benachbarten Industriegemeinden baulich Anschluß ge-  
wonnen hatte, vereinigte man es 1920 mit ihnen zu der neuen Großgemeinde  
Heidenau. Weit mehr als früher bestimmt heute das Elbtalwerk das Gesicht  
dieses Stadtteils. Als es nach Volksentscheid 1946 in die Hände des Volkes über-  
führt worden war, erweiterte man es in den folgenden Jahren wesentlich. Auch in  
Dohna besteht heute ein Zweigwerk. Früher unbekannte kulturelle und soziale  
Einrichtungen wurden geschaffen: ein Betriebsambulatorium, eine Werkbüche-  
rei, betriebseigene Wohnhäuser und ein Lehrlingsheim, ein Kindergarten und ein  
Kulturhaus, das aus einem alten Straßengasthof entstand. Der Erholung der  
Werksangehörigen und ihrer Familien dienen ein Ferienheim und das Kinder-  
ferienlager.

### Erlichtmühle

A 8

Neben der Erlichtmühle an der Dohnaer Stadtgrenze — sie galt stets als Gom-  
merner Mühle — bestanden unweit noch drei andere Mahlwerke (s. A 9). Die  
Häufigkeit der Anlagen wundert uns nicht, wenn wir bedenken, daß die vielen  
Dörfer mit reichlich Brotmehl zu versorgen waren, denn Kartoffeln kannte man  
bis zum 18. Jahrhundert nicht. Außerdem waren manche noch als Öl- und Loh-  
mühlen, andere als Brettmühlen eingerichtet. Andererseits standen grundherr-  
liche Privilegien auf ihnen, so daß jede Herrschaft ihre Mühlen beanspruchte.  
In ihrer Lage hat man die Erlichtmühle 1418 als „eyne mullen under Myschaw“  
(= Meuscha) bezeichnet. Damals wurden die gleichen Brüder von Mogelin, die  
im selben Jahr auch das Dorf Mügeln erhielten (s. A 10), mit der Mühle belehnt.  
OEDER nannte das Anwesen Erlicht Muhl; zu seiner Zeit besaß es 3 Gänge (1592/  
93). Die Besitzer zinsten stets an die Kirche zu Dohna und an die Mügelner  
Grundherren. Andererseits waren sie berechtigt, „zu schenken und Gäste zu  
setzen“ (Kaufvertrag 1782). Unter ihnen befand sich niemals ein Müller namens  
E(h)rlicht, so daß anzunehmen ist, daß der Name an einen Erlenbestand er-  
innert.

Drei große Erneuerungen erlebte die Mühle. Wegen Baufälligkeit mußte sie  
1796 neu errichtet werden. Am 18. 4. 1922 brannte sie zusammen mit dem Spei-  
cherhaus völlig nieder, und ein weiteres Schadenfeuer vernichtete am 15. 1. 1937  
zum erheblichen Teil den modernen Mühlenneubau. Nach erneutem Aufbau  
dient sie heute der HO als Großkonditorei.

## A 9 Rote Mühle

Nachdem der Mühlgraben Erlichtmühle (s. A 8), Ober- und Drogenmühle (s. u.) durchflossen hat, liegt kaum 300 m vor seiner Einmündung in die Müglitz als niedere die Rote Mühle. Eine erste Erwähnung der Anlage ließ sich im Amtserbbuch von 1548 finden. Einer ihrer frühen Besitzer, Heinrich Göding aus Dresden, war kurfürstlicher Hofmaler und hatte die Anlage etwa 1590 als Lohn für das von ihm geschaffene Altarwerk der Freiburger Schloßkapelle erhalten (MEICHE 1927). OEDER verzeichnete sie deshalb auf seiner Karte (1592/93) als „Heinrich Gödichen mul“. Den Neubau, der infolge eines Schadenfeuers vom 13. 7. 1883 notwendig geworden war, erwarb Heinrich Hennig aus Löbau und richtete darin eine Pergamentpapierfabrik ein. Heute wird hier Harzleim hergestellt. Die wenig oberhalb im Kern des Mügeln Gassendorfes gelegene Mühle bestand schon 1473 und hieß damals nach einem früheren Besitzer Beylsmühle, später Mittelmühle. Etwa 1580 erwarb sie Heinrich Göding, der bald darauf auch Besitzer der Roten Mühle wurde. Als er sie 1602 wieder veräußerte, hören wir von ihren drei Gängen, einem Ölschlag und einer Brettmühle.

Mehrfach wurde die Mittelmühle ein Opfer der Flammen. 1774 baute man nach Totalschaden nur die Mahlmühle neu. Die Ölmühle folgte später. Das Backhaus und ein Schuppen brannten ab, als am 8. 9. 1813 französische und verbündete Truppen heftig um Dohna und Mügeln kämpften. Von einem erneuten Großfeuer wurde die Mühle am 29. 3. 1885 heimgesucht. Seit dem Jahre 1893 befindet sich die Anlage im Besitz ein und derselben Familie. Damals hatte Christian Georg Otto Friedrich eine „Drogen-, Mahl- und Schneideanstalt“ eingerichtet, so daß der Volksmund heute allgemein von der „Drogenmühle“ spricht. Der Torbogen besitzt einen Schlußstein mit der Jahreszahl 1697 und altem Handwerkszeichen. Das Seitenhaus fällt durch seine geringe Breite und die Dachgestaltung auf, während das Hauptgebäude eine Umgestaltung nach oberdeutschem Vorbild erfuhr.

Die Obermühle schließlich entstand nach 1558 ebenfalls am Mühlgraben. Ihre Besitzer wechselten häufig, 1639 wurde sie von Schweden angezündet, erlitt neuen Schaden im Siebenjährigen Krieg. Nachdem sie 1777 noch einen Ölschlag, 1879 eine Cichorienfabrik erhalten hatte, vernichtete am 13. 7. 1884 ein erneutes Feuer das Mühlenhaus.

Die Verstädterung der umliegenden Siedlungen führte auch die Obermühle einer neuen Bestimmung zu. Mit bequemer Zufahrt von der Ernst-Thälmann-Straße her sind hier heute untergebracht: eine Auto-Reparaturwerkstatt, eine Auto-lackiererei, eine Glaserei und Lagerräume der benachbarten Drogenmühle.

## A 10 Mügeln, Stadtteil von Heidenau,

liegt mit seinem Dorfkern, über den die Siedlung längst weit hinausgewachsen ist, auf der mit Tallehm überkleideten niederen Flußterrasse oberhalb der Müglitzmündung in die Elbe. Unmittelbar an der ältesten, ein Gassendorf bildenden Siedlung fließt der Mühlgraben vorbei, der früher mehrere Mahlwerke antrieb (s. A 9).

Anlage und Bauweise des alten Dorfes wird noch mit einer Anzahl von Altbauten unweit des Rathauses Heidenau im Zuge der Dresdner und Pillnitzer Straße, ferner des Obergrabens und der Ringstraße verdeutlicht. Neben Häusleranwesen sind einige Bauerngehöfte vertreten. Nur vereinzelt wird in ihnen noch Landwirtschaft betrieben (Dresdner Str. 37, Pillnitzer Str. 6). Die meisten Höfe sind einer anderweitigen Nutzung zugeführt worden; so dient das Anwesen Ringstraße 23b, bei dem noch die Torbogeneinfahrt erhalten ist, als Autochlosserei. Fachwerk im Obergeschoß tritt uns in den Anwesen links des Obergrabens entgegen. Besonders fällt es am Haus Dresdner Straße 21 auf, an dem ein großes Wagenrad mit der Jahreszahl 1875 auf die ehemals betriebene Stellmacherei verweist. Der Periode, die das Fachwerk durch steinernen Ganzmassivbau ersetzte, gehören auch die verschiedentlich zu beobachtenden Giebelzierden an.

Der Ortsname geht auf slaw. *Mogylno* zurück und bedeutet „Hügelort“. Vielfach wurde dieser Name auch als „Grabhügelort“ gedeutet, doch hat die vorgeschichtliche Forschung im Bereich der Gaststätte „Wartburg“ an der Einmündung der Ringstraße in die Dresdner Straße nur ein bronze- und früheisenzeitliches Flachgräberfeld lokalisiert. Dort konnte neben Steingerät reichlich Keramik von der Mittel-/Jungbronzezeit bis zur ältesten Eisenzeit geborgen werden. Es handelt sich um Doppelkegel, scharfkantige Ware, aber auch noch um Buckelterrinen. Dazu kommen Bronzenadeln, ein Messer und eine bronzene Pfeilspitze.

Aus slawischer Zeit kamen in Mügeln, ebenfalls im Bereiche der Ringstraße (Parzelle 24b), acht slawische Skelettgräber zutage. Die beigegebene Keramik war auf der Drehscheibe hergestellt und am Boden durch ein Kreuz im Kreis gekennzeichnet worden. Das Gräberfeld gilt als sicherer Beweis für die slawische Besiedlung spätestens im 11. Jahrhundert.

Die erste bekannte Erwähnung des Ortes datiert aus einer Urkunde von 1347, in der Markgraf Friedrich von Meißen der Witwe Aluscha des Dohnaer Burggrafen Fickonil ihren Besitz über die Dörfer Torna (b. Dresden), Mügeln und das Herrengut (allodium) Heidenau bestätigte.

Nach dem Dorfe Mügeln nannte sich ein Herrengeschlecht, das 1393 aktenkundig und 1418 mit der Ansiedlung belehnt wurde. Diesem Geschlecht scheint auch der Meistersinger Heinrich von Mogelin zu entstammen, der von sich selbst (1369) schrieb, daß er „bei der Elbe in dem Lande Meißen ansässig war“ und der namentlich am Hofe Karls IV. zu Prag dichtete.

Die Zahl der Lehnsherren in den folgenden Jahrhunderten war groß, oft hatte man den Ort gleichzeitig unter mehrere aufgeteilt. Landesherrliche, weltliche und geistliche Grundherren führt MEICHE (1927) an, so daß zwei Gemeinden zu unterscheiden waren: Obermügeln, die kleinere, unterstand mit 12 Anwesen seit 1539 dem Religionsamt Dresden, und das „Rittergutsdorf“ Niedermügeln (46 Häuser) war seit 1616 in der Hand verschiedener Besitzer (SCHUMANN 1819). Allerdings gab es im Ort selbst kein Rittergut, die Herren wohnten auf anderen Besitzungen. Deshalb finden wir in Akten des Gerichtsamtes die Be-

A 10 merkungen, daß „die Herrschaft keinen fußbreit Landes besitzt“ (1759) oder daß „hiesigen Orts kein Herrenhof befindlich“ (1769).

Zu welcher unerträglichen Abhängigkeitsverhältnissen die häufige Weiterverlehnung führte, mögen die folgenden Angaben beleuchten. Bis 1564 fronten 6 Bauern dem schon bei Gommern genannten Dr. Lindemann auf Großsedlitz, nachdem sie ihre Arbeitsverpflichtungen noch bis 1558 auf dem Gut des Caspar v. Körbitz zu Meusegast geleistet hatten. Der Großsedlitzer trat seine Mügeln Besitzungen aber gegen Kleinsedlitz an den Kurfürsten August ab. Dieser früher als „Vater“ bezeichnete Landesherr scheute sich nicht, die neuen Untertanen nun in Reichstädt, Berreuth und Paulsdorf bei Dippoldiswalde zu 69 Pflugtagen heranzuziehen, weil er auf seinen dortigen Vorwerken, die er gerade erst von einigen Bauern zusammengekauft hatte, Arbeitskräfte benötigte. Als der Mügeln Anteil 1610 an Joachim von Loß auf Pillnitz und Schönfeld überging, hatten die Bauern dort ihren Verpflichtungen nachzukommen. Da häufig der Elbübergang durch Hochwasser oder Eisgang unmöglich war, forderte der Grundherr von 1621 an statt der Arbeitsverpflichtungen Geldzahlungen.

Nachdem in Sachsen nach 1831 alle grundherrlichen Beschränkungen abgelöst wurden und den Gemeinden die Selbstverwaltung oblag, zog auch Mügeln aus diesen Maßnahmen seinen Nutzen. 1836 vereinigte man Ober- und Niedermügeln, 1848 erhielt die Gemeinde durch die Eröffnung des Eisenbahnverkehrs zwischen Dresden und Pirna günstige Verkehrsmöglichkeiten. 1870 entstand am Bahnhof Mügeln als erster Industriebetrieb eine chemische Fabrik. Sie mußte aus hygienischen und technischen Gründen sowie aus Raummangel abgerissen (1902–1904) und in den Helfenberger Grund bei Niederpoyritz verlegt werden. Durch weitere Fabrikbauten und sich ständig ausdehnende Wohnviertel (s. A 11) wurde der räumliche Anschluß an die Nachbarorte hergestellt, so daß die verwaltungsmäßige Verschmelzung mit Gommern und Heidenau im Jahre 1920 der Ausdruck einer längst fälligen Entwicklung war.

## A 11 Heidenau, Krs. Pirna

### a) Das alte Dorf

Wie die Fluren der benachbarten Orte birgt auch die Heidenaus zahlreiche bedeutende vorgeschichtliche Funde, die eine sehr frühe Besiedlung des Elbtals belegen. So durchschneidet die heutige Gabelsberger Straße ein Gräberfeld der Lausitzer Kultur, das durch reichliche Urnenbestattungen gekennzeichnet wird und etwa seit dem 11. Jahrhundert v. u. Z. bestand. Kennzeichnend sind doppelkegelige Gefäße, die Keramik mit den jüngeren Ausprägungen der Buckelurnen als älterem Horizont und die typische Ware der Billendorfer Kultur aus der ältesten Eisenzeit als Abschluß. Die Belegung des Gräberfeldes reicht etwa bis 400 v. u. Z.

Auch auf der früher zur Flur Dohna gehörigen Sportplatzanlage östlich der Müglitz wurden von einem Billendorfer Gräberfeld zehn Urnenbestattungen,

davon eine mit einem Eisenmesser versehen, ausgegraben. Die Gräber stammen im wesentlichen aus dem 7. bis 5. Jahrhundert v. u. Z. Reste eines weiteren Billendorfer Gräberfeldes aus der ältesten Eisenzeit (ca. 700 bis 400 v. u. Z.) wurden am Lindenplatz (Ecke Linden- und Lüttichaustraße) geborgen.

Direkt am Bahndamm wurde schließlich aus der Latènezeit ein Brandgrab mit einer Urne gefunden, auf deren Schulter deutliche Gewebeabdrücke erhalten sind. Auf dem Leichenbrand der Urne lagen ein eiserner Gürtelhaken, eine bronzene Nadelspitze und Reste einer kleinen Bronzekette.

Am Südbahnhof wurde vor mehr als 30 Jahren ein in Sandstein gehauener Männerkopf gefunden, der angeblich ein slawisches Götzenbild darstellen sollte. Da das Stück weder in der Tracht noch in der Technik an bekannte slawische Götterdarstellungen anklingt, ist diese Deutung abzulehnen. Trotzdem ist eine frühe slawische Besiedlung von Heidenau wahrscheinlich.

Aus der gleichen Urkunde, in der Mügeln erstmals in geschichtlicher Zeit erwähnt wurde (s. A 10), hören wir auch von *Heydenowe* (1347), einem allodium im Besitz der Dohnaer Burggrafen, das nach Annahme des Heidenauer Heimatforschers Max WALTHER auf der flachen Bodenwelle zwischen dem Eisenbahn-Haltpunkt Heidenau-Süd und dem Feierabendheim an der Abzweigung der Erna-Scholz-Straße von der Richard-Strauß-Straße gelegen haben soll. Ein „dorff *Heydenaw* mit dem furwercke“ (Vorwerk) tritt uns erst 1441 entgegen (MEICHE 1927). Um diese Siedlung entspann sich bald darauf ein Streit zwischen zwei Grundherren, der mit einem brutalen Überfall des Wehlener Schloßherren im Jahre 1460 „gelöst“ wurde, wobei man den von Nickel von Rechenberg eingesetzten Gutsverwalter mit Frau und Tochter erschlug. Mit dieser Tat bringt man vielfach die Errichtung der Wehlschen Marter (s. E 4) in Verbindung.

Heidenau lag an der „via Pirnensis“, die zwar schon 1315 erwähnt wird, doch erst nach der Dohnaer Fehde (s. D 3) Bedeutung erhielt, weil nun der Verkehr nicht mehr über Dohna (s. A 14) — wohin nur noch der „Böhmische Weg“ mit Anschluß an die alte Höhenstraße führte —, sondern über Pirna nach Böhmen geleitet wurde. Diese alte Straße überquerte die Müglitz in einer Furt, an deren Stelle später die Mügelnbrücke, zunächst in Holz, 1585 aber mit Pfeilern und Bogen aus Steinen, errichtet wurde. Die alte Straßenführung durch Heidenau, von der Müglitzbrücke im Zuge der jetzigen Pirnaer Straße bis zur Südapothke und dann etwa wie die Johann-Sebastian-Bach-Straße und die Schmiedestraße wieder zur Pirnaer Straße, wurde 1806 begradigt. Um diese Zeit beschrieb SCHUMANN (1817) Heidenau als „auf der Straße nach Dresden gelegen“ und zählte erst 15 Häuser (9 Hufner, 1 Gärtner, 5 Häusler). Von diesem lockeren Gassendorf, dessen Bewohner neben der Landwirtschaft sich mit Strohflechterei und dem Verladen des Nentmannsdorfer und Maxener Kalksteins auf Elbkähne beschäftigten (SCHUMANN 1828), sind heute kaum noch Reste vorhanden. An seiner Stelle ist eine Siedlung entstanden, deren Gesicht in starkem Maße durch die seit etwa 1870 einsetzende Industrialisierung des Elbtales zwischen Dresden und Pirna geprägt wurde.

## A 11 b) Die junge Industriesiedlung

Während die industrielle Entwicklung in Mügeln schon 1870 (s. A 10), in Gommern erst 1898 (s. A 7) einsetzte, liegen die ersten Fabrikgründungen im eigentlichen Heidenau im vorletzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts. Im Gegensatz zu Dresden waren hier die steuerliche Belastung geringer und der Baugrund billiger. Die Ausbreitung der industriellen Unternehmen erfolgte mit solcher Intensität im Bereich des alten Dorfes, daß sehr bald dessen Spuren völlig verwischt wurden.

Hier, in unmittelbarer Nähe der Elbe, entstanden, da man auf dem Strom leicht Holz mit Hilfe von Flößen aus den böhmischen Gebieten und aus dem Elbsandsteingebirge herantransportieren konnte, die Kunstdruckpapierfabrik von Krause und Baumann (1886) und 2 Jahre später eine Zellulosefabrik, die 1892 zur Heidenauer Papierfabrik umgebaut wurde. Der Fabrikant Erich Harlau aus Dresden hatte diese Anlagen erworben, außerdem mit Ausnahme von 3 Gütern alle bäuerlichen Wohn- und Wirtschaftsgebäude des Dorfes mit den dazugehörigen Fluren. Diese Besitzungen dienten ihm einmal zur Vergrößerung seines eigenen Werkes, zum anderen als Spekulationsobjekte für die zu erwartenden Wohnhaus- und weiteren Fabrikbauten.

Sehr früh war Heidenau auch durch eine Eisenbahnstrecke mit Dresden und Pirna verbunden worden. Nachdem am 1. 12. 1845 in Dresden der erste Spatenstich für den Bau einer Verbindung durch das Elbtal nach Böhmen erfolgt war, wurde die Teilstrecke bis Pirna am 1. 8. 1848 eingeweiht. 3 Jahre später fuhren die Züge schon bis Bodenbach. Unmittelbar benachbart zu diesem Verkehrsweg, ließen — nachdem die Industrialisierung Heidenaus ihren Anfang am Strom genommen hatte — weitere Betriebe nicht lange auf sich warten. 1899 begannen das Druckmaschinenwerk und das Netzwerk mit ihrer Produktion. Bis zum Jahre 1918 folgten 2 Fabriken zur Herstellung photographischer Papiere, 2 Maschinen-, 3 Metallwarenfabriken und das Asbestwerk, außerdem ein neues Zellstoffwerk sowie das Zellulosewerk Hoesch wieder an der Elbe. Zahlreiche dieser Betriebe verschwanden nach dem ersten Weltkrieg, erhielten neue Besitzer oder stellten ihre Produktion um. Als Ursachen gibt ZIMMERMANN (1963) in erster Linie den Konkurrenzkampf artgleicher Unternehmen in der kapitalistischen Zeit an, der letztlich auch zu einer starken Spezialisierung der Werke führte. Der Grundcharakter der Industrie, die Papierherstellung in der Fabrikreihe an der Elbe und die Fabrikation von Maschinen und Metallwaren in den an der Bahnstrecke aufgereihten Werken, blieb jedoch erhalten. Neben ihren Papieren, Pappen, Zellstoff, Druckmaschinen und Kesselanlagen produzierten die Heidenauer Arbeiter noch Zement-, Asbest-, Glas-, Gummi- und Teerprodukte, Schuh-, Bronze- und Blechwaren, Armaturen, Netze, Platten- und Kunststeine, Hüte, Hefe und Holzwaren.

Zu den Verkehrswegen der Elbe und der Bahnstrecke hatte sich unterdessen auch eine günstige Straßenverbindung gesellt. Nachdem man 1899 bei der Erlichtmühle die obere Heidenauer Müglitzbrücke fertiggestellt hatte, überquerte

ein wesentlicher Teil des Verkehrs zwischen Mügeln und Heidenau den Fluß an dieser Stelle. Die Brücke wurde auch in den Verlauf der heutigen Fernverkehrsstraße Nr. 172 einbezogen, und unmittelbar bei ihr zweigt die Müglitztalstraße nach Glashütte, Geising und weiter nach Altenberg ab. A 11

Die fortschreitende Industrialisierung und die wachsenden Verkehrsbedürfnisse verlangten den Ausbau der Eisenbahnstrecke im Bereich der vereinigten Siedlungen Heidenau und Mügeln. Stand der erste kleine Mügelner Bahnhof noch im Bereich der heutigen Block-Signalstation, so wurde seine Verlegung an die nördliche Gleisflanke und der Ersatz eines schienengleichen Bahnübergangs durch die heutige Brücke nötig. Weitere Bahnhöfe entstanden in Heidenau selbst und in Großsedlitz. Der Bahnkörper wurde durch zahlreiche Industriegleisanschlüsse erweitert. Den Bahndamm zu den an der Elbe gelegenen Werken schüttete man aus den Abraumhalden einer Mügelner chemischen Fabrik (s. A 10) auf. Durch den Umbau der schmalspurigen Müglitztalbahn, für die Mügeln einst Kopfstation war, auf eine Normalspurbahn mit insgesamt 75 Brücken, 5 Tunneln und modernen Damm-, Stützmauer- und Bahnhofsanlagen verkürzte sich nicht nur die Reisezeit vom Elbtal ins Osterzgebirge, sondern es wurde auch die direkte Verbindung von Dresden ohne Umsteigen der Reisenden oder Umladen der Güter bis Altenberg möglich.

Da in Heidenau, ebenso in Gommern und in Mügeln, das stürmische Ausbreiten der Siedlungen in erster Linie auf die Industrie zurückzuführen ist, fehlt im Vergleich zu anderen Städten, die sich in einem historischen Zeitraum entwickelt haben, ein alter Stadtkern um den zentralen Marktplatz. Daß wir heute den Eindruck von einem zufällig zusammengewachsenen Siedlungskörper erhalten, der 1920 unter Vereinigung mit Gommern und Mügeln Stadtrecht erhielt, ist als eine Folge des unorganischen Wachstums der kapitalistischen Industrie anzusehen. So verlangte der Zuzug vieler Arbeitskräfte und ihrer Familien aus Pommern, Schlesien und Böhmen um die Jahrhundertwende energisch den Wohnhausneubau. Kapitalkräftige Geldgeber nutzten diesen Notstand und ließen an vielen Stellen die unschönen Mietshäuser der bekannten „Gründerjahre“ errichten. Da viele Arbeiter die geforderten hohen Mieten nicht bezahlen konnten, beschäftigte sie der Gedanke eines genossenschaftlichen Wohnungsbaus. Fast gleichzeitig erfolgten die Gründungen der Kleinwohnungs-Baugenossenschaften in Mügeln (1910/11), Heidenau (1911) und Gommern (1912).

Die ersten Häuser der Mügelner Genossenschaften entstanden hinter dem Rathaus an der Pillnitzer und der Wiesenstraße, während in Heidenau ihre Gebäude an der Fernverkehrsstraße in Richtung der Pechhütte errichtet wurden. Die Gründer der „Kleinwohnungsbaugenossenschaft Gommern“ waren 32 Arbeiter und Angestellte; ihre Eintrittsgelder von insgesamt 64 Mark und die Gesellschaftsanteile von jeweils 200 Mark bildeten das Anfangskapital. Die zum Bau nötigen Gelder gewährte die Landesversicherungsanstalt Sachsen in Form von Hypotheken. Bis zum Jahre 1914 entstanden schon 16 Zweifamilienhäuser. Die Heidenauer Baugenossenschaft hat bis zum Beginn des zweiten Weltkrieges

A 11 insgesamt 641 Wohnungen errichtet. Zwei andere in Heidenau gegründete Genossenschaften schufen weitere 600 Wohnungen.

Für die immer größer werdenden Ansprüche der Industrie und der Haushaltungen an Wasser wurden in den Industriegemeinden besondere Anstrengungen notwendig. Als einziger der heute zu Heidenau gehörigen Ortsteile besaß Gommern um die Jahrhundertwende eine Wassergenossenschaft, die das Wasser von Quellen am Berghang in den Ort leitete. Sonst bestanden überall nur Brunnen. Im Jahre 1901 wurde dann die Mügeln Wasserleitung in Betrieb genommen. Grundwasserreiches Land hatte man für 72 000 Mark in den Fluren Burkhardswalde und Maxen von einer Weesensteiner Papierfabrik erworben, während das Gelände für den Hochbehälter auf der Meuschaer Höhe 6042 Mark kostete. Die Zuflußleitung, 8557 m lang, erforderte so viele Gelder, daß die Gemeinde 790 000 Mark Darlehen aufnehmen mußte. Die Quellen schütteten so reichlich, daß Heidenau (1901), Großschachwitz (1901), Meußlitz (1902), Kleinschachwitz (1904), Großluga (1904), Zschieren (1904), Gommern (1905) und Sporbitz (1908) an die Wasserversorgung angeschlossen werden konnten. Doch schon zwei Jahre später machte sich infolge des weiter steigenden Bedarfs Wasserknappheit bemerkbar. Deshalb legte die Gemeinde Mügeln 1911 Brunnen in den Elbwiesen an, und ein Jahr später lieferten auch Brunnen gegenüber dem Wasserwerk an der Elbstraße Grundwasser in das Rohrnetz. Ein weiteres leistungsfähiges Wasserwerk entstand am Westende Gommerns im Jahre 1931 mit Kosten von insgesamt 520 000 Mark. Mit der Heidenauer Wasserleitung ist auch die der Ortsteile Klein- und Großsedlitz verbunden (s. D 5). Die jetzt zur Verfügung stehenden Wassermengen sollen nach Fertigstellung der geplanten Talsperre oberhalb von Gottleuba weiter erhöht werden.

Im Jahre 1900 übernahm das Heidenauer Gaswerk die Versorgung mit Leuchtgas. Zunächst war es mit insgesamt 470 km Rohrnetzlänge ausgestattet worden. Die Leitungen wurden bis nach Ostsachsen verlängert. Zusammen mit Verbindungsleitungen nach Dresden-Reick, Freiberg, Brand-Erbisdorf und Zittau maßen diese 1945 1000 km. Durch einen Bombenangriff am 8. 5. 1945 wurden die zwei größten Gasbehälter (30 000 cbm und 10 000 cbm) zerstört. Die Gas-erzeugung sank von 32 Millionen cbm auf 12 Millionen cbm. Heute ist der große Gasbehälter, der allerdings von 48 m Höhe auf 35 m erniedrigt werden mußte, wieder in Betrieb.

Sehr deutlich wirkt sich das rasche Wachsen Heidenaus und seiner eingemeindeten Nachbarsiedlungen auch heute noch in den kirchlichen und schulischen Verhältnissen aus. Früher pfarreten alle diese Dörfer nach Dohna. Nachdem Mügeln 1899 selbständige Kirchengemeinde geworden war, bildete sich in Heidenau 1901 die Luthergemeinde. Eine eigene Kirche besaß man jedoch nicht. Die Mügeln Christuskirche entstand erst 1926/27 durch Umbau aus einem ehemaligen Fabrikgebäude, die sehr kleine Kirche von Heidenau 1931 in der Fröbelstraße.

Da früher das Schulwesen der Kirche unterstand und sich im wesentlichen an deren Verwaltungsbezirke angeschlossen, wurden die Kinder aus Mügeln und Heidenau in der Regel in Dohna unterrichtet. Eine erste eigene Schule bestand in



dem Haus Wiesenstraße 9 (Mügeln). 1741 wurden dort 27 Kinder aus Mügeln, A 11  
4 aus Heidenau und 8 aus Zschieren beschult. Der Lehrer Wagner unterrichtete  
von 1812 bis 1826 in seinem eigenen Haus an der Ecke Dresdner Straße/Bahn-  
hofstraße, das am 8. 5. 1945 den Bomben eines Luftangriffes zum Opfer fiel.  
1826 erwarb er das Haus gegenüber als Schule für 105 Kinder. Ein neues Mügelner  
Schulhaus entstand 1840 in der Dresdner Straße 15. Bei der ständig steigenden  
Bewohnerzahl erwies es sich bald als zu klein, so daß 1875, 1884 und 1887 An-  
und Aufbauten erfolgen mußten. Eine neue, größere Schule, die heutige Goethe-  
schule, schuf man 1897, die 1904 abermals durch Anbau und Turnhalle er-  
weitert wurde. Auch in Heidenau hatte sich die Eröffnung einer eigenen Bildungs-  
stätte notwendig gemacht, die am 19. 4. 1895 in der Pirnaer Straße 11 erfolgte.  
Das große Gebäude der Pestalozzischule konnte am 19. 8. 1902 der Öffentlichkeit  
übergeben werden.

Mit der starken Konzentration von Industriebetrieben in Heidenau/Mügeln  
wuchs naturgemäß das Proletariat rasch an. Sein Einfluß auf das gesellschaft-  
liche Leben ist nicht zu übersehen, und eine Kommission hat sich die Aufgabe  
gestellt, die örtliche Geschichte der Arbeiterbewegung zu erforschen. Ohne ihren  
Arbeitsergebnissen vorwegzugreifen, seien hier einige Tatsachen mitgeteilt, die  
dankenswerterweise dem von Rudolf FRANKE gesammelten Material entnom-  
men werden konnten.

Ein Spiegelbild der politischen Struktur der Bevölkerung bilden die Wahlergeb-  
nisse. Erhielt bei den Reichstagswahlen 1877—1887 der Kandidat der Konser-  
vativen Partei die meisten Stimmen, so wurde er von 1890—1912 stets von dem  
sozialdemokratischen Vertreter überflügelt.

Die starke Macht, die sich die Arbeiterparteien in Heidenau und Mügeln er-  
kämpft hatten, sollte sich im März 1920 bewähren, als es galt, die Errungen-  
schaften der Novemberrevolution gegen die militaristische Reaktion zu ver-  
teidigen. Zur Abwehr des Kapp-Putsches bildete sich schon in den Abendstunden  
des 13. März in Heidenau und Mügeln ein revolutionärer Aktionsrat, dem sich  
bald 50—60 Genossen zur Verfügung stellten. Eine 7 Mann starke unbewaffnete  
Gruppe begab sich nach Pratzschwitz, um bei den dortigen Bauern Waffen und  
Munition zu beschlagnahmen, die von der Reichswehr ausgegeben worden waren.  
Nunmehr mit diesen Gewehren ausgerüstete Gruppen wiederholten diese Aktion  
in den umliegenden Dörfern. Am 14. 3. standen 300 bewaffnete Arbeiter bereit,  
am 15. 3. begann auch hier der Generalstreik, die Arbeiter beschlagnahmten  
schließlich die Waffen im Rathaus. Am Abend des 16. 3. bezog die Arbeiter-  
kompanie Stellung im Gommerner Landgraben, um einen eventuellen Angriff  
der militärischen Verbände auf Heidenau abwehren zu können.

In den Jahren zwischen 1920 und 1930 wuchs der Einfluß der Arbeiterparteien  
in Heidenau und Mügeln ständig weiter. Er machte sich auch auf sozialem und  
kulturellem Gebiet bemerkbar. So kann auf zwei Bauleistungen hingewiesen  
werden, an der sich die Heidenauer Arbeiter unmittelbar beteiligten. Den schon  
1911 aufgetauchten Plan zum Bau eines Luft- und Schwimmbades durch Mit-  
glieder des „Vereins Volksgesundheit“ verwirklichte sie unmittelbar nach dem

A 11 Ende des ersten Weltkrieges. Der Eröffnung eines Luftbades im Jahre 1921 folgte der Bau des Schwimmbeckens. Der damalige sächsische Wirtschaftsminister, selbst Bürger von Heidenau, setzte sich mit Rat und Tat für das Projekt ein. Nach ihm trägt die Anlage den Namen „Albert-Schwarz-Bad“.

Ebenfalls in starkem Maße das Werk von Bevölkerungseinsätzen ist die Sportanlage unweit der oberen Müglitzbrücke. Nachdem 1928 das große Spielfeld eingeweiht werden konnte, entstanden in den folgenden Jahren weitere Teile des Stadions. Es trägt seit einer grundlegenden Erneuerung heute den Namen Max LEUPOLDS, der als zweiter Bürgermeister von Heidenau in den Jahren nach 1945 ein begeisterter Förderer des Sports war.

Als der Faschismus in Deutschland seine Herrschaft antrat, war die Kommunistische Partei in Heidenau auf Grund der Reichstagswahlen von 1932 und 1933 die stärkste politische Kraft. Deshalb wurden besonders die Angehörigen dieser Arbeiterpartei verfolgt. Aus ihren Reihen heraus verhafteten die Faschisten schon im März 1933 Männer, wie Karl Emil SCHEMMELE, Alwin HÖNTZSCH, der bereits 1918 als Matrose Mitglied des Soldatenrates von Kiel und am Matrosenaufstand leitend beteiligt war, Fritz GUMPERT, Herbert GRAF, und brachten sie in die Konzentrationslager Hohnstein und Königstein-Halbestadt. Wie sie wurden auch Paul GRÖGER, Karl und Arthur SCHÖPFER, Gerhard LEMMLER, Robert SENF, Arthur PFEIFER und Karl FEHRMANN wegen ihrer politischen Gesinnung der Freiheit beraubt. Auch der fleißige und erfolgreiche Heimatforscher von Heidenau, Oberlehrer Max WALTHER, dem wir viele Arbeiten und Ergebnisse zur Ortsgeschichte verdanken, wurde von den Nationalsozialisten verfolgt. Sie alle haben den 8. Mai 1945 nicht erlebt mit Ausnahme von Karl Emil SCHEMMELE, der am 2. 5. 1945 von der Roten Armee aus dem KZ Sachsenhausen befreit und der erste Vorsitzende der KPD-Ortsgruppe Heidenau wurde, bis er am 1. 11. 1945 an den Folgen seiner langjährigen Haft verstarb.

Zu den größten Industrieanlagen in Heidenau zählt heute der VEB Vereinigte Papierfabriken Heidenau. Er ging aus der 1892 umgebauten Papierfabrik hervor, die 1903 in die Hasseröder Papier AG. übergeführt wurde. Damals waren in ihr etwa 500 Arbeiter beschäftigt, die auf 4 Papiermaschinen und 2 Presse-schleifern täglich etwa 50 Tonnen Papiererzeugnisse, vorwiegend Briefumschläge, Schreib- und gute Druckpapiere, sowie Packpapiere herstellten. Diese Produktionsrichtung blieb über Jahrzehnte erhalten. Da das Werk im zweiten Weltkrieg unbeschädigt blieb, konnte die Papiererzeugung schon am 25. 5. 1945 wieder beginnen. Nach seiner Demontage gingen noch im Herbst des Jahres 1946 die Verantwortlichen mit wenigen Arbeitern an den Wiederaufbau. Aus stillliegenden anderen Betrieben holten sie alte Maschinen und Einzelteile, um sie im Heidenauer Werk aufzustellen oder zusammenzubauen. 1948 erzeugte man wieder täglich 6000 kg Weißschliff, Monate später noch zusätzlich 22000 kg Papier. Heute stehen im Dienste der Zellstoff- und Papierherstellung 4 Produktionsbetriebe, 1 Forschungsinstitut und 1 Projektionsbüro in Heidenau. Eine Erweiterung und Vergrößerung der hergestellten Sortimente wurde durch die Ausrüstung mit neuen Maschinen und durch den Bau moderner Fabrikgebäude

möglich. Während das Werk I der Vereinigten Papierfabriken Packpapier herstellt, ist das Werk II besonders auf die Produktion von Krepprohpapier, Durchschlagpapier und Wachsrohpapier eingerichtet. A 11

Neben dem VEB Vereinigte Papierfabriken besteht in dem gesamten zusammengefaßten Stadtgebiet Heidenau eine stattliche Reihe volkseigener Betriebe. Die Vielfalt der Industrieproduktion führt allein schon die Nennung der größten Werke vor Augen:

VEB Bauelemente	VEB Gießerei Copitz, Werk II
VEB Netzwerk	VEB Maschinenfabrik
VEB Druckguß	VEB Möbelindustrie
VEB Druckmaschinenwerk	VEB Mitteldeutsche Kunstanstalt
VEB Elbtalwerk	VEB Reifenwerk
VEB Excelsior-Werk	VEB Rohrleitungs- und Apparatebau
VEB Garantolwerk	VEB Schuhfabrik

## Elbe

A 12

Die Elbe erreicht unser gesamtes Gebiet bei Obervogelgesang. Von dort an durchfließt sie noch das im Kreidesandstein angelegte, cañonartige Engtal. Größere Siedlungen finden kaum Platz; auf der linken Stromseite verläuft gerade noch die Eisenbahnlinie von Bad Schandau nach Dresden und unmittelbar am Ufer der Radwanderweg im Zuge des Bomätscherweges, des alten Pfades für die Schiffszieher. Die gegenüberliegende Seite, die weiter unterhalb die Häuser von Posta aufnimmt, ist als Prallufer ausgebildet, und demgemäß besitzt die Strömung des Wassers große Stärke. Ein am Wege errichtetes Denkmal erinnert an ein schweres Unglück im Jahre 1910, als 11 Ulanen bei der Durchquerung dieses Laufstückes den Tod fanden.

Aus dem Engtal tritt die Elbe erst unmittelbar unterhalb des Pirnaer Schlosses Sonnenstein heraus. Die Sandsteinfelsen brechen ab und bilden nach Süden zu den rechten Steilhang des einmündenden Gottleubatales. Jetzt durchfließt der Strom die tektonisch bedingte Elbtalweitung, die in einer alten Schwächezone der Erdkruste gelegen ist. Während dieses Gebiet durch Störungen schon zur Zeit der varistischen Gebirgsbildung und durch Senkungen in der jüngeren Kreidezeit betroffen wurde, geht die heutige Gestalt auf tertiäre Hebungen in Erzgebirge wie Lausitz und stärker noch auf die seit dem älteren Quartär erfolgten Brüche zurück. Eine deutliche Stufe bildet den rechten Hang der Weitung. Doch zwischen Pirna und Söbrigen weicht sie nach Norden zurück und bedingt eine Verbreiterung der Talwanne. Sie wird vom Tännicht bei Graupa und dem Schwemmfächer der Wesenitz ausgefüllt.

In der Elbtalweitung fand die Elbe genügend Raum zum Pendeln. So tritt sie zwischen Pirna und Heidenau bei der Pechhütte sehr dicht an den Steilabfall des linken Hanges heran, ein Vorgang, der durch die hier mündende Wesenitz zweifellos verstärkt wurde. Dann wendet sie sich fast um 90° nach Norden. Die

A 12 vor allem bei Hochwasser zahlreiches Geröll in die Elbe transportierende Müglitz zwingt den Hauptstrom, ständig den Stromstrich zu verlegen und ist so an dieser Strombiegung beteiligt. Regelmäßige Baggararbeiten sollen einen Gleichgewichtszustand herbeiführen, der es der Elbe ermöglicht, die verbleibenden Schotter der Müglitz selbst stromabwärts zu verfrachten.

Die Elbufer und ihr unmittelbares Hinterland zwischen Pirna und Pratzschwitz zeigen in der Ausbildung ihrer Tier- und Pflanzenwelt einige bemerkenswerte Besonderheiten. So werden die Ufer der einmündenden Gottleuba von Massenbeständen des Drüsigen Springkrautes (*Impatiens roylei*), eines Neophyten aus Ostindien, beherrscht. Die auffällige, bis 2 m hohe Pflanzenart hat rote, bisweilen auch rosa-weiße große Blüten, aus denen sich die 6 cm langen Früchte entwickeln, die zur Reifezeit aufspringen und dabei die Samen fortschleudern, wie dies in gleicher Weise bei anderen in Mitteleuropa weit verbreiteten Springkrautarten geschieht.

Oberhalb der Gottleubamündung stellt sich, wie auch an anderen Uferabschnitten der Elbe im Pirnaer Stadtgebiet, auf den von Ruderalpflanzen durchsetzten Wiesenflächen am Uferhang fast regelmäßig eine gefährliche Giftpflanze ein, der Gefleckte Schierling (*Conium maculatum*).

Auf der gegenüberliegenden Uferseite befinden sich im Bereich der Steindämme bisweilen in großer Häufung Pflanzenarten, die auf der rechten Elbseite bis über den Postaer Hafen hinauf immer wieder anzutreffen sind: Wiesenalant (*Inula britannica*) mit leuchtend gelben Korbblüten und der zartviolett blühende Schnittlauch (*Allium schoenoprasum*). Die sich von dem Elbdamm landeinwärts ausdehnenden Grünlandflächen zeigen auf nährstoffreichen Böden (Schlammrückstände von Überschwemmungen) Fettwiesen, die von auch sonst allgemein verbreiteten Doldenblütlern (Giersch, Wiesenkerbel) beherrscht werden und weiterhin Massenbestände des Wiesenstorchschnabels (*Geranium pratense*) aufweisen.

Oberhalb der Wesenitzmündung fallen zahlreiche kleine, dicht aufeinander folgende Wasserbecken auf. Die Weidenbüsche an ihren Rändern haben schon manchem Hochwasser getrotzt und sind mit Schwemmgut stark verfilzt. Hier huschen im Frühjahr gern die Blaukehlchen auf der Nahrungssuche umher, wenn sie durchziehen. Auf den angrenzenden Wiesen finden Star und Wiesenpieper, Kiebitz und Brachvogel nach der Rückkehr erste Nahrung. Als in Pratzschwitz noch der Storch horstete, kam auch er gern zum Froschfang hierher.

Im Sommer verweilen Lachmöwen und Trauerseeschwalben am Elbufer, wenn sie von ihren nordböhmischen Brutplätzen elbabwärts ziehen. Auch Flußseeschwalbe und Flußuferläufer, die früher auf Hegern und Sandbänken im Elblauf brüteten, rasten dann gelegentlich hier, und Schwarzmilan und Graureiher folgen dem Elblauf auf ihrem Zuge.

Das reichhaltigste Vogelleben bietet sich jedoch im Winter dar. Das Eis kommt an dieser Stromstrecke selten zum Stehen. Deshalb sammeln sich gerade hier oftmals große Mengen von Wasservögeln am Eisrand, besonders an der Schaftränke, einer zurückspringenden Uferstelle, an der früher die Merinoschafherde

des Kammergutes Pratzschwitz zum Wasser geführt wurde. Hunderte von A 12 Stockenten, aber auch seltenere Arten, wie Reiher-, Schell-, Berg- und Samt-enten, Gänse- und Zwergsäger, Bleßhühner und in strengen Wintern auch einzelne Gänse, Schwäne oder von der Küste verschlagene Großmöwen drängen sich dann auf engem Raum zusammen. Spuren im Schnee verraten dem Kundigen, daß ein Fuchs im Schutze der Nacht versucht hat, Beute zu machen, oder daß ein Fischotter auf seiner Ranzwanderung aus dem Wasser stieg. In dem ruhigen Wasser an der Wesenitzmündung tauchen unscheinbare schwarzgraue Federbällchen, die Zwergtaucher, nach Fischen, denen ebenso der farbenprächtige Eisvogel von einem niedrigen Weidenast aus auflauert.

Das rechte Elbhochufer zwischen Birkwitz und Söbrigen erweckt — im Gegensatz zu dem industriebesetzten Heidenauer Ufer — noch einen verhältnismäßig unberührten Eindruck. Es ist gegen Beschädigungen durch Längsdämme aus Sandstein „horzeln“ (Abfallsteine aus der Sandsteinbrecherei) und durch meist versteckte, senkrecht zum Hang verlaufende Steinwälle, die „Söbrigener Haben“, gesichert. An das linke Ufer grenzt zwischen der Müglitzmündung und Zschieren ein flaches, hochwassergefährdetes und siedlungsfreies Wiesengelände, das nur von wenigen Sträuchern unterbrochen wird und als Großvieh- und Geflügelweide dient. Es gehört zu der breiten Stromaue, die von alten Elbarmen durchflossen wurde (s. A 1) und nach den Elbregulierungsarbeiten mehr und mehr verlandete. Seine Vogelwelt ist artenarm und durch den rüttelnden Turmfalken, durch Rebhuhn, Grauammer und Stieglitz charakterisiert. Seltener und nicht alljährlich brüten hier auch Wachtel, Wiesenralle und Braunkehlchen. Die Schafstelze ist ein Beispiel für jene Gruppe der Tieflandsvögel, die in der Elbtalwanne ihr Verbreitungsgebiet in Sachsen weit nach Südosten vorschiebt.

Bei einer Fahrt mit dem Elbdampfer sieht man häufig Krähen am Geröllstrand sitzen. Es sind tiefschwarze Rabenkrähen, schwarzgraue Nebelkrähen oder als Bastarde leicht zu erkennende Übergangsformen der beiden Rassen, deren Verbreitungsgebiete etwa an der Elbe aneinandergrenzen. Sie suchen hier allerlei Strandgut, auch Wollhandkrabben, Muscheln oder in Restpfützen zurückgebliebene kleine Fische („Sahnepieper“). Zwischen dem Ufergeröll rastet auch der Flußuferläufer regelmäßig auf dem Durchzug im Mai oder vom Juli bis September. Aufgeschreckt fliegt der kleine, lerchenfarbige Schnepfenvogel dicht über dem Wasser dahin. Namentlich zu den Zugzeiten sind die weißen Lachmöwen mit dem schokoladebraunen Kopf — im Hochsommer auch die oberseits graubraunen Jungmöwen — Gäste an der Elbe. Ihre Brutplätze liegen vorwiegend an den nordböhmischen Teichen. Im Sommer folgen sie der Elbe in nordwestlicher Richtung oft bis zur Nordsee. Dabei verweilen sie teilweise auch längere Zeit bei uns. Allabendlich suchen sie regelmäßig feste Schlafplätze im Ostragehege und unterhalb Dresdens auf, um von da schon am frühen Morgen elbauf- und elbabwärts auszuschwärmen. Eigenartigerweise folgen die Lachmöwen niemals den Elbdampfern, wie sie es oft bei Küstenschiffen tun.

### A 13 Lugturm

Auf der Höhe 208,2 m, fast 100 m über der Elbtalaue, ließ im Jahre 1880 der Gebirgsverein für die Sächsische Schweiz einen steinernen Aussichtsturm errichten, um die Möglichkeit zu schaffen, von einer Stelle aus das Elbtalgebiet und die angrenzenden Landschaften, vor allem das Erzgebirge und das Elbsandsteingebirge zu betrachten. Wie von der Meuschaer Höhe (s. A 15), können wir auch von hier aus das gesamte Gebiet zwischen Pirna und Niedersedlitz, zwischen Cottaer Spitzberg und Graupa übersehen. Darüber hinaus ist in südöstlicher Richtung der Verlauf des Elbtals durch die Sächsische Schweiz zu verfolgen. Über die Struppener Ebenheit erheben sich Rauenstein und die beiden Bärensteine, weiter nach links der Brand und die Basteifelsen. Deutlich reihen sich die markanten Berggestalten auf: Lilienstein und Königstein, Papststein, Quirl und Pfaffenstein, schließlich die beiden Zschirnsteine und der Děčínský Sněžník (Hoher Schneeberg). Noch weiter entfernt erkennt man die Basaltkegel des Großen Winterberges und des Berges Růžová hora (Rosenberg) und bei günstiger Sicht auch Jedlová hora (Tannenberg), Studeny vrch (Kaltenberg) und Klič (Kleis).

Mit ziemlich unruhig gestaltetem Relief schließt sich an das Elbsandsteingebirge nach Südosten das Elbtalschiefergebirge an, in dem die Panoramahöhe bei Berggießhübel und dahinter der Augustusberg bei Gottleuba besonders auffallen. Vor dem markanten Spičák (Sattelberg) und weiter nach rechts wird die wesentlich ausgeglichene Erzgebirgsrumpffläche sichtbar, über die Geising, Luchberg und Wilisch als Basaltberge aufragen. Gegenüber, auf dem jenseitigen Elbufer, steigt die deutliche Bruchstufe des Elbtalgrabens (s. A 12) an, bis zum Borsberg von mehreren Taleinschnitten gegliedert (Wach-, Helfenberger-, Kepp- und Friedrichsgrund). Auf das Lausitzer Granitplateau können wir von unserem noch zu tief gelegenen Standpunkt aus nicht blicken, doch erkennen wir die darüber hinausragenden Valtenberg, Unger und Tanečnice (Tanzplan).

Da der Lugturm schnell zum beliebten Ausflugsziel der Dresdner wurde — damals konnte man ihn wegen des Fehlens von Nahverkehrsmitteln erst nach etwa dreistündiger Wanderung erreichen —, richtete man daneben bald einen Schankbetrieb ein, und 1889 entstand die noch heute betriebene Gastwirtschaft.

### A 14 Alte Dohnaer Straße

Die über die Höhe am Lugturm führende Alte Dohnaer Straße ist ein Teilstück einer alten, das Erzgebirge querenden Fernverbindung nach dem Böhmischem Becken. Aus dem Elbtal erreichte sie, immer seinem äußersten Rand folgend, über Leubnitz und Lockwitz den einst wasserreichen Maldegraben, aus dem sie steil den Berg hinaufzog, um dann in sanfterem Abstieg am Südhang der Meuschaer Höhe und das Müglitztal querend Dohna zu berühren. Weiter strebte die Verbindung über Köttewitz, durch das Seidewitztal und schließlich auf den

Höhen zwischen Seidewitz und Bahre nach Süden. Ihr Verlauf wird durch mehrere alte Meilensteine und durch die Postsäule auf dem Dohnaer Markt gekennzeichnet. A 14

Unterbrochen wurde der Verkehr auf dieser Straße ganz in der Nähe der Lugturmhöhe bei den bis 1402 währenden Kämpfen um die Burg Dohna. 1402 „lyss marggraff Wylhelm dy brugke an der Molta (Malde) by dem Luge ... nyderwerffen, das dy strase ... nicht meher mochten gefaren und legette dy strosse uff Pirna“. Später kam der Verkehr wieder in Gang. So wissen wir, daß das kursächsische Heer, das zum Entsatz von Wien bestimmt war, hier 1683 entlangzog. Auch zur Zeit der Postkutsche wurde die heute vereinsamte Strecke befahren. Noch 1716 war genau am Ende des Aufstieges aus dem Elbtal ein Rasthaus entstanden, das später den Namen „Lugschenke“ führte. Nach 1945 fanden darin griechische Jugendliche, die in verschiedenen Werken Heidenaus einen Beruf erlernten, Unterkunft. Auch heute noch ist es Lehrlingswohnheim und trägt den Namen Nikolai OSTROWSKI.

### Meuschaer Höhe (208,4 m)

A 15

Von der etwa 100 m über der Elbaue gelegenen Meuschaer Höhe gewinnt man, wie von benachbarten Punkten auch, einen guten Überblick über die Elbtal-landschaft. Da dieser an anderer Stelle beschrieben wird (s. D 5), wenden wir unsere Aufmerksamkeit nur der nächsten Umgebung zu.

Zwischen unserem Standort und dem benachbarten Lug-Berg (208,2 m) bei Gommern läßt sich eine gutausgebildete Aufschüttungsfläche in 200 m bis 208 m Höhe verfolgen. Die auf den Feldern liegenden Schotter zeigen einen reichen Anteil an nordischem Material und sind wohl in der Mindelkaltzeit hierher transportiert worden. Gegen die Elbtalweitung fällt ein steiler Hang ab, der durch zahlreiche Hochraine terrassiert wird. Bei Gommern und südlich des Bahnhofsgeländes von Heidenau greifen bachbettlose Hohlformen von der Niederterrasse her gliedernd in den Hang ein.

Die Abdachungsfläche links der Müglitz, die wir im Süden vor uns liegen sehen, wird zwischen Meuschaer Höhe und Falkenhain durch zahlreiche Nebentälchen, so Hentzes Grund, Spargrund, Sürßengrund und Rietzschke (s. D 9), sowie durch unbenannte tilkenartige Hohlformen zwischen Sürßen und dem Volksgut Gamig stark gegliedert und zerschnitten. Den Tilken fehlt in einigen Fällen dauernd fließendes Gewässer, ihr gefällsreicher, ziemlich ebener Boden setzt deutlich gegen die Hänge ab und wird als Wiesenland genutzt. Die in den unteren Abschnitten sehr stark eingetieften Nebentälchen der Müglitz dagegen, die mehrere 100 m lang sind, zeigen im Querschnitt überwiegend Kerbtalformen. Ihre steilen Hänge tragen Wald. Die die Hohlformen begleitenden Flächenreste und die zwischen beiden eingeschalteten flacheren Hänge bieten mit ihrer Lößlehmdecke gute Voraussetzungen für eine intensive landwirtschaftliche Nutzung.

Am Abfall der Meuschaer Höhe zum Müglitztal steht Plänersandstein der Übergangszone zwischen Cenoman und Turon (Plenuszone) an, der viel Kalzium-

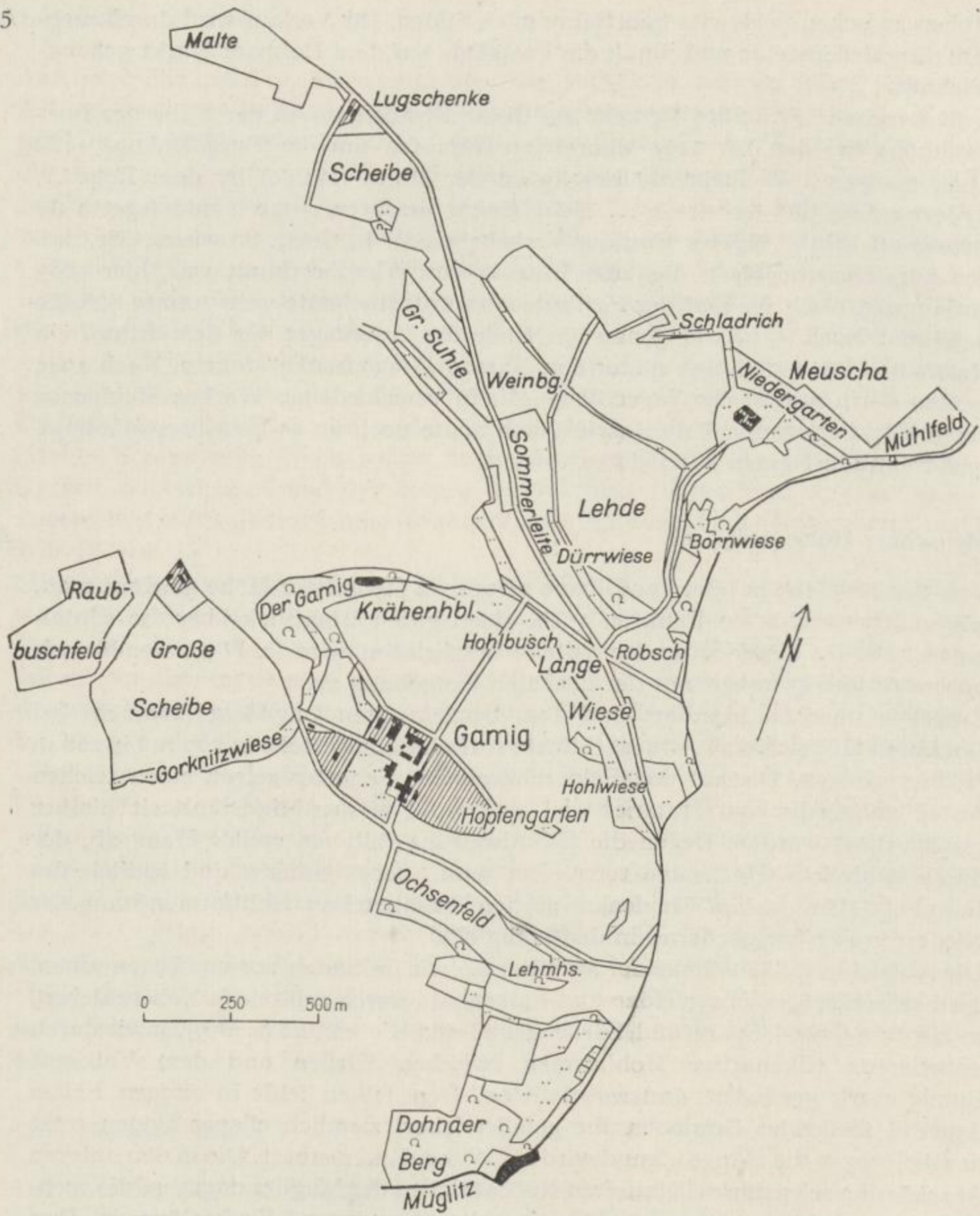


Abb. 3. Flurbild von Gamig und Meuscha um 1835



karbonat enthält. Der obere Teil dieses Hanges trägt artenreiches Gebüsch A 15 (Hasel, Weißdorn, Schlehe, Pfaffenhütchen, Roter Hartriegel, Winterlinde). In der Krautschicht ist neben vielen Frühblühern (s. D 9) die Schwarze Platt-erbse (*Lathyrus niger*) bemerkenswert.

Die unteren Hangabschnitte sind dagegen vorwiegend als offene felsige Partien ausgebildet, die stellenweise wandartig zur Bahnlinie abbrechen. Dort horsten verschiedene Zwerggehölze, u. a. der pontische Buschgoldregen (*Cytisus nigri-cans*), der kaum einem sonnigen Hang im unteren Müglitztal fehlt. Im Juni begegnet man hier den sattgelben Blütenständen der Färberkamille (*Anthemis tinctoria*), die herdenartig gehäuft auftritt, während die später blühende Taubenskabiose (*Scabiosa columbaria*) und die stattliche Dürrwurz (*Inula conyza*) wesentlich vereinzelter vorkommen. Diese drei Arten gehören in eine Gruppe wärmeliebender Pflanzenarten, die vor der umgestaltenden Einwirkung des Menschen vielerorts an den Rändern des Elbtales verbreitet war und sich hier infolge der Unwegsamkeit des Geländes in einem Restbestand erhalten konnte.

Ihren Namen trägt die Höhe nach einem ehemaligen Dorf und späteren Vorwerk des Ritterguts Gamig (Abb. 3). In Urkunden lesen wir die Namen *Mischow* (1378), *Mischa* (1445) und *Meischko* (1539), abgeleitet von *mys* = Maus (wohl über einen Personennamen). Während es anfangs zur Pflege Dresden gehörte, wurde es 1445 zu dem Dohnaer Verwaltungsbezirk gerechnet; weitere 100 Jahre später gelangte es in die Hand der Kirche zu Dohna. Zu dieser Zeit wurden noch 5 besessene Mann und 8 Inwohner in dieser Siedlung gezählt.

Anzunehmen ist, daß die kleine Siedlung im Dreißigjährigen Krieg entvölkert worden ist, denn ein Gutsherr von Gamig erwarb 1656 drei wüste Hufen und schlug sie zu einem Vorwerk, das 1668 vollendet (MEICHE 1927), aber nach einem Brand von 1868 nicht wieder aufgebaut wurde. Vom Rittergut Gamig aus wurden die Fluren weiter bearbeitet und verblieben auch nach 1945 beim dortigen Volksgut.

### Birkwitz, Krs. Pirna

B 1

Unmittelbar am Hochufer der Elbe breitet sich Birkwitz am Rand der jungpleistozänen Niederterrasse aus, die mit einer deutlichen Steilböschung 5 m gegen die Stromaue abfällt. Auf diese Weise liegt der Ort selbst vor den größten Hochfluten geschützt. Er geht auf einen schon slawisch besiedelten Wohnplatz zurück und erhielt seine Bezeichnung nach dem sorbischen Personennamen *Berka*. Ein wesentliches Kennzeichen für diese frühen Bewohner sind Keramikreste, die beim Ortsausgang an der Elbstraße nach Söbrigen geborgen wurden. Unter ihnen befand sich auch ein mittel- bis spätslawischer Topf, der etwa aus der Zeit um das Jahr 1000 stammen dürfte. Es ist nicht mit Sicherheit auszumachen, ob es sich hier um Reste eines Friedhofes handelt.

Nordöstlich vom Ort sind klare Kennzeichen sogar noch früherer, bronzezeitlicher Besiedlung gegeben, für die besonders eine bronzene „böhmische Absatzaxt“

B 1 und Herdgruben als Reste einer Wohnstätte mit Vorratsgefäßresten, anderen Scherben und einem Spinnwirtel aus der Zeit nach 1000 v. u. Z. (Sandgrube 1 km nordnordöstlich vom Ortsausgang am Waldrand des Tännichts) zeugen. Die erste, uns bekannte Form des Ortsnamens stammt von 1350 und lautet *Birkwicz*, 1378 aber schrieb man *Berkewicz*. Den Siedlungskern bildet ein Rundweiler, der durch Nebengassen beträchtlich erweitert wurde. Die Flur, ursprünglich in Gewanne eingeteilt, ist in ihren einzelnen Teilen mit verschiedenen Flurnamen belegt worden, die sich in der Regel nach Lage und Bodenbeschaffenheit erklären lassen. Als augenfällige Beispiele seien genannt: die „Sandfelder“ südlich des nach Graupa führenden Weges, das „Stöckicht“ als Bezeichnung für eine Art Niederwald, die „Lahne“ mit ihren an einer sanften Lehne, einem Abhang, gelegenen Feldern, weiterhin die „Sauerwiesen“, die „Schilfwiese“ und das angrenzende „Wassergeläufte“ sowie die „Dule“ (ahd. *telle, tula* = Delle, Mulde) in einer Bodenvertiefung.

Zwischen 1350 und 1615 gehörte Birkwitz zum Distrikt und späteren Amt Dresden, von dem auch die Funktionen des Obergerichts ausgeübt wurden. Dann gelangte es, wie viele benachbarte Dörfer, durch Kaufvertrag an die Familie v. Loß zu Pillnitz und Schönfeld. Bei Schönfeld verblieb es mit Ausnahme einer kurzen Frist im 17. Jahrhundert bis zur Aufhebung der Rittergutsherrschaften (MEICHE 1927). Kirchlich war Birkwitz immer nach Dohna gepfarrt, bis man 1927 die Parochie Großgraupa einrichtete. Sein schon bestehendes Schulwesen vereinigte der Ort 1845 mit dem des benachbarten Pratzschwitz; bis 1896 wurden dann in jedem Dorf eigene Schulhäuser erbaut, die heute ein Schulkombinat bilden.

Neben der landwirtschaftlichen Erzeugung boten die nahen Gewässer weitere Erwerbsmöglichkeiten. So wird bei einem Besitzerwechsel im Jahre 1546 ausdrücklich „die Fischerei im See daselbst“ (s. B 6) mit vertauscht (SCHUMANN 1814). Auch die Elbfähre bestand schon frühzeitig. Mit kirchlichen Beziehungen dürfte es zusammenhängen, wenn sie 1555 dem Dohnaer Hospital zinste (ÜBT 1911, S. 28). In der Flur baute man lange Zeit die lehmigen und die darunter lagernden kiesig-sandigen Elbablagerungen (s. B 5) ab. Die große Ziegelei am Nordrande des Ortes besteht heute nicht mehr.

Die Einwohnerzahl von Birkwitz erhöhte sich vor allem in den Jahren um die Jahrhundertwende, weil es Arbeiterwohnort für zahlreiche in den Industrien von Pirna und Heidenau Beschäftigte wurde. Eine „fliegende Fähre“ stellt die Verbindung mit dem gegenüberliegenden Heidenauer Ufer her, während Pirna durch Autobusse des VEB Kraftverkehr erreicht wird. Überörtliche Bedeutung besitzt eine Birkwitzer Stellmacherwerkstatt, die im Auftrag des VEB Rafena arbeitet.

Nur etwa 10% der werktätigen Bevölkerung ist in der Landwirtschaft beschäftigt. Vier Fünftel der landwirtschaftlichen Nutzfläche der Flur werden von zwei landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften, der Rest von Erwerbsgärtnereien und Privatpersonen bearbeitet. In den beiden Genossenschaften entfallen von der landwirtschaftlichen Nutzfläche 35% auf Getreide, 10% auf Hack-

früchte, 20% auf technische Kulturen, 5% auf Gemüse und 30% vorwiegend B 1  
auf Wiesen und Weiden.

Beim Betrachten des Altbaubestandes müssen wir berücksichtigen, daß der Ort noch am 2. März 1945 einen schweren Bombenangriff erlitt. Den Ortskern des Dorfes bilden an der Ostseite große Dreiseithöfe mit sandsteinernen Toreinfahrten und meist massiv ausgebauten Wohnhausgiebeln, deren übrige Bau-seiten vielfach überputztes Fachwerk besitzen. Vereinzelt tritt Schieferbeschlagn im Obergeschoß in Erscheinung. Die nach der Elbe zu gelegene Seite des Dorfplatzes säumen kleine Wirtschaften und Häusleranwesen. Ein großer Rinderstall an der Ortsgrenze nach Pratzschwitz dient der genossenschaftlichen Viehwirtschaft. Unweit entsteht als Staatsplanvorhaben eine zentrale Kläranlage für den Raum Pirna—Heidenau, die von der Wasserwirtschaftsdirektion Obere Elbe—Mulde in Dresden projektiert worden ist.

### Wüste Mark Cloden

B 2

Nordöstlich von Birkwitz dehnt sich die Wüste Mark Cloden aus (slaw. *kloda* = Balken, Baumstumpf). Dieses Flurstück gehörte zu einer schon 1438 als „wustin *cloden*“ bezeichneten Siedlung und gelangte zum überwiegenden Teil an Birkwitz, mit kleineren Flächen aber auch an Söbrigen und Oberpoyritz. Die Erinnerung an diese Wüstung ist beständig erhalten geblieben, denn wie 1547 sprach man noch lange von den „Klodenäckern“.

### Pillnitz-Pirnaer Straße

B 3

Auf der rechten Elbseite stellt eine Landstraße erster Ordnung die Verbindung zwischen Dresden und der Sächsischen Schweiz her, die über Loschwitz, Pillnitz und Graupa nach Copitz führt. Bei der Wesenitzbrücke trifft sie auf die F 177. Diese verläuft von Radeberg her im Zuge einer alten Querverbindung, die früher den Anschluß vom Elbtal an die „Hohe Straße“ herstellte. Nach dem Brückenübergang gabelt sich die Straße in einen Zweig nach Pirna und einen, der die Lohmener Ebenheit erklimmt und den Verkehr nach der Bastei oder nach Hohnstein vermittelt (s. C 8).

### Neugraupa, Ortsteil von Graupa

B 4

Unter den seit 1933 zur Gemeinde Graupa vereinigten Siedlungen Groß-, Klein- und Neugraupa gilt das letztere als jüngster Wohnplatz. Als Anbau, heute mit unregelmäßigen Häuserzeilen, entstand es im 16. Jahrhundert und wird 1579 als Besitz des Christoph v. Loß zu Pillnitz genannt (v. MINCKWITZ 1893). Obwohl überwiegend im Bereich des hier gerodeten Tännichts (s. B 5) gelegen, hat es doch auch Anteil an Tonmergeln, die denen von Zatzschke entsprechen (s. C 7) und die sich wegen ihrer wasserstauenden Wirkung an einer besseren Durchfeuchtung des Bodens bemerkbar machen.

B 4 Die lockeren Sandböden der sanft nach Süden abfallenden gut besonnten Hänge eignen sich besonders für Obst- und Gartenbau. Bei SCHUMANN (1833) lesen wir schon von „starkem Obstbau“ im Dorf, und um die letzte Jahrhundertwende betrieb man noch Weinbau. Der überwiegende Teil der Bewohner sucht heute Arbeitsstätten in Dresden oder Pirna auf.

Von den kleinen Wirtschaften und Häusleranwesen in der Lindenallee weisen einige Fachwerk (Nr. 48), zum Teil auch Schieferbeschlag in den Obergeschossen auf. Ihre Dächer sind vielfach einseitig herabgezogen. Gelegentlich suchte man durch Anschieber den Wohn- und Wirtschaftsraum zu erweitern. Besondere Ziergiebel mit Sonnenzeichen besitzt Nr. 42.

In unmittelbarer Nachbarschaft finden wir das Vorwerk Jessen. Von ihm heißt es in einem Lehnbrief aus dem Jahre 1600 für v. Loß, der bereits Neugraupa erworben hatte, er habe „zum Jeßen ... ein neu Vorwerk angerichtet“. Es wurde auf der Flur der beiden Dörfer Jessen gegründet, die sich ebenfalls in seinem Besitz befanden. Die enge Beziehung zu Graupa drückt sich in den kirchlichen und verwaltungsmäßigen Verhältnissen aus; denn wie dieses war es nach Schönfeld gepfarrt und unterstand ebenso der dortigen Gutsherrschaft. Mit dem Jahr 1888 wurde das Vorwerk Außenabteilung der Landesheil- und Pflegeanstalt Sonnenstein, heute finden wir in den Anwesen Wohnungen.

Die durch Neugraupa führende Lindenallee wurde im Auftrag Augusts des Starken angelegt und sollte nach ursprünglichen, jedoch nur zum Teil verwirklichten Plänen vom Jagdschloß Graupa kommend über Pratzschwitz zum Schloß Großsedlitz durchgeführt werden. Überalterung und starke Einschläge, besonders in den Jahren 1947/48, haben von der einstmals prachtvollen, mehrere Kilometer langen Allee nur noch Reste übrig gelassen.

Die zahlreichen natürlichen Höhlen in den alten Bäumen wurden von Bunt- und Grünspecht noch um weitere vermehrt und bieten Höhlenbrütern willkommene Nistgelegenheiten. Trauerschnäpper, mehrere Meisenarten, Kleiber, Wendehals, Dohlen, Stein- und Waldkauz sind in sie eingezogen. In der rissigen Rinde brüten außerdem noch Baumläufer und Grauschnäpper. Auch Ringeltaube und Pirol fühlen sich hier wohl und beweisen zusammen mit zahlreichen Mistelbüschen — von rastenden Drosseln „gepflanzt“ — die anziehende Wirkung von Laubbäumen mitten im Kiefernforst (s. B. 5).

#### B 5 Pillnitzer Tännicht

Die eben erscheinende Sand- und Kiesfläche des Pillnitzer Tännichts, die größtenteils von Kiefernforst bestanden ist, gehört zu der mittelpleistozänen Elbterrasse (GRAHMANN'S O-Terrasse). Sie ist im Tännicht 2 km breit. Gegen die Niederterrasse setzt sie bei Birkwitz (s. B 6) und Pratzschwitz mit einer 1 bis 2 m hohen Stufe ab. Von Hinter-Jessen bis Pratzschwitz reicht die Tännichtterrasse an die Wesenitzaue heran. Am Fuße des Berghanges bei Neu-Graupa besitzt ihre Oberfläche eine Höhenlage von 140 m über NN und flacht sich in Richtung auf die Elbe auf 120 m ab.

Die mittelpleistozänen Flußschotter bestehen aus ebenschichtigen Sanden und Kiesen, die auf Turonplänen aufliegen. Überlagert werden sie von einer geringmächtigen Heidesanddecke. In den Kieslagen verschiedener Gruben treten größere Gerölle von Sandsteinen, einheimischen und böhmischen Basalten, Cernoseker Gneisen, Phonolithen und stark zersetzten Lausitzer Granodioriten auf. B 5

Lediglich kleine Abschnitte des Tännichts, so westlich von Neu-Graupa, werden ackerbaulich durch den Anbau von Kartoffeln und Roggen genutzt. Auf den trockenen, grundwasserfreien Sanden der Terrasse — noch extremere Verhältnisse herrschen auf den flachen Dünen — überwiegen jedoch die Kiefernforste. Neben ihnen birgt das Tännicht auch kleinere Fichtenkulturen. Am westlichen Waldrand weisen vereinzelte Stieleichen und Hainbuchen, Haselbüsche und Weißdorn auf frühere Bestockungsverhältnisse hin. Die noch in den ersten Jahren nach dem zweiten Weltkrieg ausgedehnten und weithin bekannten Bestände des Besenginsters (*Sarothamnus scoparius*), eines immergrünen Rutenstrauches, die zur Blütezeit diesem einförmigen Forst Glanz und Farbe gaben, haben unter den kalten Wintern der letzten Jahre stark gelitten. In der Krautschicht dominieren Arten, die Trockenheit ertragen können. Neben dem weit verbreiteten Silberfingerkraut (*Potentilla argentea*) sind hier auch der stattliche Heidegünsel (*Genista genevensis*) und der durch seine stachelig gezähnten Blättchen auffällige Mannstreu (*Eryngium campestre*) nachgewiesen worden.

Wir vermögen uns heute kaum eine rechte Vorstellung von dem Wildreichtum zu machen, der ehemals diesen Wald und das nördlich anschließende Borsberggelände zu einem beliebten Jagdgebiet der nahen Residenz machte. Noch heute erinnern an diese Zeit in Abt. 62 für das Wild eine trogförmige Salzlecke aus vier Sandsteinplatten mit dem Namenszeichen Augusts des Starken oder — dicht nördlich unseres Gebietes — die Jagdwege bei Bonnewitz und das Jagdschloß Graupa. Die fortschreitende Siedlungstätigkeit engt heute die Waldfläche mehr und mehr ein.

Die Vogelwelt weist für den Kiefernwald typische Arten auf: Buntspecht, mehrere Meisenarten, Baumläufer, Buchfink, Eichelhäher und Misteldrossel. In älteren Beständen, besonders in Randnähe, brüten vereinzelt Elster, Sperber, Turmfalk und gelegentlich auch Mäusebussard, bei Laubholzbeimischung auch Pirol, Singdrossel und Grünspecht. Die Schonungen werden belebt von drei Laubsängerarten, von Rotkehlchen, Heckenbraunelle, Dorngrasmücke, Neuntöter und Goldammer. Auf den Blößen finden wir Baumpieper und Heidelerche, als Besonderheit auch den Brachpieper. Außerdem sind Wacholderdrossel und Raubwürger als Brutvögel erwähnenswert.

Auch der Entomologe kommt auf seine Kosten und kann hier die Trichter des Ameisenlöwen oder seltenere Käfer finden (z. B. Stierkäfer = *Ceratophyus typhoeus* L., Walker = *Polyphylla fullo* L., und verschiedene Rosenkäfer = *Cetonia* sp.).

## B 6 Birkwitzer See

Nach PIETZSCH (1916) ist die im spitzen Winkel von der untersten Wesenitz nach Nordwesten führende Geländesenke mit dem heutigen Bruchgraben als alter Wesenitzlauf zu deuten. Er entstand dadurch, daß die Elbe, als sie in jungpleistozäner Zeit die Niederterrasse aufschotterte, durch ihre Sedimentmassen die ursprüngliche Wesenitzmündung blockierte. So wurde dieser Bach genötigt, sich entlang der Geländestufe zur Mittelterrasse einen anderen Abfluß zu suchen. Als die Wesenitz später wieder direkt zur Elbe durchbrach, versumpfte die Geländefurche infolge von Wasserstau über dem unterlagernden Pläner allmählich, und südlich der heutigen Birkwitz-Graupaer Straße bildete sich der „Birkwitzer See“ — vielfach auch Birkwitzer Graben genannt. Eine Hinweistafel macht aufmerksam, daß ihn die Jungen Pioniere von Birkwitz und Pratzschwitz als ihr „Naturschutzgebiet“ ansehen. Der Gehölzgürtel, durch den der See in dem flachen Gelände schon von weitem erkennbar ist, wird vorwiegend aus Weiden, Erlen, Pappeln und Stieleichen gebildet. Am Rande der Gebüsche fallen während der Blütezeit die ausgedehnten Bestände des Gemeinen Gilbweiderichs (*Lysimachia vulgaris*) auf. Auf nassen Wiesen in der Umgebung des Sees dominieren Wolliges Honiggras (*Holcus lanatus*) und Rasenschmiele (*Deschampsia caespitosa*). Auch der Gekniete Fuchsschwanz (*Alopecurus geniculatus*) fehlt diesen Wiesen nicht. Neben Massenvorkommen von Sumpfhornklee (*Lotus uliginosus*), Echem Beinwell (*Symphytum officinale*) und Großem Wiesenknopf (*Sanguisorba officinalis*) horsten Trupps verschiedener Riedgräser (*Carex leporina, panicea, fusca, hirta*). In Richtung auf das offene Wasser hin nehmen die Riedgras- und Binsenarten (vor allem *Juncus effusus* und *J. conglomeratus*) immer stärker zu und bilden stellenweise reine Binsen- bzw. Riedgrasgesellschaften, in denen vor allem das nicht häufige Zweizeilige Riedgras (*Carex disticha*) ebenso wie das Fuchsriedgras (*C. vulpina*) mehrfach, dagegen das auffällige Stechende Riedgras (*C. pseudocyperus*) nur vereinzelt auftreten.

Diesem Gürtel, der sich stellenweise bis an das offene Wasser hin erstreckt, sind größere Bestände der schützenswerten Wasserschwertlilie (*Iris pseudacorus*) eingeschaltet. Meist wird jedoch der Rand zum offenen Wasser durch einen Schilfgürtel gebildet, in dem neben Schilfrohr (*Phragmites communis*) noch Rohrglanzgras (*Phalaris arundinacea*), Riesenschwaden (*Glyceria maxima*) und Scharfes Riedgras (*Carex gracilis*) auftreten.

Den langhalmigen Fettwiesen, die die Ränder des unmittelbar anschließenden Bruchgrabens säumen, sind stellenweise Abschnitte eingeschaltet, in denen höhere Riedgräser gehäuft auftreten (*Carex gracilis, vesicaria, vulpina*). Da und dort finden sich auch Stellen, an denen niedrige Riedgräser dominieren, untermischt von der auffälligen Waldsimse (*Scirpus silvaticus*) und dem Brennenden Hahnenfuß (*Ranunculus flammula*), der im Gegensatz zu fast allen anderen Vertretern der Gattung Hahnenfuß schmal-lanzettliche Blätter besitzt.

Am Grabenrand fallen außer den ausgedehnten Beständen der Sumpfdotterblume (*Caltha palustris*) wieder die stattlichen Horste der Wasserschwertlilie

ins Auge. Neben verschiedenen Binsen (*Juncus effusus, conglomeratus*) und dem zierlichen Sumpfried (*Eleocharis palustris*) finden sich weiterhin noch Sumpfmädesüß (*Filipendula ulmaria*), Kleiner Baldrian (*Valeriana dioica*) und das Sumpflblutauge (*Comarum palustre*), das hier einen seiner wenigen Fundorte (s. C 9) im Bereich des Meßtischblattes Pirna besitzt.

Zusammen mit der in der Niederung weit verbreiteten Wassersumpfkresse (*Rorippa amphibia*) tritt am Grabenrand auch die an das Elbtal gebundene Österreichische Sumpfkresse (*Rorippa austriaca*) auf, die sich von der Schwesterart durch aufrechte, derbe, markige Stengel und die wesentlich kleineren Schoten unterscheidet. An Stellen, wo der Graben stark verwachsen ist, begegnet man neben Horsten von Schilfrohr (*Phragmites communis*) auch dem Wegerichfroschlöffel (*Alisma plantago*) und dem Mannagras (*Glyceria fluitans*).

Das Vogelleben wechselt je nach Wasserstand, Beunruhigung und Jahreszeit recht erheblich. Insgesamt wurden hier schon 42 Vogelarten brütend und 34 weitere als Gäste ermittelt. Der Birkwitzer See nimmt zusammen mit dem Graben insofern eine Sonderstellung ein, als er für zahlreiche Sumpf- und Wasservögel im weiten Umkreis die einzige Brutmöglichkeit bietet.

Während auf dem benachbarten ehemaligen Ziegelteich gern Möwen, Enten, Bleßhühner und Reiher rasten, haben in den verschilften Grabenteilen Stock-, Krick- und Knäkente, Teichhuhn, vielleicht auch gelegentlich Wasserralle, Zwergtaucher und -rohrdommel gebrütet, ferner Rohrammer, Drossel-, Teich- und Sumpfrohrsänger. Fasan und Bekassine finden hier geeignete Verstecke. Die dichten Weidenbüsche werden gern von Fitis - und Weidenlaubsängern oder von Grasmücken aufgesucht. Besonders die Dorngrasmücke erreicht eine überraschende Häufigkeit. Mit Sperbergrasmücke und Beutelmeise kann gerechnet werden. Goldammer, Bluthänfling und Neuntöter brüten hier regelmäßig, und WEIGOLD fand sogar das seltene Schwarzkehlchen. Im Frühjahr huschen durchziehende Blaukehlchen durch das Dickicht, im Herbst übernachteten Tausende von Schwalben und Staren darin. In den Wipfeln der hohen Bäume brüten Turmfalk, auch Elstern und Krähen, und in starken Stämmen hat der Buntspecht seine Höhle.

Auf den angrenzenden Fluren sind Wachtelkönig, Rebhuhn, Fasan, Feldlerche, Braunkehlchen, Schafstelze und Grauammer Charaktervögel, in manchen Jahren schreiten auch Wachtel und Kiebitz zur Brut. Der Storch ist nur noch gelegentlicher Gast, seitdem der letzte Horst in Pratzschwitz verwaist blieb. Wiesenpieper und mehrere Drosselarten rasten gern auf den Wiesen, die auch von Gänsescharen (Grau-, Saat- und Bleßgans) oft aufgesucht werden. An einer nahen Feldscheune verraten Kotspuren und Gewölle die Anwesenheit von Steinkauz und Schleiereule.

Auch das übrige Tierleben ist sehr reichhaltig. Als Beispiele seien das Vorkommen der Bisamratte (seit 1930), von Ringelnatter und Rotbauchunke genannt. Groß ist die Zahl der Libellen und der Reichtum der niederen Tierwelt in den Tümpeln (z. B. der seltene Rückenschwimmer *Notonecta reutteri* oder der Medizinische Blutegel *Hirudo medicinalis*).



## B 7 Ehemaliger Copitzer Exerzierplatz

Nachdem das Gelände zwischen der Pillnitzer Chaussee und dem Marktweg als Exerzierplatz der früheren Pirnaer Garnison nach 1918 aufgelassen wurde, begann man hier die Sand- und Kiesgruben anzulegen, in denen sich schließlich Wasser staute. Pflanzen- und Tierwelt konnten sich ungestört entwickeln, da die Menschen diese Wildnis mieden. In den seit Jahrzehnten unbeeinflussten Abschnitten dehnen sich größere Bestände des Besenginsters (*Sarothamnus scoparius*) aus, zu denen Heidekraut (*Calluna vulgaris*), Silbergras (*Corynephorus canescens*) und Gemeine Nachtkerze (*Oenothera biennis*) treten. Diese Art ist ein Neophyt aus Nordamerika, der früher auch als Zier- und Gemüsepflanze begehrt war und auf sandigen Böden einheimisch geworden ist. Während viele der alten Büsche des Besenginsters in den zurückliegenden kalten Wintern abgestorben sind (s. B 5), zeigen zahlreiche Jungpflanzen, daß diese Art in wenigen Jahren schon ihre vorherige starke Verbreitung wiedergewonnen haben wird.

Am Rande der Wasserflächen, die durch unter dem Sand befindliche Plänermergel gestaut werden, finden wir verschiedene allgemein verbreitete Binsen und Riedgräser (s. B 6). Auch das seltener vorkommende Stechende Riedgras (*Carex pseudocyperus*), das durch seine langgestielten, hängenden weiblichen Ährchen auffällt, fehlt hier nicht.

Schlammflächen am Rande der Wasserflächen sind stellenweise üppig mit Jungpflanzen des Gifthahnenfußes (*Ranunculus sceleratus*) bedeckt. In aufgelassenen Sandgruben im südlichen Teil bilden Trupps von Schilfrohr (*Phragmites communis*) und Breitblättrigem Rohrkolben (*Typha latifolia*) Pionierpflanzen für einen sich bildenden Schilfgürtel.

Als Bewohner der ursprünglichen, steppenartigen Deckfläche sind Feld-, Heide- und Haubenlerche sowie Brachpieper zu nennen. Zwischen dürftiger Grasnarbe halten sich Rebhuhn und Schafstelze, auch Wiedehopf auf, der Turmfalk rüttelt über ihr. Stieglitz, Bluthänfling, Grünfink und Girlitz findet man überall dort, wo es Sämereien für sie gibt. In den Sandgruben stellten sich Bachstelze und Steinschmätzer, als Bewohner von Geräteschuppen auch der Hausrotschwanz ein. Mit dem Eindringen des Grundwassers fand der Flußregenpfeifer geeignete Lebensbedingungen. Flußufer-, Bruch- und Waldwasserläufer, gelegentlich auch ein Graureiher, rasteten hier. Uferschwalben kamen nur vorübergehend, denn sie konnten in den lockeren Sandhängen keine Brutkolonie anlegen. Sobald Schilf und andere Wasserpflanzen größere Bestände bildeten, zogen Teichhuhn, Zwergrohrdommel und -taucher, Stockente, Drossel- und Teichrohrsänger als Brutvögel ein. Der Bruchwald aus Weiden, Espen und Erlen wurde schließlich von Sumpfrohrsänger, Weidenlaubsänger und Dorngrasmücke besiedelt.

In dem klaren und leicht erwärmbaren Wasser gab es bald zahlreiche Fische, Teich- und Kammolche, Ringelnattern und Frösche verschiedener Art. Bemerkenswerterweise kamen hier Kreuz-, Wechsel-, Knoblauchs- und Erdkröte nebeneinander vor. Auch aus der übrigen Tierwelt beherbergte das



Gelände manche interessante Erscheinung. Vor allem der Entomologe konnte mit dem Auffinden nicht häufiger Libellen, Heuschrecken, Käfer und Wanzen rechnen. B 7

### Ziegelei Hinterjessen

B 8

Die in der Tongrube der Ziegelei Hinterjessen aufgeschlossenen Tonmergel sind altersgleich mit denen von Zatzschke (s. C 9), sie gehören also in die Oberkreide und speziell in das Oberturon. Es sind hellgraue, feinkörnige Mergel (auf der geologischen Spezialkarte fälschlich als t2m, d. h. mittelturone Mergel gekennzeichnet), die zur Ziegelherstellung Verwendung fanden. Seit 1959 ruht der Abbau. Dieser Mergel ist wichtig für die Wasserführung der Brunnen von Hinterjessen, die alle im pleistozänen Sand auf diesem Mergel stehen.

Zwischen Hinterjessen und Zatzschke wurde in den Jahren 1823–25 am linken Wesenitzufer Schachtbau auf Steinkohlen betrieben, der völlig erfolglos blieb. Es wurden 16,5 m Tonmergel mit glaukonitischen Sandsteinbänkchen und 47 m Sandstein durchteuft.

### Pratzschwitz, Krs. Pirna

B 9

Wie das Nachbardorf Birkwitz, so liegt auch Pratzschwitz unmittelbar am elbseitigen Rand der Niederterrasse (s. B 1). Vom Strom wird es noch durch ein Stück der holozänen Aue getrennt, in der sich sowohl die auf dem Gleithang abgelagerten Schotter der Elbe als auch solche des Schwemmfächers der hier mündenden Wesenitz (s. B 10) finden und die bei mittlerem Hochwasser regelmäßig überschwemmt wird.

Am Nordwestausgang von Pratzschwitz befindet sich auf der rechten Seite der Straße nach Birkwitz auf einer hochwasserfreien Bodenwelle der Niederterrasse ein Gräberfeld der ältesten Eisenzeit (700 bis 500 v. u. Z.), das unter anderem auch ein Kindergrab barg.

Die Ortsbezeichnung geht auf den sorbischen Personennamen *Pravk* oder *Pravek* zurück und ist urkundlich bis 1350 (*Pravtschicz*) zurückzuverfolgen. Später schrieb man *Braschitz* (1454), *Bratzzickin* (1457), *Pratschicz* (1465), *Bratewitz* (1510) sowie *Braitschitz*, *Pratzsch* oder *Partzsch* im Jahre 1547. In dem Grundriß erkennen wir ein nach Norden erweitertes Rundplatzdorf, dessen Flur früher eine Gewanneinteilung besaß.

Im Dorfkern liegen zumeist Dreiseithöfe. Ihr gepflegtes Fachwerk wie auch das der Wohngebäude der kleineren Anwesen läßt das Ortsbild recht ansprechend wirken. Die ziemlich einheitliche Giebelstellung der Wohngebäude verleiht dem Dorfplatz sein Gesicht. Die vorherrschenden Satteldächer lassen vielfach ihre Konstruktion mittels liegender oder stehender Stühle deutlich im Giebeldreieck erkennen. Die Untergeschosse der Gebäude sind fast durchgehend in Sandstein errichtet. Bei Dreiseithof Nr. 38 hat sich noch ein großes Bogentor neben einer kleinen Pforte erhalten. Neuzeitlich städtischen Charakter tragen dagegen die

B 9 drei Wohngebäude am westlichen Ortseingang für Arbeiter und Angestellte der Kläranlage (s. B 1).

Sehr wechselvoll waren die Lehnverhältnisse des Ortes (MEICHE 1927). 1378 zinst er den Markgrafen von Meißen. 1547 besaß das dortige Domkapitel Lehen und erhielt Zinsen. Später gelangten diese Rechte an verschiedene Adelsgeschlechter sowie an die Ämter Hohnstein, Pirna und Dresden.

Unter den anfallenden Zinsen werden auch die von einem Vorwerk aufgeführt, das 1547 als „wüst“ genannt wird. Nach 1610 entstand dann unter der Schönfelder Herrschaft v. Loß durch Zusammenkauf von Birkwitzer und Pratzschwitzer Bauerngütern und Lehnstücken ein neues Vorwerk am nördlichen Rand des Dorfes. Es wechselte oft seinen Besitzer, wurde 1801 Zubehör des kurfürstlichen Schatullgutes Schönfeld bei Dresden, noch später dann „Kammergut“. Zur Bodenreform siedelte man nach Um- und Neubauten darin 17 Neubauern an, aus deren Reihen schon im Jahre 1953 eine Brigade der LPG Heidenau hervorging. Neben ihnen wurden aus der Flur des Hofes auch landarme Bauern, Siedler und Kleingärtner bedacht.

Eine Pratzschwitzer Mühle ist 1525 nachzuweisen, zwei Jahrhunderte später gab es zwei solche Anlagen mit je 3 Gängen. SCHUMANN berichtete 1821 nur noch von der nach einem Besitzer benannten Panzermühle, die noch heute in Betrieb ist. Die früher dazugehörige Bäckerei verpachtete der Eigentümer an die Konsumgenossenschaft Pirna.

Über die landwirtschaftlichen Verhältnisse fällt SCHUMANN ein recht positives Urteil: „Der Ort ... hat  $11\frac{3}{4}$  Hufen zum Teil sandiger, meist aber schöner Fluren, auch große Gärten mit etwas Weinbau. Überhaupt ist der Ort wohlgebaut und wohlhabend, hat auch einige Schiffahrt.“

Wie in den benachbarten Elbdörfern ist auch in Pratzschwitz der Anteil der bäuerlichen Bevölkerung gegenüber früher stark zurückgegangen. Die überwiegende Zahl der Beschäftigten arbeitet in den umliegenden Industriestandorten; dem starken Verkehr nach dem Heidenauer Elbufer dient eine Fähre. Die Bestellung der Flur liegt hauptsächlich in den Händen der LPG Typ III „Elbestrand“ (300 ha von insgesamt 450 ha landwirtschaftlicher Nutzfläche). Aus ehemals ungefähr 1000 Feldstücken wurden 12 große Schläge von durchschnittlich 25 ha Fläche gebildet. Infolge der günstigen Strahlungsbedingungen wird in dieser Genossenschaft besonders der Hopfenanbau gepflegt. Diese neue Kultur war der Anlaß zur Errichtung eines großen Gebäudes mit entsprechenden Trockenanlagen.

## B 10 Wesenitz

Als einziger wichtiger rechtselbischer Nebenfluß durchfließt die Wesenitz unser Gebiet. Sie erreicht es zwischen Lohmen und Mühlisdorf, nachdem sie ungefähr schon 46 km von ihrer Quelle östlich des Valtenberges über Bischofswerda und Stolpen zurückgelegt hat. Als Fluß des Lausitzer Berglandes und nach Aufnahme zahlreicher Nebenbäche tritt sie bei Dittersbach verhältnismäßig wasserreich in das Gebiet der Sächsischen Schweiz ein. Hinsichtlich ihrer Wasser-

führung und der heutigen Erosionsarbeit steht sie also im Gegensatz zu den im B 10 niederschlagsarmen Verbreitungsgebiet des porösen Elbsandsteins entspringenden Flüssen und ist daher hydrographisch eher mit Polenz (s. Bd. 1, Königstein, B 13) oder Biela (s. Bd. 3, Barbarine, A 11) vergleichbar.

Ihre Laufentwicklung unterscheidet die Wesenitz auffallend von den übrigen Wasserläufen der Lausitz. Nur bis Bischofswerda folgt sie der allgemeinen Landabdachung in nördlicher Richtung, um sich dann nach Südwesten zu wenden. In seiner Arbeit über die Südwestlausitz schreibt OEHME (1926) dafür besonders den nachtertiären Landhebungen und -senkungen im Bereich des Elbtales (s. A 12) neben der Störung der alten Flußläufe in dem von Inlandeis bedeckten Raum eine wichtige Rolle zu.

Auch die morphologische Talform der Wesenitz zeigt einige Besonderheiten. Im Gegensatz zu anderen durch das Elbsandsteingebirge abfließenden Wasserläufen der Südwestlausitz weist sie in ihrem mittleren Teilstück den mehrfachen Wechsel von Talengen und Talweitungen auf, wie er für die Gewässer der Nordostlausitz typisch ist. Das gleichförmig tiefe Granitengtal fehlt. Diese verschiedenartigen Talprofile finden wir auch noch am Unterlauf der Wesenitz vor, also nachdem sie in das Sandsteingebiet eingetreten ist und wir allein das typisch cañonartige Tal der Sächsischen Schweiz erwarten sollten, wie es die Polenz unmittelbar nach dem Überqueren der Lausitzer Überschiebung bis zum Eintritt in das Elbtal geschaffen hat. Auf das Engtal von Elbersdorf, das allerdings keine senkrechten Sandsteinwände, sondern nur steilhängige Talflanken besitzt, folgt das wohl tektonisch bedingte Porschendorfer Becken. Erst dann durchfließt die Wesenitz nördlich von Lohmen ein enges, steilwandiges Tal ohne jeden Boden, und nach einer abermaligen Talverbreiterung folgt dann schließlich der dem Elbsandsteingebiet gemäße Liebethaler Grund (s. C 4), in dem die wasserreiche Wesenitz eine starke Erosionsarbeit leistet. Von Vorderjessen an weitet sich dann das Tal endgültig. Zur Linken erkennen wir noch den durch die Flußerosion verstärkten Steilrand des Elbsandsteins gegen die Elbtalweitung, die die Wesenitz jetzt erreicht. Sie fließt bis zum Brüchgraben genau am Rand der Tännichtterrasse hin, tritt dann schon in die Elb-Niederterrasse ein, um wenig unterhalb von Pratzschwitz den Hauptstrom zu erreichen.

Der Name des Flusses tritt zum ersten Mal in der Oberlausitzer Grenzurkunde (1228/41) als *Vazovnica* (= Rüsterbach, zu *vaz* = Ulme, Rüster) auf.

### Copitz, Stadtteil von Pirna

B 11

Von einer sehr frühen Besiedlung der Copitzer Flur zeugen vorgeschichtliche Funde im Bereich des Glaswerkes südöstlich von Punkt 122,2 m. Von dort stammende Keramikreste, die zu einer Siedlung oder einem Gräberfeld der jüngsten Bronzezeit gehören, lassen auf die Nutzung dieses Gebietes bereits im 9./8. Jahrhundert v. u. Z. schließen.

Von der Lohmener Straße 5 stammen zwei römische Münzen aus der Mitte des 3. Jahrhunderts, die selbstverständlich kein Nachweis für eine Berührung des

B 11 Gebietes mit den Römern sind, sondern lediglich auf einen entsprechenden Handel oder gar erst spätere Verbringung nach hier schließen lassen.

Der Siedlungskern Copitz liegt wie die stromabwärts gelegene Dorfreihe Pratzschwitz-Söbrigen am Rande der Niederterrasse, die an der Oberfläche hier eine kiesige Ausbildung besitzt. Die anderwärts abgelagerten Lehme fehlen darüber. Im ganzen ist die Terrasse sehr schmal ausgebildet, da die steilen Sandsteinwände am Ausgang des Elbcañons nahe an den Strom herantreten.

Heute ist die alte Dorfform infolge späterer tiefgreifender baulicher Veränderungen nicht leicht zu erkennen. Ältere Karten zeigen ein Platzdorf parallel zur Elbe und eine Gemarkung, die in lange, schmale Streifen, sog. Gelänge, eingeteilt ist. Diese Flurform kommt sonst in diesem Bereich sehr selten vor; sie findet sich verbreitet im Vogtland und gilt als eine Art Vorstufe zur Waldhufeneinteilung.

Der Ortsname setzt die Reihe der aus dem sorbischen Sprachgebrauch entnommenen Bezeichnungen fort und kennzeichnet Copitz damit als alte Siedlung (*kopc* = Hügel, Grenz- oder Grabhügel). Die folgende Zeit der deutschen Eroberung repräsentiert ein großer Brakteatenfund, von dem leider eine nähere Fundstellenangabe fehlt. Die meisten Prägungen gehören in die Zeit Dietrichs des Bedrängten (1197–1221), sind damit markgräfllich meißnisch und blieben zum größten Teil schriftlos. Dazu kommen zwei Stücke aus dem Bistum Naumburg mit undeutlicher Schrift (etwa Berthold II., 1185–1206, oder Engelhardt, 1207–1242) und eine Münze eines unbestimmten Dynasten. Die gleichzeitig gefundene Keramik (Münztopf) ist leider nicht erhalten.

In der schriftlichen Überlieferung finden wir *Kopicz* erst 1417 (1444 schon *Copitz*). Damals war es — MEICHE schildert ausführlich die territorialen Beziehungen — Zubehör des Schlosses Wehlen, gelangte zusammen mit der gesamten Herrschaft durch Tausch an die Herren von Torgau und wenig danach an die von Cotta. Spätere Lehnbriefe wurden ausgestellt auf Grundherren zu Borthen (1464) und Gorbitz (1481), bis Copitz 1494 an den Rat der Stadt Pirna kam. Als Pirna im 17. Jahrhundert in finanzielle Schwierigkeiten geriet, war sein Besitzrecht an Copitz mehrfach bedroht, da die Gläubiger das Dorf als Pfand verlangten. Doch gelang es der Stadt, sich diesen Forderungen zu widersetzen, auch den energischen des Joachim v. Loß im Jahre 1626, der seinen umfangreichen Besitz ständig zu erweitern suchte und Copitz dem Pratzschwitzer Vorwerk eingliedern wollte.

Da sich zwischen Pirna und Copitz ein alter Elbübergang in Richtung auf die Lausitz befand, richtete man schon frühzeitig einen Fährbetrieb ein, der sich 1326 in der Hand von Pirna befand. Später gab es sogar eine Nieder- und eine Oberfähre (1548). Die steinerne Elbbrücke entstand 1873–75.

Daß in Copitz nicht nur Bauern ansässig waren, entnehmen wir vereinzelt Nachrichten. Die nahe Lage zum alten Umschlagplatz Pirna ließ hier einen Hafen entstehen, in dem z. B. „die Schifflenthe ... über Winters und sommers ihre Schiffe am Kopitzer Ufer in Verwahrung“ hatten (Nachricht von 1626 bei MEICHE 1927). Der nur noch als Flurname erhaltene „Schiffbauplatz“ erinnert

ebenso an das alte Gewerbe. Einkehrstätte der Schiffer und Fischer war das „Werthaus“ in der Postaer Straße, das auf einem Werder gelegen haben muß. Unweit davon stand im „Winzerhaus“ eine alte Weinpresse, der Weinberg ist uns in einer Urkunde von 1555 genannt. Schließlich betrieb man von Copitz aus Sandsteinbrecherei in Posta und Mühlisdorf (1494), und die Brückenmühle an der Wesenitz und die von Posta waren in der Hand Copitzer Einwohner. Bei SCHUMANN (1818 und 1830) lesen wir dann von Baumwollspinnerei und -bleicherei, von vielen hier wohnenden Maurer- und Zimmergesellen, von einer Ziegelei und einem Kalkschneller, von Schiffsbau und Fischerei. Die nichtbäuerliche Bevölkerung wohnte vor allem oberhalb des Dorfes an der „Leithe“, jenem aussichtsreichen Höhenweg, den heute auch zahlreiche neuere Villen säumen. Die Altbauten wurden vielfach auf Sandsteinmauerwerk errichtet, weisen häufig An- und Ausbauten mit herabgezogenen Dächern auf, und oft schritt man zur Anlage von Bergkellern im Hang. Im Gebäude Postaer Str. 18 erinnern der Anker und die Jahreszahl 1794 an das Schiffergewerbe. Bauernwirtschaften treffen wir noch im Zuge der Fährstraße wie des Haupt- und Oberplatzes an. Die Gehöfte sind vorwiegend massiv ausgebaut, und nur die Scheunen zeigen gelegentlich verbrettertes Fachwerk.

Der wirtschaftliche Aufstieg von Copitz wurde durch zahlreiche Rückschläge unterbrochen. 1639 ließ der schwedische Feldmarschall Baner, nachdem er Pirna erobert hatte, Copitz niederbrennen (NKG). 1839 brannte Copitz erneut nach Brandstiftungen dreimal innerhalb eines Vierteljahres zu großen Teilen ab.

Der Einzug der Industrie im Elbtal gegen Ende des vorigen Jahrhunderts ließ auch in Copitz, das sich baulich stark vergrößert hatte und 1923 nach Pirna eingemeindet wurde, verschiedene Betriebe entstehen. 1927 gab es Holzsägewerke, Kistenfabrikation, Schiffsbau, Zuckerwaren- und Papierherstellung, ein eigenes Elektrizitätswerk bei der Lochmühle im Liebethaler Grund war 1894 in Betrieb genommen worden. Heute zählen die Papierfabrik in der ehemaligen Neumühle, das Gußglaswerk, ein Bekleidungswerk und „Fahrzeugelektrik“ zu den bedeutendsten Copitzer volkseigenen Betrieben, die vorwiegend westlich und nördlich der Wohnbezirke angesiedelt sind.

## Jessen

Der zwischen Pirna und Liebethal verkehrende Vorortautobus berührt nach dem Abzweig von der Radeberger Landstraße zunächst Hinter- und später Vorder-Jessen. Beide Siedlungsplätze entwickelten sich in zeitlichem Miteinander und weichen nur durch ihre Siedlungsformen voneinander ab. Ihre Richtungsbezeichnung ist von Liebethal her zu verstehen, das hier alte Besitzrechte innehatte. An der fast schnurgeraden Straße zieht sich Hinter-Jessen als Reihendorf hin, während die Gemarkung als Block- und Streifenflur ausgebildet war. Es liegt am Rande der Mittelterrasse gegen die Wesenitzaue. Die Ableitung des Ortsnamens von sorb. *jesen* = Esche weist wohl auf die ursprüngliche Vegetation hin, sagt aber nichts über das Alter des Siedelplatzes aus. Trotz des slawischen

C 1 Namens gilt Hinter-Jessen als ziemlich spät entstanden. Sein Grund und Boden gehörte ursprünglich zu Liebenthal und wurde nach dem sandigen Westufer der Wesenitz „Liebethaler Sände“ genannt.

Die Siedlung entstand offenbar in Zusammenhang mit dem Aufbau des Vorwerkes Jessen (s. B 4) gegen Ende des 16. Jahrhunderts. 1587 waren nach MEICHE auf den Bischofssänden, d. h. einem Teil des bischöflichen Unteramtes von Liebenthal, „zu *New Jeßendorff* ... 20 Heuslein aufferbauet“; es „seind sehr arme Leute“, Gutsarbeiter des nahen Vorwerks. Schon 1604 wurde der Ort gänzlich dem Vorwerksbesitzer Christoph v. Loß bewilligt, der vorher schon die dortigen Jagdreviere besaß. Bis zur Auflösung der Grundherrschaften verblieb Hinter-Jessen bei Schönfeld.

Die am Ortsende wesenitzaufwärts gelegene Grundmühle — heute ist darin eine Tischlerei und ein Maschinenbaubetrieb eingerichtet — hat als ursprünglich Liebenthaler Besitz wahrscheinlich schon 1364 bestanden; „Grundmöll“ wird sie 1527 genannt. Im Jahre 1559 bestand auch die Diebs-, die spätere Dietzemühle. Auch SCHUMANN (1817 und 1830) nennt die beiden Anlagen, aber noch nicht die Talmühle. Er berichtet auch von Bewohnern, die größtenteils in den nahen Steinbrüchen arbeiten, viel Obstbau, aber wenig Feldbau betreiben. Hinter-Jessen, das wie Vorder-Jessen kirchlich stets und schulisch bis zum Bau eines eigenen Gebäudes im Jahre 1898 mit Liebenthal verbunden war, gehört seit 1923 als Ortsteil zu Pirna.

Der gesamte Wohnplatz erweckt den Eindruck einer großen Gartensiedlung. Neben einigen Dreiseithöfen, zu denen auch der Gasthof (Nr. 68) mit seiner schieferbeschlagenen Giebelseite gehört, bestimmen vorwiegend Häusleranwesen das Ortsbild. Zu ihnen gesellen sich neuzeitliche Siedlerbauten. Unter den Häuslerbesitzungen kennzeichnet Nr. 29 besonders ansprechend die gute Erhaltung von Altbausubstanz. Die Traufseite des Obergeschosses zeigt Fachwerk, die Giebelseite ist zum Teil verschiefert, zum Teil verbrettert. Die kleinen Fenster besitzen Zierrahmen. Das Dach ist, wie vielfach auch bei anderen Häuslerbauten, seitlich herabgezogen. Naturgemäß tritt auch der Ganzmassivbau im Ort auf, wozu die benachbarten Sandsteinbrüche den Baustoff lieferten. Die Talmühle, 1912 ausgebaut, besitzt im Mittelgiebel ein Spruchband und Berufssymbole (Mühlrad und Mühlsteine).

Das benachbarte Vorder-Jessen an der Einmündung des Bonnewitzer Baches in die Wesenitz war ebenfalls dem Vorwerk und damit der Schönfelder Herrschaft verbunden. 1623 wurde es als „Förder Jeßen“ im Lehnbrief für Joachim v. Loß genannt. Seine Flur besaß die für eine Gutssiedlung typische Parzelleneinteilung. 1924 wurde es Ortsteil von Neugraupa.

Obwohl Vorder- wie Hinter-Jessen erst in später historischer Zeit entstanden sind, birgt der Boden Beweise für vorgeschichtliche Wohnstätten. Über dem rechten Ufer der Wesenitz befand sich in einer größeren Bachschleife zwischen der Dietz- und der Grund-Mühle eine bronzezeitliche Siedlung, die sich vor allem durch eine größere Anzahl von Keramikresten der seinerzeit üblichen großen Vorratsgefäße auszeichnete (etwa 10. bis 8. Jahrhundert v. u. Z.).

Hinter der Grundmühle, zwischen Hinter-Jessen und Liebethal, führt ein schmaler Fußweg in nördlicher Richtung nach Bonnewitz durch die Ilke. In diesem engen und feuchten Tälchen, aus dem nackte Sandsteinwände aufragen, gewinnt der Wanderer einen Eindruck von den Schluchten des Elbsandsteingebirges. SCHUMANN hielt das Tal sogar für erwähnenswert (1830), weil das Bonnewitzer Bächlein, „welches in südlicher Richtung mit jähem Gefälle herbeikommt, die wahre Grenze der Sächsischen Schweiz bildet; denn an seinem östlichen Ufer springt noch ein steiler und felsiger Sandsteinberg empor, während am westlichen nur ein flach ansteigender Sandberg zu finden ist“.

Wenig abseits vom Wege liegt im Kiefernwald versteckt am Hang ein Pestgrab. Die reiche, leider teilweise verwitterte Inschrift der großen Steinplatte berichtet von einer Liebethaler Einwohnerin, die an der Pest starb und hier beerdigt wurde.

### Liebethal, Krs. Pirna

Herrenleitesandstein baut den Untergrund des Dorfes Liebethal auf, das auf der Hochfläche im Winkel zwischen dem Wesenitz- und dem von Norden her einmündenden Klemnitztal zu finden ist. Diese Lage ließ SCHWARZ (1953) auch die Vermutung aussprechen, daß *Libendal* (1241) keine „Tal“-siedlung bezeichnet, sondern eher auf einen vielleicht sogar sorbischen Personennamen zurückgehen könnte. Mit einem sorbisch vorbesiedelten Wohnplatz steht auch die locker bebaute Dorfgasse und die Blockeinteilung der Gemarkung nicht in Widerspruch.

Durch die Namensnennung von 1241 — im gleichen Jahr schrieb man auch *Lyfendal* — läßt sich die Geschichte des Dorfes verhältnismäßig weit zurückverfolgen. Damals gehörte es zu dem gleichnamigen Schloß, das in der Nähe der Kirche über dem westlichen Rand des Klemnitzgrundes gelegen haben soll. Seine Schloßherren nannten sich nach dem Ort, müssen aber zeitig diesen Besitz aufgegeben haben, da es Mitte des 13. Jahrhunderts schon dem Meißner Markgrafen Heinrich gehörte, der hier 1253, 1254 und 1266 Urkunden unterschrieb. Sein Sohn vertauschte 1289 „castrum *Lybental*“ mit anderen Besitzungen gegen in Böhmen gelegene Güter, doch wenig später befand es sich als böhmisches Lehen wieder in markgräflicher Hand, und 1336 wurde es Besitz der Meißner Bischöfe. Nach mehrmaliger Verpfändung und Rückkauf wurde die Burg im 15. Jahrhundert baufällig. Bischof Johann VI. ließ sie 1498 abreißen (PILK 1907). Von dem Schloßfelsen sehen wir heute keine Spur mehr, da er als Steinbruch mit der Bedingung verkauft wurde, von jedem gebrochenen Mühlstein 2 silberne Groschen Zins abzuführen (MEICHE 1927). Durch den jahrhundertelangen Abbau des Steins ist der Grund unterhalb von Liebethal auf mehr als das Doppelte seiner ursprünglichen Breite erweitert worden.

Das zur Burg gehörige Gebiet umfaßte nur die Dörfer Elbersdorf, Mühlisdorf und Liebethal selbst. Es war zur Erhaltung des Herrnsitzes nicht groß genug,

C 3 so daß es dauernde Zuschüsse seiner Besitzer erforderte. Mit dem Abbruch des Schlosses kam das bis dahin selbständige Amt Liebenthal an das bischöfliche Amt Stolpen, das 1559 im Tausch gegen das Amt Mühlberg an Kurfürst August gelangte. Somit unterstanden Ober- und Erbgerichte der landesherrlichen Verwaltung, die das Richteramt in Liebenthal als erbliches Lehen vergab. Um 1800 war der Lehnrichter zugleich Bergschreiber und Acciseeinnehmer für die Sandsteinbrüche im Liebenthaler Grund (s. C 4).

Daß Liebenthal nicht, wie mehrfach behauptet wurde, Stadtrecht besaß, hat MEICHE schon 1927 nachgewiesen. Dennoch erlangte die Siedlung einige besondere Rechte, die Dörfern sonst nicht zugestanden wurden. Seit 1660 war mit der Kirchweih ein Jahrmarkt verbunden, „städtische“ Handwerker — im 18. Jahrhundert gab es hier Messerschmiede — durften sich niederlassen, und gegen Ende des 17. Jahrhunderts erhielt es ein Brauhaus. Aber dennoch darf man dem Bericht SCHUMANNS (1818) zufolge Steinbrecherei — die mehrfach hervorgehobene „Bergfreiheit“ der Siedlung ist auf diese zu beziehen — und Feldbau als Hauptnahrungszweige betrachten. An dieser Stelle ist auch der Weinbau zu nennen, der schon 1373 bestand. Im Besitz eines Liebenthaler Messerschmiedes befand sich 1725 ein Weinberg, der heute noch als „Herzogs Weinberg“ auf der Topographischen Karte verzeichnet ist.

Wann die erste Kirche in Liebenthal errichtet wurde, ist unbekannt. Lediglich ein Kelch ist noch vorhanden, der fünf erhabene Bilder an einem zierlichen spätgotischen Fuß besitzt und damit in vorreformatorische Zeit zurückweist. 1559 muß ein Umbau stattgefunden haben, da in diesem Jahre der Kurfürst Bauholz aus dem „Liebenthaler Wäldchen“ zur „Besserung der Kirche“ bewilligte. Für diesen Umbau oder eher für einen Neubau am Ende des 16. Jahrhunderts hat die aus „armen Steinbrechern und Schiffsknechten“ bestehende Gemeinde um eine Beihilfe zur „Erzeugung einer Glocke in ihrer neuen Kirche“ gebeten. Die große Glocke wurde von Andreas HEROLD 1666 gegossen.

Der einschiffige Raum der Kirche trägt ein Satteldach, das von einem hohen, sechseckigen Dachreiter gekrönt wird. Die wenigen architektonischen Einzelheiten an Fenstern und Türen weisen auf das Ende des 16. Jahrhunderts hin. Die hölzerne Decke im Inneren wurde 1928 bei einer Restaurierung neu mit Ornamenten bemalt. Zur gleichen Zeit wurde die ursprünglich über dem Altar angebrachte Orgel an der gegenüberliegenden Eingangsseite eingebaut. Der einfache Altar aus der Zeit um 1600 zeigt zwei Gemälde, in der Predella das Abendmahl, im Hauptbild die figurenreiche Kreuzigung. Sie stammen vielleicht von dem Pirnaer Maler Andreas GÖDING. Hier im Sandsteingebiet fällt auf, daß die sechskantige, vom damaligen Erbrichter Georg Schreier 1699 gestiftete Taufe ganz aus Holz besteht. Auf dem die Kirche umgebenden alten Friedhof gibt es noch Grabsteine, die bis ins Jahr 1699 zurückweisen.

Das bauliche Bild von Liebenthal bringt noch heute die alte wirtschaftliche Situation der Siedlung in Erinnerung. Die gepflegten Häusleranwesen gehörten früher Steinbrechern. Vielfach sind die Dächer der kleinen Wohngebäude einhüftig herabgezogen, kleine Vorhäuschen bilden den Eingang. Das Fachwerk wird oft-



mals von einem Weingatter überdeckt. Wiederholt tragen die Obergeschosse C 3 Schieferbeschlag oder Holzverbretterung. Auch die Giebel der kleinen bäuerlichen Wirtschaften Nr. 44 und 41 wie des Dreiseithofes Nr. 39 zeigen belebende Schieferornamente. Dreiseitgehöft Nr. 5 besitzt noch im Stallgebäude, in das ein Taubenschlag eingebaut ist, altes Fachwerk. Kleine Wirtschaften, wie das Anwesen Nr. 17, erhielten ihre Erweiterungsbauten, betrieben doch Besitzer in Zusammenhang mit dem Fremdenverkehr (s. C 4) und der Steinbruchwirtschaft Fuhrunternehmen. Wohn- und Wirtschaftsgebäude der größeren Höfe sind fast ausschließlich massiv in Sandstein errichtet. Quaderförmige sogenannte Grundstücken aus Sandstein dienten früher vielfach der Untermauerung der Gebäude wie der Wegsicherung in Hanglagen, um der Rutschgefahr entgegenzuwirken. In der Gegenwart ist Liebenthal vorwiegend eine Arbeiterwohngemeinde. Der Anteil der in der Landwirtschaft tätigen Einwohner beträgt nur 6% der ortsansässigen Bevölkerung. Die Genossenschaftsbauern bearbeiten seit dem Herbst 1960 gemeinsam eine landwirtschaftliche Nutzfläche von 108 ha. Diese ist in 19 Schläge aufgeteilt, während vor der Sozialisierung des Dorfes 200 kleine Felder von 11 Einzelbauern bewirtschaftet wurden. Die Ackerfläche von 75 ha wurde 1962 zu 29% mit Kartoffeln und Rüben, 44% mit Getreide (13% Hafer, 12% Roggen, 15% Gerste, 4% Weizen) und 27% mit technischen Kulturen bestellt. Die Fläche zum Anbau von Frühkartoffeln konnte von 0,5 ha (1946) auf 5 ha erweitert werden.

#### Liebenthaler Grund

C 4

Auf etwa 3 km Länge durchfließt die Wesenitz von Lohmen ab ein Engtal, den Liebenthaler Grund. Der Fluß hat sich tief in den Sandstein der Stufe d (Abb. 4) eingeschnitten, der hier von SEIFERT (1932) „Liebenthaler Sandstein“ benannt wurde. Er ist altersgleich mit den Ablagerungen des Herrenleitesandsteins. In den Sandsteinen am Ende der Treppe, die von Daube tief in das Tal führt, findet sich ein ausgeprägtes eiszeitliches Strudelloch (weitere an der Mühlpromenade). Hier betreten wir eines der für das Elbsandsteingebirge typischen schluchtartigen Täler mit steilen Wandbildungen und engem Talgrund, das keinen Platz für Siedlungen und Verkehrswege ließ. Die Wirkung der Arbeit des Wassers kann man an verschiedenen Stellen gut studieren, so in der unmittelbaren Umgebung der Lochmühle. Durch die Seitenerosion bildeten sich Hohlkehlen am Fuß der Felswände, über denen immer wieder Felsstürze abbrachen. Wabenstrukturen als Folgeerscheinungen der chemischen Verwitterung sowie Eisenrinden fallen an den Felsen unterhalb der Lochmühle auf.

Die Vegetation zeigt Pflanzengesellschaften, die für solche feuchten schattigen Gründe der Sächsischen Schweiz typisch sind, die von ganzjährig reichlich Wasser führenden Bächen durchflossen werden. Der Baumbestand auf der schmalen Talsohle wird vorwiegend von Laubgehölzen gebildet. Neben Eschen, Bergahornen, Spitzahornen, Winterlinden, Hainbuchen, Stieleichen, Traubeneichen und Erlen fallen insbesondere die hier häufig stockenden Bergulmen (*Ulmus*

C 4 *scabra*) auf. Sie zeigen im Liebethaler Grund eine gute Naturverjüngung und sind meistens in strauchartigen Formen entwickelt. Die besonnten Steilhänge und Felspartien auf der rechten Seite des Grundes werden vorwiegend von Kiefern und Birken bestanden, während der linke, schattseitige Felshang in größerem Maße Fichten zeigt. Die Krautschicht mit dem Großen Spring-

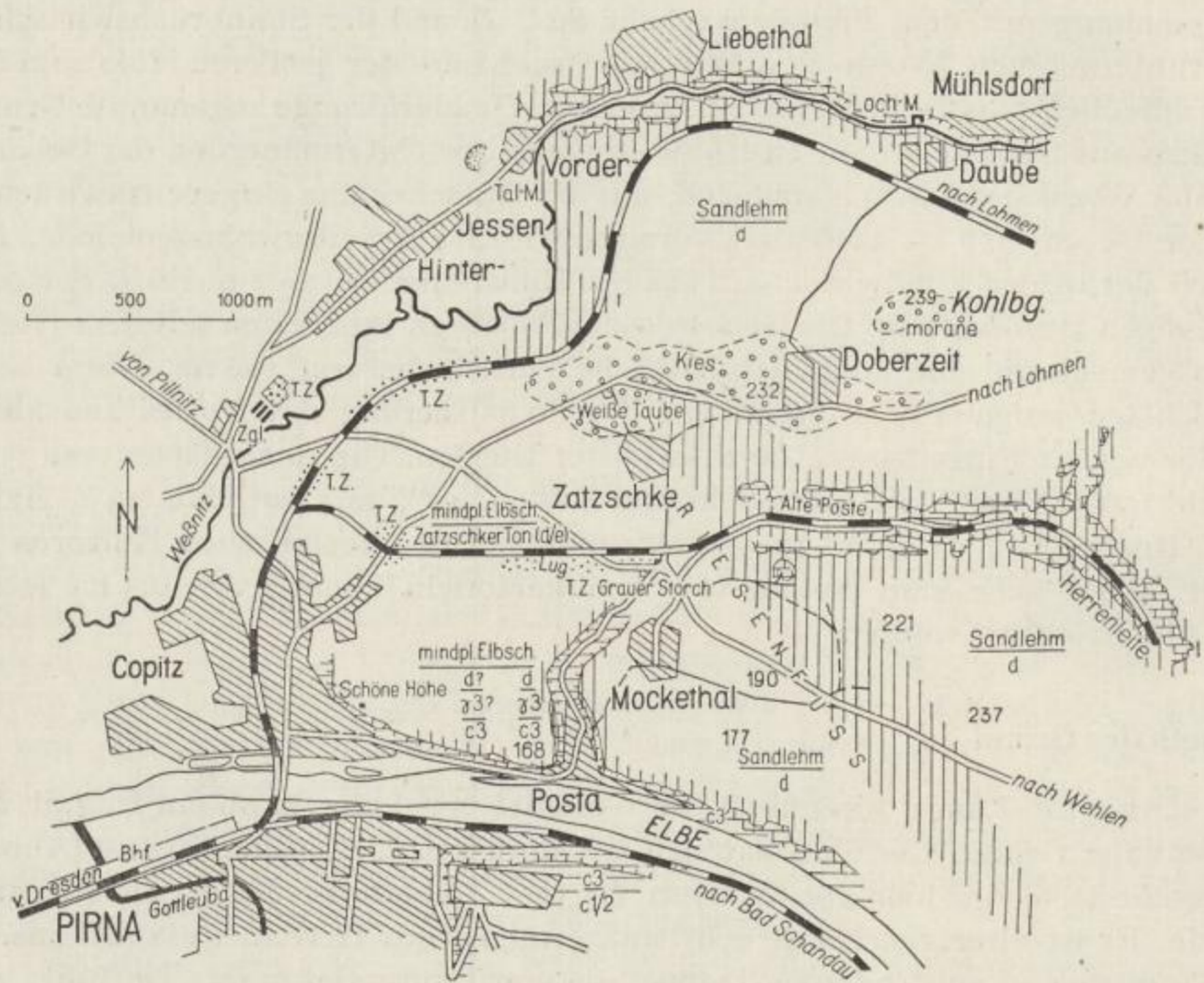


Abb. 4. Die Lohmener und Mockethaler Ebenheiten (nach RAST)

e	}	Tonmergel von Zatzschke, ob. Scaphitensch.
d		Herrenleitesandstein, mittl. Scaphitensch.
γ3		Burglehntonbank, unt. Scaphitensch.
c3		Oberquader
c/2		Oberer glaukon.-sand. Mergel

kraut (*Impatiens noli-tangere*) ist stark von Farnen, so Wurmfarne (*Dryopteris filix-mas*), Frauenfarne (*Athyrium filix-femina*), vereinzelt auch dem geschützten Straußfarn (*Struthiopteris filicastrum*), und langhalmigen Gräsern, so Riesenschwingel (*Festuca gigantea*), durchsetzt. Hopfen (*Humulus lupulus*) rankt durchs Gesträuch. Am Ufer der Wesenitz hat sich der Schlitzblättrige Sonnenhut (*Rudbeckia laciniata*) angesiedelt, ein Neophyt aus Nordamerika. Die Mauer gegenüber dem Gebäude der Lochmühle fällt durch Massenbestände des Braunen Streifenfarne (*Asplenium trichomanes*) auf, der sich hier z. T. in ungewöhnlich

großen Exemplaren vorfindet; auf den Humusauflagen an Felswänden zeigt sich C 4 vielerorts der dekorative Tüpfelfarn (*Polypodium vulgare*). Der in Sachsen selten vorkommende Schwarze Streifenfarn (*Asplenium adiantum-nigrum* ssp. *nigrum*), eine subatlantisch verbreitete Art, wurde früher im Liebethaler Grund gesammelt.

Mauern, Baumrinde und vor allem die schattigen, durchfeuchteten Felspartien besitzen im Liebethaler Grund eine artenreiche Moosvegetation, die der ähnlicher Standorte im Kirnitzschtal entspricht. Besonders auffällig sind die sich bisweilen über mehrere Quadratmeter ausdehnenden Pflanzenkörper eines Lebermooses (*Conocephalum conicum*), das z. B. in unmittelbarer Nähe des Elektrizitätswerkes tapetenartig Mauern und Felswände überzieht. Mit dem Gegenblättrigen Milzkraut (*Chrysosplenium oppositifolium*) findet sich an wasserüberrieselten felsigen Stellen eine weitere Art mit vorwiegend subatlantisch getönter Verbreitung.

Wie an anderen Gebirgsbächen mit klarem Wasser begegnen uns auch im Liebethaler Grund der bunte Eisvogel und die langschwänzige Gebirgsstelze mit der gelben Unterseite. Die Wasseramsel mit dem weißen Brustlatz hockt gewöhnlich auf einem Stein, springt von da aus in das Naß und sucht tauchend nach Insekten. Kein anderer unserer Singvögel macht ihr das nach! Außerdem bevölkern den Talgrund Zaunkönige, Schwanzmeisen, Grasmücken und Laubsänger, auch Buntspechte sowie Eichelhäher. Sogar der Schwarzspecht findet sich ein. In der Stille des sinkenden Tages hören wir Singdrossel und Rotkehlchen oder den aufbaumenden Fasan, der Siebenschläfer begibt sich auf Nahrungssuche. Wer den Grund öfter aufsucht, wird auch Bisamratten, die hier schon seit 1928 heimisch sind, belauschen können.

Auch wenn dem Wanderer der kühle und einsame Grund mit seinen schroffen Felswänden und seiner Pflanzen- und Tierwelt verhältnismäßig ursprünglich erscheint, so müssen wir dennoch bedenken, daß er schon stark durch den Menschen verändert worden ist (s. C 3). Einer Arbeit von ANDREAS (1955) entnehmen wir, daß der heute so stille Liebethaler Grund als Steinbruchsrevier schon im 13. Jahrhundert in Betrieb war und daß der erste Bau des Meißner Domes (1266—1290) aus seinem Sandstein aufgeführt wurde. Nähere Angaben zu diesem frühen Gewerbe liefert uns MEICHE (1927), der zahlreiche Steinbruchsbesitzer aufführt, die vor allem in Pirna, Copitz, Eschdorf, Mühlisdorf und Liebethal wohnten. Da zuerst die Brüche den Meißner Bischöfen gehört hatten, war an diese ein „Steinzins“ zu zahlen, der später an das Amt Stolpen überging. Der Liebethaler Lehnrichter war zugleich der Einnehmer dieser Steuer.

Die Brüche des Liebethaler Grundes lieferten neben Werksteinen aller Art vor allem Mühlsteine, die ALBINUS (1590) in seiner Bergchronik erwähnt: „Aus dem harten und tichten Stein bey dem Schloß Libenthal ... machet man den besten Mühlstein, welche weit auf der Elbe verführet werden, auch hierin bis in Poln...“ In dem Maße jedoch, wie die Nachfrage nach einzelnen Mühlsteinen von der nach großen Mengen Bausteinen übertroffen wurde, waren näher an der Elbe gelegene Steinbrüche wegen des nahen Transportweges gegenüber den Liebethaler Brüchen im Vorteil.

C 4 Bestimmungen über die Verhaltensweise in den Steinbrüchen enthielten die „Bergordnungen“. Sie wurden von den Steinbrecherinnungen erlassen, von denen es neben solchen in Posta, Postelwitz, Lohmen auch eine in Liebenthal gab. Die Liebenthaler Bergordnungen von 1529 und 1543 wurden 1659 neu bestätigt. Ihren Text hat Bruno BARTHEL kommentiert. Ihm verdankt die Volkskunde darüber hinaus eine wertvolle Darstellung von Sitte und Brauchtum der Steinbrecher im Elbsandsteingebirge.

Die Bergordnungen verlangten, daß die Bergherren ihre Brüche deutlich gegeneinander abzugrenzen hätten, um Eigentumsstreitigkeiten zu vermeiden. Mit ihrem Abraum durften sie nicht das Bachbett verschütten, notfalls mußten Schutzmauern gezogen werden. Zur Einhaltung aller Vorschriften waren Bergmeister und Bergschreiber angehalten.

Die Beziehungen zwischen den einzelnen Brüchen wurden in der Ordnung ebenfalls genau geregelt. So gab es Bestimmungen über das Ausleihen von Geräten, über den Stellenwechsel der Steinbruchsarbeiter. Durch genaue Maßangaben stellte man sicher, daß in allen Brüchen gleiche Werkstücke hergestellt wurden.

Den beschäftigten Arbeitern war es bei Strafe verboten, Gespräche zu führen, die zu „Meuterey, Unordnung, und hinterung dies Wergks und der Arbeit... gereichen möchte“. Diese Vorschrift war zu dem Zweck erlassen worden, Gespräche über die schlechte soziale Lage der Arbeiter, die man offenbar fürchtete, zu unterbinden.

Da die schwere Arbeit im Steinbruch ständig durstige Kehlen verursachte, spielte auch das Bier in der Bergordnung eine nicht geringe Rolle. Wer der Innung beitreten wollte, hatte als Aufnahmegebühr eine Tonne Bier zu liefern. Bier für alle hatte zu kaufen, wer mutwillig ihm zugeständenes Bier verschüttete, wer einen Kollegen beschimpfte, wer am Sonntag zur Arbeit ging oder wer erstmals im Bruch arbeitete. Eine „Bierstrafe“ hatte zu verrichten, wer in Gefahrensituationen auf den Ruf „Lauf zu!“ sich nicht in Sicherheit brachte, aber auch der, der aus bloßem Übermut dieses Losungswort rief. Mißbräuchlich soll es auch durch König August II. gebraucht worden sein, der von den Steinbrechern verfolgt und an der alten Holzbrücke zwischen Mühlisdorf und Lohmen eingeholt wurde. Dort soll er die „Strafe“ auf sich genommen haben, die steinerne Brücke mit dem Kreuz und dem Wappenschild erbauen zu lassen.

Als sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts der Fremdenverkehr im Elbsandsteingebirge langsam zu entwickeln begann, gehörte der Liebenthaler Grund zu den stark besuchten Sehenswürdigkeiten der Sächsischen Schweiz. Er stellte das Eingangstor zu dieser Felsenwelt dar, eine Funktion, die nach Aufnahme der Personenschiffahrt auf der Elbe (1838) und vor allem durch den Bau der Eisenbahn im Elbtal (1848/49) von Pirna übernommen wurde. Die Reisenden kamen von Dresden über Pillnitz nach Liebenthal und betraten hier erstmalig das Sandsteingebiet. Über Lohmen ging die Reise dann in das Basteigebiet weiter. Dieser beliebten Route folgte z. B. 1831 der dänische Märchendichter H. Chr. ANDERSEN. In seiner Abhandlung „Reise nach Dresden und in die Säch-

sische Schweiz“ schildert er das „herrlich lange Felstal“ des Liebethaler Grundes: C 4  
„Gelbe und graue Steinmassen, zwischen denen verkrüppeltes Gebüsch auf-  
schießt, erheben sich an den Seiten: der Fluß Wesenitz fließt mitten durch.“  
Dem damaligen Fremdenverkehr machte man die seit 1559 bestehende Loch-  
mühle als Gaststätte dienstbar. 1681 hatte ein Felssturz die Anlage zertrümmert.  
1828 wurde sie von einem Brand heimgesucht und danach mit 4 überschlächtig  
betriebenen Mahlgängen wieder aufgebaut.

Wenig unterhalb der Mühle gelangt man an ein Denkmal, das Richard WAGNER  
gewidmet ist. Es stammt von Richard GUHR, der als Professor an der Kunst-  
gewerbeakademie Dresden wirkte und das Gipsmodell schon 1913 fertigstellte.  
Erst 1928 wurde es in Bronze gegossen, der Besitzer der Lochmühle stellte für  
das Denkmal den Platz zur Verfügung. WAGNER war oft von Graupa kommend,  
wo er im Sommer 1846 im Schäferschen Gut weilte und an seinem „Lohengrin“  
arbeitete, zur Lochmühle gewandert. Die Ausgestaltung der Anlage erfolgte  
durch freiwillige Arbeitsleistungen von Einwohnern aus Mühlisdorf. Das Denk-  
mal zeigt den Komponisten als Gralsritter, umgeben von den 5 Elementen seiner  
Musik, dem lyrischen, dem tragischen, dem dionysischen, dem sphärischen und  
dem dämonischen.

Das Talstück beim Wagner-Denkmal heißt „Rabenteufe“. Hier ist das Wasser  
aufgestaut und bildet eine tiefe, ruhige Stelle. Vom Stauwehr der Lochmühle  
her schießt außerdem in einer 365 m langen Rohrleitung noch Wesenitzwasser  
vorbei, um in einem kleinen Elektrizitätswerk, das 1894 von der Gemeinde  
Copitz errichtet worden ist, die Turbinen zu treiben.

#### Daube, Ortsteil von Doberzeit

C 5

Zu den unmittelbar über dem Liebethaler Grund gelegenen Dörfern gehört  
Daube. Im Gegensatz zu Liebethal und Mühlisdorf finden wir es links der We-  
senitz mit früherer Blockflur als typisches Sackgassendorf; an dem die Orts-  
verbindungsstraße von Zatzschke nach Lohmen vorbeiführt. Unmittelbar süd-  
lich der Siedlung verläuft die Eisenbahnlinie Pirna – Dürrröhrsdorf, deren näch-  
ster Bahnhof Lohmen nur 1 km von Daube entfernt liegt.

Die erste Namensform des Ortes ist als *Dube* (1378) überliefert (sorb. *dub* =  
Eiche). 1417 schrieb man *Dawbe*, 1484 aber *Dauber* und *Taube*. Auf dieser falschen  
Schreibweise fußt auch das Gemeindesiegel, das eine in einem Baum sitzende  
Taube zeigt. Ursprünglich zu Wehlen gehörig (etwa bis 1417, Übergang der  
Herrschaft Wehlen an Herren von Torgau), wechselten wie in Copitz (s. B 11)  
die grundherrlichen Besitzer später oft. Sie hatten hier ein Vorwerk eingerichtet,  
das noch 1547 bestand. In diesem Jahr war Daube aber schon unmittelbares  
Lohmener Amtsdorf. Bei der Verwaltungsreform im Jahre 1875 gelangte es an  
die Amtshauptmannschaft Pirna, 1952 zum Kreis Sebnitz. Schulisch und kirch-  
lich war es stets mit Lohmen verbunden.

Die an der Wesenitz gelegene Daubemühle, die 1927 Holzstofffabrik war (MEICHE  
1927), lag schon 1465 „under dem hoffe“, womit das Vorwerk gemeint ist. Mit

C 5 der Übernahme des Dorfes durch das Amt Hohnstein hatte der Müller seine Abgaben dorthin zu entrichten.

Aus der westlichen Gehöftreihe ragt ein Wohnstallgebäude mit seinem Fachwerkobergeschoß und seinem Krüppelwalmdach besonders heraus. Der Eingang zum Hof fällt durch zwei mächtige Torsäulen auf. Sie sind mit Platten und Urnen bekrönt. Daneben haben sich noch zwei eingemauerte Kleinporten erhalten. Das Seitengebäude weist bis zur Fußschwelle herabreichendes Fachwerk auf. In dem gegenüberliegenden Gehöft findet das auch sonst im Dorf noch mehrfach vorhandene Fachwerk mit Andreaskreuzen seinen reichsten Ausdruck. Bei Winkelhof 12a ist das Giebeldreieck mit Schieferornamenten belebt, während andere Giebel verbrettert sind. Der am Ortseingang liegende große Vierseithof, das Erblehngericht, wurde vollständig in Sandstein ausgebaut.

In Daube wurde neben der Landwirtschaft schon 1417 Steinbrecherei im Liebethaler Grund betrieben (s. C 4). Heute gehört das Dorf zum Arbeitereinzugsgebiet des Pirna—Heidenauer Industriebezirkes. Die 1960 gegründete LPG Am Kohlberg bewirtschaftet mit ihren Mitgliedern 77 ha landwirtschaftliche Nutzfläche. Wiesen finden wir auf 11 ha, die Äcker (63 ha) tragen zu  $\frac{2}{3}$  ihrer Fläche Roggen, Hafer und Kartoffeln (s. C 11). Spezialisiert hat sich die Genossenschaft auf die Zucht von Ebern und Bullen.

#### C 6 Mühlsdorf, Ortsteil von Lohmen

Wie das Nachbardorf Liebethal stehen auch die Häuser von Mühlsdorf auf dem nördlichen Wesenitztalhang. Im Gegensatz zu jenem Ort zeigt sich hier eine andere Siedlungsform. Ehemals wohl ein lockeres Reihendorf, ist es durch Dazwischenfügen vorwiegend kleinerer Hofanlagen und Häusleranwesen zu einem dicht bebauten Straßendorf geworden, das infolge der Oberflächengestaltung in der Hauptsache nur auf der dem Tal abgekehrten Seite ausgebildet ist. Die Flur zeigte früher eine Gewanngliederung.

Die erste überlieferte Schreibform *Milisdorff* (1443) veranlaßte SCHWARZ (1953) zu einer Ableitung von dem sorbischen Personennamen *Milan*. Später wurde daraus *Milsdorff* (1559), *Mielßdorff* (1596) und schließlich *Mühlsdorff* (1722). Durch frühe Zugehörigkeit des Dorfes zu dem bischöflichen Liebethal kam es später an das Amt Stolpen (s. C 3). Auch im Hinblick auf Privilegien und Gewerbe ähnelt es in vielem seinem Nachbarort. Das Richteramt unterstand in dem Amtsdorf der landesherrlichen Aufsicht, wie in Liebethal gab es hier einen Jahrmarkt, und die Bevölkerung befaßte sich frühzeitig mit Sandsteinbrecherei in den Brüchen des Liebethaler Grundes (s. C 4). Schon 1559 gab es im Dorf neben den Bauern 6 Häusler und 9 Hausgenossen, die wir sicher als Steinbrucharbeiter ansehen dürfen. Der Bruchbetrieb ist heute vollkommen eingestellt worden; Arbeitsmöglichkeiten bieten sich für die nichtbäuerliche Bevölkerung in Lohmen und Pirna.

Mühlsdorf besitzt hinsichtlich seiner Volksbauweise noch zwei Vertreter ältesten Umgebdeblocbaues (Nr. 7 und 28). Im übrigen herrscht der Fach-

werkobergeschoßbau auf massiv steinernen Untergeschossen vor. Das zumeist C 6  
wohlgepflegte Fachwerk der bäuerlichen Wirtschaften wie Häusleranwesen, die  
farbige Behandlung der Gefache und die abwechslungsreiche Gebäudestellung  
beleben das Ortsbild außerordentlich. Nr. 20 besitzt noch ein Bogentor mit  
Groß- und Kleinpforte aus dem Jahre 1806. Der Wohnhausgiebel dieses Hofes  
wurde verschiefert.

### Eisenbahn Pirna—Lohmen

C 7

Nach dem Bau der Pirnaer Elbbrücke wurde 1875 die Eisenbahnstrecke Pirna  
—Lohmen—Dürröhrsdorf in Betrieb genommen. Nach Passieren der Halte-  
stelle von Copitz erreicht die Bahn in zwei großen Bogen auf einer Strecke von  
3 km bei 60 m Steigung über den östlichen Rand der Mockethaler Platte die  
Ebenheit von Lohmen (Abb. 4). Immer am Rand der Hochfläche gegen das  
Wesenitztal zu führt die Linie nach Dürröhrsdorf. Von hier stellen Strecken nach  
Arnsdorf sowie über Stolpen—Neustadt und weiter nach Neukirch den An-  
schluß an die Hauptbahnen der Lausitz (Dresden—Bautzen, Bischofswerda—  
Zittau) her.

Beim Bau der Eisenbahnstrecke wurden die wasserstauenden Zatzschker Ton-  
mergel im Jahre 1873 in der Nähe von Zatzschke aufgeschlossen. Eine große  
Anzahl von Fossilien lassen es wahrscheinlich werden, daß diese Mergel dem  
obersten Mittelturon und dem Oberturon angehören. Leider sind die Aufschlüsse  
sehr verwachsen und lassen ohne größere Schürfarbeiten kaum Versteinerungen  
erwarten.

Die Zatzschker Tonmergel nehmen in der Forschung der sächsischen Elbtal-  
kreide eine hervorragende Stellung ein und werden immer wieder nach neuesten  
Gesichtspunkten analysiert, ohne daß bis heute eine endgültige Einstufung mög-  
lich gewesen wäre.

An dieser Stelle seien einige Worte über die Verzahnung dieser mergeligen mit  
der sandigen Ausbildung der Ablagerungsserie im Übergangsgebiet von Pirna  
angefügt, da dieser Wechsel der Gesteinsausbildung auf engem Raum das  
wichtigste Problem der Elbtalkreide darstellt.

Das Unterturon setzt sich in der mergeligen Ausbildung (z. B. bei Kleinsedlitz)  
vorwiegend aus Plänern zusammen, denen in Lagen und Linsen unreine, fein-  
sandige Kalksteine eingeschaltet sind. Nach oben hin gehen die unterturonen  
Pläner allmählich in die mittelturonen Mergel über. Die Grenze zwischen dem  
Unter- und dem Mittelturon ist in den Mergeln nur auf paläontologischem Wege  
festzulegen.

Im Übergangsgebiet von Pirna bildet der sog. Lohmgrundmergel (s. J 8), ein  
plastischer Ton bzw. ein Mergel, die Basis. Das übrige Unterturon baut sich im  
Südosten aus Sandsteinen auf, die teilweise stark differenziert sind (Steinbrüche  
bei Cotta). Im Gebiet um Pirna sind es meist fein- bis mittelkörnige Sandsteine,  
die Lagen von kalkhaltigen Sandsteinen enthalten (s. J 8). Im Nordwesten liegen  
Pläner vor.

C 7 Das Mittelturon ist sehr schlecht aufgeschlossen und wird z. T. von Mergeln gebildet. An der Grenze gegen das Unterturon kann sich der Einfluß der mergeligen Ausbildung noch in einer tonig mergeligen Lage bemerkbar machen, es handelt sich um den Liegenden Mergel (Kartensymbol t2t; s. E 8). Vielfach aber gehen die unterturonen Sandsteine im Südosten unmittelbar in die mittelturonen Sandsteine über.

Im Pirnaer Übergangsgebiet wird die Mergelfolge durch Sandsteineinlagerungen zerteilt, deren Mächtigkeit durchweg nach Osten, nach dem Elbsandsteingebirge hin, zunimmt. Die Sandsteineinlagerungen besitzen überwiegend ein kalkhaltiges Bindemittel, außerdem tritt in ihnen sehr unterschiedlich das dunkelgrüne Eisensilikat Glaukonit auf. Im Mittelturon läßt sich im Übergangsgebiet folgende Gliederung nachweisen (von oben nach unten):

Sandstein d (unterster Teil)	Kartensymbol q0 (z. T.)
Burglehn — Zeichener Ton	„ t4 (z. T.)
Sandstein c3 (Oberquader)	„ t3s
Oberer glaukonitisch sandiger Mergel	„ t2
Mittlerer Grünsandstein	„ fehlt
Lamarcki — Pläner	„ t2p
Unterer Grünsandstein	„ t2g
Liegender Mergel	„ t2t

Das Oberturon besteht im Pirnaer Gebiet sowohl aus Mergeln (Zatzschker Tonmergel) wie auch aus Sandstein (Stufe d in der Herrenleite). Die Grenze zum Mittelturon verläuft innerhalb der Zatzschker Tonmergel und der Stufe d (Herrenleitesandstein) und ist nur auf paläontologischem Wege zu finden. Zwischen der mergeligen und der sandigen Ausbildung verlagert sich die Grenze im Oberturon nach Osten hin in das Gebiet von Zatzschke, Lohmen und Obervogelgesang.

## C 8 Straße nach Lohmen

In Pirna zweigt von der Fernverkehrsstraße nach Königstein und Bad Schandau eine Straße ab, die über die Elbbrücke führt und mit starker Steigung zwischen Copitz und Zatzschke die Mockethaler Platte und schließlich die Lohmener Ebenheit erreicht (Abb. 4). Die Wegführung entspricht einer alten Verbindung nach Hohnstein, wo man Anschluß an die Alte Böhmisches Glasstraße fand, die schließlich die von Schandau kommende Hohe Straße erreichte (s. Bd. 2, Sebnitz, A 2, D 10 und Abb. 4). Somit gelangte man von Dresden oder Pirna auf ihr sowohl nach der mittleren Lausitz als auch nach dem nordböhmischen Niederland.

Vor 1½ Jahrhunderten, im Zeitalter der Erschließung der Sächsischen Schweiz, vermittelte diese Straße den Hauptverkehr zu den Gründen, Felsen und Aussichtspunkten zwischen Brand, Hockstein und Bastei. Auch nach der Aufnahme



des Eisenbahn- und Schiffsverkehrs im Elbtal blieb die Straße nach Lohmen C 8 stets belebt. Heute dient sie hauptsächlich dem zeitweilig übermäßig starken Ausflugsverkehr zur Bastei.

## Lug

C 9

In einer Senke südlich von Zatzschke, durch die auch die Trasse der Industriebahn zur Herrenleite führt, hat der wasserstauende Zatzschker Tonmergel (Abb. 4) Versumpfungen verursacht, die als „Lug“ (s. A 6) bezeichnet werden. Durch den Bau eines Dammes wurde die tiefste Stelle in einen Fischteich verwandelt, der von einer dichten Gehölzkulisse (Schwarzerle, Weide, Wasserschneeball, Faulbaum, Espe) umgeben ist. Neben zahlreichen allgemein verbreiteten Pflanzenarten, die am Rand nährstoffreicher Gewässer vorkommen, finden sich hier auch Wasserfenchel (*Oenanthe aquatica*), Sumpflutauge (*Comarum palustre*) und Teichschachtelhalm (*Equisetum fluviatile*). Der auf versumpftem Boden stockende Schwarzerlenbestand an der Nordseite des Teiches birgt in der Krautschicht eine Häufung von Gilbweiderich (*Lysimachia vulgaris*) und Rispigem Riedgras (*Carex paniculata*), hier ranken Zaunhopfen (*Humulus lupulus*) und Bittersüßer Nachtschatten (*Solanum dulcamara*). Die Bestände von Krebsschere (*Stratiotes aloides*) auf den Wasserflächen und die Trupps der Teichsimse (*Scirpus lacustris*) gehen auf Anpflanzung zurück.

Benachbarte versumpfte Wiesen zeigen mit Fieberklee (*Menyanthes trifoliata*), Sumpfdotterblume (*Caltha palustris*), Brennendem Hahnenfuß (*Ranunculus flammula*), Sumpfhornklee (*Lotus uliginosus*), Fuchsriedgras (*Carex vulpina*), Sumpffeste (*Crepis palustris*) und Kleinem Baldrian (*Valeriana dioica*) eine artenreiche Gesellschaft auf durchnäßigem Grünland. An Gräben sind Wegerichfroschlöffel (*Alisma plantago*), Mannagras (*Glyceria fluitans*) und Bachbunze (*Veronica beccabunga*) zu beobachten.

## Zatzschke, Ortsteil von Pirna,

C 10

liegt östlich vor dem Riesenfuß auf der Mockethaler Platte als lockerer Rundweiler mit ehemaliger Block- und Streifenflur wenig abseits der vielbefahrenen Straße Pirna — Hohnstein. Urkunden aus dem Jahre 1417 nennen *Czaczhow* und *Stzaczhow*, spätere dann *Zcakaw* (1459), *Czatzka* (1472), *Zazka* (1484). Diese Schreibweisen lassen eine Benennung des Dorfes nach dem sorbischen Personennamen *Čaček* vermuten. Als bisher östlichster Fund der spätslawischen Kultur im Vorgelände der Sächsischen Schweiz wurde in der Nähe der „Weißen Taube“ Keramik geborgen. Bezeichnend ist ein Bodenscherben mit für das 11. bis 12. Jahrhundert charakteristischem Radkreuz. Etwa 150 m südwestlich der Gaststätte kamen sogar Reste von jungbronzezeitlicher Keramik zutage, die auf eine sehr frühe Siedlung schließen lassen (etwa 10. Jahrhundert v. u. Z.). Dieses Gebiet war als Wohnplatz deshalb günstig, weil auf Grund der unter den pleistozänen Sedimenten lagernden Zatzschker Tonmergel (s. C 7)

C 10 die bis zu dieser wasserstauenden Schicht gegrabenen Brunnen reichlich Wasser liefern.

Auch Zatzschke zählt zu den frühen Wehlener Besitzungen (s. C 5) und war 1547 unmittelbares Amtsdorf von Hohnstein. Es unterstand dem Gerichtsstuhl zu Lohmen. Dorthin war es auch eingepfarrt, schulisch gehört es erst seit 1900 zu Mockethal. Unter den Siedlungen unseres Gebietes bildete es lange Zeit die mit der geringsten Einwohnerzahl und konnte sich erst durch den jungen Anbau am Fuße des Questenberges in Richtung auf die Alte Poste vergrößern. 1950 wurde Zatzschke nach Pirna eingemeindet und an den Pirnaer Verkehr angeschlossen.

In dem alten Dorfteil hat sich im Zweiseithof Nr. 5 alter Umgebindeblockbau im Wohnteil erhalten. Nr. 6 besitzt noch die Holzstube, die jedoch außen nicht mehr in Erscheinung tritt, da sie schon vor 1900 vermauert wurde. Den weiteren Gang der baulichen Entwicklung kann man an den massiv ausgebauten Stallteilen, an den Fachwerkobergeschossen wie an den ganz massiv durchgeführten Bauten (z. B. Nr. 3) ablesen. Die Scheunen und Seitengebäude weisen zum Teil noch Fachwerk im Untergeschoß auf.

#### C 11 Doberzeit, Krs. Sebnitz

Sobald die von Pirna kommende Straße den nordwestlichen Teil des Geländeaufschwungs an der Riesenfußflexur überwunden (Abb. 4) und die Ebenheit von Lohmen erreicht hat, passiert sie Doberzeit, das wie Daube abseits des Hauptverkehrsweges als Sackgassendorf angelegt worden ist (Abb. 5). Auch sein Name läßt im Verein mit der Dorfform schließen, daß zuerst sorbische Siedler hier ihre Wohnstätten errichteten. Die 1378 genannte Form *Dobirschicz* führte SCHWARZ auf *Dobrešici* zurück. Nach *Dobirticz* (1398), *Tobetitz* (1464) und *Dobernitz* (1484) erschien schließlich die Schreibung *Doberzceith* (1547). Da es ursprünglich wie seine Nachbarorte Daube oder Zatzschke der Wehlener Burgherrschaft gehörte, nahm es fast die gleiche territoriale Entwicklung (s. C 5) wie diese. Die Flur war in Gewanne, diese wiederum gelängeartig aufgeteilt (s. J 3).

Im Unterschied zu Daube war hier die Steinbrecherei nicht sehr verbreitet. So blieb der Anteil der bäuerlichen Bevölkerung stets verhältnismäßig hoch. Noch in der Gegenwart beträgt er etwa 30%. Die LPG „Richard Wagner“ bearbeitet 100 ha landwirtschaftliche Nutzfläche, während weitere 60 ha der mit Daube vereinigten Flur von der Lohmener Genossenschaft übernommen worden sind. Da die pleistozänen Ablagerungen eine stark sandig-kiesige Ausbildung besitzen (s. C 12), ist weniger der Weizenanbau, sondern stärker die Erzeugung von Roggen, Hafer und Kartoffeln zu beobachten. Wiesen- und Weideflächen besitzen auf den armen Böden nur geringe Ausdehnung, so daß die Milcherzeugung mit Schwierigkeiten verbunden ist.

Die Anwesen sind in der Regel kleine Dreiseithöfe. Das Seitengebäude von Nr. 5 besitzt noch ein Umgebinde und weist somit auf die Vorstufe des jetzt verbrei-

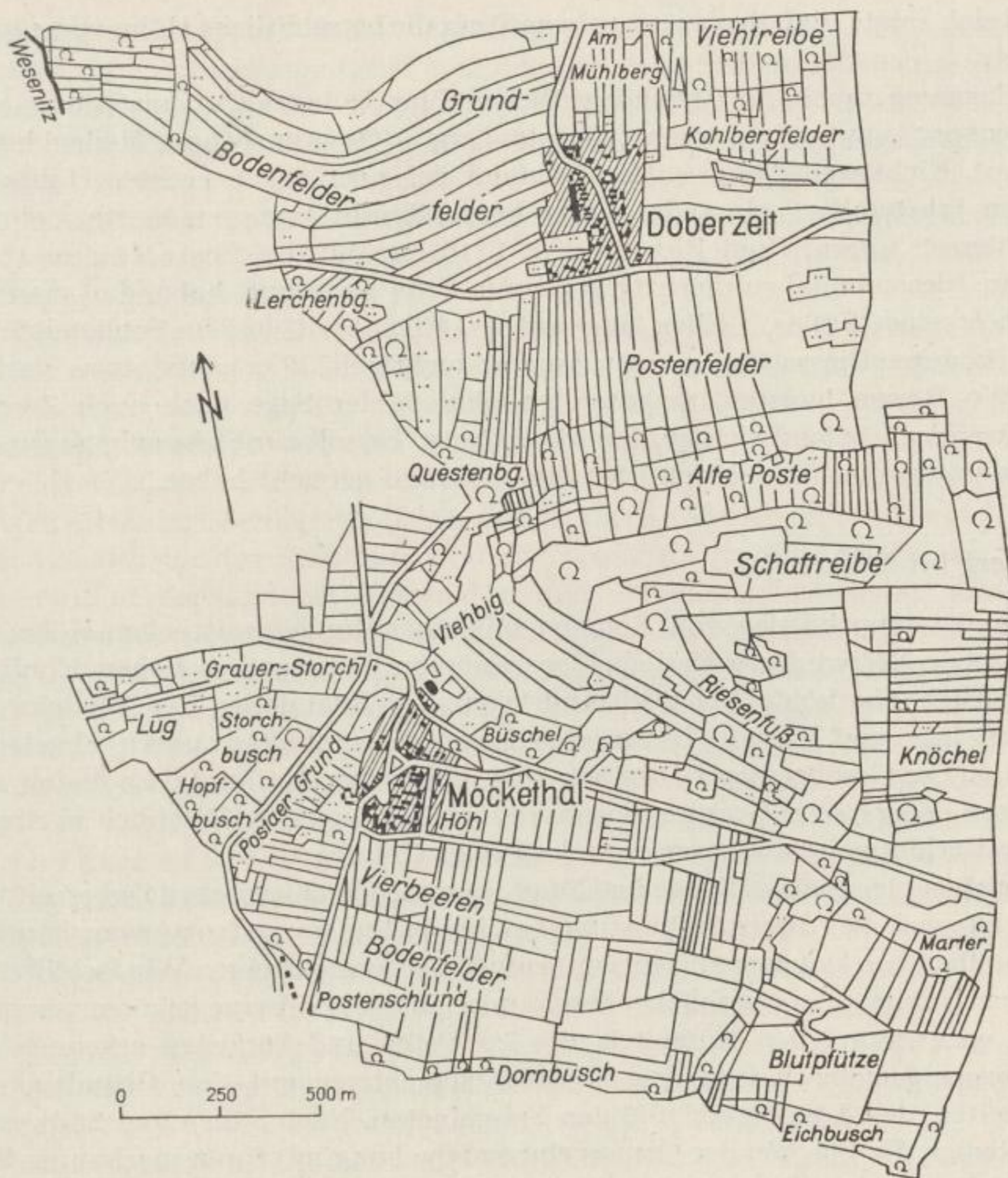


Abb. 5. Flurbild von Doberzeit und Mockethal um 1835

teten massiven Untergeschoßbaues hin. Die in Fachwerk errichteten Obergeschosse wurden teilweise an den Giebeln verbrettert. Sandsteinerne Bogentore bilden Kleinporten, während die großen Einfahrten von Sandsteintorsäulen flankiert werden.

Auf Doberzeiter Flur, etwa 100 m südlich des Dorfes, stand bis 1962 ein Steinkreuz in Malteserform mit einer Steinscheibe zwischen den Armen. Man bringt es mit einem Eintrag im Lohmener Kirchenbuch von 1563 in Verbindung, wonach hier „einer zu Roß“ von zwei Reitern erschlagen und beraubt wurde. Das Kreuz wurde von seinem bisherigen Standort bis an die Steinbruchränder gebracht,

C 11 wobei sich zeigte, daß der ausgegrabene Stein die beträchtliche Höhe von 140 cm besitzt.

Als Flurname taucht in der südwestlichen Flur Doberzeit „Gunstenberg oder Gerstenberg“ auf, älter auch „Questenberg“ (OBERREIT und Meilenblätter) genannt. Nicht weit davon entfernt befand sich noch in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ein anderes Steinkreuz, dessen Arme von einem Steinring umschlossen waren. Vom Riesenfuß (s. C 16) erzählt die Sage (MEICHE 1894), daß ein Riese einmal so mächtig gegen die Erde gestampft habe, daß man den Abdruck seines Fußes, 3 Ellen lang und  $2\frac{1}{2}$  Ellen breit, in dem Sandsteinfelsen sehen konnte. Dieses Sagenmotiv kommt mehrfach, aber stets etwas variiert vor. Wo Riesen hausten, wohnten gewöhnlich der Sage nach auch Zwerge. Ein Zwergloch befand sich an der Alten Poste. Es soll zur Sicherung gegen den Riesen unterirdisch bis in den Liebethaler Grund gereicht haben.

### C 12 Kohlberg bei Doberzeit

Die Sandsteinhochfläche von Lohmen mit einer durchschnittlichen Höhe von 210 m über NN wird nordöstlich Doberzeit von dem 239,4 m hohen Kohlberg beträchtlich überhöht. Bei Stillstandslagen des Inlandeises der Mindeleiszeit wurden hier am Eisrand Kiesmoränen von den Schmelzwässern abgelagert (Abb. 4). Die Gerölle dieser Moränen sind nordischer Herkunft. Es finden sich darunter Feuersteine, Granite, Porphyre und Dalaquarzite. Reichlich vertreten sind weiterhin meist stark zersetzte Lausitzer Granite.

Die gleichen pleistozänen Kiese und Sande kommen auch zwischen Doberzeit und Zatzschke vor. Aus diesen Sedimenten beschreibt PRESCHER (1959) vom Questenberg, südlich von Doberzeit, Steine mit zum Teil ausgezeichneten Windschliffen.

Die vom Kohlberg zu überblickenden Landschaften und Berge gehören verschiedenen naturräumlichen Einheiten an: Im Osten und Südosten erkennen wir die Formengemeinschaften des Elbsandsteingebirges mit den Gründen, den Ebenheiten, den Tafelbergen und den Felsgebieten. Nach Süden und Südwesten zu schließen die Flächen der Osterzgebirgsabdachung mit ihren markanten Stufen und Kuppen an. Davor erstreckt sich nach Westen und Nordwesten die Elbtalweitung. Sie wird im Norden und Nordwesten durch den bewaldeten Steilhang am Borsberg begrenzt, der zur Lausitzer Platte überleitet.

### C 13 Burglehn

Wo die Mockethaler Platte zwischen der Postaer Mühle und Copitz mit deutlicher Stufe gegen das Elbtal abfällt, säumt der Burglehnpfad ihren oberen Rand (Abb. 4). Benannt wurde er nach den hier liegenden Burglehngütern, von denen sich andere in der Stadt Pirna selbst und vor dem Schifftor befanden (SPECK in MEICHE 1907).

Die Höhe der Ebenheit erreicht man von der Copitzer Oberleite aus über eine Treppe. Beim Emporsteigen sieht man rechts terrassierte Gärten, frühere Wein-

bergsanlagen, denen die von den rückwärtigen Sandsteinwänden zurückgestrahlte Sonnenwärme zugutekommt, bis man das Gasthaus Schöne Höhe erreicht, hinter dem sich der Platz für die traditionsreiche Copitzer Vogelwiese ausbreitet. Östlich des ehemaligen Schießhauses befindet sich ein Brandgräberfeld der Lausitzer Kultur aus der jüngeren Bronzezeit (11. Jahrhundert v. u. Z.), von dem neben Urnen auch Beigefäße und Reste von solchen freigelegt wurden. An Bronzen traten ein Angelhaken, zwei Bronzenadeln, Knöpfe, Reste eines Armbandes und Spiralröllchen auf.

Der Burglehnpfad an der oberen Hangkante ermöglicht einen weiten Ausblick. Zu Füßen des Felshanges zeigt sich der kleine Postaer Elbhafen (Winterhafen), gegenüber erstreckt sich auf der anderen Elbseite die Zeile der Pirnaer Schiff-torvorstadt, überragt von dem mächtigen Baukomplex auf dem Gelände des Sonnensteines. Am Fuße des früheren Schlosses Sonnenstein duckt sich die Pirnaer Altstadt, überragt von Dach und Turm der Marienkirche. Die sich in die Täler hineinziehenden Stadtteile sind ebensogut zu überblicken wie das Bahnhofs- und Fabrikgelände im Westen der Stadt. Der sanfte Anstieg der nördlichen Erzgebirgsabdachung mit markanten Härtlingen im Elbtalschiefergebiet (Gersdorfer Hügelkette, Kanitzberg, Wilisch) führt hinauf zu den Kammhöhen des östlichen Erzgebirges mit Geising und Kahleberg sowie zum Spičák (Sattelberg) südlich Gottleuba. Das Elbtal ist vom Zeichener Elbbogen bis über Dresden hinaus zu verfolgen. Über dem Taleinschnitt des Elbcañons werden die Tafelberge um Königstein erkennbar. Der Abhang der Riesenfußflexur ist in seiner ganzen Länge zu verfolgen. Er leitet hinüber zu den Sandsteinhöhen am Rande der Lausitzer Granitplatte, zur Schönen Höhe bei Dittersbach und zum Kohlberg bei Wünschendorf. Das Granitgebiet jenseits der Lausitzer Überschiebung zeigt sich in dem gegen den Horizont aufragenden kahlen Triebenberg sowie im mächtigen waldbedeckten Borsberghang, der zum Elbtalgraben abfällt.

Der Burglehnpfad endet am Hange über dem Mockethaler Grund. Hier wurde für die Gefallenen des ersten Weltkrieges ein Ehrenhain angelegt, nach dem auch die kleine Arbeiterwohnsiedlung benannt wurde, die hier entstand.

Der südexponierte felsige Hang des Burglehns wird in älteren Florenbeschreibungen als Fundort einer Reihe wärmeliebender Pflanzenarten (teils mediterran-submediterrane, teils südlich-kontinentale Florenelemente) angegeben, die infolge intensiver Kulturmaßnahmen in den früheren Weinbergen, den jetzigen Gärten und Obstanpflanzungen, meist bereits seit Jahrzehnten verschollen sind. Sie konnten sich aber zum größten Teil an ähnlichen Standorten im Elbtalgraben zwischen Pillnitz und Meißen noch in verschiedenen Restbeständen erhalten. Es handelt sich dabei im wesentlichen um folgende Arten: Schwarze Platterbse (*Lathyrus niger*), Berghartheu (*Hypericum montanum*), Buschgoldregen (*Cytisus nigricans*), Dürrwurz (*Inula conyza*), Berghaarstrang (*Peucedanum oreoselinum*), Mannstreu (*Eryngium campestre*), Blutroter Storchnabel (*Geranium sanguineum*) und Glanzlieschgras (*Phleum phleoides*). Der Steife Schöterich (*Erysimum hieracifolium*), der gleichfalls zu dieser Gruppe wärmeliebender Pflanzen gehört, findet sich noch am Elbufer unterhalb des Burglehns.

C 13 Ein besonderer Schmuck der „Felswände bei Copitz“ war noch vor etwa 100 Jahren — einem Bericht von POPP zufolge (HIPPE 1878) — die grazile Ästige Graslilie (*Anthericum ramosum*).

In den letzten Jahrzehnten haben sich zahlreiche Büsche des Besenginsters (*Savothamnus scoparius*) an verschiedenen Stellen der oberen Hangabschnitte angesiedelt. Noch mehr als deren wintergrüne Stengel fallen in der kalten Jahreszeit die grünen Flächen des Efeus (*Hedera helix*) auf, die die Felswände des Burglehns in ebenso reichem Maße bedecken wie verschiedene des benachbarten Mockethaler Grundes.

#### C 14 Mockethaler Grund

Der Mockethaler Grund ist nicht, wie vielfach angenommen wird, die ursprüngliche Fortsetzung des Tales an der Alten Poste, dessen Entwässerung anfänglich in westlicher Richtung durch eine leichte Einsenkung erfolgte, der heute die Industriebahn folgt. Auch der Lug-Teich liegt in dieser stellenweise noch immer feuchten Hohlform (s. C 9). Erst mit dem verstärkten Eintiefen der Elbe in den Warmzeiten des Pleistozäns erfolgte die Bildung des Mockethaler Grundes, der infolge rückwärtsschreitender Erosion schließlich den Abfluß aus der Alten Poste in der Mulde am heutigen Gasthaus Grauer Storch anzapfte.

Gegenwärtig ist der Mockethaler Grund (Abb. 4) in seiner oberen Hälfte wasserlos. Erst weiter talabwärts entfließt aus den hier angeschnittenen Zatzschker Tonmergeln (s. C 9) eine Schichtquelle, deren Wasserfaden in Trockenzeiten bald versickert, so daß wir das typische Sandsteintrockental vor uns haben. Die Häuser im Grunde sind aber dennoch gefährdet, wenn bei plötzlichem Starkregen das kleine Bachbett die Wassermassen nicht zu fassen vermag. Eine neue, stärkere Quelle tritt unterhalb des letzten Steinbruches bei Haus Nr. 25c über der Schicht des Burglehntones aus der rechten Steilwand. Dieser 1786 als „Mutter-Gottes-Brunnen“ bezeichnete Born ist heute gefaßt. Er führt dem Mockethaler Bach dauernd Wasser zu, so daß er vor dem Einfluß in die Elbe die Postaer Mühle zu treiben vermag.

Unter den Steinbrüchen des Grundes ist Nr. 526 von besonderem geologischem Interesse, da er die Verzahnung der sandigen und der tonigen Ausbildung der mittelturonen Kreidesandsteine zeigt. Hier ist das folgende Profil (von oben nach unten) aufgeschlossen:

0,60 m Herrenleitesandstein (Stufe d)

0,40 m Burglehntonbank (Schicht  $\gamma^3$ )

über 15,00 m Oberquader Sandstein (Stufe c3)

Die geringmächtige Sandsteinlage im obersten Teil entspricht den Sandsteinen in der Alten Poste und in der Herrenleite. Sie stellt die sandige Ausbildung des zugehörigen Meeres dar, die tonige ist durch die Zatzschker Tonmergel vertreten. Die Burglehntonbank ist ein grauer Ton, welcher der Zeichener Tonbank entspricht und im Elbsandsteingebirge von der Schicht  $\gamma^3$  gebildet wird. Darunter

folgt der Oberquadersandstein, der durch Eisenimprägnationen stark verhärtet ist, einen mittleren Korndurchmesser von 0,6 bis 2,3 mm besitzt und als Schleifstein abgebaut wird. In 12 m Höhe zieht sich eine charakteristische Sandnesterlage durch den Steinbruch hin. C 14

#### Mockethal, Ortsteil von Pirna

C 15

In ihrem östlichen Teil ist die Hochfläche nordöstlich von Copitz verhältnismäßig stark gegliedert. Auf ihr liegt Mockethal, nicht etwa im Tal, sondern am Rande eines halbkreisförmig nach Norden vorspringenden Flächenrestes zwischen dem vom Riesenfuß heranziehenden Trockentälchen und dem Mockethaler Grund, in dem sich eine jüngere Wohnzeile hinaufzieht. Nach diesem Ort wird die von der benachbarten Lohmener Ebenheit durch die Stufe am Riesenfuß getrennte Fläche Mockethaler Platte genannt.

Wie die übrigen benachbarten Siedlungen ist auch Mockethal als Rundplatzdorf mit einer ehemaligen Block- und Streifenflur (Abb. 5) angelegt. Die erste überlieferte Bezeichnung lautet *Mütal* (1417), drei Jahre später heißt es aber *Mogtal* (1420) und bald schon *Mochental* (1457). Der Schreibweise von 1547 (*Muckethal*) ähnelt sehr das gesprochene *Mukeln* des Volksmundes.

Das ursprünglich dem Wehlener Schloß, später verschiedenen Grundherren und ab 1543 dem Amt Lohmen (s. C 5) unmittelbar unterstellte Mockethal besaß einen eigenen Erbrichter. Dessen Schenke stand dort, wo 1900 nach einem Brand das Gasthaus „Zum Grauen Storch“ neu aufgebaut wurde. Ein mehrfach erwähntes Vorwerk bestand wohl nur während und noch kurz nach der Zeit der Zugehörigkeit zu Wehlen.

Abgesehen von zwei Postaer Elbfährmeistern, die 1547 als in Mockethal wohnhaft bezeichnet werden, betrieben die Bewohner neben der Landwirtschaft vor allem Steinbrecherei (s. C 17). Zu Beginn des 19. Jahrhunderts erwähnte SCHUMANN (1819 und 1833) eine Ziegelei sowie einen Kalkofen und hob den starken Obst- und Hopfenbau hervor, der nicht nur infolge der vor Ostwinden geschützten Lage am Fuße der Riesenfußstufe erfolgte, sondern auch auf Grund wesentlich fruchtbarer Böden (Lößlehm) als um Copitz oder Doberzeit.

Im alten Ortskern von Mockethal finden wir vorwiegend Dreiseithöfe, von denen zwei ihre alten Bogentoreinfahrten mit Groß- und Kleinporte erhalten haben. Noch ist verbreitet Fachwerk in den Obergeschossen anzutreffen, während die Untergeschosse der Wohnstallgebäude massiv in Sandstein ausgebaut sind und vielfach bemerkenswerte Kreuzgewölbe besitzen. Die Dächer, vorwiegend Satteldächer, hat man vereinzelt tiefer herabgezogen. In Nr. 18 dient ein sogenannter Anschieber links vom Eingang als Brunnenhaus und Werkstatt. Beim Dreiseithof Nr. 10 ragt der Backofenanbau in die Eingangsgasse des Dorfes hinein. Die Traufseite des Wohngebäudes weist hier Schieferverkleidung auf, während der Giebel verbrettert ist. Die alten Scheunen brannten wiederholt ab; deshalb herrscht bei ihnen heute der Massivbau vor. Zwei Hocheinfahrten, hier in der Traufseite, zeugen von dem Versuch technischer Arbeitserleichterung. Um-

C 15 gebindebauweise ist noch im Häusleranwesen Nr. 27 (Mockethaler Grund) anzutreffen.

Die Industrialisierung in Pirna wirkte sich auch bis Mockethal aus. Einwohner des Dorfes suchten sich in der nahen Kreisstadt Beschäftigung, zahlreiche zuziehende Arbeiter siedelten sich auf dem billigen dörflichen Baugrund an. 1950 wurde Mockethal nach Pirna eingemeindet und ein regelmäßiger Vorortverkehr mit Autobussen eingerichtet.

#### C 16 Riesenfuß

Von oberhalb Zeichen verläuft in nordwestlicher Richtung, das Dorf Zatzschke flankierend, bis zum Wesenitztal östlich von Hinterjessen eine Geländestufe, die unter dem Namen Riesenfuß (s. C 11) bekannt ist (Abb. 4). Die Sandsteinschichten am Fuß und an der Oberkante der Geländestufe befinden sich in einer mehr oder weniger horizontalen Lagerung, während sie im mittleren Teil mit maximal  $17^\circ$  nach Südwesten einfallen. Diese eigenartige Schichtverbiegung, welche als Flexur bezeichnet wird, ist an der Lagerung der Sandsteinschichten an der von Mockethal nach Wehlen führenden Straße, in der Nähe der Alten Poste und im Straßeneinschnitt nordöstlich des Gasthauses „Weiße Taube“ zu beobachten. Beim Verbiegungsprozeß rissen im Sandstein Zerrungsspalten auf, die sich mit mindelpleistozänen Geschiebesanden und -kiesen füllten. Vereinzelt fand man auch pleistozäne Säugetierreste. Das Kiesmoränenmaterial beweist unter Umständen ein nachmindeleiszeitliches Alter der Riesenfußflexur.

#### C 17 Alte Poste/Herrenleite

Die Alte Poste ist ein malerischer Grund, der auf beiden Seiten von steilen bewaldeten Hängen, vielfach aber auch von hochragenden Wänden mächtiger Steinbrüche gesäumt wird, deren leuchtend helle Farben wie die kaum begrüneten Halden verraten, daß noch vor kurzer Zeit der Bruchbetrieb rege im Gange war. Während die Brüche im Elbtal bei Posta, Zeichen, Wehlen und Postelwitz längst stillgelegt waren, gingen die Steinbrecher hier noch ihrem Gewerbe nach. Den oberen südöstlichen Teil des Trockentales bezeichnet man vor allem an seinem südlichen Hang als Herrenleite, wohl weil hier ursprünglich die Steinbrüche adliger Grundherren aufeinander folgten. Die Steinbruchsarbeiter wohnten in der Regel in den umliegenden Orten, besonders in Dorf Wehlen und in Mockethal, also jeweils am oberen und unteren Ende des etwa 4 km langen Grundes.

Das Trockental der Alten Poste — es führt nur nach heftigen und langen Regengüssen Wasser — ist in die Sandsteinstufe d eingeschnitten und in der Anlage mindeleiszeitlichen Alters (Abb. 4). Im Südteil der Alten Poste, der Herrenleite, stehen die Sandsteinwände bis 50 m hoch an. Hier ging seit alters der Steinbruchbetrieb am stärksten um. Der Herrenleitesandstein wurde früher



auch Überquader genannt, weil man annahm, daß er muldenförmig über dem Oberquader läge. Untersuchungen von H. ANDERT und A. SEIFERT haben aber die Unmöglichkeit dieser Auffassung gezeigt.

Der relativ grobkörnige Sandstein ist unregelmäßig geklüftet, und die oftmals den Abbau erleichternden Sand- oder Tonlagen fehlen fast vollständig. Eine Schichtlagerung kann man nur selten erkennen. Aber die Sandsteine der Herrenleite führen eine interessante fossile Fauna der Kreidezeit.

Eine Gliederung der Fossilien nach ihrer ökologischen Verbreitung zeigt, daß Tiere, die über dem Boden schwimmen und nur ab und zu auf den Grund hinabsteigen, durch die Muschelgattungen *Pecten* und *Neithea* sowie durch die Ammoniten *Placenticeras d'orbygnyanum* und *Hamites* vertreten sind. In dem Sandstein sind dagegen Reste von Tieren, die stets frei schwimmen, nicht erhalten geblieben, dafür aber ist die Anzahl der sogenannten Bodentiere recht groß. Es treten relativ viel Stachelhäuter auf, die sich kriechend auf dem Meeresboden fortbewegten, so die Seeigel. Zum anderen stellen die Muscheln einen beträchtlichen Anteil: *Nucula* (Nußmuschel) und *Leda* waren Schlammfresser und lebten wie die sehr häufig vorkommende *Isocardia zitteli* z. T. grabend; kriechende Muscheln (*Arca*) und auch bohrende (*Phola*) kann man ebenfalls finden. Einige Reste von Krebsen und Schnecken vervollständigen das Bild der am Meeresboden kriechenden Tierwelt. Festsitzende Tiere waren die Korallen, die Austern und die Steckmuschel *Pinna*, oftmals von den Steinbrechern irrtümlich als „Fisch“ bezeichnet, sowie die für die Gliederung der Sandsteine wichtigen *Inoceramen*. Sie alle sind Vertreter einer ehemaligen Lebensgemeinschaft der Flachsee; dieser Teil des Kreidemeeres war also relativ seicht.

Der Herrenleitesandstein selbst, ein Gestein von ziemlicher Härte, großer Tragfähigkeit und guter Wetterbeständigkeit, fand auf Grund seiner Eigenschaften bei Wasser- und Brückenbauten Verwendung. Sein Raumgewicht beträgt im Durchschnitt  $2.15 \text{ g/cm}^3$  (das des Steines von Cotta  $2,37 \text{ g/cm}^3$ ). Infolge seiner großen Härte konnte er nicht für Skulpturen verwendet werden; in der chemischen Industrie benutzte man ihn gern zur Herstellung von Trögen, weil er säurefest ist.

Der Abbau, der heute fast völlig ruht, erfolgte in der Herrenleite sowohl durch Fällen von Wänden, als auch teilweise durch Abbau vom Stock (s. Bd. 1, Königstein, D 2). Im Jahre 1904 wurde eine Stichbahn von Copitz zur Herrenleite für den Abtransport der gebrochenen Steine gebaut. Sie sollte ursprünglich sogar bis an die Elbe bei Stadt Wehlen geführt werden. Dann diente sie dem Mineralölwerk Herrenleite. Manches nicht mehr benutzte Bruchhaus richtete sich die Jugend als Natur- und Sportheim ein.

Das Steinbruchgewerbe hat die ursprüngliche Waldgesellschaft mit ihrer natürlichen Baumartenzusammensetzung gestört. Im Bereich der eigentlichen Brüche erfolgten Kahlschläge, die talwärts wandernden Halden verschütteten Teile des Waldes. Dagegen ergriff eine neue Vegetation von den Bruchsohlen und Haldenhängen der stillgelegten Reviere Besitz (GRAF 1963).

## D 1 Gamig, Ortsteil von Bosewitz

Von allen Seiten sichtbar hebt sich der eindrucksvolle Gutskomplex von Gamig auf der Höhe 205,1 m heraus (Abb. 3). Bei näherem Zusehen wird deutlich, daß sich der Hügel aus dem gleichen Granit aufbaut, wie er am Dohnaer Schloßberg ansteht (s. D 13). Dieses im Vergleich mit den benachbarten Sedimenten harte Gestein zwang den von Gorknitz abfließenden Bach zum Ausweichen in Bereiche geringeren Widerstandes, so daß das Tälchen nach Umgehung des Granits weiter unterhalb im Pläner angelegt ist. Frühe Siedler bildeten den Ortsnamen in richtiger Erkenntnis der Naturgegebenheiten; denn sorb. *kamyk* bedeutet nichts anderes als Steinberg.

In der schriftlichen Überlieferung läßt sich die Geschichte von Gamig nur bis 1411 zurückverfolgen. In diesem Jahr gehörte *Kamenig* (1445 *Cameck*, 1474 *Gamick*) einer Familie Mannewitz, doch schon 1470 waren die Bärensteiner Herren Eigentümer, die hier „satelhoff und forwergk“ besaßen. Den offenbar schon damals sehr umfangreichen und daher in seiner Unterhaltung kostspieligen Besitz konnte die verarmte Familie Bernstein nicht lange halten, und in der Folgezeit sehen wir ihn seit 1484 eineinhalb Jahrhunderte lang in Händen der bekannten und durch den Bergbau reich gewordenen Familie v. Schönberg zu Purschenstein. Nachdem 1648 wieder Mitglieder der Familie Bernstein Gamig für 4 Jahre in ihren Besitz nahmen, können wir zwischen 1652 und 1830 hier sieben verschiedene Grundherren (über Dörfer Bosewitz, Zschieren, Niedersedlitz, Meuscha, Gommern, Gorknitz, Sürßen) feststellen. Aus der Hand der letzten Adelsfamilie v. Lüttichau kam es dann an den in der Zeit der Industrialisierung reich gewordenen Fabrikbesitzer Höntsch aus Niedersedlitz.

Der umfangreiche Baubestand des Rittergutes wird aus einem Vermessungsplan von 1690 (im Institut für Denkmalpflege, Arbeitsstelle Dresden) ersichtlich: das Wohnhaus mit kleinem Vorhöfchen, ein großer Hof, ein Höfchen am Wachtor und die Kapelle; weiterhin Pferdestall, Scheune, Brauhaus, Hammelstall und Schafscheune. Ein Lustgarten mit besonderen Baumgruppen, der Bleich- und der Braugarten unterbrachen den Gebäudekomplex. Das Ganze war mit einer Mauer umgeben, durch die drei Tore führten.

An das Herrenhaus ist ein achteckiger Treppenturm angesetzt, der wie das Gewölbe im Erdgeschoß des ehemaligen Pferdestalles und die Hallen der Hauptfront noch den Architekturcharakter des 16. Jahrhunderts trägt. 1834 wurde der Wohnturm hinzugefügt (Abb. 6), der eine beherrschende Stellung einnimmt. Die stärkere Abmessung der östlichen Außenwand erklärt sich durch die Einbeziehung des Außenmauerwerkes einer abgebrochenen Scheune. Bei einem späteren Ausbau wurde dem Schloß ein Verbindungsgang zwischen dem Treppenturm und dem Wohnturm vorgelegt. Erhebliche Veränderungen in spätklassizistischen Formen schuf Woldemar HERMANN an der Fensterfront der Gartenseite, in den Innenräumen und am nördlichen Treppenhaus.

Die weithin sichtbare Kapelle entstand in spätgotischer Zeit. Möglicherweise ging ihr eine ältere Kirche voraus. Das Äußere ist um 1840 in romanisierenden

Formen erneuert worden. Nur wenige Fenster zeigen noch ihr spätgotisches Maßwerk. Das Innere ist ungewöhnlicherweise quadratisch. Vier sehr schlanke, achteckige, gekehlte Pfeiler tragen die regelmäßigen, scharfgratigen Stern- gewölbe. Die Pfeiler sind so gestellt, daß ein großes mittleres Quadrat von vier Rechtecken und vier kleinen Eckquadraten umgeben ist, wodurch der Raum Züge eines Zentralbaues bekommt. An der Ostseite liegt über der Sakristei eine

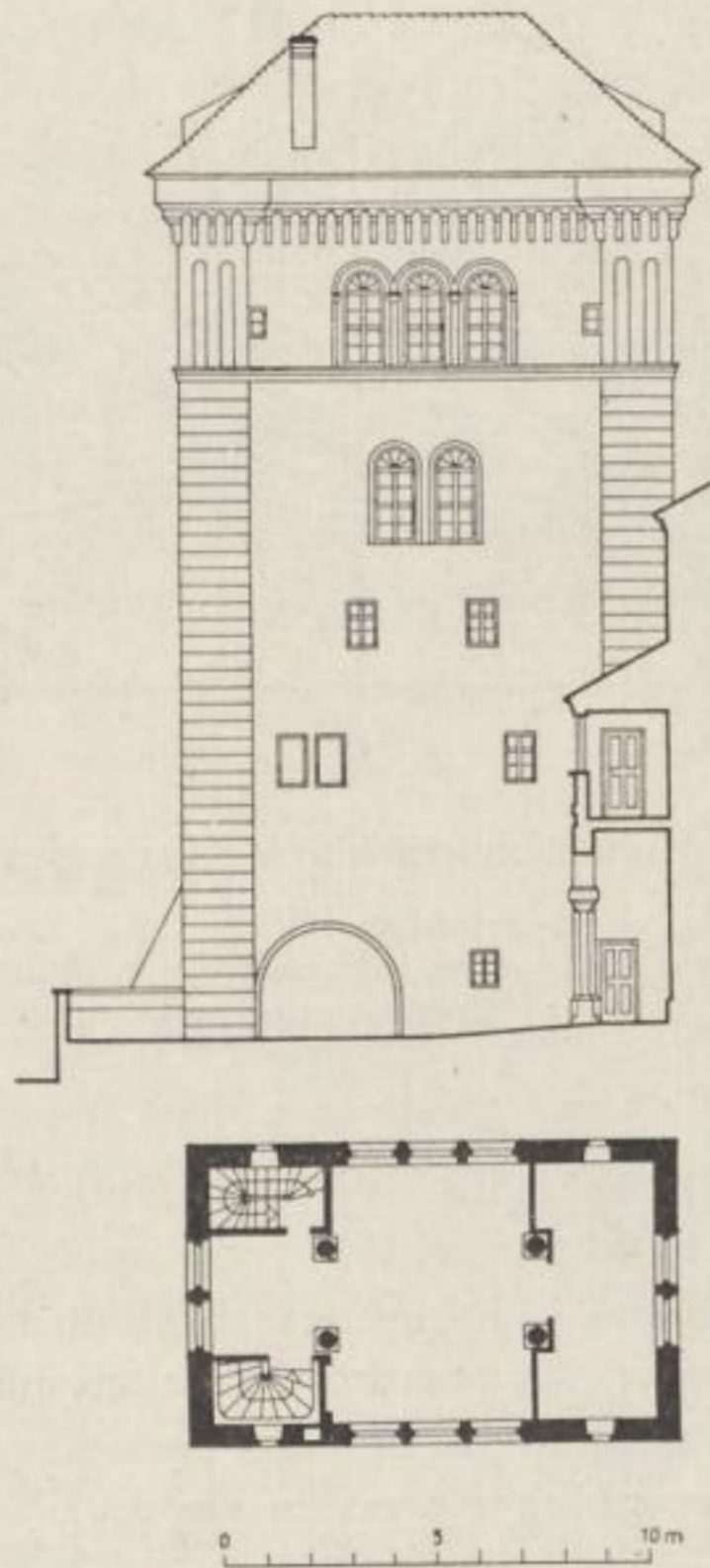


Abb. 6. Wohnturm in Gamig, Ansicht von Norden und Grundriß (4. Obergeschoß)

Empore. Über dem Kapellenraum befindet sich ein voll ausgebautes Geschoß, der stützenlose „Kapitelsaal“. Er hat regelmäßig angeordnete Fenster in klas- sizistisch-romanischen Formen. Unterirdisch nahm eine nach und nach erweiterte Gruft die Särge der Adelsfamilien auf.

Bei der Bodenreform des Jahres 1946 wurde Gamig (220 ha Feld, 40 ha Wiese und Wald) nicht aufgeteilt, sondern blieb zusammen mit dem Rittergut Röhrsdorf in seiner Gesamtheit als Volksgut erhalten. Ein Silo entstand 1952. In den

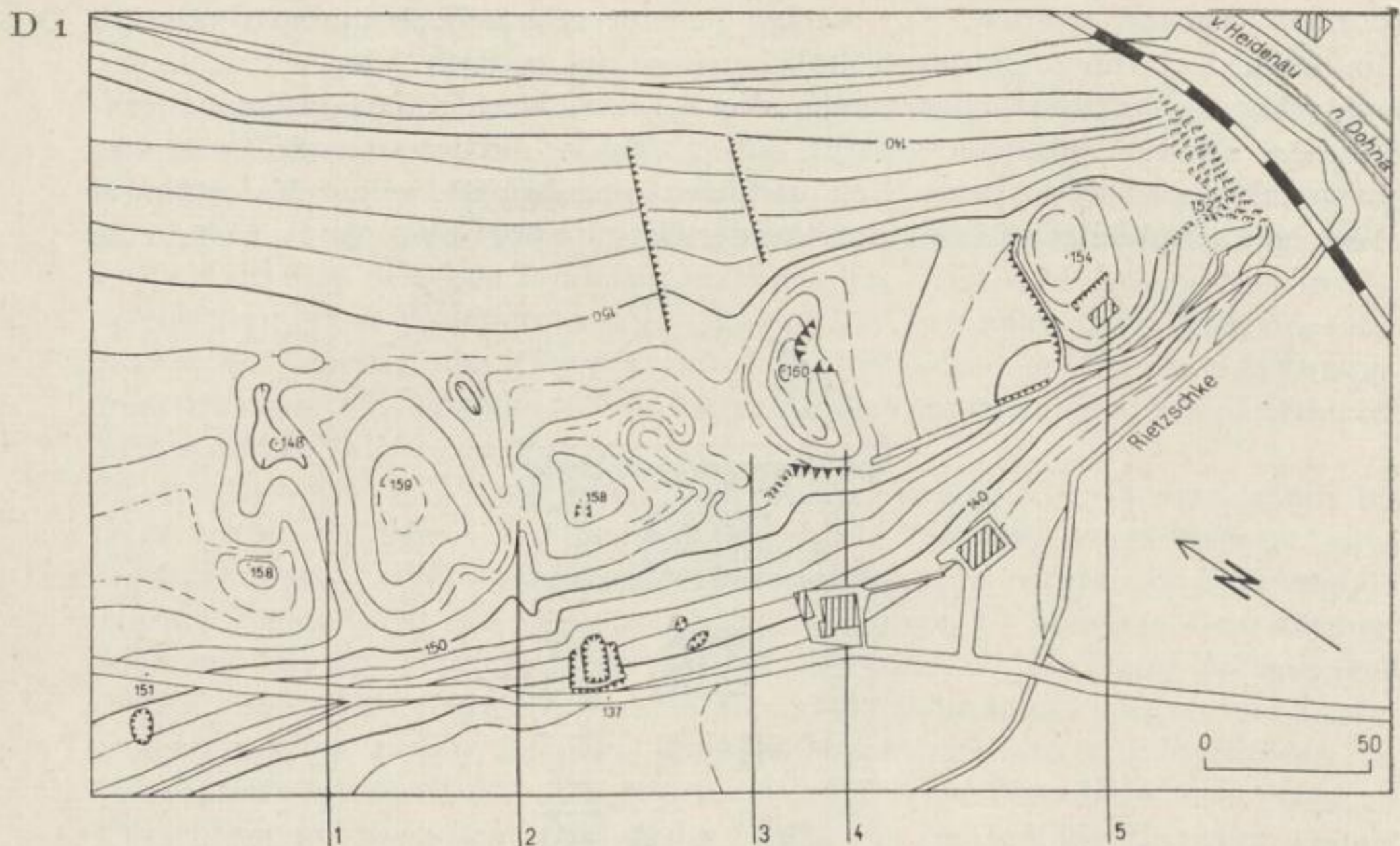


Abb. 7. Höhengschichtendarstellung des Robisch

- 1—3 Gräben
- 4 Abschnittswall
- 5 Erdturmartige Reste

folgenden Jahren wurden neue Ställe angelegt. Neben der schon früher betriebenen Merino-Schafzucht befaßt man sich jetzt auch mit Herdbuch-Schweinezucht. Diplome, Urkunden und Belobigungsschreiben für einzelne Belegschaftsmitarbeiter, für Brigaden oder das gesamte Kollektiv hängen in den Gängen des Verwaltungsgebäudes und zeugen von den Erfolgen des Betriebes, über die auch in einer Gutschronik nachgeschlagen werden kann.

## D 2 Robisch

Unterhalb von Dohna erstreckt sich zwischen dem Rietzschkegrund und dem Müglitztal als südöstlichster Ausläufer der Meuschaer Höhe ein Sporn, der nach drei Seiten etwa 20—25 m steil abfällt. Er wird Robisch, auch Robsch (= Raubbusch?) genannt und trägt eine frühgeschichtliche Wallanlage (Abb. 7). Seine äußerste Spitze ist durch Steinbruchsarbeiten, die zum Teil in Verbindung mit dem Bau der Eisenbahn und der Erweiterung des Bahnhofsgeländes Dohna standen, abgetragen worden.

Die Innenburg besteht bei einer Längsausdehnung von 150 m und einer Breite von etwa 50 m aus einem erhöhten Plateau an der Südostspitze und einem

kräftigen, annähernd bis zu 8 m hohen Abschnittswall, der die Hauptburg D 2 ebenso vom Hinterland abschneidet wie der breite vorliegende Graben. Im Vor- gelände sind noch zwei weitere, offenbar später angelegte, sehr kräftige Ab- schnittsgräben, die heute einen schluchtartigen Anblick bieten, sichtbar. Eine Besiedlung des Robisch ist bereits für die jüngere Bronzezeit (ca. 1000 v. u. Z.) nachgewiesen. Auch die vorliegenden Steinbeilreste und der angebliche Fund von zwei Bronzeringen dürften aus dieser Zeit stammen. Der Bau des Walles dagegen kann zeitigstens im 10. Jahrhundert u. Z. erfolgt sein. Die Gelände- befunde lassen ohne ausreichende Grabungen zunächst lediglich auf einen Innen- wall schließen, dessen Vorderfront durch eine ungemörtelte Steinmauer gebildet und der durch Holzverstrebungen im Inneren der gesamten Anlage zusammen- gehalten worden ist. Der Vorgraben verstärkte den Schutz. Die meisten Funde stammen aus der spätslawischen Periode; frühdeutsche Funde vom 13. Jahrhun- dert an lassen auf eine weitere Nutzung des Geländeteiles auch im hohen Mittel- alter schließen. Vielleicht verdanken die zwei äußeren Vorgräben auch dieser Zeit ihre Entstehung. Eine frühe historische Erwähnung wurde für den Robisch noch nicht bekannt. Das Gebiet ist als Bodendenkmal geschützt.

## Dohna, Krs. Pirna

D 3

### a) Lage und Entstehung

Den Siedlungskern von Dohna bildete eine alte Burganlage. Sie war auf einem schmalen Granitsporn errichtet worden, den die Müglitz in engem Bogen um- fließt. Die eigentliche Stadt liegt auf dem Taschenberg, einer Flußterrasse, deren Untergrund aus Plänersandstein besteht, und zeigt noch heute mit ihren kleinen, doch vielfach wohlproportionierten Bürgerhäusern, ihren Werkstatt- anbauten, Höfen und Scheunen einen typisch kleinstädtisch-bäuerlichen Cha- rakter.

Vom trapezförmigen Marktplatz aus wuchs die Siedlung im Zuge der zwei öst- lichen Zufahrtsstraßen und schließlich auch gegen die Müglitz hinab. Dort befanden sich die Dohnaer Mühlen; vorstädtische Ansiedlungen im Tal bestehen seit dem Anfang des 16. Jahrhunderts an der heutigen Dippoldiswalder Straße und am Plan unterhalb des Taschenberges. Eine Unterstadt im Tale aber zu beiden Seiten der erst 1850 angelegten Straße entwickelte sich vornehmlich seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert und zeigt eine Mischung von Mietshausbau- ten, Einfamilienhäusern und kleinen Gewerbe- und Industriebetrieben. Die jüngsten Stadtteile der letzten 30 Jahre finden wir schließlich am Südabhang des Kronenhügels (Straße nach Heidenau-Süd) und an der Ploschwitzer Höhe (Straße nach Falkenhain).

Die Dohnaer Flur dehnt sich überwiegend rechts der Müglitz aus und steigt von der Oberstadt aus noch in nordöstlicher Richtung weiter an. Sie beträgt knapp 400 ha unter Einbeziehung der Wüsten Mark Knickwitz (s. D 7), vielleicht auch der Flur einer weiteren vermuteten Wüstung Zuzodel. Manche Flurstücke be-

D 3 sitzen heute vielfach nicht mehr bekannte Namen, die zum Teil slawisches Sprachgut bewahren. Sie wurden von Max WINKLER in einem Manuskript zusammengestellt, das im Heimatmuseum aufbewahrt wird. Der „Podel“ breitete sich im Bereich des VEB Fluorwerke aus. Ebenfalls alte Dohnaer Flurstücke sind der „Leuschken“ und der „Robisch“ (s. D 2). Sie liegen auf dem jenseitigen Müglitzufer wie auch die „Schnarrkieke“ und die „Klinke“. Während weitere Teile der Gemarkung nach ihren Besitzverhältnissen benannt wurden (Pfarrfelder, Pfaffenfeld, Kirchenbusch, Kirchleite, Kapellenfelder, Hospitalrand, Rektorfeld, Brauwiesen), stehen andere in Beziehung zum mittelalterlichen Gerichtswesen (Galgenberg = Kahlbusch, Rad). Die Bodenbeschaffenheit spiegeln Namen wie Sandwiese, Dürrwiese, Steinichtwiese, Lehmhübel oder Lehmgrubenfelder wider.

Die Anfänge von Dohna liegen weitgehend im Dunkeln. Mit Sicherheit aber kann man annehmen, daß die Burg wesentlich früher als die alte Oberstadt entstanden ist. Ihre Herren bauten sich ein umfangreiches Territorium auf, noch ehe die Stadt überhaupt einige Bedeutung erlangte. Deshalb kann die Beschreibung von Burg und -grafschaft zusammen, die der Stadt aber gesondert erfolgen.

#### b) Burg und Burggrafschaft

Der Burgberg, heute Schloßberg genannt, zeigt eine deutliche Gliederung seines Ovals in eine Fläche von 180 m mal 40 m für die Oberburg und eine solche von 60 m mal 50 m für die nach der heutigen Stadt zu gelegene Vor- oder Unterburg. Den Übergang zwischen beiden Anlagen bildet ein Steilabfall einige Meter vor dem runden Turm und der Burgschenke. Von der Stadt ist der Schloßberg durch einen Spitzgraben getrennt, der im Mittelalter sicherlich durch eine Zugbrücke überwunden wurde. Dieser Graben folgt einer natürlichen Geländesenke, in deren Bereich sich eine Ansiedlung entwickelt hat, im Volksmund „Tempel“ genannt.

Eine Besiedlung des gesamten Geländes ist schon für die Bronzezeit nachgewiesen, wobei allerdings die Frage noch nicht geklärt werden konnte, ob damals schon eine Burg bestanden hat. Die Befestigung aus der Zeit der slawischen Besiedlung des Landes dürfte auf das Ende des 10. Jahrhunderts zurückgehen (slaw. Personennamen *Dona* oder *Don*). Im Mittelalter ist dann die alte Anlage, die 1040 erstmals im Zusammenhang mit einem Heereszug gegen Böhmen erwähnt wurde, zumindest im Bereich der Mauern des öfteren überbaut und erneuert worden. Die besondere Bedeutung des Burgberges lag in seiner beherrschenden Lage an einer alten Straße nach Böhmen. Deshalb befand sich die Burg auch zeitweise in böhmischem Besitz. Erst 1152 gelangte sie in die Hand des Heinrich v. Rötha (b. Leipzig), der als Stammvater der späteren Dohnaer Burggrafen gilt. Eine größere Menge von Funden unterstreicht die geschichtliche Wichtigkeit der Burg Dohna, deren Untergang mit der Erstürmung der Befestigung in Anwesenheit des Meißner Markgrafen Wilhelm I. am 19. 6. 1402 erfolgte.

Im Mittelalter war die Dohnaer Burg Mittelpunkt einer Burggrafschaft, die als Teil des slawischen Gaues Nisani zur Mark Meißen gehörte und für die Frühgeschichte der Dresdner Elbtallandschaft und ihrer gegen das Erzgebirge vorgeschobenen Randgebiete große Bedeutung besaß. Über den Umfang dieses Territoriums sind zahlreiche Meinungen geäußert worden, doch dürften im We-

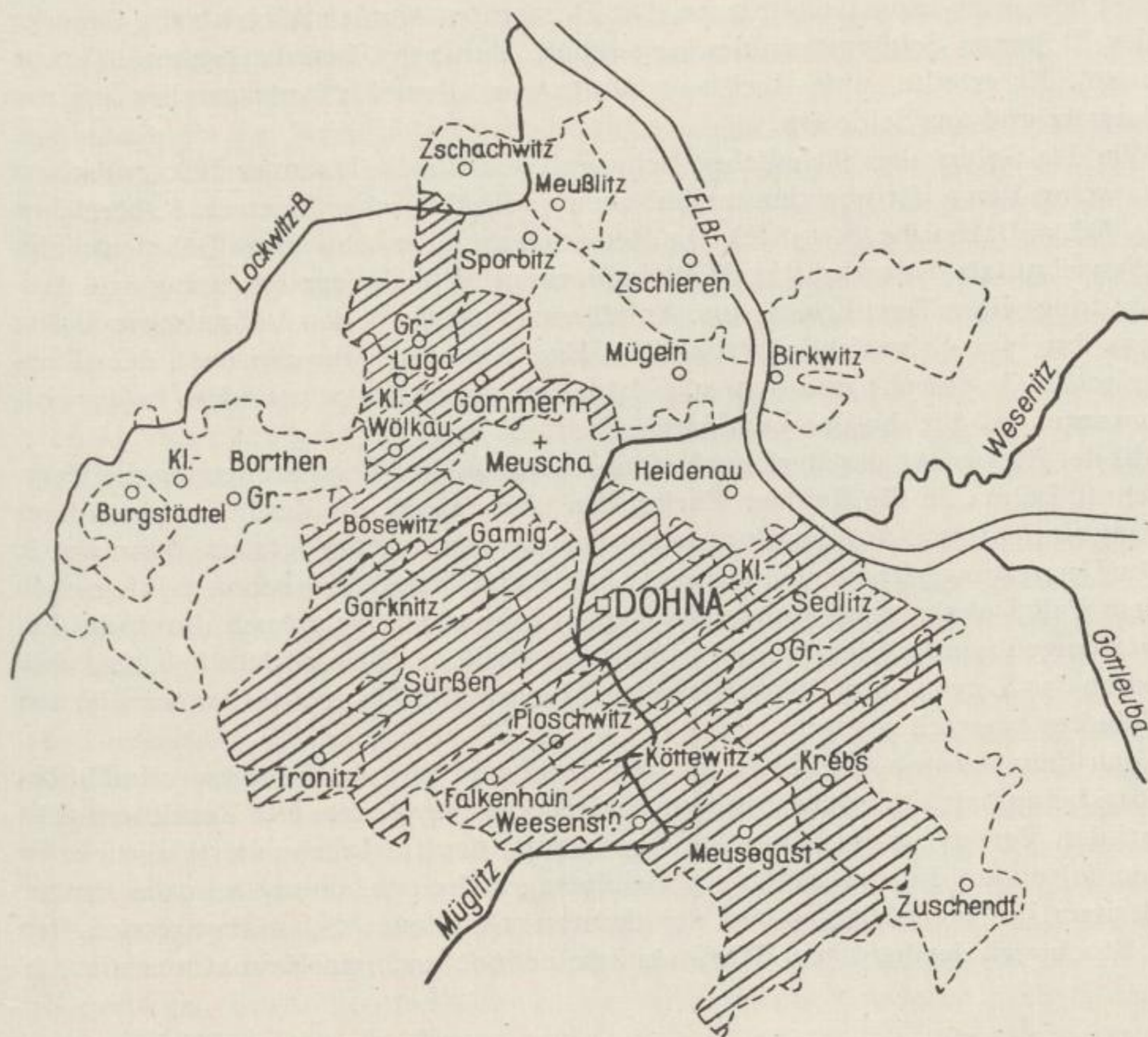


Abb. 8. Pfarrdörfer von Dohna 1548—1840 und 1930 (schraffiert)

sten der Lockwitzbach und im Norden die Elbe die Grenzen gebildet haben. Gegen Süden und Osten zu soll es bis zu den „gebürgen und andern Böhmischn Wäldern“, wie MEICHE zitiert (1927), gereicht haben, wo es die Gebiete von Lauenstein, Bärenstein und Dippoldiswalde berührte. Welche Orte im einzelnen dazu gehört haben, ist noch nicht in allen Fällen sicher zu belegen, doch ging dieses burggrafschaftliche Territorium noch erheblich über das hinaus, das durch kirchliche Beziehungen mit Dohna verbunden war (Abb. 8).

D 3 Die oberlehnsherrlichen Bindungen der Burggrafschaft waren ständig umstritten, so suchten die Dohnaer Herren durch ihre Politik das Schicksal des Gebietes vielfach dem jeweiligen Stand der Beziehungen zwischen den Meißner Burggrafen und den Königen von Böhmen anzupassen und die bestehenden Gegensätze für ihre Zwecke auszunutzen. Sie erreichten damit eine beachtliche Unabhängigkeit, nannten sich „von Gottes Gnaden“, schlugen eigene Brakteaten und belehnten treue Gefolgsleute. Die Burggrafen werden auch als die Gründer des Dohnaer Schöppenstuhles angesehen, der 1335 bereits bestand (LILGE 1940). Er erteilte seine Rechtsauskünfte vor allem für Antragsteller aus der Lausitz und aus Schlesien.

Wie das Gebiet der Sächsischen Schweiz lag auch die Dohnaer Burggrafschaft zwischen den aufstrebenden meißnischen und böhmischen Herrschaftsbereichen (s. Bd. 3, Barbarine, S. 158 ff.). Die Regierungszeit des schwachen Böhmenkönigs Wenzel nutzte der tatkräftige Meißner Markgraf Wilhelm zur Festigung und Ausbreitung seines Territoriums aus. Anlaß zum Angriff auf den Dohnaischen Besitz war ihm eine Privatfehde (PILK 1895, ERMISCH 1901), die zwischen dem Dohnaischen Geschlecht und dem v. Körbitz ausgebrochen war und so heftig entbrannte, daß für ihn der Landfrieden bedroht war.

Mit der Eroberung der Burg nach etwa achtmonatiger Belagerung ging die Herrschaft Dohna an die Meißner Markgrafen über (1402), die dafür ein besonderes Amt einrichteten. Auf der Burg setzten sie bis etwa 1460 Vögte ein, dann wurde der Verwaltungssitz für den Distrikt nach Pirna verlegt, das schon 2 Jahre nach dem Fall Dohnas von Böhmen an Meißen gekommen war. Auch durch die Erwerbungen von Gottleuba (1405) und Königstein (1408) wird letztlich klar, daß schon das Territorium Dohna zur Abrundung und Stärkung des markgräflichen Gebietes ausersehen war.

Nach dem Auszug der Vögte aus der Dohnaer Burg verfiel diese allmählich. 1613 befand sich auf dem „wüsten Schlosberge“ ein Acker. Der Rundturm geht auf den Versuch eines Neuaufbaus zu Beginn des 19. Jahrhunderts zurück. In den folgenden Jahren waren die Schützengesellschaft, dann Dohnaer Bürger Besitzer des Schloßberges und der damit verbundenen Schankkonzession. Im 1. Stockwerk der heutigen HO-Gaststätte befindet sich ein Heimatmuseum.

### c) Die alte Stadt.

Es ist anzunehmen, daß sich in Nachbarschaft zur Burg zunächst ein suburbium bildete. Wenn auch aus einer Urkunde vom Jahre 1217, in der der Dohnaer Pfarrer erwähnt wird, auf diese Siedlung zu schließen ist, so wird das „stetichin“ erst 1445 genannt. Es bestand in der Hauptsache aus dem umbauten Marktplatz und einigen kurzen von ihm ausgehenden Straßenansätzen. Daß es keine Stadtmauer besessen hat, ist ein gewisses Anzeichen für seine späte Entstehung. Es zählte zu dieser Zeit 18 Hausbesitzer. Auch 1501 war es noch „stetel“, eine Ackerbürgersiedlung, die es nicht vermocht hatte, sich zu einem größeren Gemeinwesen zu entwickeln. 1548 rechnete man bei 51 Ansässigen mit 33 Hof-



stellen. Erst 1590 wurde Dohna vollgültig als „Stadt“ bezeichnet. Jahrmärkte D 3 erhielt es 1620.

Die zentrale Bedeutung des alten Dohna in kultureller Hinsicht veranschaulichen die kirchlichen Verhältnisse noch bis in die Neuzeit hinein. In katholischer Zeit war es durch seine Zugehörigkeit zur Sedes (Erzpriestersitz) Pirna Teil des Archidiakonats Nisan. Sein Pfarrsprengel war einer der größten des Landes und blieb es auch nach der Reformation. Zwischen 1539 und 1840 waren nahezu 30 Orte nach hier eingepfarrt. Erst durch die Kirchenneubauten lösten sich seit 1848 einige Orte aus dem Pfarrverband (Abb. 8).

Spätestens im 13. Jahrhundert erhielt Dohna seine Kirche. Über ihr Aussehen ist nichts bekannt. Der heutige Bau setzt sich aus drei, zu verschiedenen Zeiten entstandenen Bauteilen zusammen, Turm, Chor und Langhaus, das nach seinen Formen in das Ende des 15. Jahrhunderts zu setzen ist. Die am Chor befindliche Inschrift von 1489 wird sich wohl auf das Langhaus beziehen. Vielleicht ist sie erst später an den Chor versetzt worden. In die Südostecke des Langhauses greift der Turm ein, der in seinem quadratischen Unterbau älter als das Langhaus, aber wohl auch gotisch ist. Etwas jünger als der Turm, aber sicher auch älter als das Langhaus, ist dann der Chor, der sich, asymmetrisch nach Norden verschoben, östlich an das Langhaus ansetzt. Er könnte dem frühen 15. Jahrhundert angehören.

Der quadratische Unterbau des Turmes trägt einen achteckigen, blendengeschmückten Aufbau und ist von einer Haube mit zwei Laternen markant abgeschlossen. Diese oberen Teile entstanden 1676. Der Einfluß des für die Kunstgeschichte Sachsens wichtigen Dresdner Schloßturmes von Wolff Caspar v. KLENGEL aus dem Jahre 1674 ist unverkennbar. Eine reizvolle Freitreppe von 1648 mit einer Überdachung auf zarten Säulchen führt in das Untergeschoß des Turmes. Im übrigen wirkt das Äußere der Kirche infolge der Veränderungen bei der Erneuerung von 1833—42 recht nüchtern. Man gab den Dächern damals eine flachere Neigung und brachte im Langhaus überall Fenster von gleicher Größe an. Dem Vorschlag Joseph THÜRMEERS entsprechend wurde das Langhaus dabei auch um ein Joch nach Westen verlängert. Daß man sich damals eng an die Formen des Vorhandenen anschloß, ist eine der ersten bewußt denkmalpflegerischen Leistungen in Sachsen. Die Restaurierung wurde nach 1836, nach dem plötzlichen Tode THÜRMEERS, von Gottfried SEMPER zu Ende geführt.

Im Gegensatz zu dem verarmten Äußeren ist das Innere der Kirche ein phantasievoller Raum der Spätgotik. Das Langhaus ist eine dreischiffige, ursprünglich vierjochige, lichte Halle auf runden Stützen, die ohne Kapitell oder Kämpfer gleichsam in den Gewölben verschwinden. Diese bilden Sterne mit tiefgekehlten Kappen. Die Gewölberippen überkreuzen sich beim Auftreffen auf die Stützen und enden dort wie abgeschnitten. An gleicher Stelle setzen auch die tief herabgezogenen Scheidebögen zwischen den Schiffen an.

Ein besonders phantastischer Eindruck ergibt sich aber daraus, daß die nördliche Pfeilerreihe wegen der asymmetrischen Lage des Chores fast auf die Mitte des Triumphbogens zwischen Langhaus und Chor auftritt. Die asymmetrische Ver-

D 3 bindung dürfte von dem spätgotischen Meister bewußt gewählt worden sein, wie weitere Parallelen in Sachsen bestätigen können. Sie entsprach der Freude der Zeit an malerischen Überschneidungen. Ob man damit rechnete, später einmal auch den schlichten fünfseitigen Chorbau mit einfachen Kreuzrippengewölben in prächtigerer Gestalt zu ersetzen, kann man heute nicht mehr wissen. Die gewählte Lösung war nach dem Geschmack der Zeit jedenfalls nicht nur eine Notlösung.

Wie die architektonischen Einzelheiten, so zeigt auch die Bauplastik die Stilmerkmale der obersächsischen Spätgotik. Der wappenhaltende Engel am Ostende des Südschiffes hat Vorläufer am Hauptschiffgewölbe der Stadtkirche von Borna und in der Nordkapelle der Ebersdorfer Stiftskirche. Der gleiche Engeltypus kehrt an dem mit phantastischem Ranken- und Astwerk verzierten Taufstein wieder.

Der große, aus Holz geschnitzte Flügelaltar ist 1518 vielleicht in einer Pirnaer Werkstatt geschaffen worden. Stilistisch steht er der Freiburger Skulptur der Spätgotik nahe. Über eine Predella mit der Darstellung der Enthauptung Johannes des Täufers erhebt sich der Mittelschrein, in dem sich, von einem Rankenbogen gerahmt, die Madonna mit Katharina und Barbara findet. Weitere Heilige, Margaretha und Dorothea, sind auf den Seitenflügeln zu sehen. Im abgeschlossenen Zustand zeigt der Altar Szenen aus der Mariengeschichte und beliebte spätmittelalterliche Heilige. Im hohen Gesprenge stehen Johannes der Evangelist und Laurentius; in der Mitte erhebt sich der Gnadenstuhl, die Gestalt Gottvaters mit dem Gekreuzigten.

Auf dem Kirchhof finden wir noch einige gute klassizistische Grabsteine und eine alte Glocke von 1390.

Das Pfarrhaus ist in seiner baulichen Grundsubstanz zur Zeit der Errichtung der Kirche entstanden. Davon zeugt noch ein Wappenschild mit der Bezeichnung 1493 sowie eine spätgotische Tür mit reich profiliertem Gewände. Weiterhin ist unter den geistlichen Gebäuden der Stadt hier noch das Hospitalstift zu erwähnen. Es bestand schon 1388 und besaß zahlreiche Einnahmen, besonders aus den Pfarrdörfern. Es bildete mit seinen 12 Häusern eine besondere Gemeinde mit eigenem Richter und eigenen Schöppen. Mitte des 16. Jahrhunderts erhielt es sogar eine Kapelle. Beim Stadtbrand von 1608 und wieder 1700 fiel das Hospital den Flammen zum Opfer. MEICHE spricht die Vermutung aus, daß es anfänglich Unterkunftshaus für Wallfahrer und Krankenhaus war. Doch schon ab 1501 hat es als Altersheim für Arme gedient.

An die städtische Vergangenheit Dohnas erinnert das Ratskellergebäude mit einem Portal aus der Mitte des 16. Jahrhunderts. In dem Erdgeschoß dieses Hauses ist ein Raum erhalten, dessen Kreuzgewölbe auf einer Mittelstütze ruhen. Im 16. Jahrhundert hören wir auch von Handwerkern in Dohna. Zunächst ist in Urkunden von der Fleischerinnung die Rede, deren Meister das Recht hatten, den Dresdner Fleischmarkt zu besuchen. An sie erinnert der 1912 von Alexander HÖFER geschaffene Brunnen auf dem Markt. Neben Innungen der Schuhmacher, Schneider und Bäcker entstand 1575 eine Sammelinnung,

in der Schlosser, Büchsenmacher, Uhrmacher, Sporer, Hufschmiede, Tischler und Böttcher vereinigt waren. Im folgenden Jahrhundert gab es Leinweber und Posamentierer. Nach SCHUMANN'S Angaben (1814 und 1828) arbeiteten in Dohna 27 Posamentenmacher, 19 Fleischer, 10 Beutler, 7 Sattler, 5 Gerber und 16 Schuhmacher, aber auch von Wollspinnen und Bandweben ist die Rede. Ein Gewerbe, das im Gebiet zwischen Müglitz und Lockwitzbach weite Verbreitung gefunden hatte, war die Strohflechterei. Schon 1668 wird berichtet, daß die Witwe des Hospitalverwalters sich und ihre 7 Kinder durch Spinnen und Strohflechten ernährte. Um 1814 soll dieses Gewerbe etwa 60 Meister beschäftigt haben. Großhändler handelten mit den von Flechterinnen und Näherinnen gearbeiteten Waren auf den Messen zu Leipzig und Frankfurt. 1828 wurden in Dohna ungefähr 100 000 Strohhüte hergestellt. Die Produktion ging aber zurück, und 1841 bestanden nur noch 3 Kleinbetriebe. Die Einfuhr chinesischer, japanischer und italienischer Geflechte brachte die einheimische Strohflechterei fast völlig zum Erliegen. Lediglich eine Strohhutfabrik vermochte sich noch bis über die Zeit des ersten Weltkrieges hinaus zu erhalten. D 3

#### d) Die junge Talsiedlung

Nach dem Bau der Straße im Müglitztal ließ die Anlage der längst geplanten Bahnlinie noch bis 1890 auf sich warten. Erst jetzt waren günstigere Voraussetzungen für den Einzug von Industrie in Dohna gegeben. Während die Oberstadt ihren Charakter im wesentlichen bewahrte, siedelten sich entlang von Straße und Bahn kleinere Industriebetriebe an. Als wichtigste Fabrikationsstätten entwickelten sich solche der chemischen Industrie, der Metallbearbeitung und der Lederbearbeitung sowie der Nahrungsmittelherstellung.

1945 begann wie überall in unserer Heimat auch die Dohnaer Bevölkerung in Zusammenarbeit mit der Stadtverwaltung und den Betrieben den Aufbau einer Friedenswirtschaft. Im Zuge sozialistischer Wirtschaftsweise erfolgten Umstellungen in der Produktion oder Verlagerungen einiger Industriezweige zwischen Dohna und Heidenau.

Den größten Industriebetrieb in Dohna stellt der VEB Fluorwerke dar. Auf dem Gelände einer ehemaligen Lederfabrik war an dieser Stelle 1905 eine chemische Fabrik entstanden, die vorwiegend Flußsäure und Fluornatrium erzeugte. Sie ging 1921 in die Verwaltung des Rütgerkonzerns über, der die Erzeugung bis zum zweiten Weltkrieg beständig vergrößerte, eine Verbesserung der Arbeitsverhältnisse aus Profitgründen jedoch unterließ. Die veralteten Produktionsmethoden verlangten von den Arbeitern einen enormen körperlichen Einsatz. Die riesige Schutthalde und die Rauchgasschäden in der Umgebung erinnern an diese Periode. Nach kleineren Um- und Neubauten zwischen 1949 und 1959 begann eine umfassende sozialistische Rekonstruktion im Werk, die neben höheren Produktionsleistungen die Verarbeitung der Rückstände von schwefelsaurem Gips zu Baustoffen und die Verhinderung von Schäden durch Rauchgas zum Ziel hat.

D 3 Ein weiterer chemischer Betrieb, der seit 1958 mit staatlicher Beteiligung arbeitet, stellt Spezialpräparate für die graphitverbrauchende Industrie her. Ein anderer produziert den Leguminosen-Impfstoff „Azotogen“ für land- und forstwirtschaftlich wichtige Schmetterlingsblütler, mit dessen Hilfe diese Pflanzen verstärkt Stickstoff anreichern, damit einen erhöhten Eiweißgehalt erreichen und einen Mehrertrag an Grünmasse ermöglichen.

Die ehemalige Schuhfabrik, deren Produktion 1951/52 nach Heidenau verlegt wurde, beherbergt heute eine Spezialabteilung des VEB Elbtalwerk Heidenau. Gefertigt werden Bürstenhalter für die Stromübertragung in Elektromaschinen. Ein besonderes Produktionsprogramm besteht für Bürstenhalter in Bahnmotoren, die sowohl für die Elektrifizierung der Eisenbahnstrecken wie auch für die Verbesserung des Grubenbahnbetriebes in den Tagebauen unserer Republik in großer Zahl benötigt werden.

In den Gebäuden eines 1945/46 demontierten Werkes fanden mehrere neue Betriebe geeignete Räume. Im Takawerk entstehen aus Produktionsabfällen Leichtbauplatten, eine Handwerker-Produktionsgenossenschaft baut Versehrtenfahrzeuge, und in einem Zweigbetrieb des VEB Druckguß Heidenau produzieren die Arbeiter hochwertige Aluminiumdruckgußteile für die Elektro-, Büromaschinen-, Foto-, Kraftfahrzeug- und Nähmaschinenindustrie.

An der Flurgrenze zwischen Dohna und Heidenau befindet sich auf dem Gelände der letzten Strohhutfabrik der VEB Arara. Während hier früher Spiritus- und Benzingaskocher sowie Lötgeräte gebaut wurden, umfaßt das heutige Fabrikationsprogramm unter anderem Zwirnspulen für Dederon verarbeitende Textilmaschinen, Gitterroste, Stahlbauregale und als Massenbedarfsgüter Fahrradkippständer und Scheibengardinenstäbe. In unmittelbarer Nachbarschaft fertigt ein Nahrungsmittelbetrieb, der mit staatlicher Beteiligung arbeitet, die bekannten „Burg“-Erzeugnisse.

Erfolge konnten in Dohna nach 1945 nicht nur auf dem industriellen Sektor verzeichnet werden. Die acht Einzelbauern schlossen sich zu der LPG Typ III Am Schäferhof zusammen. Die Einwohner der Stadt beteiligten sich an dringenden Arbeiten für die neue Wasserleitung. Da durch die freiwillige Mithilfe erhebliche Mittel eingespart werden konnten, erhielten viele Straßen neue Fahrbahndecken und Straßenbeleuchtungen. Ein Kindergarten entstand durch Umbau für 170000 DM und völlig neu eine Sportplatzanlage an der Lockwitzer Straße. Diese Beispiele stehen für viele andere als Beweise des friedlichen Aufbaus.

#### D 4 **Kahlbusch** (203,6 m)

Ein geologisches Naturdenkmal stellt der Kahlbusch dar, der sich östlich von Dohna mit ungefähr 45 m relativer Höhe über die Stadt erhebt. Er ist als Quellkuppe eines Quarzporphyrs ausgebildet. Das Gestein sonderte sich mehr oder weniger gut in Säulenform mit einer Konvergenz zum Berggipfel ab, d. h. im Scheitelgebiet stehen die (hier schlecht ausgebildeten) Säulen vertikal und gewinnen je nach Entfernung hangabwärts immer stärkere Neigung bei besserer

Ausbildung der Säulenform. Innerhalb des Gesteines ist ein deutliches Fließgefüge zu beobachten, das durch unterschiedliche Färbung der einzelnen Partien infolge von Eisenbeimengungen verstärkt sichtbar wird.

Das Gestein ist von hellrotbrauner Farbe mit stellenweise stark verkieselter Grundmasse. An Einsprenglingen treten Quarz sowie Orthoklas und Plagioklas in zersetztem Zustand auf. Örtlich enthält das Gestein auch Einschlüsse von Granodiorit aus dem tieferen Untergrund, die es beim Empordringen mitgerissen hat. Interessant sind noch die im Bruch zu beobachtenden großen Ablösungsflächen, die etwa zu den Flanken der Kuppel parallel verlaufen.

Die Quellkuppe bildete in der Kreidezeit (Cenoman und unterstes Unterturon) eine Klippe im Meer. Mehrere in den Quarzporphyr bis 6 m Tiefe hineinreichende Taschen sind während dieser Periode mit einem Quarzporphyrkonglomerat gefüllt worden, dessen Bindemittel ein sandiger Kalk ist. Diese Taschen galten als Fundgruben vieler Versteinerungen, vor allem von Austern, Brachiopoden, Schwämmen und Bryozoen.

Der durch den aufgelassenen Steinbruch erzeugte Steilhang ist nur schütter mit Buschwerk bedeckt; auf dünnen humosen Bändern finden sich Große Fetthenne (*Sedum maximum*) und Silberfingerkraut (*Potentilla argentea*). Der nicht vom Bruchbetrieb beeinflusste Teil des Kahlbusches zeigt recht trockenes Grünland, in dem neben Trupps des Odermennigs (*Agrimonia eupatoria*) und kleineren Vorkommen der Bunten Kronwicke (*Coronilla varia*), einer kontinental verbreiteten Pflanzenart, vor allem die sich üppig ausdehnenden Bestände der Blauen Kugeldistel (*Echinops sphaerocephalus*) bemerkenswert sind. Die in Südosteuropa beheimatete Art wird zuweilen als Zierpflanze bzw. als Futterpflanze für Honigbienen angebaut und ist von solchen Stellen aus verwildert. Im Bereich des großen Schuttablageplatzes an der Pirna—Köttewitzer Landstraße, ca. 1200 m südöstlich des Kahlbusches, tritt die Kugeldistel zusammen mit



D 4 der auffälligen Wilden Karde (*Dipsacus silvester*) inmitten der Ruderalvegetation auf.

Die Feldraine ostwärts beherbergen eine Reihe wärmeliebender Arten, u. a. Feldmannstreu (*Eryngium campestre*), Grindflockenblume (*Centaurea scabiosa*) und Jacobskreuzkraut (*Senecio jacobaea*). Auf den Äckern dieses Plänerplateaus begegnet man dem zierlichen mediterranen Feldrittersporn (*Delphinium consolida*). Ebenso wie auf den Wiesen der Elbaue fallen auch hier auf Grünland, an Rainen und in Straßengräben in der Umgebung des Kahlbusches bis hinüber nach Großsedlitz, Krebs und Köttewitz Trupps des auffällig blühenden Wiesenstorchschnabels (*Geranium pratense*) auf.

#### D 5 Kleinsedlitzer Wasserturm

Bei der Höhe 216,7 m entstand ein 25 m hoher Wasserturm für die Versorgung der Stadtteile Klein- und Großsedlitz, deren wenige Brunnen infolge des starken Wachstums der Siedlungen nicht mehr den Anforderungen genügten. Ein daneben befindlicher Sammelbehälter erhält sein Wasser aus der Heidenauer Wasserleitung und direkt aus der Ilsequelle der Pechhütte (s. E 2). Von dort aus wird es in den 300 Kubikmeter fassenden Hochbehälter weitergepumpt.

Ein Besuch des Wasserturms über einen Feldweg von Kleinsedlitz her lohnt sich wegen des eindrucksvollen Blicks auf die Elbtalweitung und die angrenzenden Gebiete. Hinter den breiten Terrassenflächen der Elbe zieht rechtselbisch der bewaldete Steilabfall der Lausitzer Platte nach Nordwesten und ist bis in das Dresdner Stadtgebiet zu verfolgen. Im Norden ragt die durch einen trigonometrischen Punkt markierte Borsbergkuppe auf, nach Nordosten zu schließen sich der Doberberg und die steilen Hänge entlang der Bonnewitzer Störung an. Im Westen trennt das tief eingeschnittene Müglitztal unseren Standort von den durch Erosion angegriffenen Flächenresten bei Sürßen und an der Meuschaer Höhe (s. A 15).

Die mit Lehmen und Kiesen, mindelpleistozänen Schottern, bedeckte Kleinsedlitzer Fläche selbst fällt zwischen Pirna und Heidenau mit einem Steilhang 40–60 m zum Elbtal hin ab, der nördlich von Klein- und Großsedlitz am markantesten ausgebildet ist (s. E 3).

#### D 6 Kleinsedlitz, Ortsteil von Heidenau

Hart am nördlichen Rande der steil gegen das Elbtal abbrechenden Hochfläche (s. E 3) liegt in ungefähr 200 m Höhe Kleinsedlitz, das seit 1933 zu Heidenau gehört. Mit der verstärkten Industrialisierung zu Beginn dieses Jahrhunderts (s. A 11) wurde es Wohnplatz für zahlreiche Fabrikbesitzer und -direktoren. Ihre vielfach protzigen, Schlösser oder Burgen imitierenden Villen finden wir nördlich der Straße nach Heidenau im Hangwald versteckt. Sie dienen heute meist gemeinnützigen Zwecken. Eine wurde zunächst Erholungsstätte für Hirn-

verletzte und hält mit dem Namen „Alwin-Höntzsch-Heim“ die Erinnerung an einen von den Faschisten ermordeten Heidenauer Metallarbeiter wach. Nach einem umfassenden Umbau wurde daraus ein FDGB-Erholungsheim, in dem oft Touristengruppen aus dem befreundeten Ausland weilen, um von hier aus Sehenswürdigkeiten in Dresden und in der Sächsischen Schweiz zu besuchen. D 6

Jenseits wird die Straße von einer stattlichen Reihe von Wohnhäusern gesäumt, deren erste Gebäude in den zwanziger Jahren entstanden. Arbeiterwohnhäuser eines Heidenauer Werkes vervollständigen diesen neuen Siedlungsteil.

Das ursprüngliche Dorf Kleinsedlitz erreicht man auf der noch etwas bergan führenden Straße. Dort erkennt man einen fast sackgassenartig angelegten Rundweiler, zu dem eine sehr kleine Flur gehörte, die in Blöcke und Streifen aufgeteilt war. Der slawische Ortsname dürfte von den benachbarten „Sedlitz“-Dörfern (s. E 1) hierher übertragen worden sein, zumal *Klein-Zcedelicz* erst im Jahre 1501 als unmittelbares Amtsdorf aktenkundig wird. Damals wohnten nur 4 „besessin mennere“ hier, während 1548 insgesamt 8 Ansässige genannt werden, und zwar 5 Gärtner, dazu 3 Häusler, deren Anwesen durch die Aufteilung einer Gartennahrung gewonnen werden konnten. Später ließen sich weitere Häusler nieder, deren Gebäude sich zeilenartig dem Kern anschließen. Schon 1563 kamen das Dorf und seine Bewohner durch Tausch unter die grundherrliche Botmäßigkeit des Großsedlitzer Rittergutes, bis auf ein Gut, das 1657 dem Hospital, und einige Felder, die 1555 und 1587 der Kirche zu Dohna gehörten. Auch heute noch pfarrt es wie schon 1501 nach Dohna, schulisch verband es sich 1836 mit dem benachbarten Großsedlitz.

Im Dorfkern erhielt sich alte Volksbauweise am eindrucksvollsten in den nach der Elbseite zu gelegenen Anwesen, die aus Dreiseithöfen, Winkel- und Parallelhöfen bestehen. Ein altes Bogentor blieb bei dem neuzeitlichen Ausbau eines Gehöftes zu Arbeiterwohnungen, den sogenannten Rockstrohbauten, erhalten (Nr. 7). Fachwerk tritt uns im Dreiseithof Nr. 5 entgegen. In der Scheune des Winkelhofs Nr. 13 reicht es bis zum steinernen Fußsockel herab. Dem dörflichen Bild verleihen besonders die Krüppelwalmdächer einen ansprechenden Charakter.

### Wüste Mark Knickwitz

D 7

Das Gebiet der Wüsten Mark Knickwitz südlich vom Kahlbusch ist nach Scherben, die aus durch Verfärbung erkennbaren Wohnstätten und Gruben gefunden wurden, bereits im 11., spätestens im 12. Jahrhundert stark besiedelt gewesen. Erwähnt wird die Siedlung *Knickewitz* erstmals in einer Schenkungsurkunde von 1288, nach der dem Meißner Hospital Getreidezinsen von hier zuflossen. Spätere Urkunden aus den Jahren 1418 (*Kruckewitz*), 1460 (*Knigkewitz*, zum Personennamen *Knyk*) und 1548 (*Knickts*) nennen noch die unterdessen schon aufgegebene Wohnstätte. Der überwiegende Teil dieser Mark wurde 1736 als „Amtslehnstück“ geführt.

## D 8 Sürßen, Ortsteil von Gorknitz,

liegt auf dem vom Müglitztal aus gegen die Hochfläche ansteigenden lößlehmbedeckten westlichen Hang. Es zeigt die musterhafte Ausbildung eines Runddorfes, zu dem früher eine Blockflur gehörte. Da die Höfe dicht aneinandergedrängt stehen, erweckt das Dorf von außen her einen wehrhaften Eindruck: der ursprünglich einzige Zugang erfolgte vom Sürßengrund her. Außerhalb des geschlossenen Dorfes findet man noch vereinzelt Güter, von denen eines einst Vorwerk gewesen sein soll. Der Ortsname, 1309 *Sursen* und 1350 *Suersen*, wird von sorb. *Zurišin* abgeleitet, es ist aber auch eine Deutung zu slaw. *siršeň* = Hornisse möglich.

Ursprünglich gehörte Sürßen zur Burggrafschaft Dohna. Während ein Herrengut im Dorf 1321 dem Kloster Alzella übereignet wurde, gelangte die ganze Siedlung 1402 beim Untergang der Dohnaer an den Markgrafen zu Meißen. Die grundherrlichen Besitzverhältnisse in den folgenden Jahrhunderten wechselten sehr häufig. Eine Zeitlang hatten Bewohner Dienste in anderen Dörfern zu leisten, die ihnen kaum zumutbare weite Anfahrtswege auferlegten, so 2



Abb. 9. Gehöfte in Sürßen



Bauern auf dem Vorwerk Ostra bei Dresden (1602), später auf den Loßschen D 8  
Pillnitzer Gütern (s. A 10). Kirchlich gehörte Sürßen zu Dohna. Seit dem 18. Jahr-  
hundert besaß es einen eigenen Lehrer zusammen mit Gorknitz, Bosewitz und  
Gamig. Die gegenwärtige Schule besteht seit 1900.

In Sürßen mit seinen vorwiegenden Dreiseithöfen (Abb. 9) nimmt Gehöft Nr. 17  
nach der Baugestalt eine Sonderstellung ein. Es soll aus dem ehemaligen Kloster-  
gut hervorgegangen sein. Die große Hofanlage wird nach vorn durch den Giebel  
des Hauptgebäudes, eine Tormauer mit zwei Eingängen und durch ein quer-  
gestelltes Nebengebäude, nach hinten durch eine große Scheune abgeschlossen.  
Die Breite des Giebels vom Wohnstallgebäude wird besonders durch ein Gurt-  
gesims betont. Die Kreuzgewölbe in Hausflur und Stall besitzen beachtliche  
Ausmaße. Bemerkenswert ist der gotische Türschnitt im Flur, ferner der Um-  
stand, daß ehemals hier wie sonst im Ort der Pferdestall sich gleich an den Haus-  
flur anschloß.

### Spargrund

D 9

Ein bei der Dohnaer Schloßmühle in das Müglitztal mündender Seitengrund ent-  
steht am Vogelherd aus der Vereinigung von Kleinem und eigentlichem Spar-  
grund. Diese beiden Seitentälchen gliedern zusammen mit anderen (s. A 15)  
den östlichen Rand der Hochfläche, die sich zwischen Lockwitzbach und Müglitz  
erstreckt. Seinen Ursprung nimmt der Spargrund wie der benachbarte Sürßen-  
grund in einer flachen Mulde der Feldflur bei Schmorsdorf, die sich mehr und  
mehr zu einer gestreckten Wiesensenke und schließlich zur engen Talschlucht  
vertieft.

Während im unteren Teil des Spargrundes der Dohnaer Granodiorit (s. D 13)  
in nicht mehr genutzten Steinbrüchen ansteht, schneidet sich das Tälchen weiter  
oben in Kontaktgesteine des Granodiorits, kristalline Grauwacken und Andalu-  
sitglimmerschiefer, ein. Außerdem findet sich in den Bachgeröllen, weiter auf-  
wärts auch in Lesesteinen, ein Hornblendebiotitgranit, der hier im Untergrund  
ansteht und sich in einem etwa 400 m breiten Zug in südwestlicher Richtung bis  
in das Müglitztal an der ehemaligen Papierfabrik oberhalb von Weesenstein  
erstreckt. Er war gleichfalls an der Bildung der Kontaktgesteine beteiligt. Dieser  
Granit bildet die südöstlichsten Ausläufer des Meißner Granit-Syenit-Massivs;  
seine Entstehung fällt in die Zeit des Karbons.

Spargrund, Kleiner Spargrund und auch Sürßengrund stellen mit ihren rau-  
schenden Bächen, ihrem schönen Laubhochwald und der reichen Bodenvege-  
tation ein wertvolles Erholungsgebiet (Landschaftsschutzgebiet) unmittelbar  
am Rande der dichtbevölkerten Industriestädte Dohna und Heidenau dar.

Die unteren Abschnitte dieser drei Tälchen zeigen ebenso wie die benachbarten  
Hänge des Müglitztales von der Dohnaer Schloßmühle bis hinauf zur Kötte-  
witzer Papierfabrik Laubmischwald, der vorwiegend aus Hainbuchen (*Carpinus  
betulus*) und Winterlinden (*Tilia cordata*) zusammengesetzt ist, dem aber auch  
Stieleichen (*Quercus robur*), Traubeneichen (*Quercus petraea*), Rotbuchen

D 9 (*Fagus sylvatica*), Bergahorne (*Acer pseudoplatanus*) und Spitzahorne (*Acer platanoides*) untermischt sind.

In der Strauchschicht, die besonders aus jüngeren Exemplaren dieser Baumarten gebildet wird, fallen vor allem Schwarzer Holunder (*Sambucus nigra*) und Pfaffenhütchen (*Evonymus europaea*), vereinzelt auch Wildbirne (*Pirus communis*) und Weißdorn (*Crataegus oxyacantha*) auf. An wärmeren Hangabschnitten dominieren Haselbüsche (*Corylus avellana*), stellenweise findet sich auch Roter Hartriegel (*Cornus sanguinea*), vereinzelt in Laubwaldabschnitten die Wildkirsche (*Prunus avium*).

In der Krautschicht häufen sich die bekannten Frühblüher, d. h. Arten, die sich aus speichernden Rhizomen, Knollen oder Wurzeln im Vorfrühling rasch entwickeln, hier in üppiger und artenreicher Ausbildung. Neben dem Buschwindröschen (*Anemone nemorosa*) finden sich folgende Arten meist herdenartig gehäuft: Scharbockskraut (*Ficaria verna*), Braune Haselwurz (*Asarum europaeum*), Hohler Lerchensporn (*Corydalis cava*), Ausdauerndes Bingelkraut (*Mercurialis perennis*), Hainveilchen (*Viola riviniana*), Lungenkraut (*Pulmonaria officinalis*), Sternmiere (*Stellaria holostea*), Goldnessel (*Lamium galeobdolon*), Gefleckte Taubnessel (*Lamium maculatum*) und Rote Lichtnelke (*Melandrium rubrum*). Die Hohe Schlüsselblume (*Primula elatior*), die wir an der nördlichen Abdachung des Osterzgebirges meist auf frischen Wiesen finden, tritt hier inmitten des Laubwaldes auf. Vereinzelter begegnet man in den Laubwaldabschnitten dieser drei Gründe folgenden Arten: Frühlingsplatterbse (*Lathyrus vernus*), Süße Wolfsmilch (*Euphorbia dulcis*), Ährige Teufelskralle (*Phyteuma spicatum*), Christophskraut (*Actaea spicata*), Einbeere (*Paris quadrifolia*), Vielblütige Weißwurz (*Polygonatum multiflorum*), Sterndolde (*Astrantia major*), Waldlabkraut (*Galium silvaticum*), Moschusblümchen (*Adoxa moschatellina*) und Rötliche Schuppenwurz (*Lathraea squamaria*). Auch das schöne großblütige Immenblatt (*Melittis melissophyllum*) ist 1936 im Gebiet der Spargründe noch gefunden worden (WINKLER/RAUSSENDORF 1936). Efeu (*Hedera helix*) überzieht da und dort den Waldboden, stellenweise klimmt er auch an den Stämmen der Laubgehölze empor. Anfang März entfaltet der geschützte Seidelbast (*Daphne mezereum*) seine rötlichen Blüten; das gleichfalls geschützte Leberblümchen (*Hepatica nobilis*) ist durch verantwortungslose Plündereien leider recht selten geworden.

An den Rändern der Bäche, die teilweise eine schmale Wiesenaue ausgebildet haben (Spargrund), teilweise auch runsenartig eingetieft den Laubmischwald durchfließen (Kleiner Spargrund), gedeihen Schwarzerlen (*Alnus glutinosa*) und Eschen (*Fraxinus excelsior*), zu denen stellenweise, so in dem parkartig anmutenden Gelände am unteren Ende des Spargrundes, auch zahlreiche Bergulmen (*Ulmus scabra*) treten. Im Unterholz am Rande der Bäche fallen Faulbaum (*Rhamnus frangula*) und Wasserschneeball (*Viburnum opulus*) auf. Im Frühling fehlen hier Wolliger Hahnenfuß (*Ranunculus lanuginosus*) und Wechselblättriges Milzkraut (*Chrysosplenium alternifolium*) nur selten, im Sommer beherrscht eine üppige Hochstaudenvegetation die Bachränder in den Auen-

abschnitten. In den Bachbetten siedelt vielerorts auf überrieselten Steinen ein D 9  
großes auffälliges Laubmoos (*Brachythecium rivulare*).

In den oberen Hangabschnitten und an den südexponierten Hangteilen treten durch größere Bodentrockenheit die Edellaubhölzer wie auch die Frühblüher stark zurück. Auf den Gipfflächen der Felsen am Talrande, die sich im April mit den gelben Sternen des Frühlingsfingerkrautes (*Potentilla verna*) schmücken, zeigt sich auf den trockenen grusigen Granitverwitterungsböden neben vereinzelt Kiefern (*Pinus silvestris*) vor allem Hainbuchen-Traubeneichen-Buschwerk. Die Zwergsträucher und Kräuter gehören hier vorwiegend wärmeliebenden Arten an. Zu weiter verbreiteten Pflanzen, wie Heidekraut, Heidelbeere, Goldrute (*Solidago virgaurea*) treten hier auffällig blühende Zwergsträucher, so Buschgoldregen (*Cytisus nigricans*) und Färberginster (*Genista tinctoria*), sowie Massenbestände von Nickendem Leimkraut (*Silene nutans*) und Pechnelke (*Viscaria vulgaris*).

Von diesen kleinen Felsplateaus erschließen sich Ausblicke auf den Bogen des Müglitztales mit dem Fluorwerk sowie auf Burg und Stadt Dohna. Über das Heidenauer Industriegebiet und die Elbaue schweift der Blick hinüber bis zum bewaldeten Rücken des Borsberges.

In der floristischen Literatur hat der Spargrund einen guten Namen, denn hier kamen noch vor wenigen Jahrzehnten zwei besonders bemerkenswerte Arten vor, die wir allerdings jetzt vergeblich suchen. Die auf Eichen schmarotzende Europäische Riemenblume (*Loranthus europaeus*, s. H 6) wurde ein Opfer des kalten Februars 1929 (WÜNSCHE-SCHORLER 1956), der Frauenschuh (*Cypripedium calceolus*), die prächtigste Orchidee unserer deutschen Heimat, siedelte früher auf den Plänerverwitterungsböden der Spargründe und wurde von HIPPE (1878) als „oft fast ganz ausgerottet, doch auch neuerdings dort wieder vorgekommen“ bezeichnet.

Der Laubwald an den Hängen der Spargrundschlucht fällt nicht nur zur Brutzeit durch seinen Reichtum an Vögeln auf, zu denen neben mancherlei Singvögeln unter anderen auch Pirol und Turteltaube gehören, sondern er wird auch von durchziehenden Vögeln gern als Rastplatz gewählt. Durchziehende Drosseln hatten vermutlich auch die unverdauten Samen der Europäischen Riemenblume hier abgesetzt, und diese Art fand an dieser Stelle zusagende Lebensbedingungen.

#### Ploschwitz, Ortsteil von Falkenhain

D 10

Unter den vom Elbtal aus gegen das Erzgebirge zu gelegenen Siedlungen besitzt Ploschwitz im Gegensatz zu seinem Nachbarort Falkenhain noch einen Ortsnamen (1347 *Ploskewitz*), der auf altslaw. *plosky* (= breit, flach, eben) zurückgeht. Das dürfte die Bezeichnung für die Oberflächenform des Höhenrückens zwischen Spargrund und Müglitztal sein. Die Siedlung hat sich gegenüber früher kaum vergrößert; vier Güter bilden in lockerer Weise einen Weiler, die dazugehörige Flur war in Blöcke eingeteilt (Abb. 10).

D 10 Lange unterstand Ploschwitz den Dohnaer Burggrafen. Erst 1548 war es Amtsdorf, Anteile gehörten zu dem Rittergut Zuschendorf, später auch zu dem in Zehista.

Ploschwitz bewahrt eine Erinnerung an den Siebenjährigen Krieg. In dem Bauerngut Nr. 2 fanden nach der Schlacht bei Maxen die Übergabeverhandlungen zwischen dem preußischen General Finck und seinem österreichischen Bezwiner Feldmarschall Daun statt. Die Trümmer des geschlagenen Korps waren in der

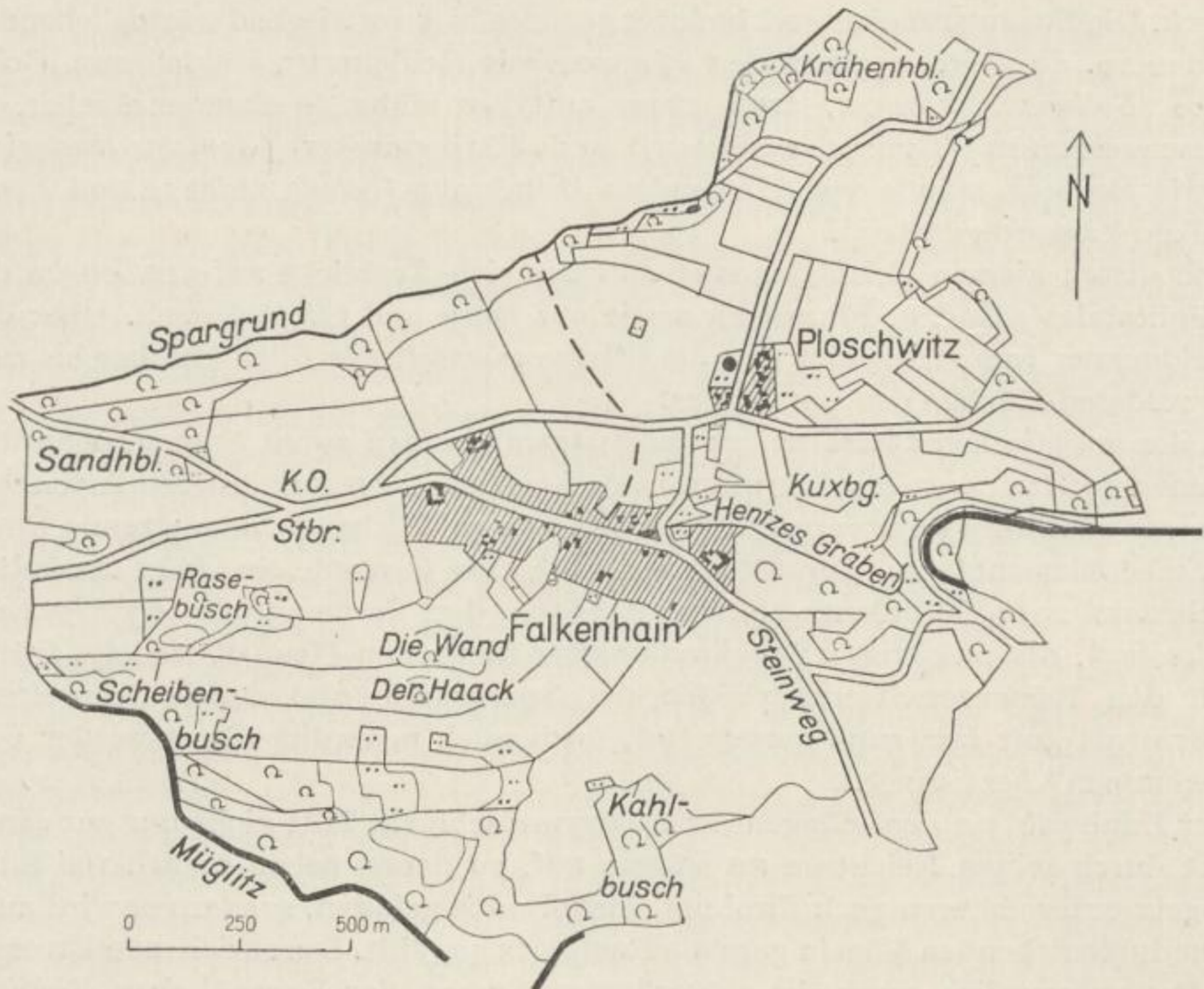


Abb. 10. Flurbild von Falkenhain und Ploschwitz um 1835

kalten Nacht vom 20. zum 21. November 1759 auf dem engen Raum zwischen Falkenhain, Spargrund und Müglitztal zusammengedrängt worden. Da keine Aussicht bestand, die Umzingelung zu durchbrechen, hatte Finck am folgenden Vormittag sich und seine Soldaten gefangen geben müssen.

In den wenigen Anwesen von Ploschwitz ist zum Teil noch altes Fachwerk sichtbar. Bei Ausbau der Giebel in Sandstein kam es zu Gurtgesimsbetonung und besonderen Giebelzierden. Die Torsäulen weisen ansprechende Bekrönungen auf. Gehöfte Nr. 2 und 3 besitzen noch alte Bogentore. An der Kleinpforte zu Nr. 2 weist eine Inschriftentafel auf 1775 als Jahr der Erneuerung hin.

schmiegt sich mit seinen wenigen Anwesen in die Quellmulde des zur Müglitz gerichteten Hentzes Grund (s. D 12) hinein. Der eigentliche Talboden blieb frei, und die Güter wurden in lockeren Abständen in Hanglage errichtet. Die zu den einzelnen Besitzungen gehörigen Felder schließen unmittelbar an die Höfe an und verlaufen in kurzen, aber breiten Streifen, nach Westen umbiegend, gegen die Höhe hinauf.

Diese in Gegensatz zu den Siedlungsformen der nördlich benachbarten Gemeinden (s. D 10) stehende Anlage eines kleinen Waldhufendorfes (Abb. 10) deutet im Verein mit dem deutschen Ortsnamen darauf hin, daß wir aus dem Alt-siedelland in das jüngere Rodungsgebiet der Erzgebirgsabdachung eingetreten sind.

Auch der geologische Untergrund der Flur, die nach allen Himmelsrichtungen von Gründen oder Tälern begrenzt wird, ist anders geworden. Wir befinden uns nicht mehr im Verbreitungsgebiet kreidezeitlicher Sedimentgesteine, die von einer Lößlehmauflage verhüllt werden, sondern bereits im Elbtalschiefergebiet. In Ortsnähe reicht Weesensteiner Grauwacke (s. D 13) bis an die Oberfläche, der gegen Verwitterung äußerst widerstandsfähige Quarzitgang, der östlich der Müglitz den Ziegenrücken bildet, baut den Hakenberg (273,2 m) auf, und südlich davon schließen sich Hornfelse und ein Hornblendebiotitgranit an. Der Crottaer Bach schließlich hat Hornfelse mit Lagen von Kalkstein freigelegt, die das Material für drei alte Kalköfen boten.

Falkenhain gehörte wie Ploschwitz den Dohnaer Burggrafen, so daß nach 1402 der Markgraf zu Meißen die Oberlehnshoheit für sich in Anspruch nahm. Nachdem das Dorf schon 1404 an Günther v. Büнау zu Weesenstein kam, blieb es bis zur Aufhebung der Patrimonialgerichtsbarkeit bei der dortigen Grundherrschaft. Auch schulisch bestanden Beziehungen nach Weesenstein, während die zuständige Pfarrkirche in Dohna lag. Dem Falkenhainer Erbrichter gehörte das große Anwesen im unteren Dorfteil.

Über die wesentlichsten Anbauprodukte zu Beginn des 19. Jahrhunderts überliefert uns SCHUMANN (1828) Angaben. So wurde im Jahre 1815 folgende Ernte erzielt: 520 Scheffel Kartoffeln, 268 Scheffel Hafer, 196 Scheffel Roggen, 187 Scheffel Gerste und nur 80 Scheffel Weizen. Daneben gab es „etwas Weinbau, guten Obstbau“. Auch heute ist Obstbau ein wichtiges Anliegen der landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft, die insgesamt 200 ha Nutzfläche bearbeitet. 16 ha davon waren 1962 schon mit Obstplantagen bestanden, die noch auf 40 ha vergrößert werden sollen. Die übrigen Kulturen dienen in erster Linie der Viehwirtschaft, denn die Genossenschaft konzentriert sich auf die Herdbuchzucht von Schweinen und Rindern.

Als einziger Gewerbebetrieb besteht in Falkenhain eine PGH der Schmiede, die mit einer Genossenschaft in Maxen verbunden ist und Halbfabrikate für Dohnaer Werke arbeitet. Die im Dorf wohnhaften Industriearbeiter sind ebenfalls in Dohna, auch in Weesenstein und Heidenau beschäftigt.

## D 12 Hentzes Grund

Das Falkenhainer Bächlein strömt, stellenweise über felsige Kaskaden springend, durch den tief eingeschnittenen, völlig verwachsenen Hentzes Grund zur Müglitz hinab. Darin erinnert der artenreiche Laubmischwald vorwiegend aus Hainbuchen und Winterlinden sowohl in der Holzartenkombination wie auch durch seinen Reichtum an Frühblüher an die Waldbestände der Spargründe (s. D 9) und an die Vegetation der Müglitztalhänge zwischen Dohna und Köttewitz.

Die Ufer säumen üppige Farnbestände. Neben weitverbreiteten Arten (Wurmfarn, Frauenfarn) findet sich hier auch der Dornige Wurmfarn (*Dryopteris austriaca*). Bemerkenswert ist ferner, daß am Bachufer bereits in dieser niedrigen Höhenlage größere Bestände des montan verbreiteten Rauhaarigen Kälberkropfes (*Chaerophyllum hirsutum*) auftreten. Innerhalb der Frühblüher und Hochstauden des Waldbodens fallen Bestände des dekorativen Waldflattergrases (*Milium effusum*) auf.

Der steile linke Hang des Grundes, der in seiner östlichen Fortsetzung schließlich zum Müglitztalhang wird, bildet unweit der großen Eisenbahnbrücke oberhalb der Köttewitzer Papierfabrik markante felsige Partien teils aus Granit, teils aus kristalliner Grauwacke, die auf älteren Karten den Flurnamen „Wüste Kirche“ besitzen. Diese besonnten Abstürze tragen schütteres Hainbuchen-Traubeneichen-Buschwerk. Auf dünnen Humusbändern innerhalb der Felspartien sowie an der oberen Hangkante gedeihen verschiedene wärmeliebende Pflanzenarten. Das Knollige Rispengras (*Poa bulbosa*), ein südlich-kontinentales Florenelement, läßt seine Samen in den Ährchen ein Stück auswachsen, ehe es diese abwirft, weshalb man es als „lebendiggebärend“ (vivipar) bezeichnet. Diese floristisch bedeutsame Art findet sich auch an verschiedenen Stellen des Elbtals (s. Bd. 3, Im Süden der Barbarine, Abb. 17). Zu Arten, die schon an besonnten Stellen der Felsplateaus im Spargrundgebiet genannt wurden, treten hier noch Trupps der Wenigblütigen Weißwurz (*Polygonatum officinale*), der giftigen Schwalbenwurz (*Cynanchum vincetoxicum*), der Zypressenwolfsmilch (*Euphorbia cyparissias*) und des Heidegünsels (*Ajuga genevensis*). Die Felswände der Wüsten Kirche sind üppig mit Moosen, Flechten und verschiedentlich auch mit klimmendem Efeu (*Hedera helix*) bedeckt.

## D 13 Müglitz

Die vom Kammgebiet des östlichen Erzgebirges abfließende Müglitz, die durch mehrere Hochwasserkatastrophen bekannt wurde, erhält durch abgeschlammten Abraum aus dem Altenberger Bergbau ihre rötliche Färbung (s. Bd. 7, Altenberg, C 3 und Bd. 8, Dippoldiswalde, C 7). In ihrem unteren Teil besitzt sie ein sehr abwechslungsreiches Laufstück. Zwischen dem Bahnhof Burkhardswalde-Maxen und Dohna quert sie den nördlichen Teil des Elbtalschiefergebietes (Abb. 24), und in Abhängigkeit der jeweils anstehenden Gesteine ergibt

sich eine unterschiedliche Talgestaltung. So folgt einer kurzen Engtalstrecke im Bereich von devonischem Diabastuff eine Talweitung beim Bahnhof Burkhardswalde-Maxen, die vorwiegend an weniger widerständige Tonschiefer des Unterkarbons gebunden ist. Der dann folgende harte Hornfels hat wiederum ein sehr enges Talstück entstehen lassen, während sich im Hornblendegranit von Weesenstein das Tal zu weiten beginnt. Im Bereich der Andalusitglimmerfelsen ist der Talboden so breit ausgebildet, daß er die Weesensteiner Parkanlagen aufzunehmen vermochte. Der folgende Quarzitzug mit dem Schloß sperrt das Tal förmlich, während es sich im folgenden Abschnitt der Grauwacken erneut verbreitert.

Diese sogenannte Weesensteiner Grauwacke ist vor allem unterhalb des Ortes mehrfach aufgeschlossen. Ihr Alter wurde früher für devonisch bzw. unterkarbonisch gehalten. Die Ähnlichkeit mit den Geröllgrauwacken Mittelböhmens gab Veranlassung, sie noch in wesentlich ältere geologische Zeit, in das Algonkium, einzustufen. Die Grauwacken haben, wie auch die zu dieser Gesteinsserie gehörenden Hornfelse, Glimmer- und Quarzitschiefer, von dem später aufgedrungenen Dohnaer Granodiorit aus eine Umwandlung durch Kontaktmetamorphose erfahren.

Bald nördlich von Weesenstein werden die Hangpartien flacher und die Talsohle breiter. Die Müglitz ist in den Granodiorit von Dohna eingetreten, der schon am Fuchshübel gut aufgeschlossen ist. Wir erkennen ein kristallines Gestein von rötlicher bis grauer Farbe und mittlerer Korngröße. An seiner Zusammensetzung sind Biotit, Plagioklas Quarz und Orthoklas beteiligt, als Beimengungen treten neben anderen Apatit, Zirkon und Rutil auf, die Ausbildung ist teils richtungslos körnig, teils fließgefügeartig.

Bildet Granodiorit noch den Dohnaer Burgberg, der in scharfem Bogen von der Müglitz umflossen wird, so öffnet sich das Tal unterhalb zusehends mit seinem Eintritt in die Elbtalaue, obwohl der linke Plänerhang an der Meuschaer Höhe noch einmal sehr steil wird (s. D 2).

Während sich im nun folgenden Mündungsgebiet Müglitz- und Elbeschotter vermischen, finden wir reine Schotter der Müglitz auf den das Tal begleitenden Flächen, so bei Burkhardswalde, Weesenstein, auf der Meuschaer Höhe und bei Groß- und Kleinsedlitz. Sie sind unverkennbar, da in ihnen Steine aus dem Schlottwitzer Achatgang als Leitgerölle vorkommen.

Leider vermögen in dem verschmutzten Wasser der Müglitz kaum mehr Fische zu leben, und auch die Wasseramsel ist an dem Fluß nur zeitweise anzutreffen. Von den Gebirgsbachvögeln kommt lediglich die Gebirgsstelze regelmäßig vor. An bemoosten Felsen, namentlich an Stellen mit kalkhaltigem Gestein, findet der Schneckensammler eine unerwartete Formenfülle. In Richtung auf Oberschlottwitz zu kann man dem Muffelwild begegnen (s. Bd. 8, Dippoldswalde, C 14).

#### D 14 Köttewitz, Krs. Pirna

Vom Bahnhof im Müglitztal aus erreicht man erst nach einem Marsch von etwa 30 Minuten, wobei man ein Stück der alten Dresden-Teplitzer Poststraße benutzt (s. A 14), das eigentliche Köttewitz, das auf der östlichen Hochfläche in der oberen Hälfte eines kleinen Nebentales liegt und dessen Untergrund von Dohnaer Granodiorit aufgebaut wird (s. D 13). Die erste Erwähnung in einer Urkunde erfolgte 1288 als „villa“ (= Dorf) *Kothennitz* (vom sorbischen Personennamen *Chotěn*), während 1403 von einem „allodium *Kathennez*“ die Rede war. Diesen Herrnsitz, im Distrikt Dohna gelegen, erhielt damals Heinrich v. Friesen vom Markgrafen zu Lehen. 1451 saß in *Kottemitz* schon wieder ein anderes Geschlecht, und 1498 (*Kotewitz*) und 1535 (*Cottwitz*) werden Georg Karas und die Ottendorfer Gebrüder v. Bernstein in Verbindung mit diesem Besitz genannt. Auch in den folgenden Jahrhunderten wechselten seine Herren häufig, doch eine Nennung erübrigt sich wegen der ausführlichen Aufzählung bei MEICHE (1927). 1870 erwarb die sächsische Königsfamilie den Besitz und verband ihn mit Meusegast.

Vollgültige Bauernstellen haben in der Gutssiedlung nie bestanden. Nur wenige Gärtner und Häusler hatten sich neben dem Gut niedergelassen, dem der überwiegende Teil der in große Blöcke eingeteilten Flur gehörte. Neuzeitliche Siedlungshäuser entstanden 1929/30 am Ortseingang von Meusegast her. Die unterhalb des ehemaligen Großgutes gelegenen Kleinbauten heißen im Volksmund scherzhaft „Millionenviertel“. Ihre Obergeschosse weisen vielfach noch Fachwerk auf. Dem neuesten Ausbau des Ortes gehören die Neubauernhöfe im Außensaum des Dorfes an, ebenso die Umgestaltungen von Altbauten für das Genossenschaftswesen.

Die Bodenreform des Jahres 1945 ermöglichte die Einrichtung eines Tbk-Kurheimes im Herrenhaus des Rittergutes und die Aufteilung des Gutes mit seinen Besitzungen an landarme Bauern und ehemalige Landarbeiter. Schon 1953 gründeten einige der Neubauern eine landwirtschaftliche Genossenschaft, die sich 1961 auf 25 Mitglieder vergrößerte. Im folgenden Jahr schloß sie sich mit der von Meusegast zusammen, um die dortigen gut ausgebauten Rinderställe sowie die besseren Möglichkeiten für die Schweinehaltung in Köttewitz intensiver nutzen zu können. In Zusammenarbeit mit 5 anderen Genossenschaften betreibt man außerdem eine Geflügelintensivhaltung mit gemeinsamer Kostenplanung und Futtermittellieferung.

Von der kleinen Senke am Südwestrand des Dorfes gelangt man durch ein kurzes, schluchtartiges Tälchen in den Köttewitzer Ortsteil am Bahnhof, der sich innerhalb eines Müglitztalbogens entwickeln konnte. Sein Anfang soll eine Mühle gewesen sein, die aber eigentlich auf Ploschwitz Flur lag, zu dem Zubehör des Zuschendorfer Rittergutes gehörte und erst 1850 an Köttewitz kam. Nachdem sie 1859 abgebrannt war, wurde das Gebäude als Papierfabrik aufgebaut. Es dient heute als Lager für eine volkseigene Großhandels-gesellschaft.



Neben der alten Mühle befand sich ein Pumpwerk. Es drückte Wasser aus der Müglitz in einen Wasserturm, der 1776 auf der Hochfläche erbaut worden war. Durch Eichen- und Bleiröhren floß es zum Barockgarten Großsedlitz, um dort die Wasserspiele zu speisen (s. E 1). Die Bleirohre gruben französische Soldaten im Jahre 1813 aus, um Kugeln daraus zu gießen. Ein Stück Eichenröhre befindet sich im Heimatmuseum Heidenau. D 14

## Hundsleite

D 15

Die steilen Talhänge um Weesenstein, zu denen auch die Hundsleite zählt, sind im allgemeinen dicht mit Laubhochwald bedeckt. Durch das Vorherrschen von Hainbuchen und Winterlinden, untermischt mit Stieleichen, Traubeneichen, Bergahorn, Spitzahorn und stellenweise auch Rotbuchen, zeigen sie ganz ähnliche Baumartenkombination wie die allerdings wesentlich niedrigeren Hänge des Müglitztales um Dohna (s. D 9). Die Bodenvegetation ist hier dagegen infolge der größeren Bodentrockenheit meist recht schütter. Ährige Teufelskralle (*Phyteuma spicata*), Gemeines Habichtskraut (*Hieracium lachenalii*) und Mauerlattich (*Mycelis muralis*) fallen immer wieder auf. Die artenreiche Gruppe der Frühblüher, die in der Krautschicht der Hangwälder bei Dohna (s. D 9) festzustellen war, findet sich bei Weesenstein nur noch auf der Talaue, wo sie z. B. am Fußweg gegenüber dem Schloßpark in typischer Form ausgebildet ist. Zu den bereits beim Spargrund genannten Arten treten hier noch Aronstab (*Arum maculatum*) und Bärenlauch (*Allium ursinum*), der sich durch seinen aufdringlichen Geruch schon von weitem bemerkbar macht.

An besonnten Hangabschnitten lockert sich der Baumbestand stark auf. Hainbuchenbüsche finden sich zwar auch hier noch, die Winterlinde wird jedoch durch Traubeneichen ersetzt. Einzelne Kiefern und zahlreiches Strauchwerk (Hasel, Wilde Rose, Schlehe, Weißdorn, Pfaffenhütchen und Roter Hartriegel) stellen sich ein. In der Krautschicht sind wärmeliebende Pflanzenarten (s. D 9, D 12) vorherrschend, unter denen verschiedene südlich-kontinentale Florenelemente (Buschgoldregen, Heidegünsel, Weiße Schwalbenwurz, Kleiner Wiesenknopf) zusammen mit Deutschem und Färber-Ginster (*Genista germanica*, *G. tinctoria*), Wenigblütiger Weißwurz (*Polygonatum officinale*), Nickendem Leimkraut (*Silene nutans*), Pechnelke (*Viscaria vulgaris*), Aufgeblasenem Leimkraut (*Silene cucubalus*), Goldrute (*Solidago virgaurea*), Großer Fetthenne (*Sedum maximum*), Echem Ehrenpreis (*Veronica officinalis*), Kleinem Ampfer (*Rumex acetosella*), Zypressenwolfsmilch (*Euphorbia cyparissias*) und Kleinem Habichtskraut (*Hieracium pilosella*) auffallen.

An Felsspalten zeigt sich verschiedentlich der zierliche Nördliche Streifenfarn (*Asplenium septentrionale*) mit seinen grasartigen schmalen Blättern. Heidekraut (*Calluna vulgaris*) und Trupps der Silbermarbel (*Luzula luzuloides*) fehlen an solchen Stellen nur selten.

Besonders pflanzenreich sind die felsigen sonnenreichen Abschnitte der Hundsleite, wo zu den oben genannten Arten noch Felsenmauerpfeffer (*Sedum rupestre*),

D 15 Dürrewurz (*Inula conyza*) und prächtige Vorkommen des geschützten Blaugelben Fingerhutes (*Digitalis grandiflora*) treten, der ebenso wie der Süßholztrasant (*Astragalus glycyphyllus*) noch im Halbschatten des Buschwerkes vorkommt und auch von Verwitterungsschutt gefüllte Hangmulden besiedelt.

Besitzen besonnte, felsige Hangpartien trockene, grusige Verwitterungsböden, wie am linken Talhang unmittelbar beim Ort Weesenstein, so zeigen sich neben dem oben genannten Gesträuch größere Robinienbestände (*Robinia pseudo-acacia*), denen einzelne Büsche der Deutschen Mispel (*Mespilus germanica*) untermischt sind.

Die Waldbestände bei der Hundслеite und weiter talaufwärts in Richtung auf Schlottwitz bergen eine reiche Singvogelwelt und bieten auch Greifvögeln, wie Mäuse- und Wespenbussard, willkommene Horstmöglichkeiten. Ebenso ist die Ringeltaube in ihnen recht häufig, und der Grauspecht läßt hier seine abfallende Rufreihe erschallen.

#### D 16 Weesenstein, Krs. Pirna,

tief im Müglitztal gelegen, besitzt so gut wie keine bäuerliche Flur. Der geringe Raum des Talbodens ließ außer den Wohnhäusern nur Platz für kleine Hausgärten. Auch früher dürften hier keine Bauern gesiedelt haben, denn Weesenstein ist als Herrnsitz gegründet worden, wovon noch heute das den Ort überragende Schloß kündigt, das sich auf einem Grauwackenfels mit hindurchziehendem Quarzitgang erhebt. Die Geschichte der Siedlung ist daher auch eng mit der Entwicklung von Schloß und Herrschaft Weesenstein verbunden. MEICHE (1927) hat sie ausführlich dargestellt, so daß wir uns hier mit den wichtigsten Daten begnügen können.

Zu welcher Zeit der Rittersitz entstanden ist, läßt sich mit Genauigkeit nicht sagen, doch ist anzunehmen, daß er als Dohnaischer Vorposten auf die Zeit der bäuerlichen Besiedlung des Erzgebirges zurückgeht. Eine frühe Überlieferung von 1318 nennt das dortige *hus Weysinberg*, worauf auch die alte Bedeutung des Ortsnamens als „weißer Stein“ hinweist, zumal hier sehr früh schon in dem Quarzitgang enthaltener Milchquarz abgebaut wurde. MEICHE will auf mhd. *weise* oder *waise* = falscher Opal zurückführen, also letzten Endes nur auf eine andere Bezeichnung für das gleiche Gestein. 1405 schrieb man auch *Weisenstein*, 1413 schon *Wesenstein*.

Von einer Ansiedlung beim Schlosse Weesenstein, von „etzlichen besessenen mehnern under dem schlose“ gibt eine Lehnsurkunde vom Jahre 1529 die erste Nachricht. Wegen seiner Lage auf dem Talboden wurde es „Grund-Weesenstein“ genannt, in dem auch die Schloßmühle lag. Obwohl der Herrnsitz eine eigene Kirche besaß, waren die Einwohner der Grundsiedlung bis 1880 nach Dohna gepfarrt. Schulisch war der Ort dagegen schon länger selbständig.

Im Dorf hatten sich Häusler niedergelassen, die wegen der kleinen Flur überhaupt kaum Feldbau betreiben konnten. Daß sie sich, wie MEICHE aus dem Jahre 1796 zitiert, „von ihrer Hände Arbeit ernährten“, heißt mit anderen Worten nur, was

SCHUMANN (1825) dann „Tagelöhneri“ nennt. Später kam auch in Weesen- D 16  
stein wie vielfach in den dem Müglitztal benachbarten Gemeinden vorüber-  
gehend Strohflechten und -nähen auf. Die Talstraße besteht erst seit 1851. Heute  
wohnen in Weesenstein überwiegend Arbeiter, die etwa zu 80% auswärts, in  
Dresden, in Heidenau, Dohna und Glashütte, beschäftigt sind. Im einzigen  
Industriebetrieb des Ortes, im VEB Weesensteiner Schuhfabrik, arbeiten vor  
allem Frauen. Sie stellen ausschließlich Kinderschuhe her.

Schloß Weesenstein: Seine erste Erwähnung findet Weesenstein in einem  
Schriftstück des Burggrafen Otto III. von Dohna vom 17. 12. 1318, worin dieser  
sich dem Markgrafen Friedrich dem Freidigen von Meißen zu Hilfe und Dienst  
verpflichtet. Die Bünaus — Markgraf Wilhelm I. dürfte schon 1403 (s. D 3)  
seinen Heerführer Günther von Bünau mit dem ehemals Dohnaischen Besitz  
belehnt haben — bauten die Anlage in dreieinhalb Jahrhunderten aus. Das Schloß  
ist ihr Werk. Die frei gewordenen Burgräume dienten den Grundherren als  
Gerichtssaal und Gefängnisse, denn sie waren befugt, auf ihrem Territorium  
Recht zu sprechen.

Zur Herrschaft Weesenstein gehörten anfänglich die Dörfer Falkenhain, Borna  
und Döbra, 1445 noch Burkhardswalde und Großröhrsdorf, 1551 auch Biens-  
dorf, während Döbra an Liebstadt kam, mit dem Weesenstein bis zur endgültigen  
Teilung (1485) in Personalunion verbunden war (s. Bd. 4, Gottleuba, D 1).  
Neben einzelnen Anteilen und Zinsen rundete sich das zugehörige Gebiet so ab,  
daß 1801 als Zubehör die Dörfer Großdobritz, Friedrichswalde mit Laurich,  
Seitenhain, Seidewitz, Laubegast und Großschachwitz genannt wurden.

Die Anhaltspunkte für eine genauere Datierung der Burg- und Schloßanlagen  
Weesenstein sind sehr spärlich und lassen besonders für die mittelalterliche An-  
lage nur grobe Festlegungen zu. Archäologische Untersuchungen größeren  
Umfanges, die Licht in die ersten Bauepochen der Burg bringen könnten, fanden  
bisher nicht statt.

Die ältesten Teile der Burg waren zweifellos der Turm in seinem unteren Ab-  
schnitt und die sich nordöstlich anschließenden Gebäudeteile unter dem so-  
genannten Gerichtssaal und Mönchsboden, in deren unteren Räumen noch heute  
der Fels ansteht. Ihnen war nach Osten offenbar ein — in seinem Anfang noch  
sichtbarer — Wehrgang vorgelagert, der zum Turm führte. Der Zugang zu  
diesen Räumen geschah wahrscheinlich vom jetzigen Kirchhof aus, wenig  
später dann auch über einen Gang („Braukeller“), dessen Eingang jetzt ver-  
mauert ist.

Der Ausbau der Feste zur Wohnburg dürfte sofort nach der Übernahme durch  
die Familie Bünau am 14. 11. 1406 begonnen haben und bezog sich wohl bis  
zur 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts zunächst auf die oberen Teile der erwähnten  
nordöstlich an den Turm anschließenden Trakte, den Gerichtssaal und Billard-  
saal (Rundbau) und den nördlich daran stoßenden mit figürlichen Darstellungen  
(früher irrtümlich für Mönche gehalten) ausgemalten, heute verbauten Fest-  
saal, den sogenannten „Mönchsboden“. 1504 wurde die an der Stelle der heutigen  
Kirche befindliche Schloßkapelle von Bischof Johann von Meißen bestätigt.

D 16 Die Gebäudeteile um den Brauhof dürften, nach den steinernen Fenstergewänden zu urteilen, noch im 16. Jahrhundert entstanden sein, ebenso wahrscheinlich auch der Flügel über der Durchfahrt zwischen Felsengang und Brauhof, wo sich ursprünglich ein west-östlich verlaufender Geländeeinschnitt befand. Der sogenannte neuere Teil des Schlosses, heute mit Schiefer gedeckt, entstand zum größten Teil unter Rudolf III. von Bünau, der Weesenstein von 1570 bis etwa 1620 besaß. Die in den Fenstergewänden des Festsaaes und des benachbarten Raumes 1962 wieder freigelegten dekorativen Malereien sind bedeutende Zeugnisse der Dresdner Kunst vom Anfang des 16. Jahrhunderts. Das heute am Haupteingang befindliche reich geschmückte Portal trägt die Jahreszahl 1575.

Nachdem etwa hundert Jahre lang Erneuerungs- und Ausbauarbeiten im Innern des Schlosses stattgefunden hatten, wurde unter Rudolf V. von Bünau (Lauensteiner Linie) die alte Schloßkapelle abgetragen und in den Jahren 1737 bis 1741 die heutige Schloßkirche erbaut. Der Entwurf stammt von Johann Georg SCHMIDT. An der Ausführung war auch Andreas HÜNIGEN beteiligt. Der Innenraum wird von sechs schlanken Holzsäulen mit reichgeschmückten Kapitellen zu einem Oval geformt, an dessen einer Schmalseite der Chor einschneidet. Den mittleren Innenraum umläuft eine Empore. Eine einheitliche Ausstattung zeichnet den qualitätvollen Bau besonders aus. Im Anschluß an den Kirchenbau überzog man 1747 die gesamte Schloßanlage einschließlich der Wirtschaftsgebäude mit einer vereinheitlichenden barocken Fassadenmalerei aus Lisenen, Spiegeln und Fensterumrahmungen. Sie wieder herzustellen ist ein besonderes Anliegen der Denkmalpflege; 1964 wurde das Torhaus vollendet.

Die letzte bedeutsame Erweiterung erfuhr Schloß Weesenstein durch die Familie von Uckermann, die das Schloß 1772 von den Bünaus erwarb und bis zum Verkauf an die sächsische Krone im Jahre 1830 besaß. 1781 wurde die hölzerne Zugbrücke durch die heutige Steinbrücke ersetzt. Am Ende des 18. Jahrhunderts entstanden schließlich auch die dem Schlosse nach Süden vorgelagerten klassizistischen und im gleichen Stile dekorierten sogenannten Parkgeschosse und der nach französischem Vorbild angelegte und jetzt wiederhergestellte Garten. Seitdem blieb die Gestalt des Schlosses, von geringfügigen Aus- und Anbauten abgesehen, unverändert.

Neben den ständigen Bauerhaltungsmaßnahmen wird es Aufgabe der Zukunft sein, einzelne das Ensemble verunklarende Anbauten abzutragen und für die Anlage insgesamt neben dem Schloßmuseum einen neuen Inhalt zu finden, der der Form des Baudenkmales gemäß ist.

Die Ausstattung des Museums ist durch die Bauweise des Schlosses bedingt. In den alten Burgräumen weisen gotische Durchgänge, eiserne Türen und die tiefe Lage der Räume im Felsen auf das Mittelalter hin, auch Butzenscheiben sind noch erhalten. Die spätere Verwendung der Burgräume zu Gerichtszwecken im 16. Jahrhundert wird durch einen Aktenschrank mit Wappenmalerei belegt.

Dokumente für die Lebensart des 16. und 17. Jahrhunderts bilden die in den Räumen ausgestellten Porträts und Möbel sowie die schon genannten Gewände-

malereien des Festsaaes. Der Jagd der Feudalherren wird durch Jagdgewehre, D 16 Hirschfänger und ein Leuchterweibchen gedacht.

Die bedeutendste Ausstattung des frühen 18. Jahrhunderts zeigt der Festsaal mit seinen reichen Stuckarbeiten und Ledertapeten. Sie stammen von der gleichen Hand wie die des Jagdschlusses Moritzburg. Die chinesischen Blumen- und Vogeltapeten gehören wie die Supraporten sowie eine Reihe von Möbelstücken zur Uckermanschen Ausstattung vom Ende des Jahrhunderts. Ihnen schließen sich die klassizistischen Stuckdekorationen im Parkgeschoß an. Einen besonderen Reiz bildet aber die Ausstattung von Mitte des 19. Jahrhunderts, die wir heute wieder anfangen, in ihrer stilistischen Eigenart zu schätzen. Die Dresdner Malerschule ist dabei mit einer Reihe von Gemälden, vor allem mit Bildnissen und Landschaften glücklich vertreten. Der kleine Speisesaal zeigt in einer reichen Deckenstukkatur Malereien mythologischer Szenen von Karl ROLLE unter dem Einfluß J. Schnorr von CAROLSFELDS in Anlehnung an die zerstörte Ausstattung der Dresdner Gemäldegalerie und des ersten SEMPERSchen Opernhauses.

Museal hinzugefügt wurden seit 1958 eine Reihe von Bildtapeten aus der DUFOURschen Manufaktur in Paris und aus der Manufaktur ZUBER im elsässischen Rixheim. Aus der ersteren stammen „Amor und Psyche“, „Olympisches Fest“ und „China“, während die farbige Tapetenfolge „Der Freiheitskampf der Griechen gegen die Türken“ ein elsässisches Erzeugnis ist.

Vor dem Wintergarten breiten sich die beiden Parks aus. Die schweren Zerstörungen bei den Überschwemmungen der Jahre 1957 und 1958 sind überwunden. Die französische Anlage mit Buchsbaum und Blumenparterres bietet wieder ein Bild von Farbe und Anmut, und man bewundert die Kühnheit, mit der ein solches Stück Kultur in die Gebirgslandschaft gebracht wurde.

### Großsedlitz, Ortsteil von Heidenau

E 1

Im Gegensatz zu Niedersedlitz begegnet vereinzelt für die Hochflächensiedlung auch der Name Obersedlitz (*Sedlec, Sedlica* = Siedlung). Häufiger jedoch finden wir, so 1454, *Großen Czedelicz*. Eine Nennung von 1412 ohne das Bestimmungswort können wir ebenfalls auf diesen Wohnplatz beziehen. Für ihre Hilfe bei der Wiedergewinnung des Königsteins erhielten zwei Brüder Bybrach den Lehnbrief über Güter und Einnahmen dieses Dorfes, in dem 1418 ein Vorwerk erwähnt wurde, das später den Rang eines selbständigen Rittergutes erlangte. Unter den folgenden herrschaftlichen Familien auf Großsedlitz sind vor allem v. Wurgwitz (1454–1555) und Lindemann (1559 – ca. 1644) zu nennen. Nach ihnen wechselten die Grundherren oft, bis 1715 das Rittergut (Oberhof) fast völlig abbrannte. 4 Jahre später kaufte es ein Günstling des Königs, der Graf August Christoph v. WACKERBARTH, der den Grundstein für das heute wegen seiner Parkanlagen (Abb. 11) bekannte Großsedlitz legte und seit 1720 zahlreiche Bauten und Anlagen sowohl beim Nieder- (s. E 2) als auch beim Oberhof aufführen ließ. Der Besitz ging schon 1723 an August den Starken über, der das

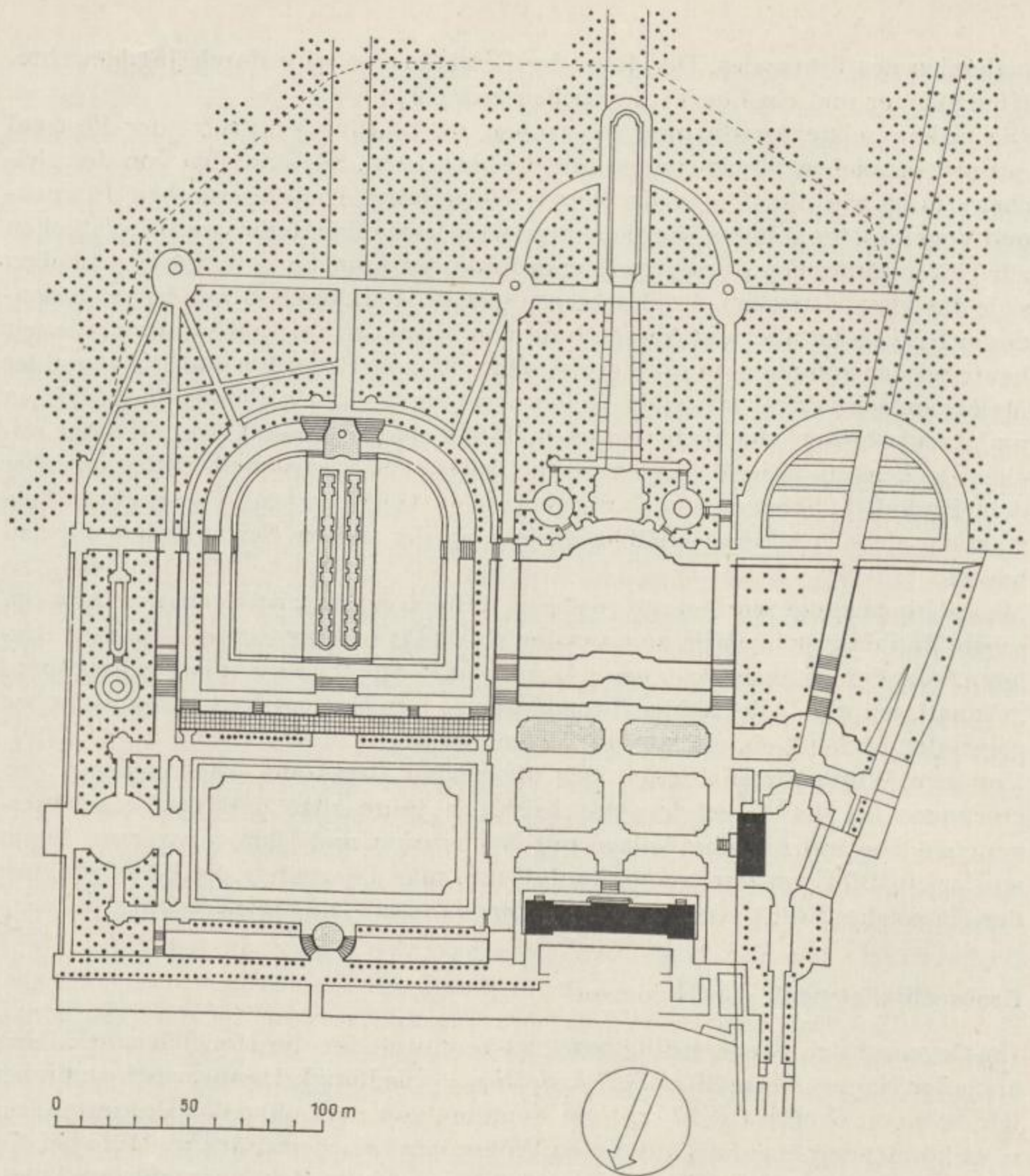


Abb. 11. Lageplan der Parkanlage Großsedlitz

„Kammergut“ durch einen Amtsverwalter bewirtschaften und den Gebäuden und Anlagen weitere hinzufügen ließ.

Auf das Gut läuft die schnurgerade Lindenallee zu, die ebenfalls auf WACKERBARTH zurückgeht. Sie wird von Bauten gesäumt, die durch ihre nahezu einheitliche Ausstattung auffallen. Es handelte sich bei ihnen anfangs um 14 kleine Gartennahrungen, zu denen sich später noch Häusleranwesen gesellten. Die Bewohner dienten ganz oder zum Teil in der Gutswirtschaft. Sofern sie eigene

Landwirtschaft betrieben, weisen ihre traufseitig zur Straße stehenden Häuser E 1 einen Scheunen- und Stallteil auf. Die Häuser besitzen zum Teil bloße Satteldächer. Den Übergang zu den Herrschaftsbauten bilden Krüppelwalmdächer. Die anschließenden Wirtschaftsgebäude heben sich von ihnen mit Walm- und gebrochenen Dächern ab. Ein ehemals selbständiges Gutsgehöft neben dem Gasthof besitzt noch besondere Torzierden. Schlichte Volkskunst begegnet uns bei den Häusleranwesen, deren Fachwerk verputzt oder massiv ausgebaut ist, in den farbigen Fensterläden, den teilweise sehr schmucken Türen — siehe besonders Nr. 65 mit schönem Fischgrätenmuster — und in den Türschlußsteinen. Besondere Beachtung verdient die Tür der Schmiede mit ihrer portalartigen Gestaltung und ansprechenden Zier.

Die Blockflur des Gutes gelangte bei der Bodenreform in die Hände von Bauern, aus deren Reihen schon 1953 eine landwirtschaftliche Genossenschaft hervorging, die sich besonders mit Hopfen- und Obstbau sowie einer großen Schafzucht befaßte.

Mit der Erwerbung des Rittergutes Großsedlitz am 21. Juli 1719 durch den Feldmarschall und Generalintendanten aller Zivil- und Militärgebäude, Graf August von WACKERBARTH, beginnt die Geschichte der bedeutendsten und umfangreichsten französischen Gartenanlage Sachsens. Es bleibt die Frage offen, ob dieser Kauf bereits damals im Auftrag seines königlichen Herrn, Augusts des Starken, erfolgte, der Großsedlitz bereits in einem bis zum 20. Dezember 1726 geheimgehaltenen Vertrag vom 30. Januar 1723 übernahm. Die Schloßplanungen wurden nie, der Garten nur zum Teil vollendet. Da eine ganze Reihe der bedeutendsten Dresdner Architekten herangezogen und ihre Entwürfe zum Teil untereinander verbunden wurden, besteht auch heute noch weitgehend Unklarheit über die Zuschreibung der einzelnen Gestaltungen an die verschiedenen Meister. Die bauliche Tätigkeit erstreckte sich auf die Zeitspanne von 1720 bis etwa 1732.

1720 begann man mit der Errichtung des Friedrichsschlößchens, eines drei-flügeligen, nach dem Garten zu geöffneten Baues von zwei Stockwerken, den ein Mansarddach abschloß und ein Dachreiter bekrönte. Er zeigt die Formen des Holländischen Palais M. D. PÖPPELMANN'S in Dresden und wurde von J. C. KNÖFFEL als Bauausführendem gestaltet. Wegen Baufälligkeit wurde er 1872 abgerissen, und an seine Stelle trat das kleine heute noch vorhandene Gebäude im Charakter des ehemaligen rechten Flügels. Anschließend an das Schlößchen errichtete J. C. KNÖFFEL im gleichen Jahre die obere Orangerie, einen eingeschossigen Bau von 23 Achsen Front mit einem dreifenstrigen Mittelrisalit, Giebelkrönung und dreifenstrigen Eckpavillons. Der Abschluß erfolgte wieder durch Mansarddächer.

Zur weiteren Ausgestaltung hatte König August selbst Pläne gezeichnet. Diese reichte WACKERBARTH an M. D. PÖPPELMANN, Z. LONGUELUNE und J. C. KNÖFFEL weiter, damit sie zunächst unabhängig voneinander ihre Planung für einen späteren gemeinsamen Generalplan entwickeln sollten. Doch blieben die großen Projekte mit einem vierflügeligen Schloß bis auf die untere Orangerie auf dem

E 1 Papier. Die langgestreckte Horizontale der Orangerie mit ihrer einfachen Aufgliederung und dem noblen Balusterabschluß steht Z. LONGUELUNE am nächsten, doch hat sie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts so umfassende Veränderungen erfahren, daß ein eindeutiger Nachweis für den Urheber an Hand der Stilformen nicht mehr zu erbringen ist.

Sind die Bauten selbst stecken geblieben, so ist doch von den Gartenanlagen ein ganz wesentlicher Teil zur Vollendung gelangt, wenn auch bei ihnen die letzte Zusammenfassung ebenfalls unterblieb. Der hochgelegene Teil der Anlage beginnt vor den oberen Orangerien mit dem französischen Broderieparterre und den Wasserspiegeln und setzt sich weiter in den Grasparterres fort, die von der abschließenden Mauer bis zu den Buchenhecken vor der unteren Orangerie reichen. Drei axial geordnete Quartiere lassen sich im unteren Teil der Gartenanlagen herauschälen.

Die ursprüngliche Achse vor dem Friedrichsschlößchen ist verkümmert. Eine schmalere Mittelachse führt von der oberen Orangerie über die französischen Parterres, die Balustrade überspringend, zu der aufsteigenden Kaskade am anderen Gartenende.

Der kostbarste Teil des Gartens ist ein U-förmig angeordnetes Quartier, das die Schauwand der unteren Orangerie abschließt. Von seiner breiten Plattform führt rechts und links eine breite gebrochene Treppe hinab. Umrahmt von breiten Rosenparterres und Pyramidenbäumchen ziehen sich zwischen Rasenbeeten und Wegen zwei langgezogene Wasserlichter hin. Sie lenken wiederum das Auge auf ein Wasserbecken mit Springbrunnen, neben dem seitlich die mit Balustern versehenen reichgegliederten Treppen der „Stillen Musik“ in das durch eine Schneise geöffnete Waldquartier führen. Den Namen „Stille Musik“ trägt die Treppe nach den sie bekronenden musizierenden Puttengruppen. Diese Treppen zeigen noch einmal das Dresdner Hochbarock, das mit dem Zwinger zu Ende ging, und seinen Meister M. D. PÖPPELMANN. Die Gesamtanlage wird Z. LONGUELUNE oder J. C. KNÖFFEL planerisch geschaffen haben. Die Weiträumigkeit, die noble Kühle weisen auf ihren Stil.

Zu dem Reichtum der Gartenanlagen kommt ein kostbarer Figureschmuck mit mythologischer Thematik. Er ist in seinem Bestande gegen den ursprünglichen Umfang stark zusammengeschmolzen. Die Ereignisse des Siebenjährigen Krieges und des Befreiungskrieges von 1813 haben ihn dezimiert. Sämtliche Figuren sind in heimischem Sandstein gearbeitet. Die Ausführung zeigt deutlich verschiedene Hände, ohne daß man die einzelnen Figuren einem bestimmten Künstler zuschreiben könnte. Sicher haben F. COUDRAY und J. C. KIRCHNER einen bedeutenden Anteil. KIRCHNERS große Werkstatt wird das meiste geliefert haben.

Trotz der kriegerischen Ereignisse, die über ihn hinweggingen, ist der Garten in seinen wesentlichen Teilen auf uns gekommen. Sein besonderer Reiz besteht in der bei Barockanlagen ungewöhnlich großen Höhendifferenz zwischen den einzelnen Parterres. Was ihm fehlt und was wir schmerzlich vermessen, ist das springende Wasser, das alle Grotten, Kaskaden und Lichter erst lebendig werden



ließ. Der Hofgrottierer SCHOLZE hatte es einmal aus der Müglitz über ein Pumpwerk bei der Köttewitzmühle nach oben geführt (s. D 14). Mit der Wiederherstellung des Gartens und der Sicherung der Figuren wird zukünftig auch das Wasser zurückkehren. E 1

Von den großen Festlichkeiten, die hier durchgeführt wurden, sind die Feste am Gründungstag des Polnischen Weißen Adlerordens, jeweils am 3. August, dem Namenstage des Königs und Stifters, zu nennen. August der Starke feierte das Fest hier nur einmal, 1727. Aber sein Sohn, August III., kam zu gleichem Anlaß nicht weniger als zwölfmal nach Großsedlitz, zum letzten Male 1756.

Infolge der Nichtvollendung der baulichen Vorhaben besaß Großsedlitz keinen repräsentativen Eingang. Als es notwendig wurde, das Portalgewände mit den beiden Delphinbrunnen J. Chr. FEIGES d. J. vom Jahre 1781 am Dresdner Landhaus abzubauen, hat das Institut für Denkmalpflege die Gelegenheit benutzt, die Anlage 1960 hierher zu überführen und nutzbar zu machen.

### Niederhof und Pechhütte

E 2

Zubehör des Rittergutes Großsedlitz war unterhalb des Steilhanges zum Elbtal auch die angrenzende Flur bis zum Strom zwischen Heidenau und Pirna, in deren Mitte der Niederhof stand. MEICHE (1927) nimmt ihn schon für die Mitte des 16. Jahrhunderts als bestehend an.

Nachdem Graf v. WACKERBARTH 1719 Großsedlitz erworben hatte, zog er in seine weitgespannten Pläne (s. E 1) auch den Niederhof ein. In seiner Nachbarschaft errichtete er schon 1720 inmitten ausgedehnter Vorkommen von Tallem eine Ziegelscheune. Bald waren zwei Brennöfen in Betrieb, und die notwendigen Nebengebäude entstanden.

Erst im Jahre 1897 mußte die Ziegelherstellung eingestellt werden, weil sich die dazugehörigen Lehmlager erschöpft hatten. Eine neue Anlage entstand etwa 100 m östlich, eine Schleppbahn besorgte den Transport von Lehm aus dem kleinen Grund zwischen Hospitalbusch und den Wohnhäusern bei den Kunstseidenwerken. In den letzten Jahren mußte dieser Betrieb dem Bau des neuen großen Fernheizwerkes weichen. Zwei moderne Schornsteinriesen auf diesem Gelände wurden zu Wahrzeichen des sozialistischen Aufbaus (s. E 5).

Die Zahl der gutseigenen Gewerbebetriebe beim Niederhof wurde 1721 durch den Bau einer Brauerei — ein Werk des Johann Christoph KNÖFFEL — vergrößert, der noch eine Branntweinbrennerei folgte. Diese Gebäudegruppe brannte zweimal fast völlig aus (1780 und 1845) und wurde jedesmal wieder aufgebaut.

Ein Bergkeller zur Lagerung des Bieres wurde unter dem kleinen Böttcherhäuschen 70 m tief in den Hang getrieben. Die Wände und Gewölbedecken, auch die Lagerböcke für Fässer bestehen aus Postaer Sandstein. Eine gefaßte Quelle spendet stets frisches Wasser, und ein Nebenraum diente als „Eiskeller“. Ein Schlußstein im Gewölbe „C. P. 1721“ belehrt uns, daß dieses Anlage zeitlich zusammen mit den anderen Bauvorhaben beim Niederhof entstand. Die

E 2 Sage, von hier aus habe ein unterirdischer Gang nach der Burg Dohna geführt, entbehrt offenbar jeder Grundlage.

Mit der Gutsbrauerei war auch eine Schankstätte verbunden, deren Name auf den „Püchschuppen“, die Werkstatt des Böttchers, zurückgeht. Das Bier aber schenkte anfangs (1722) der Ziegelmeister aus, den Namen „Pechhütte“, den auch die heutige HO-Gaststätte noch trägt, finden wir erstmals in einem Gendarmenbericht aus dem Jahre 1834.

Schließlich sei die Reihe der von Graf v. WACKERBARTH angelegten Baulichkeiten am Niederhof mit der Erwähnung eines Teiches beschlossen, der sich etwa 500 m lang in Richtung auf Heidenau hinzog. Er verschwand mit dem Bau der Eisenbahn in den Jahren 1846/47.

Die engste Umgebung der Pechhütte birgt einige Besonderheiten, die an dieser Stelle noch zu behandeln sind. Dazu gehört ein Gedenkstein an dem Häuschen mit dem oberschlächtigen Wasserrad, der auf die Sarische Mühle hinweist. Mit dieser hat sich Max WALTHER (1936) beschäftigt und sie als ehemals neben der Pechhütte an der Stelle des südlichen Teils des alten Brauhauses gelegen identifiziert. 1474 wurde sie bereits genannt und gelangte 1559 in den Besitz der Großsedlitzer Grundherren. Das war auch ihre letztmalige Erwähnung. Weder auf der OEDERSchen Karte (1592) noch auf einem Riß des Niederhofgeländes (1719) ist sie verzeichnet.

Geht man von der Pechhütte etwa 100 m am Hang entlang in Richtung auf Heidenau, so gelangt man an die Ilsequelle (s. D 5), die über einer wasserstauenden Plänerschicht entspringt. MEICHE berichtet in seinem Sagenbuch (1929) von einem heilkräftigen „Muttergottesbrunnen“, der wohl mit dieser Quelle gleichzusetzen ist.

### E 3 Steilhang Großsedlitz

Während des Pleistozäns verbogen sich in Verbindung mit anderen tektonischen Vorgängen (s. A 12) auf linkselbischem Gebiet die Kreideschichten in einer Flexur, so daß der Steilhang bei Großsedlitz entstehen konnte. In seinen oberen und mittleren Partien streichen Plänerschichten aus, bei der Pechhütte stehen darunter Granitklippen an.

Auf diesem trockenen Hang, der durch steil eingetiefte Runsen gegliedert wird, sind einige kleine Obstplantagen entstanden. Innerhalb des triftartig ausgebildeten Grünlandes, das stellenweise durch Heckenrosen- und Weißdornbüsche etwas aufgelockert ist, fallen Kleine Eberwurz (*Carlina vulgaris*) und Odermennig (*Agrimonia eupatoria*) besonders auf. Im südöstlichen Abschnitt des Hanges sind größere Bestände der Wilden Karde (*Dipsacus silvester*) und Mannstreu (*Eryngium campestre*) zu beachten. Beide Pflanzenarten gelten für trockene Hänge des gesamten Elbtalgrabens als typisch, treten jedoch im Elbgebiet oberhalb von Pirna nur noch sehr vereinzelt auf.

Ältere Karten heben auf dem höchsten Punkt dieses auffälligen Steilhanges einen Einzelbaum (Augustuslinde) hervor, der jedoch schon seit Jahrzehnten nicht mehr

vorhanden ist. Von diesem Punkt aus kann man den Elbtalgraben sowie seine nordöstliche Umrandung recht gut überblicken. Zu Füßen dehnen sich die Industrieanlagen von Pirna, Heidenau und den südöstlichen Vororten Dresdens aus. Auf der gegenüberliegenden Elbseite fallen die Mäander des Wesenitzunterlaufes auf. Im Bereich der Niederterrasse erstrecken sich die Gehöfte des Dorfes Pratzschwitz, dessen Uferwiesen zum großen Teil bereits in der Flußaufliegen. Dort, wo die Niederterrasse direkt an das Elbufer herantritt, sind die Orte Birkwitz und Söbrigen infolge ihrer hohen Lage über dem Elbspiegel gut erkennbar. Dresden-Pillnitz hebt sich durch seine Elbinsel, seine Schloßbauten und vor allem durch seine Weinberge heraus. Östlich an das gegenüberliegende Pillnitzer Tännicht schließen sich die Wohnsiedlungen und Industrieanlagen des Pirnaer Vorortes Copitz an. Der Horizont wird von dem markanten Wall der Lausitzer Überschiebung gebildet, der von den Höhen um Dresden-Loschwitz bis zum Borsberg ansteigt und sich in östlicher Richtung bis zur Napoleonlinde bei Rathewalde verfolgen läßt. Über der Struppen-Krietzschwitzer Ebenheit sind Lilienstein und Festung Königstein zu erkennen. E 3

### Wehlsche Marter

E 4

Der heutige Standort der Wehlschen Marter an der Elbseite der Braudenstraße vor dem Werkeingang der Zellstoffwerke ist nicht der ursprüngliche. Vorher befand sich dieser Rest einer reichlich 3 m hohen Sandsteinsäule nahe der Kreuzung der alten Landstraße Dresden—Pirna mit der Bahnlinie, mußte jedoch wegen der Ausweitung des Industriegeländes versetzt werden. Es wird allgemein angenommen, daß es sich bei diesem Stein um ein Sühnezeichen handelt. Infolge der Schreibweise „wehlsche Marter“ im Pirnaer Gerichtsbuch von 1602 bringt man es mit einem Mord in Zusammenhang, der durch einen Schloßherrn von Wehlen an einer Heidenauer Gutsverwalterfamilie verübt wurde. Am Ende des darauf folgenden, vier Jahre währenden Prozesses — so schlossen die Heimatforscher — verpflichtete sich dann der Mörder, Hans v. Clumme, diesen Gedenkstein zu setzen (s. A 11).

Da im Jahre 1518 der Ablaßhändler Tetzl bei dieser Säule gepredigt und seine Scheine verkauft haben soll, kam auch der Name „Tetzelsäule“ in Gebrauch. Der Dominikaner und im Auftrag des Erzbischofs zu Mainz Tätige war ein Pirnaer Kind; sein Vater, ein Fuhrmann, besaß das Anwesen Schmiedestraße 19.

Wahrscheinlich ebenfalls ein Sühnedenkmal, steht wenig westlich ein Steinkreuz. Man fand es erst 1922 bei Feldarbeiten wieder, jedoch fehlte der später wieder ergänzte Fuß. Auf beiden Seiten seiner rechtwinkligen Arme erkennt man vier bzw. zwei unterteilte Kreise.

Unweit des ursprünglichen Standortes der Wehlschen Marter befindet sich östlich des Haltepunktes Heidenau-Großsedlitz zwischen der alten Straße nach Dresden und der Eisenbahn auf einer hochwasserfreien Schwelle ein großes Gräberfeld der Bronzezeit und der älteren Eisenzeit. Ausgrabungen wurden 1872, 1879,

E 4 planmäßig aber erst 1880 durchgeführt. Insgesamt wurden mehr als 200 Gefäße sowie viele Eisen- und Bronzebeigaben freigelegt und geborgen.

Im westlichen Teile konzentrierten sich mit mindestens 25 Gräbern die Bestattungen aus der Bronzezeit (sogenannter Lausitzer Typus). Die vorherrschenden Gefäßformen waren die Doppelkegel; unter den Bronzen befanden sich als zeitbestimmende Stücke eine Nadel mit geripptem Kolbenkopf und ein kleines Lochsieb (etwa ab 1100 v. u. Z.).

Der östliche Teil des Gräberfeldes bestand aus mindestens 44 Gräbern, zum großen Teil mit auf der Drehscheibe hergestellter Keramik versehen, dazu Tonlöffel und -quirle. Die aufgefundenen Perlen waren aus Bronze und blauem Glas hergestellt, Gewandhaften und Gürtelschließen vornehmlich aus Eisen. Hinzu kam eine Anzahl der typischen „Bodenbacher Nadeln“ aus Bronze, schwere Stücke mit profiliertem Kopf. Dieses latènezeitliche Gräberfeld ist kennzeichnend für die letzten drei Jahrhunderte v. u. Z. Eine zeitliche Anknüpfung soll zwischen beiden Friedhöfen durch Gräber mit sogenannten Mischtypen gegeben sein.

Die Bestattungen sowohl der Bronze- als auch der Eisenzeit waren nicht einheitlich. So fanden sich die Urnen bisweilen ohne jeglichen Schutz frei in der Erde, daneben andere in regelrechten Steinkisten, unter Deckplatten, auf Bodenplatten und auch in Steinpackungen.

## E 5 Pirna

### a) Lage der Stadt

Man bezeichnet Pirna gern als das Eingangstor der Sächsischen Schweiz. Hier verläßt die Elbe das enge, steilwandige, in die Sandsteinschichten eingearbeitete Erosionstal und tritt in die weite Auenlandschaft der Elbtalwanne ein (s. A 12). In der Vor- und Frühzeit der Stadt war diese Stelle für die Überwachung des Schiffsverkehrs und die Überschreitung des Stromes besonders wichtig. Die Wege, die aus dem Böhmischem Becken über die Pässe des Erzgebirges kamen, wurden auf den Hochflächen östlich und westlich der hier einmündenden Täler von Gottleuba und Seidewitz unter den Augen der Burg, des späteren Sonnensteins, auf diesen Punkt zugeleitet. Sie überschritten in einer Furt die Elbe und konnten, sich an den Unterlauf der Wesenitz haltend, über die Lohmener Senke zum Lausitzer Hochland aufsteigen. Damit charakterisiert sich die Stelle, an der Pirna entstand, als wichtiger Kreuzungspunkt zwischen dem Elbweg selbst und den Straßen, die am Rande des unwegsamen Elbsandsteingebirges hinzogen.

Die wichtige Verkehrslage im Mündungsgebiet der Gottleuba in die Elbe an deren Austritt aus dem Elbsandsteingebirge in die Dresdner Elbtalweitung hat sich bis in die Gegenwart erhalten. Wir können ihre Bedeutung anschaulich ermessen, wenn wir vom nahen Kohlberg, der vorgeschobenen Bastion der Cottaer Ebeneheit (s. E 9), unsere Blicke von den umgebenden Landschaften auf das Stadtgebiet lenken. Der Siedlungsraum beschränkt sich vor allem auf die Talböden.

Diese Lage bedingt eine Gefährdung der Stadt bei den wiederholt aufgetretenen Hochwasserkatastrophen (s. A 12, J 4). Auf den Schwemmkegeln von Gottleuba und Seidewitz erstanden die Pirnaer Altstadt und ihre wichtigsten Vorstädte. Die Elbtalwanne selbst bot mit ihren fluviatilen Auflagerungen der weiteren Entwicklung und Ausbreitung der Stadt günstige Möglichkeiten. Den Rand der Kreidetafel aber, der hier steil zur Elbe und gegen die Gottleuba abfällt (s. J 4), halten noch heute die Gebäude des Sonnensteins besetzt. E 5

#### b) Entstehung und räumliche Entwicklung (Abb. 12)

Ausgangspunkt für die Besiedlung wurde die Burg, der Sonnenstein. Nach zwei Seiten hin gewährten die Steilhänge der Täler von Elbe und Gottleuba ausreichend Schutz. Nur nach Südosten, gegen die Struppener Ebenheit hin, mußte die offene Seite der Burg durch starke Befestigungen gesichert werden. Im Anschluß an die gesamte Anlage entstand als Bindeglied zur Stadt an der alten Auffahrtstraße zum Burgberg die Hausbergsiedlung, wo Burgmannen und Bedienstete des Schlosses wohnten. Sie lag zwar außerhalb der schützenden Mauern, konnte aber von der Burg aus leicht verteidigt werden.

Unter dem unmittelbaren Schutz der Burg — und von ihr auch lange Zeit verwaltungsmäßig abhängig — stand eine weitere Siedlung am nördlichen Fuße des Burgfelsens gegen die Elbe hin, die heutige Schifftorvorstadt, der sogenannte Plan. Man nimmt an, daß die Plansiedlung in ihren Anfängen auf ein sorbisches Fischerdorf zurückgeht, auf jeden Fall aber schon vor der Ansetzung der heutigen Stadt bestanden und mit den burgnahen Teilen der Altstadt und der Hausberggemeinde ein erstes Suburbium gebildet hat. Die günstige Möglichkeit zur Anlage eines geschützten Hafens an dieser Stelle habe zuerst Fischer und später Schiffer angelockt, sich hier niederzulassen. Auf dem Bild von Bernardo BELOTTO gen. CANALETTO um 1750 ist dieser kleine Hafen deutlich zu erkennen. Er ist wohl erst beim Bau des Bahndamms um die Mitte des 19. Jahrhunderts zugeschüttet worden. Noch heute hat sich die Bezeichnung „Haabe“ für den Wiesenplatz an dieser Stelle erhalten.

Die bürgerliche Stadtgründung erfolgte zweifellos erst Anfang des 13. Jahrhunderts, als Burg-, Hausberg- und Plansiedlung schon bestanden. Stadtrechte erhielt die junge Siedlung durch Heinrich den Erlauchten um 1239.

Der Stadtplan lag von vornherein fest: Auf einem schachbrettartigen Grundriß mit einem ausgesparten Geviert für Markt und Rathaus und einem kleineren Nebenplatz für die Kirche erstanden die Häuserblöcke, das Rathaus und die Stadtkirche. Zu Füßen des Burgberges im Winkel zwischen Gottleuba und Elbe nahm diese Siedlung zunächst nur einen begrenzten Raum ein und wurde erst nach und nach durch vorstädtische Siedlungen im Westen (Gartenvorstadt und Fischerzeile an der Elbefurt) und Süden (Nicolaivorstadt) erweitert. Sie überragte in den ersten Jahrhunderten ihres Bestehens an wirtschaftlicher Kraft und politischem Einfluß sogar Dresden, das sich erst schneller entfalten konnte, nachdem es kurfürstliche Residenz geworden war. Handwerk und Handel

E 5

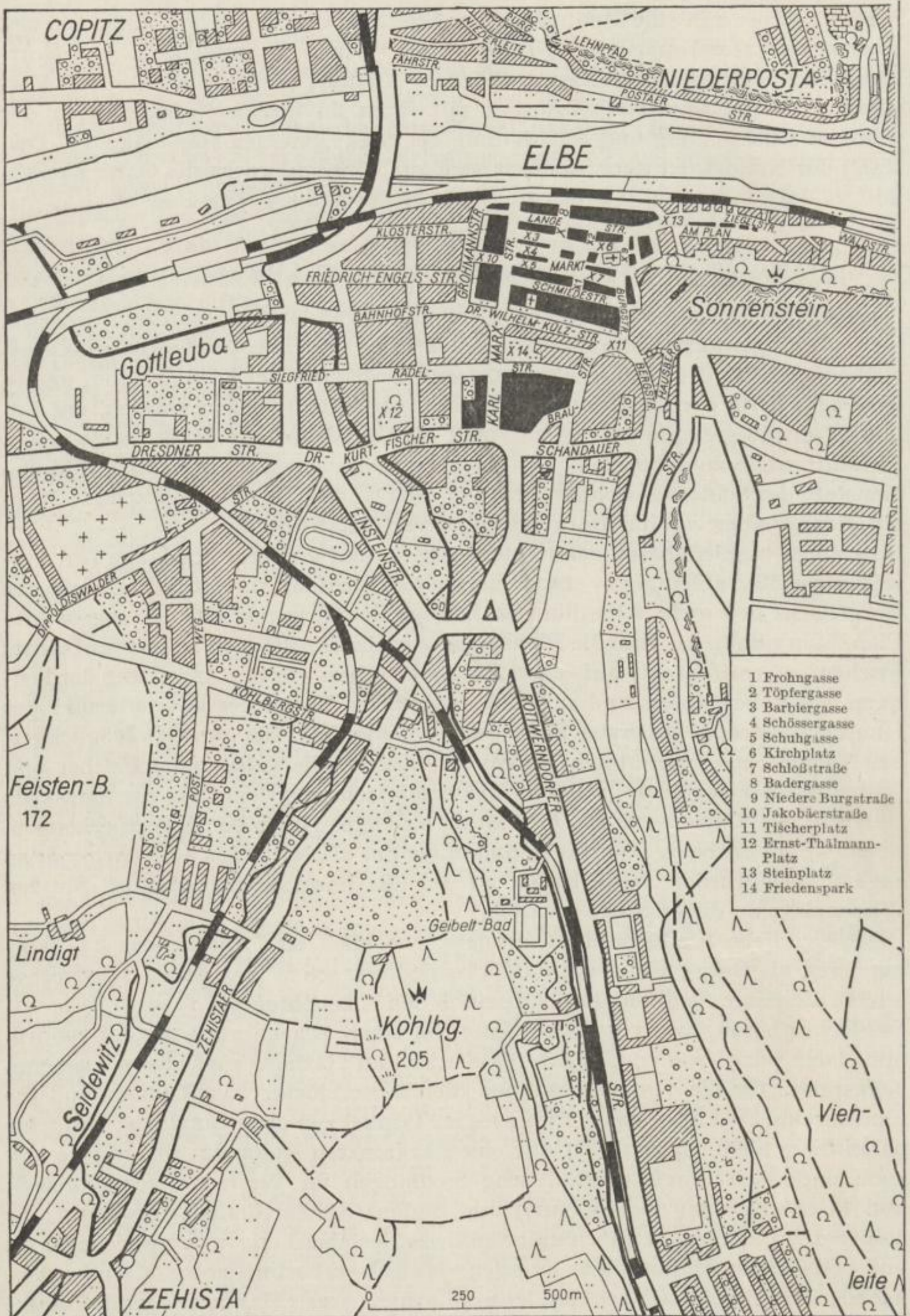


Abb. 12. Plan von Pirna

standen bald in Blüte. Die Bürgerschaft erreichte Privilegien um Privilegien E 5 von den wechselnden Oberherren, meißnischen Markgrafen und böhmischen Königen, die die umstrittene Grenzstadt in jeder Weise begünstigten. Vor allem trugen die Verarbeitung des heimischen Sandsteins und der Handel mit Bausteinen und fertigen Werkstücken viel zur wirtschaftlichen und politischen Geltung Pirnas bei. Dieser Zustand erhielt sich trotz wechselnder politischer und wirtschaftlicher Situationen und mancherlei Kriegsnot bis ins 19. Jahrhundert. Am Anfang des 19. Jahrhunderts fielen zwar die den alten Stadtkern umschließenden Mauern, doch trat zunächst kaum eine räumliche Veränderung ein. Erst als um die Mitte des Jahrhunderts die industrielle Revolution weite Teile Deutschlands erfaßt hatte, ergaben die verkehrsgünstige Lage an einem schiffbaren Strom und der Bau der Eisenbahnen wie der Elbbrücke günstige Voraussetzungen für die Ansiedlung verschiedenartigster Industriezweige und bedingten die räumliche Ausbreitung und das Hineinwachsen der Stadt in die Täler. Dieser Vorgang spiegelt sich auch im Wachsen der Einwohnerzahlen deutlich wider (Tabelle im Anhang).

Zunächst entstand im Westen auf dem Gelände zwischen der Altstadt und dem in die Talau verlegten Bahnhof im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts die Bahnhofsvorstadt mit neuen Geschäfts- und Wohnstraßen. Werke der Industrie siedelten sich in geschlossener Folge jenseits des Bahnhofes gegen Großsedlitz hin ebenfalls in der Talau an. Unter ihnen nehmen die Holz zu Zellulose verarbeitenden Industriezweige sowie das Kunstseidenwerk einen breiten Raum ein. Zwischen den Werkanlagen und am Rande des Industriekomplexes entstanden Arbeiterwohnbezirke und -siedlungen.

In der gleichen Zeit erweiterte sich die Stadt nach Süden hin. Hier entwickelten sich neben einigen Industriebauten vor allem umfangreiche Kasernenbauten im Gottleubatal. So legte sich nach und nach bis zu Beginn des ersten Weltkrieges ein immer dichter werdender Gürtel von Vorstadtsiedlungen um den alten Siedlungskern. Jeder dieser neuen Bezirke trägt sein eigenes Gepräge, während die Altstadt Pirna ihre Funktion als Wohngebiet und Geschäftszentrum beibehielt.

Eine dritte räumliche Erweiterung erfuhr der Stadtplan nach dem ersten Weltkrieg, als sich mit der wachsenden Bevölkerungszahl und dem Auftreten neuer Industriezweige der Bau von neuen Arbeiterwohnsiedlungen notwendig machte. Sie entstanden im Gottleuba- und Seidewitztal. Hier wuchs die Stadt immer mehr mit den nächstliegenden Dörfern zusammen. Rottwerndorf und Zehista bilden seitdem mit der Stadt eine Einheit und wurden in die Stadt eingemeindet. Dasselbe widerfuhr auch einer Anzahl anderer Dörfer, selbst auf dem jenseitigen Elbufer. Seit 1928 sind diese dörflichen Vororte durch Busverbindungen auch verkehrsmäßig enger an die Stadt angeschlossen.

Eine vierte Entwicklungsphase mit weitgehenden Veränderungen im Stadtbereich zeichnet sich nach dem zweiten Weltkrieg ab. Sie betrifft vor allem das Gebiet um den Sonnenstein am Rande der Struppener Ebenheit. Der Sonnenstein hatte nach seiner Aufgabe als Festung über 130 Jahre (1811–1943) als

E 5 Heil- und Pflegeanstalt gedient. 1950 begann man, ihn zu einem industriellen Großbetrieb um- und auszubauen. Zwischen Cunnersdorfer Weg und Elbtalrand entstanden neue umfängliche Industrieanlagen und ein modernes Verwaltungsgebäude. Im Winkel zwischen Struppener und Krietzschwitzer Straße wurde den Werkangehörigen eine neuzeitliche Wohnstadt nach den neuesten städtebaulichen Erfahrungen und Erkenntnissen errichtet. Auch im unteren Seidewitztal zwischen Südbahnhof und Zehista bildeten sich neue Wohnviertel aus. Nicht zuletzt sind im Bereich der Altstadt vorhandene und durch Bombenangriffe im zweiten Weltkrieg neu entstandene Baulücken geschlossen worden. Überblickt man diese Entwicklung, so wird eines deutlich: Im Raum Pirna hat sich vor allem in den letzten 150 Jahren eine Wandlung großen Stils vollzogen. Die Stadt wurde zur Stadtlandschaft. Ihre einzelnen Glieder lassen sich zwar noch erkennen und in ihrem geschichtlichen Werden und ihrem heutigen Gepräge bestimmen, verschmelzen aber immer mehr zu einer neuen Einheit, wobei die weitere Ausbildung des Verkehrsnetzes eine entscheidende Rolle spielt. Nach ihrer geschichtlichen Entstehung und Entwicklung ergeben sich folgende Siedlungseinheiten:

1. Sonnenstein mit Hausbergsiedlung
2. Plansiedlung (Schifftorvorstadt)
3. Bürgerliche Wohnstadt (Altstadt und Vorstädte)
4. Bahnhofsvorstadt
5. Industriegelände im Elbtal
6. Südvorstadt im Seidewitz- und Gottliebatal
7. Industriegelände und Werksiedlung auf dem Sonnensteinplateau

#### c) Die Altstadt

Die ursprünglichen Umfangslinien und die Hauptstraßenzüge der inneren alten Stadt haben sich bis heute fast unverändert erhalten. Der Grundriß bildet ein Rechteck von etwa 600 m Ausdehnung in ostwestlicher und rund 400 m in der Nordsüdrichtung. Die Hauptachsen des Rechtecks entsprechen ungefähr den Haupthimmelsrichtungen. Nord- und Südgrenze verlaufen fast parallel zueinander. Die Nordseite ist angelehnt an den Elblauf, die Ostgrenze folgt dem Fuß des Burgberges und ist deshalb unregelmäßig gebildet. Die Einbeziehung des Klostergeländes in den Stadtbereich bedingte eine Ausbuchtung der rechtwinklig zur Elbe verlaufenden Westgrenze an der Nordwestecke. Westliche und südliche Begrenzung der Stadt sind heute noch sehr deutlich durch Grünanlagen und Straßen im Zuge der alten Stadtwälle markiert. Die Wallstraßen und Teile des Stadtgrabens geben Hinweise auf die einstige Stadtbefestigung. Nach 3 Seiten, nach Norden, Westen und Süden hin, war die Stadt von festen Mauern mit Wall und Graben umgeben. Den Schutz der Ostflanke übernahm die Burg, an die sich die Stadtbefestigung anschloß.



Ein Stadtplan aus dem Jahre 1709 gibt Aufschluß über die heute noch erkennbare Platz- und Straßenverteilung der Altstadt. Etwa die Mitte des Raumes nimmt der Marktplatz mit dem freistehenden Rathaus ein. Nur durch eine schmale Häuserzeile getrennt, liegt östlich von ihm der Kirchplatz mit der Marienkirche. Ein dritter Platz im Nordwesten umgibt die Klosterkirche. Die Hauptverkehrsstraßen umgehen den Marktplatz. Nur schmale Gassen stellen die Verbindung zu ihm her. Die einzelnen Häuserblöcke sind schmale Rechtecke. Der Raum zwischen Kirchplatz und Burgberg weist weniger regelmäßig geordnete Hausgruppen und weniger gradlinig geführte Straßen und Gassen auf. Das mag zum Teil auf das Ansteigen des Geländes zurückzuführen sein, wahrscheinlich auch darauf, daß hier ein alter Siedlungsteil liegt, der wohl — wie Schifftorvorstadt und Hausberggemeinde — schon vor der neuen regelmäßigen Stadtgründung bestand.

Die alte Stadt besaß vier Tore, zwei an der Süd-, je eines an Nord- und Nordostseite. Das Dohnaische Tor im westlichen Teil der Südfront nahm die von Halle über Freiberg und Dohna kommende Salzstraße und den Kulmer Steig aus Böhmen auf und leitete ihren Verkehr über die Dohnaische Straße (heutige untere Karl-Marx-Straße) durch das Elbtor zur Elbefurt. Die Hohe Straße (s. J 1), die, ebenfalls aus Böhmen kommend, sich von der Struppener Ebene hinter dem Vorwerk Mannewitz ins Gottleubatal herabsenkte, erreichte beim Oberen Tor die Stadt. Sie wurde über die Burgstraße am Kirchplatz vorbei zum Schifftor weitergeführt, wo sie ebenfalls zu den Umschlagplätzen an der Elbe gelangte. Zwischen diesen beiden süd-nördlich gerichteten Straßenzügen bestanden zwei westöstliche Verbindungen, die Schmiedestraße zwischen Oberem und Dohnaischem Tor, die Lange Straße zwischen Schiff- und Elb(Bruder-)tor. Wenige spätere Straßendurchbrüche (Jakobäerstraße) fallen kaum ins Gewicht.

Die uns vertrauten architektonischen Züge des Stadtbildes prägten sich vor allem seit dem sogenannten bürgerlichen Jahrhundert, in der Zeit von etwa 1500 bis 1620 aus. Der Dreißigjährige Krieg brachte die für die künstlerische Formgebung der Stadt so bedeutsame Entwicklung jäh zum Erliegen. Die spätere Barockzeit hat dem Stadtbild nur wenige neue Elemente eingefügt, das 19. Jahrhundert manches zerstört und vieles verschandelt, was im städtebaulichen Sinne von höchstem künstlerischem Wert war. Trotzdem ist auch heute noch Pirna eine Stadt, die in der Art, wie sie sich in die Landschaft eingliedert, wie sie sich in ihrer Silhouette dem Beschauer darbietet, wie sich Straße und Platz in ihrem Innern einander zuordnen und im einzelnen architektonisch durchgebildet sind, wie Funktion und Form einander bedingen, höchsten künstlerischen Wertmaßstäben standhält.

Die Stadtsilhouette wird durch 3 Dominanten bestimmt. Die Marienkirche mit ihrem steil aufsteigenden Satteldach und ihrem malerisch an die Südwestecke gerückten eigenwilligen Turm beherrscht das Stadtbild. Der feingliedrige Barockturm des Rathauses bildet den Gegenpol. Über allem aber thront auf steilem Felsen der Sonnenstein als „Stadtkrone“ (RAUDA).

E 5 Im architektonischen Gefüge der Innenstadt treten diese drei dominierenden Bauwerke immer wieder entscheidend und bestimmend hervor. Das gilt vor allem für den Marktplatz. Dieser ist in seinem Grundriß alles andere als ein Rechteck im strengen Sinn. Gegen Osten hin erweitert er sich trapezartig, die nördlichen und südlichen Hausfronten weichen leicht nach außen zurück. Dadurch verbreitert sich der Bildausschnitt gegen die Marienkirche hin und läßt uns auch die weitläufigen Trakte des Sonnensteins deutlicher erkennen. Die diesem Bildausschnitt zugeordnete östliche Schmalseite des Marktplatzes weist dazu noch eine besonders wechselvolle Führung der Baufuchten auf. Die Baugruppe mit dem sogenannten Canalettohaus ist auffällig gegen die übrige Ostfront der Hakenhäuser zurückgestellt. Es wird Platz gewonnen für und um den südöstlichen Marktbrunnen und die Stelle betont, wo die kurze Kirchgasse die Verbindung zum Kirchplatz herstellt. Wesentlich ist auch, daß der Marktplatz von Nordwesten (Einmündung der Barbiergasse) nach Südosten (Beginn der Schloßstraße) diagonal 2,60 m ansteigt. Die Marienkirche als höchster Baukörper kommt damit auf den höchsten Punkt des Raumgefüges zwischen Markt und Kirchplatz zu stehen und gewinnt so ihre beherrschende Stellung im Markt-bild.

Ein ebenso entscheidender Einfluß auf das Raumerlebnis des Marktplatzes geht vom Rathaus selbst aus. Es steht frei mitten auf dem Platz und gliedert ihn in 2 Räume, den elbwärts gelegenen schmaleren Untermarkt und den breiteren südlichen Obermarkt.

Der Untermarkt ist zweifellos der in sich geschlossener von beiden Plätzen. Man erreicht ihn von der Barbiergasse her. Diese ist nach ihrer Einmündung in den Markt teilweise verstellt durch die vorgezogene Giebelwand des Hauses „Blusenecke“, an das sich die baukünstlerisch bedeutsamen Häuser der Löwenapotheke, des Hotels Zum Schwan und das Marien(Napoleon-)haus anschließen und die nördliche Platzwand bilden. Auf der gegenüberliegenden Seite übernimmt das Rathaus mit seinem Nordgiebel diese Aufgabe. Den Tiefenabschluß aber gibt die Hausgruppe der Hakenhäuser. Dieses Platzbild wird bestimmt durch drei „korrespondierende Dominanten“ (RAUDA), den Volutengiebel im Vordergrund, Turm und Giebel der Marienkirche als Hauptakzent über der Firstlinie der Hakenhäuser und durch den Volutengiebel und Turm des Rathauses als Gegenpol.

Der Obermarkt dagegen zeigt stärkere Bewegung und reichere Gliederung. Zwar dominiert auch hier die Marienkirche. Trotzdem ist der Rathauturm in der Lage, sich dem Kirchturm gegenüber zu behaupten. Er ist weit genug von diesem entfernt, um dem Riesen gegenüber seine zarte, feingliedrige Gestalt voll zur Wirkung zu bringen. Von Rathauturm und Kirche her tastet sich das Auge weiter zum gefachten Spitzgiebel des Canalettohauses, das den Eingang zur Schloßstraße wirksam hervorhebt.

Die Schloßstraße stellt einerseits über den Volutengiebel an der oberen Burgstraße die Verbindung zum Sonnenstein her, andererseits gewährt sie dem in umgekehrter Richtung schauenden Betrachter den vollen Blick auf die lebendig

bewegte Ostfront des Rathauses. In ihrem unteren Teil ist die Straße als Erweiterung des Marktes platzartig vergrößert. Die Verbreiterung ist betont durch einen Erker. Von alters her rollten die schweren Planwagen vom Obertor und der oberen Burgstraße durch die Schloßstraße dem Markte zu, auf dem Obermarkt wurde vor dem Rathaus gehandelt und gekauft. Dorthin kamen auch die Frauen und Mädchen zu den beiden Brunnen an den Marktecken, um Wasser zu schöpfen. Insgesamt stellen 8 Gassen die Verbindung zwischen Marktplatz und äußerem Straßenring her, 3 führen zur Karl-Marx-Straße (frühere Dohnaische Straße), je 2 zur Langen und Schmiedestraße und, die Schloßstraße mit eingerechnet, 3 auch zum Kirchplatz und zur Burg(=Berg-)straße. Dort, wo sie in den Marktplatz einmünden, ist ihr Eingang teilweise verstellt durch vorgezogene Hausfronten. Diese unauffällige Art, die Straße in den Platz einzuführen, erhöht die Geschlossenheit des Marktes, gibt den Zugangswegen aber gleichzeitig ein Stück Eigenleben. Andererseits sind die Stellen, wo sie von den Hauptverkehrswegen abzweigen, architektonisch herausgehoben.

Besonders deutlich wird das an der Karl-Marx-Straße und ihren Zugängen zum Markt. Diese Nord-Süd-Verbindung verläuft an ihrer Marktseite nicht in einer durchgehenden Linie. Ihre Häuserfronten sind vielmehr zweimal, am Eingang der Schössergasse und am Eingang der Barbiergasse, hakenförmig in den Straßenraum vorgezogen. Die Straße wird so in drei Erlebnisabschnitte unterteilt. Die wichtigste Zugangsstraße zum Markt, die Barbiergasse mit ihren lebendigen Bürgerhausfassaden und dem Volutengiebel im Hintergrund wird noch dadurch besonders ins Blickfeld gerückt, daß sich am Eingang der reichgeschmückte Engelserker befindet. Erst unmittelbar vor der Einmündung der Gasse auf den Untermarkt tritt der die Straße verstellende Giebel soweit zurück, daß der Blick zum Markt frei wird.

Solche kontrastierenden Raumbilder begegnen dem Betrachter in der alten Stadt auf Schritt und Tritt. Dabei wiederholt sich nichts, trifft man immer wieder auf neue reizvolle Gestaltungen. Bei der Schmiedestraße und ihren Marktgassen wirken als raumgestaltende Faktoren noch das zum Fuß des Sonnensteins ansteigende Gelände und die Tatsache, daß ein Zugang von außen her, der früher durch die Pforte in der Stadtmauer führte, die Schmiedestraße kreuzt. Die Geländeunterschiede lassen die besonders bewegliche Straßenführung in langgezogenen Kurvenlinien hervortreten, denen sich die Hausfronten zuordnen. Die Stelle, an der die durch die Pforte kommende Frohngasse die Schmiedestraße kreuzt, ist durch ein Eckhaus mit zwei sparsam ornamentierten Volutengiebeln und einem Übereckerker dazwischen betont. Von hier aus verläuft die enge Gasse an stattlichen Durchgangshäusern vorbei zum Markt. Ihr Ende liegt eigentlich mehr schon in der Schloßstraße. Das spätgotische Haus, das diese Ecke beherrscht, wendet seine reich mit Maßwerk gezierte Giebelfront der Frohngasse zu. In der Mitte der oberen Schmiedestraße wird die südliche Häuserfront noch einmal unterbrochen durch die Fronfeste, das alte Stadtgefängnis. Durch einen um das massige Gebäude führenden Nebenweg wird es aus dem übrigen Hauskomplex herausgelöst.

E 5 Dieser obere Teil der Schmiedestraße hieß früher Tuchmachergasse. Das verdeutlicht, wie sich in den alten Städten die Handwerker und Gewerbe nicht nur in Zünften, sondern auch wohnraummäßig eng zusammenschlossen. In manchen Fällen blieb das auch nicht ohne Rückwirkung auf die architektonische Gestaltung ganzer Straßen und Häuserzeilen. Erinnerung sei nur an die Gerberhäuser mit den gaupenbesetzten hohen Dachstühlen, wo die Felle zum Trocknen aufgehängt wurden. Auch in Pirna begegnet man solchen Dachaufbauten nahe dem Schifftor in der östlichen Langen Straße.

Diese dritte Hauptverkehrsader der alten Stadt galt früher als Auffangstraße für die Umschlagplätze an der Elbe, mit denen sie durch die Elbpforte auch direkte Verbindung hatte. Dieser Zugangsweg vom Wasser überquert die Lange Straße in ihrem westlichen Drittel und setzt sich als Badergasse bis zum Untermarkt fort. Eine zweite kurze Stichgasse, die Töpfergasse, stellt eine weitere Verbindung zwischen Markt und Langer Straße her. Außerdem zweigen kurz hinter dem Schifftor die Burgstraße und danach zwei weitere kleine Gassen als Zugänge zu den Häusern am Nordfuß des Burgberges nach Süden ab.

Durchwandert man die Lange Straße von Osten her, so zieht bald ein Barockhaus mit in seinen Ausmaßen riesenhaftem Mansardendach den Blick auf sich. Hier lag früher das stark befestigte Schifftor mit dem Salzhaus. Seine Mauerreste und die des anschließenden Stadtwalles sind mit in dem Haus verbaut. Die folgende platzartige Erweiterung bei der niederen Burgstraße wird durch ein Haus mit einem besonders reich durchgebildeten Volutengiebel markiert. Aber schon verengt sich die Straße wieder, biegt gegen die Elbe hin leicht aus, man kann die der Straßenbiegung zugeordnete Häuserfront ein Stück weiter verfolgen, bis die gegenüberliegende Wand wieder einen Abschluß schafft und dem Auge Gelegenheit bietet, hier ein schönes Portal, dort eine reizvolle Fenstergruppierung oder einen die vorderen Häuser überragenden verzierten Brandgiebelabschluß zu betrachten. Dieser Szenenwechsel setzt sich fort, wenn man die Straße weiter verfolgt. Besonders eindrucksvoll ist die Stelle gestaltet, wo die Lange Straße von der Badergasse überschritten wird. Ein schmucker Renaissanceerker, in Übereckstellung an einem spätgotischen Hause angebracht, weist der Gasse die Richtung zum Markt.

Auch das letzte Stück der Langen Straße bietet ein geschlossenes Raumbild. Eine besonders gut gegliederte Hauswand mit giebelartigem Aufbau, schon zur Karl-Marx-Straße gehörend, gibt den Tiefenabschluß, während zu beiden Seiten reichgeschmückte Portale und ein zweigeschossiger Erker ausbau die Hausfronten beleben. So gliedert sich die gesamte Straße noch eindringlicher in Erlebnisabschnitte als die Karl-Marx-Straße. Ihre Eingangsstelle wird durch einen Volutengiebel akzentuiert.

Den größten Reichtum an eigenwilligen Platz- und Straßenbildern weist aber der Raum hinter der Kirche auf. Hier schafft der sich dicht an die Stadt heranschiebende Sonnenstein Bewegung im Bodenrelief und gibt damit den Straßenzügen mehr Leben als in der Ebene. Wie sehr die Häuser durch die kurvenreiche Straßenführung beeinflußt werden, beobachtet man am besten von der Fleischer-

gasse her. Man hat von dort aus den Blick auf beide Teile der Burgstraße und auf den Kirchplatz. Kaum eines der am Anfang der oberen Burgstraße sichtbaren Häuser ist genau rechtwinklig gebaut. Das Haus mit dem Teufelserker stellt seinen roten Volutengiebel ein wenig schräg ins Blickfeld. Dann kommt die vorspringende Ecke mit dem Teufelserker selbst. Dieser schiebt sich kräftig in die Straßenkurve hinein. Schließlich greift dann die Häuserreihe auf der anderen Seite herum, deutet den Richtungswechsel der Straße an und gibt einen vorläufigen Abschluß nach der Schloßstraße hin.

Die erste Giebelwand am Haus mit dem Teufelserker markiert nicht nur den Beginn der oberen Burgstraße, sondern ragt gleichzeitig in einen anderen Raum hinein. Hier erhält der hintere Teil des Kirchplatzes seinen oberen Abschluß und damit gleichzeitig die niedere Burgstraße, die in leichter Krümmung nach Osten am eigentlichen Kirchplatz vorbei der tiefer liegenden Langen Straße zustrebt. Durch Verschmelzung von Platz und Straße in einem geneigten Gelände entsteht eines der abwechslungsreichsten Bilder der gesamten Altstadt. Auf der linken Seite erhalten wir eine Vielzahl von Einzeleindrücken: Im Vordergrund an der Giebelwand der alten Knabenschule der Erlenpeterbrunnen, nach Aufstellung und Gestaltung eine stimmungsvolle Bereicherung des Platzes aus neuerer Zeit, dann der Kirchplatz mit der Kirche, dahinter der schöngegliederte breite Renaissancegiebel des „Feierabendhauses“, davor ein barocker Brunnen-trog.

Vom Kirchplatz selbst hat man nur wenig, weil das gewaltige Gotteshaus fast den ganzen Raum einnimmt. An der Südseite zieht sich ein schmaler Weg hin, der sich in der kurzen Kirchgasse fortsetzt und den Blick auf Teile der östlichen Giebelfront des Rathauses und den Rathausturm freigibt. Fast noch reizvoller ist der Durchblick zum Rathaus von der Töpfergasse her, weil sich von hier aus der Blick auf die gesamte Ostfront des Rathauses bietet. Die Stelle, wo die Gasse in den Markt einmündet, ist betont auf der einen Seite durch eine Madonnenfigur an der Hausecke, auf der anderen durch ein in die abgeschrägte Wand eingefügtes, spätgotisches Sitznischenportal. Auch die an der Nord(Elb-)seite des Kirchplatzes angelegte Häuserzeile mit mehreren gut durchgebildeten Renaissanceportalen verleiht diesem Teil des Raumes erhöhtes künstlerisches Gewicht.

d) Einzelne Bauwerke der Altstadt

Stadtkirche zu St. Marien (Abb. 13)

Das künstlerisch bedeutsamste Bauwerk Altpirnas ist die Stadtkirche zu St. Marien. Sie entstand in ihren wesentlichen Teilen in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts (von 1502 bis 1546) als letzte der großen obersächsischen Hallenkirchen gleichzeitig mit den Schwesterkirchen in Annaberg und Most (Brüx). Es sind auch die gleichen Baumeister und Steinmetzen, denen wir am Bau begegnen. Dieser Kirchentypus ist kennzeichnend für die bürgerliche Baugesinnung jener Zeit.



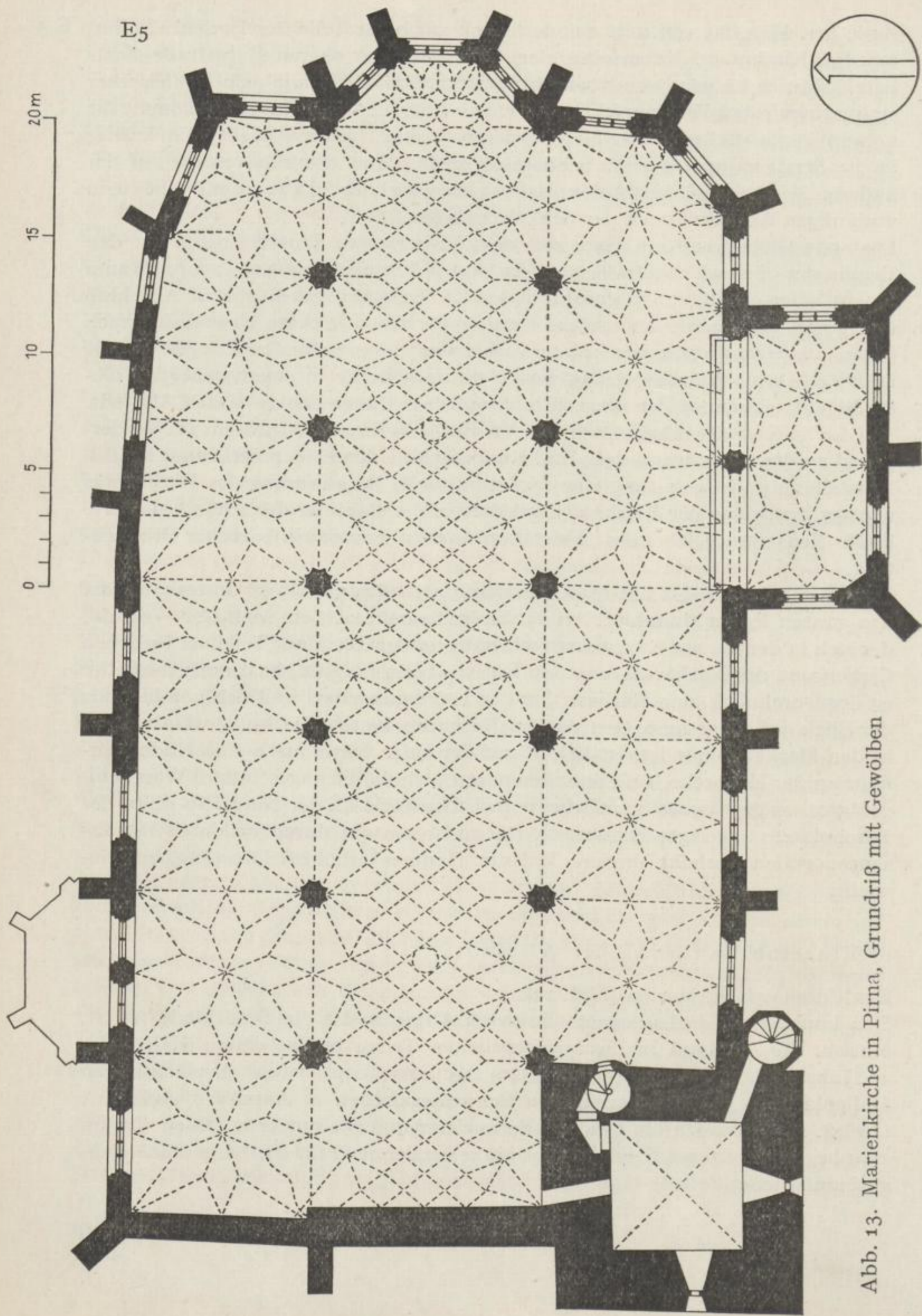


Abb. 13. Marienkirche in Pirna, Grundriß mit Gewölben

Schon im Außenbau wird der bürgerliche Charakter des Bauwerkes deutlich. E 5  
Ein den Kirchenraum an Höhenausmaßen übertreffendes Satteldach überragt die Bürgerhäuser der Umgebung. Seine schlichte Monumentalität wird nur dadurch aufgelockert, daß an der Südwestecke der Turm hinzutritt und die Horizontale des Daches mildert. Dieser Turm bildete den Anfang des sich über einen Zeitraum von 80 Jahren erstreckenden Kirchenbaues. Als man 1466 damit begann, ihn nach den Plänen Arnolds von Westfalen(?) emporzuführen, stand bereits ein Gotteshaus an dieser Stelle, wahrscheinlich eine frühgotische Basilika von wesentlich geringerer Höhe. Nur die überbaute Fläche war wohl ungefähr die gleiche wie die der heutigen Kirche. Man ließ diese Kirche, die zweite ihrer Art seit der Gründung der Stadt, zunächst unberührt und verband den Turm mit ihrer Westseite, die man zu diesem Zwecke verstärkte. Bis etwa 1480 war der Turmbau beendet. Ursprünglich trug er einen mit Fialen und Krabbenwerk reich verzierten Turmhelm, der aber schon 1484 zum Teil wieder abgetragen und verändert werden mußte, weil man „mit eckbawen (Eckfialen) und subtilen czyroden (Zierat) czu vil köstlich angehoben“, wie um 1530 der Pirnaische Mönch Johannes LINDNER tadelnd bemerkt. Auch später, 1560 und nach 1639, dem Schwedenjahr, hat der Turm Veränderungen erfahren. Auf DILICHS Zeichnung von 1628 trägt er noch den geschweiften Turmhelm und 8 Giebel als Bekrönung. Der heutige Abschluß in Gestalt einer doppelt geschwungenen Barockhaube mit aufgesetzter Laterne findet sich aber schon auf den Bildern Bernardo BELOTTOS gen. CANALETTO, muß also kurz vor 1750 entstanden sein. Gedacht war dieser Turm zweifellos als Wahrzeichen für die Stadt und ihre weitere Umgebung. In seiner jetzigen Höhe von ca. 60 m erfüllt er diese Aufgabe nur im engeren Bereich der Altstadt. Vieles an ihm bleibt eigenartig genug, um seine Gestaltung durch drei verschiedene Generationen zu dokumentieren: Der unmittelbare Übergang vom quadratischen Grundriß auf die Zwölfecksform im 2. Geschoß und das Zurückschwingen in das Achteck im 3. und den folgenden Geschossen; ferner die Tatsache, daß der Turm nur vom Kirchenraum aus in 11 m Höhe direkt zugänglich ist und erst ein Treppenturm mit einer Wendeltreppe, „Schwarze Hanne“ genannt, angebaut werden mußte, damit man von außen her in ihn gelangen kann; nicht zuletzt aber die Aufeinanderfolge von gotischen und barocken Bauformen, die ihm dem Kirchenschiff gegenüber ein Stück Eigenleben sichern.

In die Kirche gelangt man durch das Westportal. Es wirkt mit seinem einfachen Spitzbogenabschluß in einer sonst schmuck- und fensterlosen Giebelwand streng, akademisch, beinahe etwas nüchtern, vor allem, wenn man vorher die beiden spätgotischen Portale an der Südseite erlebt hat. Aber das vergißt man sofort, wenn man in der Kirche steht. Eine Fülle von Licht flutet durch die hohen Spitzbogenfenster und bricht sich vielfältig an Pfeilern und Emporen, an Kanzel und Altar. Nach allen Seiten hin bieten sich abwechslungsreiche Durchblicke. Das Mittelschiff und die beiden Seitenschiffe der Halle sind in ihren Höhen- und Breitenausmaßen einander fast angeglichen. Das Mittelschiff ist nur wenig überhöht (17,5 m : 18 m). Der Chor, in hochgotischer Zeit gewöhnlich klar vom Ge-

E 5 meindehaus gesondert, ist hier in den Gesamtraum einbezogen. Wir finden deshalb weder Chorumgang noch Kapellenkranz noch Lettner. Man spürt, wie überall eine feste Abgrenzung der einzelnen Raumteile gegeneinander vermieden ist. Auch die schlanken Pfeiler, die in weiten Abständen aufeinander folgen, werden kaum noch als raumteilend empfunden. Selbst nach außen hin bleiben die Grenzlinien fließend. An der Decke sorgen Netz- und Sterngewölbe dafür, das Strukture zurückzudrängen. Es handelt sich um eine Raumgestaltung, bei der im Gegensatz zu der strengen architektonischen Gliederung hochgotischer Kirchen die malerischen Stimmungswerte bevorzugt sind. Auch die im 19. Jahrhundert eingezogenen Glasfenster unterstützen diesen Eindruck.

Die bewußte Abkehr vom mittelalterlichen basilikalischen Schema beweist, daß die Hallenkirche für Menschen gedacht war, die im Gotteshaus nicht in erster Linie Buße tun und Erlösung finden, sondern vielmehr eine Bestätigung und Steigerung ihres bürgerlichen Daseins erfahren wollten. Die letzten Bauarbeiten an der Kirche vollzogen sich in der Zeit nach 1539, als die lutherische Lehre in Pirna schon Einzug gefunden hatte, also unter den Augen der Reformation. Das gilt im gewissen Sinne auch schon für die Zeit vorher, als seit 1504 nach den Plänen von Peter ULRICH die wesentlichen Teile des Langhauses und der südliche Sakristeianbau mit der Orgelempore entstanden und die alte Kirche Stück für Stück abgetragen wurde. Alles, was seit dem Beginn des 16. Jahrhunderts die Menschen an neuen Gedanken bewegte, blieb nicht ohne Einfluß auf die Gestaltung des Gotteshauses.

Auch an den einzelnen Bauteilen läßt sich das deutlich erkennen. Den vielgliedrigen Bündelpfeiler der Hochgotik mit seiner Fülle aufstrebender Linien, den klar herausgearbeiteten Gegensatz zwischen Trag- und Stützfunktion am Kapitell ersetzt der achteckige Pfeiler mit leicht konkav gekrümmten Seitenflächen. Der Übergang von der Stütze zu den Gewölben vollzieht sich ohne sichtbare Betonung. Die Gewölberippen wachsen organisch aus den Pfeilern heraus, vermehren und verästeln sich gegen die Decke hin zu wunderschönen Netz- und Sterngewölben. Sie sind auch nicht mehr Träger der Gewölbekappen wie in der Hochgotik, sondern wirken nur noch als dekorative Werte. Vereinzelt werden angefangene Rippen nicht fortgeführt, oder Rippen lösen sich vom Untergrund überhaupt los und bilden freischwebende Spitzen und Zacken.

Am reizvollsten entwickelt sich dieses Spiel von Formen und Mustern im Chor. Hier winden sich Rippen in kräuselnden Verschlingungen durcheinander, bilden neben Fischblasenornamenten, wie sie im Maßwerk der Fenster zutage treten, verwickelte Figuren. Mehrere Rippen lösen sich von der Grundfläche, setzen in kühnem Schwung durch den freien Raum hinüber zur Chorwand und enden dort in hobelspanartigen Windungen oder in grotesken Fabelwesen. Über diesem eigenwilligen Spiel der Linien vergißt man, daß über der von zierlichem Rippenwerk erfüllten Decke ein Dach von gewaltigen Ausmaßen lastet.

Durch Malereien in den Zwischenfeldern wird die Linienführung weiter verunklart. Diese Malereien stammen wahrscheinlich von dem Pirnaer Maler Jobst DORNDORFF und gehen auf die Anregungen des Superintendenten Lauterbach



zurück. Sie sind ein Versuch, einen dem jungen protestantischen Bekenntnis entsprechenden umfänglichen Zyklus zu schaffen. Neben Szenen aus der alttestamentlichen Genesis und den Propheten enthalten sie Darstellungen aus dem Neuen Testament (Jugend und Opfertod Christi). Zu diesen Bildern gesellen sich allegorische Gestaltungen der Legenden der Evangelisten und Wiedergaben der Reformation. Auch der Gedankenkreis des klassischen Altertums klingt an (Herkuleszenen, Pygmäenkampf). Viele Gestalten sind in der Zeittracht wiedergegeben.

Die Kanzel von 1525, noch als Werk der vorreformatorischen Zeit in spätgotischen Formen wahrscheinlich von Franz MAIDBURG geschaffen, zeigt am Kanzelkorb 4 Figuren, unter denen neben den beiden Johannesgestalten vor allem die Maria mit dem Kind, die einer einfachen Bürgersfrau ähnelt, für die Einstellung des Künstlers charakteristisch ist. Auch der Knabe auf ihrem Arm gibt sich ganz wie ein Kind und hat nichts mehr vom Welterlöser an sich. Nicht was sich der Künstler erträumt, was er täglich vor sich hat und erlebt, das bildet er nach.

Noch deutlicher bekundet das der Taufstein von Christian WALTHER aus dem Jahre 1561. Um seinen Fuß schlingt sich ein fröhlicher Kinderreigen. 26 kleine, dralle Kerle, teils nackt, teils in langen Taufgewändern, werden in ihrer täglichen Betätigung gezeigt, beim Spiel, beim Essen, vor dem Schlafengehen.

Wie sehr der von mittelalterlichen Fesseln befreite bürgerliche Mensch darauf bedacht war, etwas von irdischer Fröhlichkeit in den sakralen Raum hineinzutragen, erkennt man auch an der 1570 eingebauten Nordempore mit ihren Reliefs. Sie war ursprünglich nicht vorgesehen, wurde jedoch notwendig, weil der Platz für die Kirchenbesucher im Schiff nicht ausreichte. In ihrer architektonischen Gestaltung hält sie sich streng an den Formenschatz der Renaissance. Über kannelierten toskanischen Säulen spannen sich weite Segmentbögen zu Arkaden, die von flachen Gewölben mit eigenartigen Rippen gedeckt werden. Die ornamentalen Reliefs, die die Bogenzwickel füllen, zeigen in ihrem Rankenwerk ein buntes Durcheinander von Wappen, Putten, Tieren. Der gesamte deutsche Wald mit seiner Tier- und Pflanzenwelt wird hier lebendig.

Selbst am Altar wirkt sich die bürgerliche Lebens- und Wirklichkeitsnähe in der Plastik aus. Als Gemeinschaftswerk der Brüder Michael und David SCHWENKE bedeutet er einen letzten künstlerischen Höhepunkt in der deutschen Plastik vor dem Dreißigjährigen Krieg. Insgesamt handelt es sich um einen in mehreren Geschossen aufsteigenden Aufbau von 11 m Höhe, bestehend aus Predella, Hauptgeschoß mit Kanzelartig vorgezogenem Mittelstück und Bekrönung. Die Konzeption ist der gotischer Schnitzaltäre durchaus ähnlich. Säulen gliedern die einzelnen Geschosse in Felder, auf denen sich erzählende Reliefs mit Inhalten aus dem Alten und Neuen Testament ausbreiten. Diese Reliefs stammen von Michael SCHWENKE, während den architektonischen Rahmen dazu sein Bruder David schuf. Architektur, Plastik und Ornamentik durchdringen einander in einem Ausmaß, daß sich das Auge zunächst nur schwer zurechtfindet. Manches

E 5 in der plastischen Gestaltung trägt schon fast barocke Züge, so die ekstatische Formung der Vision des Ezechiel im Mittelrelief des Hauptgeschosses oder die Geburtsszene auf dem Sockelgeschoß. Mit besonderer Eindringlichkeit ist die Abendmahlsfeier im Mittelteil der Predella dargestellt.

Michael SCHWENKE hat die Aufstellung des Altares 1614 nicht mehr erlebt. Er starb 1610 und mußte vieles, auch an der plastischen Gestaltung, seinem Bruder und Schülern wie Antonius von SAALHAUSEN überlassen. Von diesem stammen wahrscheinlich die Großfiguren, die vor dem Gebälk des Altars auf reichverzierten Sockeln stehen, über der Predella, am Fuß des Mittelschreins, die 4 Evangelisten, in der Bekrönung die Gestalten Justitia, Fortitudo, Sapientia, Spes und Fides. So waren an diesem gewaltigen Altarwerk mehrere Künstler tätig. Trotz der Unterschiedlichkeit in der Gestaltung der Einzelteile blieb die Einheit gewahrt, fügt sich der Altar aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts in seiner leidenschaftlichen Bewegtheit harmonisch in den spätgotischen Kirchenraum des frühen 16. Jahrhunderts ein und bildet den herausgehobenen Mittelpunkt des kultischen Geschehens. Insgesamt erweist sich am Altar der Marienkirche wie an zahlreichen künstlerisch wertvollen Epitaphien an den Wänden der Süd- und Nordempore, daß sich um die überragende Persönlichkeit Michael SCHWENKES eine Bildhauergruppe geschart hat, der wir Werke von hohem künstlerischem Rang verdanken. Neben David SCHWENKE sind Antonius von SAALHAUSEN und Lorenz HÖRNIGK die bedeutendsten Vertreter dieser Pirnaer Bildhauerschule. In einem weiten Bereich finden sich in den Kirchen zwischen Lauenstein im Erzgebirge und Neschwitz in der Lausitz ihre Altäre, Kanzeln, Taufsteine und Epitaphien.

Die Pirnaer Gedächtnismale, teils in Holz, teils in Sandstein errichtet, sind in ihrem Aufbau Altarschreine im Kleinen. So schuf Michael SCHWENKE 1589 das in seiner Formgebung hervorragende Epitaph des Martin Plenz und für Hans Nacke, den 1592 verstorbenen Stifter des Kanzeldaches, ein ähnlich ausgewogenes Gedächtnismal. Auch die Gedächtnisschreine im sakralen Raume beweisen, wie sehr sich der bürgerliche Mensch in der Kirche zu Hause fühlte, seine eigene neben die göttliche Existenz setzte.

Der Raum vor und hinter der Kirche war zum Friedhof bestimmt. Noch heute erinnern an diese Tatsache zahlreiche Grabmale, Überreste von Familiengruften, die von der Zeit um 1500 bis zum Ende des 18. Jahrhunderts reichen. Darunter befinden sich einige von hohem künstlerischem Wert, wie das von Jakob Petsch und seiner Ehefrau aus dem Jahre 1505 (von Franz MAIDBURG?); das des Hans von Sebottendorf gilt als ein Frühwerk Michael SCHWENKES. In ihrer porträthaften, psychologisch guten Durchbildung ist als künstlerisch besonders wertvoll auch die von Christian WALTHER aus Dresden stammende Grabplatte des Ritters Hans von Karas auf Maxen anzusehen. Sie befindet sich heute in dem 1889 geschaffenen Vorbau zum Nordportal der Kirche. Unter den barocken Grabmalen gilt als das hervorragendste das des Christian Meißner († 1757). Es stellt eine prunkvolle Verherrlichung des Todes dar.

Der andere kirchliche Baukomplex der alten Stadt, das ehemalige Dominikanerkloster, trägt als Anlage eines Bettelordens ein wesentlich anderes Gepräge. Nach Angaben des Pirnaer Mönches, Johannes LINDNER, erfolgte die Gründung des Klosters um 1300 durch Dominikanermönche von St. Pauli aus Leipzig. Wir dürfen aber annehmen, daß bereits um die Mitte des 13. Jahrhunderts oder noch früher Predigermönche nach Pirna kamen und ihrer geistlichen Tätigkeit in zunächst bescheidenen Verhältnissen nachgingen. Das Kloster wurde an für den Orden günstiger Stelle vorerst außerhalb der ersten Ummauerung angelegt und später durch eine Verlegung der Stadtbefestigung nach Westen bis hin zum nassen Graben in das mittelalterliche Gemeinwesen der Stadt einbezogen. Der Stadtmauerverlauf wurde an dieser gefährdeten Stelle durch die Anlage eines Eckturmes, der sog. „Krone“, besonders geschützt.

Die Ordenskirche, durch die der Raum zweigeteilt wurde, entstand im südlichen Drittel des ungefähr 5000 m<sup>2</sup> umfassenden Areals. Um den nördlichen Klosterhof gruppierten sich die wesentlichen Klostergebäude. Die Wirtschaftsräume lehnten sich im Norden und Süden an die Stadtmauer an. Die Wohnzellen der Mönche und das Abthaus lagen im Osten an der Dohnaischen Gasse, früher auch Herren-gasse genannt; von dort her führten zwei überwölbte Zugänge zum nördlichen und zum südlichen Klosterhof. Unmittelbar mit der Klosterkirche in Verbindung stand im Norden das mehrgeschossige Kapitelsaalgebäude, an das sich die Marienkapelle als kleiner Andachtsraum anschloß. Den Platz zwischen Kapitelsaalgebäude, Kirchenchor und Wohntrakten nahm der Kreuzgang mit dem Brunnenhaus ein.

Von dieser Gesamtanlage hat sich nach 1545, als mit Einführung der Reformation das Kloster aufgelöst wurde, außer der Klosterkirche und dem Kapitelsaalgebäude mit der Marienkapelle nur noch wenig erhalten. Die an der Nordseite liegenden Wirtschaftsgebäude (Kornhaus, Brauhaus, Garküche) sind völlig verschwunden. Die Wohntrakte an der Dohnaischen Gasse wurden in Bürgerhäuser umgebaut und teilweise aufgestockt. Nur die spätgotischen Fenstergewände im 1. Obergeschoß dieser Häuser geben noch Hinweise auf ihre Zugehörigkeit zum Kloster. Völlig verbaut in den Hinterhäusern ist der ehemalige Kreuzgang. Relativ gut erhalten haben sich dagegen die überwölbte Durchfahrt zum südlichen Klosterhof und die mit der südlichen Stadtmauer verbundenen Gebäude. Unter ihnen weist das sogenannte Pesthaus, das zu Zeiten dem Pestprediger als Zuflucht diente, sonst als Salzhaus verwendet wurde, eine bemerkenswerte asymmetrische Einfahrt auf.

Nach der Säkularisierung verwahrloste auch die Klosterkirche. Erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts wurde sie wieder eine Zeitlang als Gotteshaus verwendet. Der Choranbau verfiel. Doch hielten sich noch bis etwa 1880 Teile seiner Nordwand. Das Langhaus, bis ins 20. Jahrhundert hinein als Zollniederlage und auch als Abstellraum benutzt, wäre dem Bombenangriff am 19. 4. 1945 beinahe zum Opfer gefallen. Es bedurfte großer gemeinsamer Anstrengungen von Staat und

E 5 Kirche, des Instituts für Denkmalpflege, Arbeitsstelle Dresden, und des bischöflichen Ordinariates zu Meißen, um dieses Bauwerk wieder seiner ursprünglichen Nutzung zuzuführen. Die durch Zuzug von Bürgern katholischen Glaubens bedingte kirchliche Raumnot gab dazu den Anstoß.

Das äußere Erscheinungsbild der Kirche hat sich dabei gegen früher kaum verändert. In der Stadtsilhouette tritt sie im Gegensatz zur Marienkirche wenig hervor. Vom Eingang der Jakobäerstraße her hat man den besten Blick auf die Klosterkirche. Das breite, rote Satteldach steigt über dem südlichen Gebäude trakt des Klosters auf, der stumpfe, charaktervolle Kirchturm löst sich aus dem Baukörper heraus und bringt sich unaufdringlich, aber dabei um so nachhaltiger zur Geltung. Dieser Turm, der in die Südostecke des Hallenbaus, in die Nische zwischen Langhaus und Chor, gerückt ist, wurde erst angefügt, als die Kirche schon stand; er ist auch nie fertig geworden. Man kann deutlich 2 Bauperioden unterscheiden. Der Unterbau auf quadratischem Grundriß ist wahrscheinlich nach 1370 entstanden. Er weist nur schmale Lichtschlitze auf. Um reichlich 100 Jahre später erst führte man den Turmbau weiter, indem man das schlankere Achteckgeschoß aufsetzte. Seine Seitenflächen sind durch schmale hohe Spitzbogenfenster aufgelockert. Strebepfeilerartige Fialen (Ecktürmchen), die in Kreuzblumen enden und reiche Krabbenverzierung tragen, bringen eine weitere künstlerische Aufgliederung. Steinmetzzeichen deuten darauf hin, daß Werkleute, die in der gleichen Zeit am Turmbau der Marienkirche beschäftigt waren, auch hier mitwirkten. Ein im 19. Jahrhundert aufgesetzter neugotischer Turmhelm wurde 1928 wieder entfernt.

Den ältesten Bauteil des Klosters stellte der Mönchschor dar, der mit seinen Innenmaßen von  $14 \times 8$  m wohl als erster Predigtraum der Pirnaer Dominikaner anzusehen ist. Diese erste Kirche des späten 13. Jahrhunderts war in vier Jochen kreuzgewölbt und hatte an der südlichen Langseite Strebepfeiler mit vier dazwischenliegenden hohen Fenstern. An der Nordwand, wo sich der Kreuzgang anlehnte, befand sich nur im Westen ein Fenster, außerdem aber drei Blenden, gebildet durch ein treppenartiges Backsteinprofil im Inneren.

Anfang des 14. Jahrhunderts entstand die Laienkirche als Predigtraum, ein geräumiger, zunächst flachgedeckter Saalbau von rund 36 m Länge und 12 m Breite. Er wurde in der zweiten Jahrhunderthälfte durch Einziehen von 6 Achteckstützen und durch Wölbung in eine zweischiffige, symmetrische Hallenkirche umgewandelt. Die Wölbung erfolgte über nahezu quadratischen Grundflächen in Form von Kreuzgewölben, wobei man sich hier unterschiedlicher Rippenprofile bediente. Es wurde eine Raumlösung erreicht, die wir sonst erst in spätgotischen Hallenkirchen antreffen. Der östlichste Achteckpfeiler wurde unter den Triumphbogen gesetzt, den bislang wahrscheinlich ein hoher Lettner verstellte, so daß nur die obersten Teile der Triumphbogenöffnung frei blieben. Diese scharfe Trennung von Mönchen und Laien entsprach durchaus der inneren Entwicklung der Bettelorden im 14. Jahrhundert. Die schlichten, aber sehr schlanken Pfeiler setzen sich absatzlos in den Scheidbögen fort, die in drei Seiten des Achtecks profiliert sind. Die zarten Rippen und Gurte der Ge-

wölbe sitzen an den Pfeilern und an den Wänden auf Konsolen, die zum Teil E 5  
plastisch verziert sind. Die Gewölbe wachsen also nicht, wie in spätgotischer  
Zeit oft, unmittelbar aus den Pfeilern und Wänden hervor.

Gemäß den strengen Bauvorschriften des Ordens ist auch der Außenbau der  
Kirche schlicht und einfach. Das 11 m hohe, stattliche Dach faßt die Masse des  
Baues zusammen. Der schlanke Turm auf der Südseite blieb unvollendet. Die  
Längswände erfahren nur durch die Strebepfeiler eine stärkere Gliederung. Die  
Fenster sind von unterschiedlicher Breite. Stärkerer künstlerischer Formenwille  
zeigt sich an den Portalen, wie an den Portalresten der Südseite und dem gut  
erhaltenen Nordportal sowie an zwei vermauerten Zugängen zum Kreuzgarten  
zu erkennen ist. Die Entstehung dieser Portale fällt aber schon in die Zeit des  
ausgehenden 15. Jahrhunderts, also in eine Zeit, in der das städtische Kunst-  
handwerk neuen Auftrieb bekommen hatte und heimische Steinmetzen an der  
Ausgestaltung mitwirkten.

Da den Dominikanermönchen das lebendige Wort mehr galt als fromme Sym-  
bolik, nimmt es nicht wunder, daß sich auch die weitere Ausgestaltung und Aus-  
stattung des Raumes nur auf das Notwendigste beschränkte. Ein größeres Altar-  
werk war natürlich vorhanden. Sein Fundament wurde gefunden, als man die  
Schuttschicht, die den alten mit Backsteinplatten belegten Fußboden über einen  
Meter hoch bedeckte, entfernt hatte und dabei auch die Sockel der Pfeiler wieder  
freilegen konnte. Der Altarbehang, das Antependium mit gestickten Heiligen-  
figuren und einer Darstellung der Bekrönung Marias im Mittelfeld, das die Mensa  
verkleidete, befindet sich auf der Albrechtsburg in Meißen. Wieviel Nebenaltäre  
die Kirche besaß, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen. Vor der Westwand  
befand sich eine steinerne Sängereмпore. Die Wendeltreppe dazu erhielt sich  
bis in die jüngste Zeit. Sie wurde erst bei der letzten Erneuerung aus raumtech-  
nischen Gründen entfernt. Zeitweise waren an der Nordwand auch Emporen  
eingebaut. Sie wurden mit verwendet, als man im 19. Jahrhundert die Kirche  
als Zollniederlage benutzte und mehrere Böden in den Raum einzog.

Jetzt hat man die neue Orgel ebenerdig vor die Nordwand gesetzt. Überraschend  
wirkt, daß überall an den Wänden und in den Kappen der Deckengewölbe, vor  
allem aber an der südlichen Triumphbogenwand Reste alter Wandmalereien  
auftauchen. Einen ebenso eigenartigen Eindruck erwecken die an den Wand-  
und Pfeilerkonsolen angebrachten Masken, die merkwürdige Fratzen und dä-  
monenhafte Fabelwesen darstellen. Diese Konsolmasken sind als Verkörperung  
des Bösen in der Welt anzusprechen. In ihrer abschreckenden Scheußlichkeit  
sollten sie den Menschen ein warnendes Beispiel sein und den Weg zur Buße  
und Weltverneinung erleichtern. Auch die Darstellung des Jüngsten Gerichts  
an der südlichen Triumphbogenwand weist in diese Richtung, ebenso die Ma-  
donna an der Südwand, vor der zwei Büsser knien und die Vermittlerrolle der  
Himmelskönigin beim letzten Gericht erbitten.

Rückschauend sei festgestellt, daß sich in der Klosterkirche von Pirna das  
Mittelalter ein steinernes Denkmal gesetzt hat. So, wie das Weltbild jener Zeit  
sich in der Anschauung und Auffassung glaubenseifriger Mönche widerspiegelt,

E 5 so tritt es uns als künstlerische Aussage im Bauwerk entgegen: Das Äußere und Innere wirken streng, sachlich, einfach. Dennoch ist das Innere in der Reinheit und Knappheit seiner architektonischen Formen ein köstliches Kleinod mittelalterlichen Bauens. Daß dieser Eindruck jetzt wieder voll zur Geltung kommen kann, ist den Restauratoren zu danken, die von dem Institut für Denkmalpflege und dem Bischöflichen Ordinariat mit der schwierigen Aufgabe betraut wurden, den Kirchenraum den Erfordernissen unserer Zeit anzupassen. Mit viel Behutsamkeit und Feingefühl hat man die alten Wandmalereien gereinigt und gefestigt, an Rippenwerk, Schlußsteinen und Konsolen die alten Farben wieder aufleben lassen. Außerdem ergänzte man die Innenausstattung durch einen schlichten spätgotischen Flügelaltar aus Meißen und eine trauernde Maria aus der Zeit um 1520.

In dem an die Klosterkirche nach Norden hin anschließenden Kapitelsaalgebäude haben sich im Außenbau und in den Innenräumen frühgotische Stilelemente noch reiner erhalten als bei der Kirche. Die westliche Längswand wird gegliedert durch 3 frühe Spitzbogenfenster, zwischen denen 2 einfache Strebepfeiler den Schub des Gewölbes aufnehmen. Das Untergeschoß, der eigentliche Kapitelsaal, bildet räumlich eine niedrige zweischiffige Halle, deren Kreuzrippengewölbe von 2 gedrungenen Säulen getragen werden. Zum Kreuzgang an der Ostseite bestand früher Verbindung in 3 weitgespannten Bogenöffnungen. Von hier aus war der Raum auch zugänglich. Heute sind die Nischen durch eine angelehnte Mauer geschlossen. Ebenso wurde die vom Kapitelsaal zur Klosterkirche führende spätgotische Pforte vermauert. Das in die Nordwand eingelassene stark profilierte Kreisbogenfenster öffnete sich zur anstoßenden Marienkapelle.

Von den beiden Obergeschossen weist nur das erste Kreuzrippengewölbe auf, das zweite stellt einen flachgedeckten, im 19. Jahrhundert wesentlich abgeänderten Raum dar. Auch das darüberliegende Satteldach ist niedriger als das ursprüngliche. Die Räume des Kapitelsaalgebäudes beherbergen das Pirnaer Kreismuseum; im 1. Obergeschoß, das von den Mönchen als Bibliothek bzw. als Refektorium verwendet wurde, ist das Kunstseidenmuseum untergebracht. Stark verändert ist auch die dem Kapitelsaalgebäude im Norden angelagerte Marienkapelle. Nur an ihrem Westgiebel, wo sich eines der 3 hochgotischen Spitzbogenfenster und ein spätgotisches Fenster erhalten haben, ahnt man etwas von ihrer einstigen schlichten Schönheit.

### Rathaus

Das trotz mancherlei Veränderungen auch heute noch repräsentativste bürgerliche Bauwerk ist das Pirnaer Rathaus. Seit der Gründung der Stadt hat es seinen Platz auf der Mitte des Marktes behauptet. In der ersten Zeit war es vorwiegend Markthalle. Handwerker und Kaufleute hatten ihre besonderen Verkaufsstände in der großen Halle im Erdgeschoß und den angebauten, überdeckten Laubengängen. Den Tuchherren hatte man Lager und Stände sogar im 2. Obergeschoß des mehrgeschossigen Gebäudes eingeräumt. Nur die Räume des 1. Obergeschosses blieben dem Rat und der Bürgerschaft als Versammlungs-

ort vorbehalten. Erst im 19. Jahrhundert wandelte sich das Rathaus mehr und E 5  
mehr vom Kaufhaus zum Sitz einer vielgliedrigen Stadtverwaltung. Auf die  
äußere Gestalt des Rathauses blieb das nicht ohne Einfluß. Ließ man sich in  
früheren Jahrhunderten davon leiten, dieses repräsentativste Gebäude der  
Stadt künstlerisch so reizvoll wie nur möglich zu gestalten, so war man im  
19. Jahrhundert in erster Linie darauf bedacht, neuen Verwaltungsraum zu  
schaffen.

In der heutigen Gestalt des Rathauses vereinigen sich Stilelemente aus 5 Jahr-  
hunderten. Das Kernstück bildet ein langgestrecktes Gebäude auf rechteckigem  
Grundriß, das nach dem Brande von 1458 entstand. Wesentliche Teile des spät-  
gotischen Rathausbaues haben sich im heutigen Südtrakt erhalten. Ebenso  
gehören gotische Portale, die an den Osttrakt versetzt sind, in diese Bauperiode.  
Der Osttrakt wurde errichtet, als man 1476 auf landesherrlichen Befehl an der  
Nordostecke eine Ratstrinkstube anfügte. Dadurch erhielt der Grundriß die  
bis 1878 bestehende Hakenform. Den inneren Winkel nahmen die Fleischbänke,  
die in einem Sonderbau untergebracht waren, ein. Eine an der Ostseite deutlich  
erkennbare Veränderung der Bauflucht zeigt, wo der Anbau der Ratstrinkstube  
ansetzt. Der gewölbte Innenraum dieses Ratskellers mit spätgotischen Stern-  
gewölben und Wappenbildern auf den Rippengraten hat sich in der Trauhalle  
des Rathauses noch zum Teil erhalten.

Entscheidende, noch heute das Gesamtbild des Rathauses bestimmende Merk-  
male erhielt es bei dem großen Umbau, den Wolf BLECHSCHMIDT, der vorher als  
letzter wichtiger Baumeister an der Stadtkirche erwähnt ist, von 1556 ab leitete.  
Besonders eindrucksvoll veränderte man damals den Osttrakt. Man verzierte  
ihn durch 3 Werksteingiebel, die mit Voluten und vergoldeten Knöpfen ge-  
schmückt waren. Der über der Ostseite entwickelte Volutengiebel erfuhr dabei  
eine Betonung durch ein Dachreitertürmchen mit einer Stundenuhr. Diese  
Kunstuhr, in ihrer Grundkonzeption zwar erhalten, wurde in der Folgezeit  
oftmals überholt und erneuert. Ihre heutige Form (Stadtwappen: Birnbaum  
mit 2 tatzebewegenden Löwen) erhielt sie aber wohl schon kurz nach dem großen  
Brande von 1581.

Die Ostseite war die Haupteingangsseite des Rathauses. Zu der großen Ver-  
kaufshalle im Erdgeschoß führte eine spätgotische Tür, die später durch ein  
Renaissancegewände im Stile Wolf BLECHSCHMIDTS ergänzt wurde. Auf kanne-  
lierten Pilastern ruht ein Staffelaufbau, der im Mittelfeld eine ältere Fassung  
des Stadtwappens (mit nur einem Löwen) trägt. Die Rollwerkformen zu beiden  
Seiten der Wappentafel verdichten sich zu 2 Delphinen mit weit aufgerissenen  
Mäulern.

Den großen Bürgerschaftssaal im ersten Obergeschoß erreichte man von außen  
her auf einer Freitreppe. Sie war überdeckt und führte von der Südostecke des  
Rathauses empor zu einem Altan, über dem sich ein mehrgeschossiger Erker an  
den Ostgiebel anlehnte.

In die Zeit nach dem großen Brande, der große Teile des Rathauses in Schutt  
und Asche legte, fällt wohl auch der Anbau der Ratswaage und die Gestaltung

E 5 der beiden reich ornamentierten Giebel, die auf dem Bilde von Bernardo BELOTTO der Westseite des Rathauses ihre reizvolle künstlerische Note geben. Der Giebel über dem Ratswaagebau wurde 1612 von Lorenz HÖRNIGK vollendet und erhielt als Abschluß eine Justitiagestalt. Über der Ratswaage befand sich auch ein zweites Dachreitertürmchen mit der Bürgerglocke. Dieses Türmchen läßt sich zwar noch auf der Zeichnung von DILICH aus dem Jahre 1628 feststellen, ist aber auf dem Bild des B. BELOTTO von 1752 bereits abgetragen. Im Jahre 1718 erfuhr auch der östliche Hauptturm mit der Kunstuhr eine völlige Überarbeitung. Er erhielt jene beschwingten barocken Formen, die ihn uns heute so anziehend machen.

Mit Fug und Recht darf man behaupten, daß das Rathaus im 18. Jahrhundert seine vollkommenste Gestalt gewonnen hatte. Dabei beruhten die architektonischen Reize nicht so sehr auf der Durchgestaltung der Einzelteile als vielmehr „auf der reich bewegten Gliederung der Baumassen mit ihren verschiedenen Geschoßhöhen, den einspringenden Winkeln, den Vordächern“, wie Walter BACHMANN meint, auf der Art also, wie sich den Haupttrakten die Anbauten zuordneten, das Ganze auflockerten und beweglich in eine architektonisch reich bewegte Umgebung einfügten. Das 19. Jahrhundert hat vieles von dem, was das Rathaus zu einem Kleinod deutscher Bürgerkunst werden ließ, nach und nach umgestaltet und zerstört. Eine erste Veränderung hatte schon im Jahre 1799 stattgefunden, als man die aus dem Jahre 1673 stammenden malerischen Lauben vor den Brotbänken auf der Südseite durch den auf 4 toskanischen Säulen ruhenden „Huldigungsbalkon“ ersetzte. 1822 fielen dann alle Anbauten an der Ostseite, der Treppenaufgang und der Erker. Der Haupteingang wurde nach der Südseite verlegt und der Haupttrakt aufgestockt. Dabei ging der große Westgiebel aus dem Jahre 1581 verloren. An seine Stelle trat ein schmuckloser Abschluß mit Krüppelwalm.

Den schwersten Eingriff in die organisch gewachsene Form des Bauwerkes aber bedeutete der Um- und Erweiterungsbau vom Jahre 1878, der in den Händen des Pirnaer Architekten Georg ASTER lag. Er begann damit, daß man 1877 die Fleischbänke niederriß. Ein Jahr später fiel der malerische Waageanbau mit dem reichverzierten Volutengiebel aus der späten Renaissancezeit der Spitzhacke zum Opfer. Auf dem frei gewordenen Platz errichtete man mehrgeschossige Gebäudeteile mit giebelartigen Aufbauten, wobei Stilelemente der Renaissance eine protzenhafte Vergrößerung erfuhren. Dieschöne Einheit und stille Harmonie, die das Bauwerk ausgezeichnet hatten, war für immer dahin. Hubert ERMISCH, der taktvolle Erneuerer des Dresdner Zwingers, urteilte darüber: „Der Erneuerungsbau ist ein Kind seiner Zeit und der damals herrschenden Kunstanschauung. Man darf darüber nicht rechten, nur hoffen, daß eine kunstverständigere Zeit wieder gutmacht, was man damals versah.“ Die letzte Erneuerung des Rathauses unter der Leitung des Institutes für Denkmalpflege Dresden trägt dieser Anregung Rechnung. So bietet das Rathaus auch in seiner heutigen Gestalt einen imponierenden Anblick. Besonders eindrucksvoll ist das Bild, wenn man von einer der 3 östlichen Straßen her dem Markt zustrebt, plötzlich





Abb. 14. Bürgerhaus in Pirna, Markt 4

E 5 vor der Turmfront des Rathauses steht und erlebt, wie sich aus den gotischen Formen des Erdgeschosses die der Renaissance in den beiden Obergeschossen organisch entwickeln und in dem zierlichen Barockturm mit der Kunstuhr die Dreieinheit der Stile vollendet.

#### Pirnaer Bürgerhäuser

Den künstlerischen Charakter der alten Stadt bestimmen neben den großen Gemeinschaftsbauten, den Kirchen und dem Rathaus, vor allem die Bürgerhäuser (Abb. 14). Man hat Pirna die Stadt der Giebel, Erker und Portale genannt. Das gibt einen Hinweis, wo die künstlerischen Werte zu suchen sind: Giebel, Erker und Portal sind Schmuckformen am bürgerlichen Wohnhaus, das als Bautypus bereits am Ende des 15. Jahrhunderts, als diese Zutaten auftraten, in allen seinen Teilen zweckentsprechend durchgebildet war.

Die Ausgangsform des bürgerlichen Wohnhauses ist das Bauernhaus. In demselben Maße, in dem sich in der jungen bürgerlichen Gemeinschaft neue städtische Lebensformen entwickelten, wandelten sich auch die Bauformen. Handwerker und Kaufleute brauchten für die Befriedigung ihrer Lebensbedürfnisse weniger Platz als der Bauer. In der weiteren Entwicklung vollzog das Bürgerhaus gleichsam eine Vierteldrehung, d. h. man wendete statt des Giebels die Breitseite des Hauses, die Traufseite also, der Straße zu. Dadurch blieben nur 2 Gebäudetrakte und der Hof erhalten. Das Gehöft wandelte sich zum Doppelwohnhaus, zum Durchgangshaus. Die schachbrettartige Anordnung der Straßenzüge war dieser Entwicklung günstig. Die Höfe erreichten auch in unserer Stadt oft beträchtliche Tiefe. Sie gewannen große Bedeutung für das häusliche Leben. Hier standen die steinernen Brunnenröge, zu denen das Wasser in einer hölzernen Röhrenleitung von der Elbleite hergeführt wurde. Reger Verkehr entwickelte sich zwischen Vorder- und Hinterhaus. Beider Obergeschosse wurden durch überdeckte Gänge, Galerien, die auf Arkaden ruhten, miteinander verbunden. Die Ausgestaltung der Galerien und ihrer Brüstungen stellte dem Bauhandwerker dankbare künstlerische Aufgaben. Besonders in den Durchgangshäusern zwischen Obermarkt und Schmiedestraße sowie denen zwischen Schloß- und Schmiedestraße haben sich reizvolle Arkadenhöfe erhalten (Abb. 15). Aber auch sonst gibt es in der alten Stadt zu beiden Seiten der unteren Karl-Marx-Straße und der Langen Straße noch einzelne stimmungsvolle Höfe.

Die geschlossene Bauweise ließ nur dort, wo 2 Straßen einander kreuzten, größere architektonische Freiheiten zu. Solche Stellen wurden durch Ziergiebel betont. Die frühesten dieser Schmuckgiebel gehören noch der späten Gotik an. Der steil aufsteigende Giebel des sog. CANALETTOhauses wirkt wie steingewordenes Fachwerk. Die Giebelaufgliederung wird erreicht durch halbsteinstark vorspringende, gemauerte Rippen, zwischen denen sich in tiefer liegenden Feldern die Fensteröffnungen mit den spätgotischen Gewänden verteilen. Auch der hintere, dem Kirchplatz zugewandte Giebel des Hauses weist ähnliche Formen auf. Einen Vorläufer besitzt dieser Giebel im Haus Nr. 2 an der oberen Burgstraße. Dieses alte Handwerkerhaus aus dem Jahre 1480 ist eines der

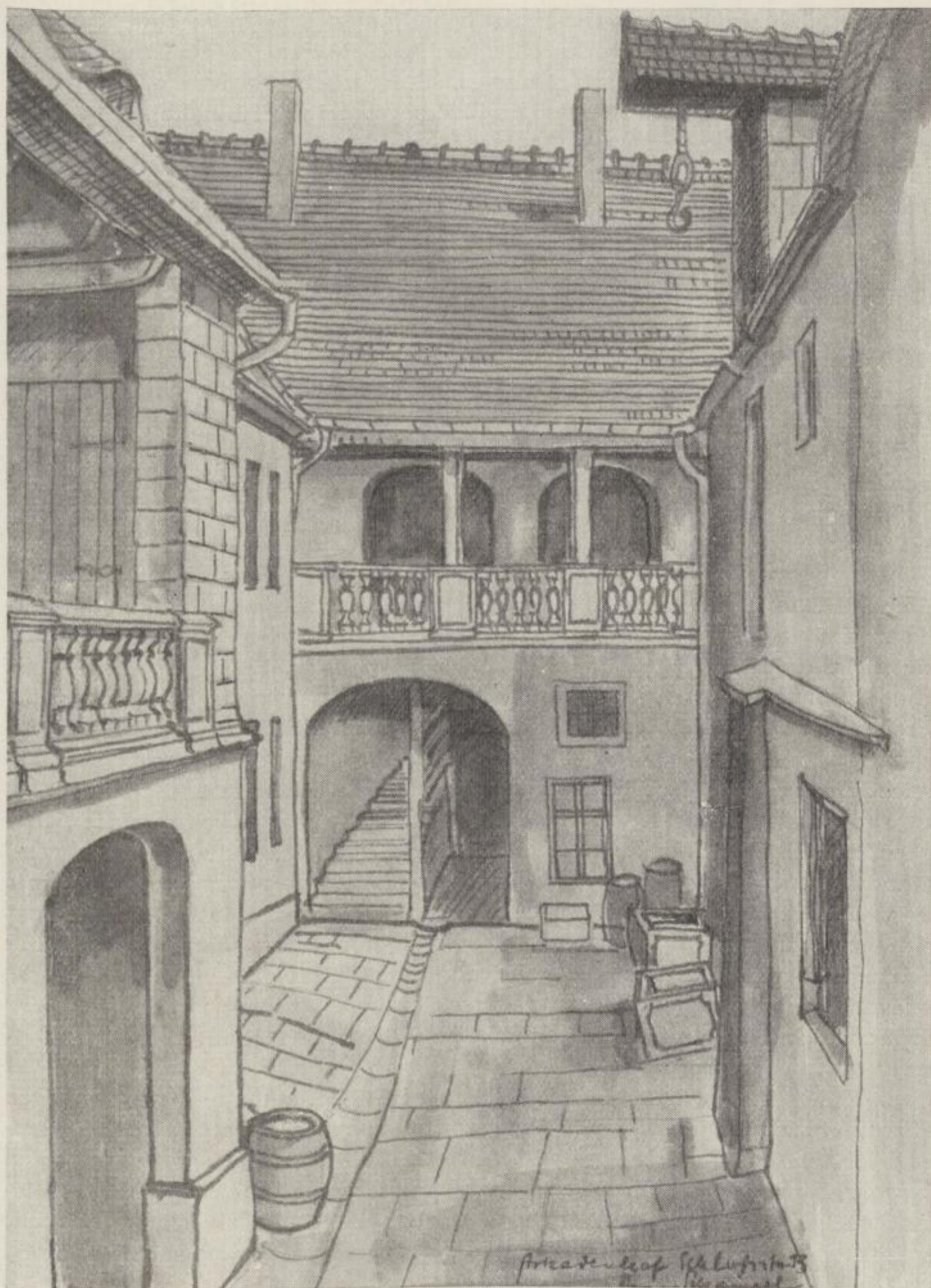


Abb. 15. Arkadenhof in Pirna, Schloßstraße 13

E 5 wenigen in Pirna, die sich mit ihren Giebelfronten der Straße zuwenden. Die Profile der Fenstergewände des Obergeschosses weisen die typische gotische Durchstäbung auf; die Fensteröffnungen des Giebels, ehemals mit Vorhangbögen versehen, sitzen in Blenden mit kielbogenartigem Abschluß. Sie werden gebildet durch halbsteinstarke vorgemauerte Schäfte und Horizontalbänder. In der Spitze ordnet sich das Balkenwerk zur Form des Andreaskreuzes. Ein dritter gotischer Giebel am Eckhaus Frohngasse-Schloßstraße besitzt eigentümliche, an Maßwerk erinnernde Flächenaufteilung, ist aber von der schmalen Gasse aus schwer zu erkennen.

Den gotischen Giebelhäusern Pirnas fehlt der Formenreichtum der Staffelgiebel in süd- und norddeutschen Städten. Um so größer ist aber der Reichtum an reizvollen Volutengiebeln aus dem bürgerlichen Jahrhundert bis zum Beginn des Dreißigjährigen Krieges. Die schönsten finden wir in der Umgebung des Marktplatzes und seiner Zugangsstraßen. Eine noch relativ einfache, frühe Form des Volutengiebels mit Mittelvorgabe, Querbändern und regelmäßiger, harmonischer Fensteraufteilung weist das Eckhaus Karl-Marx-Straße/Lange Straße auf. Sparsam gegliedert durch wenige Lisenen und Quergurte ist auch der Giebel am Haus Ecke Badergasse/Markt. An den Einmündungen von Schösser- und Töpfergasse treffen wir auf stark durch Lisenen und Quergurte aufgegliederte Giebel. Die festliche Steigerung der Giebelformen freilich, wie sie durch die Rathausgiebel auf dem Marktbild Bernardo BELOTTOS gegeben ist, fehlt dem heutigen Marktplatz.

Eine besonders reizvolle Giebelstellung bietet das Eckhaus Schmiedestraße/Frohngasse. Zwei Volutengiebel, die durch Halbsäulen und dreiteilige Horizontalgesimse aufgeteilt sind, verbinden sich mit einem Übereckerker. Den am reichsten verzierten Giebeln begegnet man auf dem Platz hinter der Kirche. Da ist zunächst am Eingang zur niederen Burgstraße die Giebelfront des Feierabendhauses, das Wolf BLECHSCHMIDT, der Architekt des Rathausumbaus, schon 1544 bewohnte und wahrscheinlich nach 1546 neu gestaltete. Die gesamte Fassade wirkt heiter und gelöst. Über einem dreigeschossigen Unterbau erhebt sich ein breiter, durch einfache Gurte und kannelierte Lisenen aufgeteilter Schaugiebel, der auffällig große Voluten aufweist. Harmonisch dazu stimmt die reizvolle Gruppierung der 5 Fenster, deren Gewände mit für Wolf BLECHSCHMIDT typischen Scheibenprofilen geschmückt sind. (Zum Vergleich: Giebel am Osttrakt des Rathauses.)

Ganz anders gibt sich der Giebel am „Haus mit dem Teufelserker“. Gegen den Kirchplatz ist ein dreiachsiger Vorbau mit einem zweigeschossigen, lisenengegliederten Volutengiebel gestellt. Auf den Voluten sitzen, gotischen Fialen vergleichbar, schlanke Obelisken; den oberen Abschluß bildet ein kleines Giebelchen, das von einem Obelisken unterbrochen ist. Es handelt sich um eine sehr späte, reich dekorierte Giebelform, die der über der Ratswaage verwandt ist und wahrscheinlich ebenso auf Lorenz HÖRNIGK zurückgeht.

Noch reicher entfaltet sich dieselbe Formensprache am Teufelserker des gleichen Hauses. In Übereckstellung, auf Konsolen ruhend, ist er durch 2 Geschosse

emporgeführt und durch einen obeliskensbesetzten, steil aufsteigenden Voluten- E 5  
giebel abgeschlossen. Kräftig ausgebildete Horizontalgesimse grenzen die einzelnen Geschosse gegeneinander ab, ebenso die Brüstungsfelder gegen die Fenster-  
sohlbänke. Die Quaderung der Eckpfeiler und Stürze, das reich verschlungene Beschlagwerk an den Vorderbrüstungen, maßwerkartige Zierformen an den seitlichen Brüstungen, auf den Konsolen sich ausbreitendes Blattwerk, das sind weitere, das Ganze künstlerisch belebende Elemente. Am grotesksten aber, schon barock, wirken drei Teufelsgestalten, die als Tragfiguren unter den Konsolen sich vordrängen. „Ich wolds so haben, was frags tu darnach“ ließ der Besitzer des Hauses, Bürgermeister RAFF, auf die mittlere Konsolleiste einmeißeln.

Der Teufelserker weist auf ein weiteres Element der künstlerischen Ausgestaltung des Bürgerhauses hin. Erker (Abb. 16) sind in unserem Raum eine typische Erscheinung der bürgerlichen Baukunst des 16. und 17. Jahrhunderts. In Norddeutschland, wo sie verhältnismäßig selten sind, nannte man sie Auslucht. Tatsächlich trifft diese Benennung Wesen und Zweck des Erkers am eindeutigsten. Für den Künstler, den Steinmetzen, aber bot sich willkommene Gelegenheit, diesen Ausguck mit dem ganzen Reichtum seiner Phantasie auszustatten. Am besten erfüllte der Erker seine Aufgabe in Übereckstellung. Hier gab er den Blick zugleich in zwei einander kreuzende Straßenfluchten frei. Auf Beispiele dieser Art treffen wir in Pirna noch an der Ecke Badergasse/Lange Straße und an der Ecke Karl-Marx-Straße/Barbiergasse (Gasthaus zum Engelserker).

Der Engelserker ist zwar nur eingeschossig, zeigt aber in Gesamtkonzeption und Schmuckwerk Verwandtschaft zum Teufelserker. Auch er ruht auf Konsolen, die von Figuren, in diesem Falle weiblichen, getragen werden.

Günstige Möglichkeiten zu künstlerischer Gestaltung ergaben sich bei den geschlossenen Häuserfronten sonst nur noch bei den Hauseingängen, die man mit viel Liebe und Sorgfalt verzierte. Es entstand eine Reihe wertvoller Portale (Abb. 17), die mit spätgotischen Sitznischenportalen beginnt, in lückenloser Folge über die Renaissancezeit reicht und selbst in der Barockzeit noch wichtige Beispiele aufweist. Eines der schönsten frühen Sitznischenportale besitzt das gotische Eckhaus an der Nordostecke des Marktes. Dieses Haus, lange Zeit in den Händen der reichen Tuchmacherfamilie Nacke, wurde 1503 von Peter ULRICH, dem Kirchbaumeister, erworben. Von ihm stammt wahrscheinlich neben einigen durchstäbten Fenstergewänden das mit einem fünffachen Kielbogen abgeschlossene Portal. Die zwischen die Kehlen gelegten Profilstäbe bilden grazile Baldachine über den Sitznischen. Das Gewände ist tief in die Hauswand hineingearbeitet.

Der Charakter des reinen Sitznischenportales bleibt auch in der Renaissancezeit erhalten. Mit dem wachsenden Wohlstand des Bürgertums werden die Formen immer reicher und prunkvoller. Schließlich entwickeln sich die Portale zu kleinen selbständigen architektonischen Gebilden vor der Hauswand. Ein früher Typus des Renaissanceportals ist in Pirna relativ häufig anzutreffen: Das Gewände überspannt eine mehrfache halbkreisförmige Archivolte, in der Perlstab,

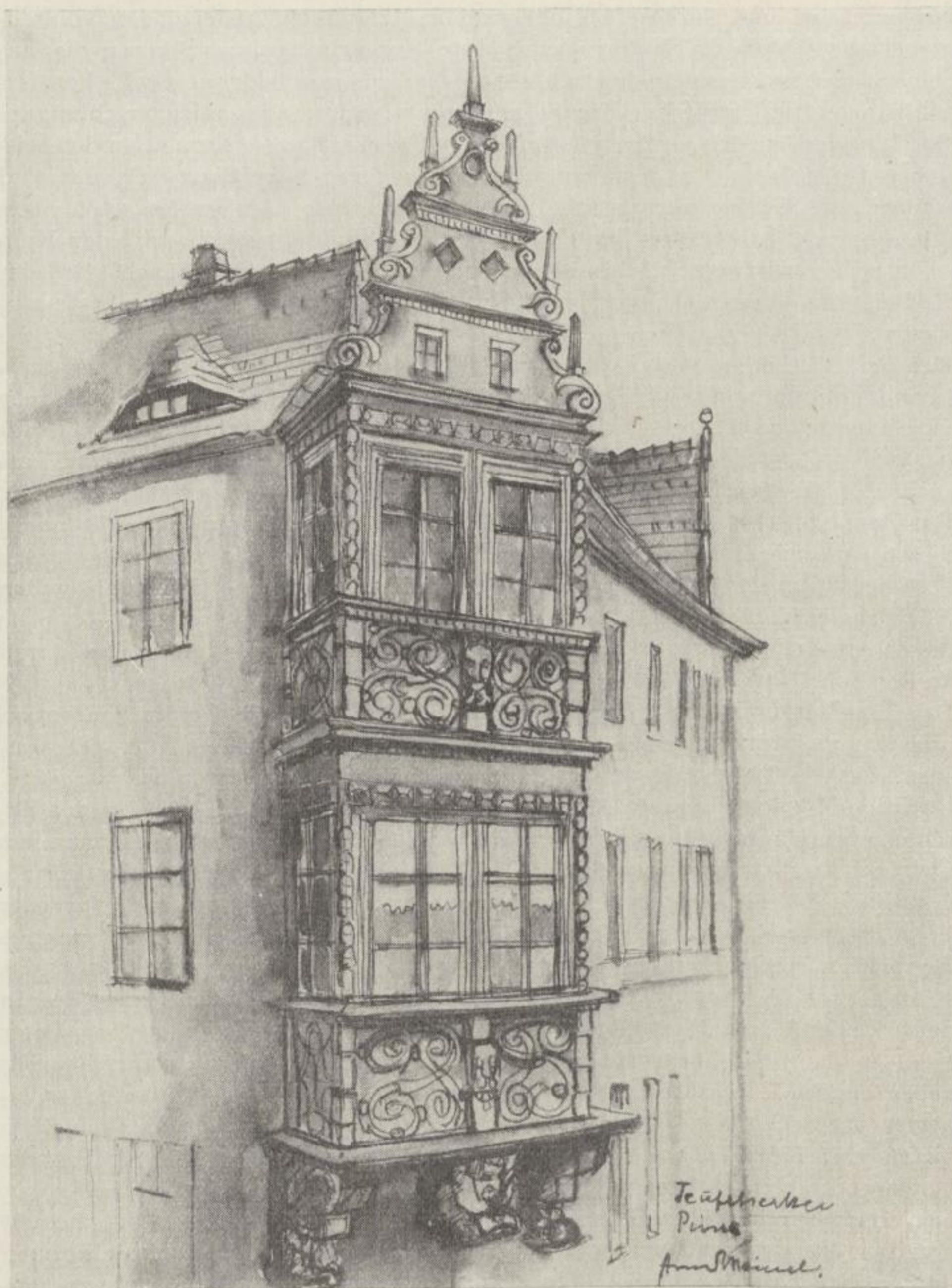


Abb. 16. Teufelserker in Pirna

Eierstab, Zahnschnittleiste und Konsolfries als Schmuckformen auftreten. Die Sitznischen sind durch Muschelornamente abgeschlossen. Im Scheitel der Archivolte treten zuweilen wappenartige Hausmarken mit religiösen Symbolen, Handwerkerzeichen oder Initialen des Erbauers auf. Die Muschelschalen über der Sitznische zeigen auch vereinzelt plastischen Schmuck, so an der Tür der alten Löwenapotheke Putten, die Fruchthorn und Arzneibüchse halten.

Die vollkommenste Komposition eines späten Renaissanceportals ist das am Hause Wolf BLECHSCHMIDTS, Niedere Burgstraße 1. Zum Sitznischenportal tritt hier noch eine weitere Umrahmung, ein Umbau in Form einer reichverzierten Pilasterädikula mit Aufsatz, der im Mittelteil das Porträt des Baumeisters mit Zirkel und Winkelmaß aufweist und rechts und links flankiert wird von delphinartigen Gebilden mit Menschenköpfen. Die Zwickelfelder zwischen Portal und Ädikula füllen die nackten Gestalten von Adam und Eva aus. Auf der Scheitelkartusche in der Archivolte des eigentlichen Portals sind die Anfangsbuchstaben und das Meisterzeichen Wolf BLECHSCHMIDTS zu erkennen. Über den Sitznischen bilden Medaillons mit Köpfen in der Art römischer Münzen den Abschluß. Auch sonst weist das Portal noch mancherlei ornamentalen Schmuck auf. Die Fülle der Schmuckformen, dazu das Bildnis des Meisters sind Ausdruck eines starken bürgerlichen Selbstbewußtseins.

Auf ähnliche Gestaltungen von Portalen treffen wir an der Ostseite des Rathauses und in dem Hause Markt 4. Auch die treffliche Porträt-darstellung des Bürgermeisters Lorenz FUCHS, heute in die Südseite des Rathauses eingemauert, stammt aus einem Portalaufsatz. Die Entwicklung des Portals zum selbständigen Baukörper findet ihren Abschluß in einem Portal am Markt 9 aus dem Jahre 1673. Beide Teile, Portal und Säulenädikula, sind hier deutlich voneinander geschieden. Der eigentliche Eingang dieses alten, in seinem Kern noch spätgotischen Handelshauses ist denkbar einfach in den Formen. Ein großer Halbkreisbogen überspannt die Einfahrt, schwingt sich von Gewändepfosten zu Gewändepfosten, die aus gequaderten Steinen mit tiefen Rillen gebildet sind. Flankiert ist dieser schmucklose Eingang rechts und links von korinthischen Säulen, die auf bossierten Sockeln frei vor der Hauswand stehen. Die Schäfte der Säulen sind mit Fruchtgewinden verziert. Über den Kapitellen erheben sich maskengeschmückte Kämpfer, die das kräftig ausgebildete Gesims mit dem Aufsatz tragen. Die Säulen finden ihren oberen Abschluß in freistehenden Vasen. Zwischen Archivolte und Gesims verläuft ein Fries, der ebenfalls Fruchtornamente aufweist. Im Knorpelwerk des Aufsatzes sind 2 Wappen gegeneinander gestellt. Das linke Wappen ist das des Hans Christoph VOLKAMER, der als Besitzer Haus und Portal durch Heinrich WEINHARD in den Formen des frühen Barocks umgestalten ließ, als er Bürgermeister war. Damit stellt dieses Portal eine Übergangsform zu den Portalen der Barockzeit dar.

Die Bürgerhäuser nach dem Dreißigjährigen Krieg entwickelten sich mehr nach der Breite. Giebel und Erker verloren sich. Die Dächer erhielten mansardenartige Ausbauten, um neuhinzuziehende Hausgenossen (Mieter) aufnehmen zu

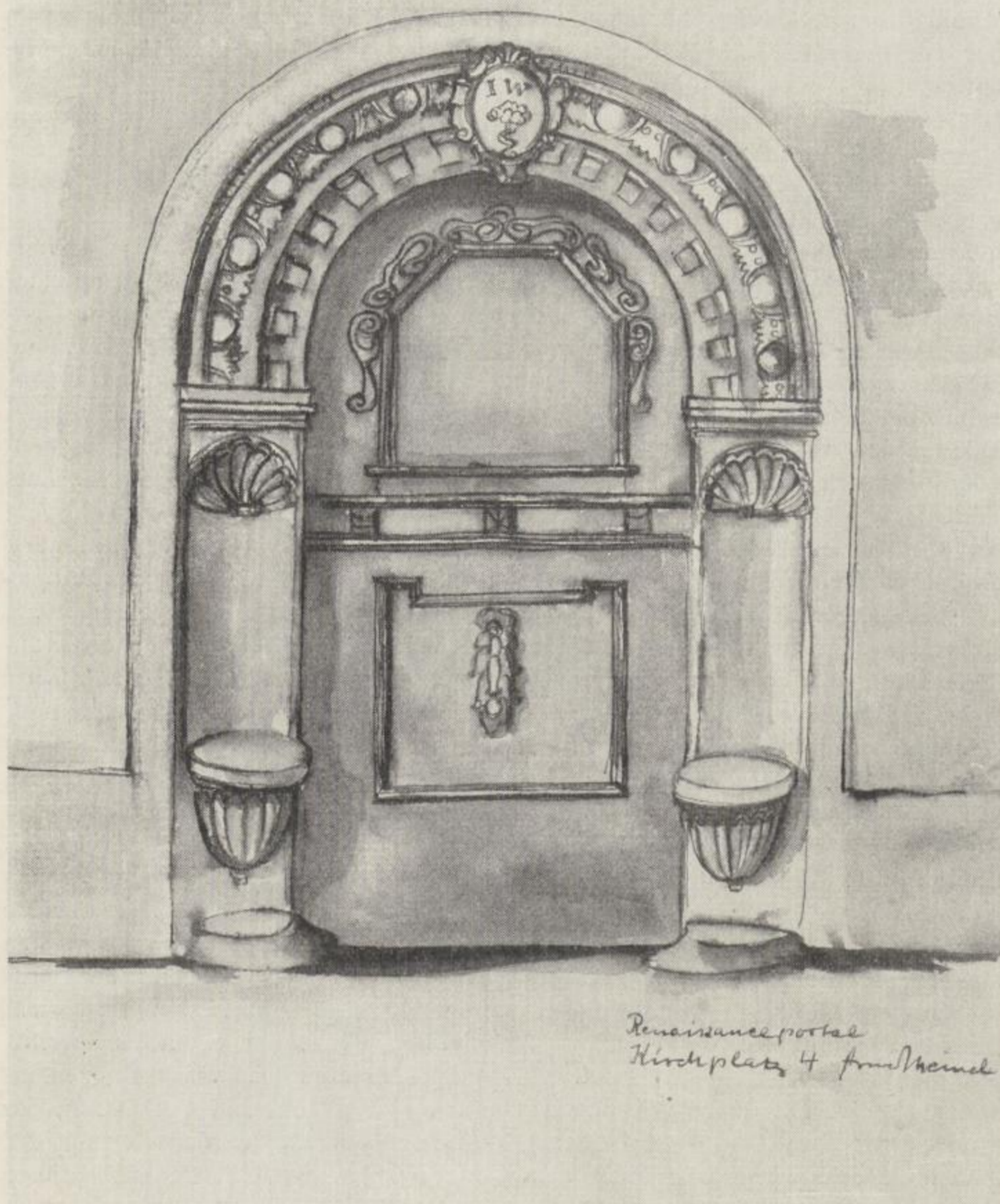


Abb. 17. Renaissanceportal in Pirna, Kirchplatz 4



können. Der künstlerische Gestaltungswille konnte sich nur noch an der Fassade und hier vor allem wieder am Portal auswirken. Auch die Portale finden wir verändert: Die Sitznische verschwindet. An Stelle der Archivolte tritt ein flacher Korbogen. Damit das darüber lastende Mauerwerk den Bogen nicht durchdrücken kann, wird im Scheitel ein Schluß- oder Keilstein eingefügt. Die Schlußsteine sind vielfach verziert mit Initialen oder Handwerkszeichen oder auch mit Leitsprüchen. E 5

Einfache Formen solcher Barockportale treten an Häusern des ausgehenden 17. und des 18. Jahrhunderts in großer Zahl auf. Ein schönes Beispiel ist der Tor-  
eingang des Gasthauses Zum Schwan mit der Zahl 1699 im Schlußstein. Als reizvolle Zutat wirkt die Hausmarke über dem Portal, die einen Schwan zeigt. Wie kühn man zuweilen mit den Gesetzen der Statik verfuhr, beweist das Barockportal am Hause Lange Straße 7. Hier sackt der Korbogen im Scheitel nach unten durch. Die Bewegung wird aber aufgefangen durch die nach oben geschwungene Besatzleiste der barocken Tür, die ein reich ornamentiertes Gelbgußschloß mit Drücker und Türklopfer besitzt.

Etwa aus der gleichen Zeit (1730) stammt das Barockportal Lange Straße 10. Hier ergreift die vom Portal ausgehende Bewegung den gesamten Mittelteil der Fassade bis zum Dach hin. Der Eingang selbst ist sehr einfach gehalten. Über zwei schmucklosen Türpfosten wölbt sich, durch dreiteilige Gesimse am Kämpfer von ihnen abgesetzt, der flache Korbogen. Der Schlußstein trägt ein stark verschlungenes Monogramm. Zu beiden Seiten des Eingangs stehen dreiteilige Pilaster, deren Sockel und Kapitelle durch kleine Gesimse betont sind. Erst über dem kräftig ausgebildeten Gebälk des Aufbaus kommt reiches plastisches Leben mit echt barockem Überschwang voll zur Entfaltung. Das beweist die Mittelkartusche mit den vielfachen Bandverschlingungen. Links und rechts davon steigen über dem Gebälk zwei jäh abbrechende Bogenteile empor. Auf ihnen ruhen weibliche Figuren. Über der Kartusche bleibt so Platz für ein Fenster, das, durch eine simsartige, leicht gewölbte Bekrönung und einen Schlußstein im Sturz verziert, die im Portal anklingende Aufwärtsbewegung aufnimmt und zur Traufe weiterleitet. Dort bildet ein gaupenartiger, schön geschwungener Rundgiebel den Abschluß.

In welchem Ausmaß der Eingang die gesamte Fassade bestimmen kann, zeigt am reinsten ein zweigeschossiges Wohnhaus am Steinplatz. Es ist durch ein hohes Mansardendach abgeschlossen und im Obergeschoß durch Lisenen gegliedert. Der dreiachsige Mittelrisalit mit der Tür in der Mitte ist leicht vorgezogen und bekrönt mit einem vasengeschmückten, lisenengegliederten Voluten-  
giebel. Die Fenster des Türbaues zeigen reiche Rokokoumrahmung. Die Stelle des Schlußsteins vertritt eine Kartusche, auf der ein Anker, die Initialen des Erbauers und das Baujahr zu erkennen sind.

Aus der Barockzeit haben sich auch noch eine Anzahl schöner alter Haustüren mit Gelbgußschlössern, figürlich gestalteten Türdrückern, Türklopfern und schmiedeeisernen Türbeschlägen erhalten. Tischler, Schlosser und Gelbgießer haben sich dabei in edlem Wetteifer bemüht, der reinen Zweckform eine reizvolle,

E 5 beschwingte, künstlerische Note zu geben. Mit dem ausgehenden 18. Jahrhundert war die Zeit der Bürgerkunst auch für Pirna vorüber. Giebel, Erker und Portal aber sind bis auf den heutigen Tag ihre lebendigen Zeugen geblieben.

#### e) Schloß Sonnenstein

Schon in der Slawenzeit mag an der Stelle des Sonnensteins eine alte, den Verkehr sichernde Befestigungsanlage bestanden haben. Erhöhte Bedeutung bekam die Burg, als sie im Mittelalter zur umstrittenen Grenzfeste zwischen den meißnischen Markgrafen und den böhmischen Königen vor dem noch herrenlosen Grenzwald wurde. Zwar war 1142 das Gebiet um Pirna von Kaiser Konrad III. der Mark Meißen zugesprochen worden, doch kam es in der Folgezeit zu dauern-dem Besitzwechsel. Erst 1405 konnte Markgraf Wilhelm von Meißen Stadt und Burg Pirna nach zuletzt reichlich hundertjähriger Zugehörigkeit zur böhmischen Krone vom letzten böhmischen Schloßhauptmann Jan von Wartenberg käuflich erwerben.

Zweifellos war die vielumstrittene Burg, ihrer Bedeutung entsprechend, schon gut ausgebaut, bevor sie die wettinischen Landesherren übernahmen. Diese sorgten nun für eine ausreichende Besatzungstruppe; als herrschaftlicher Beamter saß hier ein Vogt, der den Oberbefehl über die Burgmannen und die übrigen Bewohner der Festung innehatte. Seiner Oberhoheit unterstanden in den ersten Zeiten auch die Stadt und die Bauerndörfer der Pirnaer Pflege. Soweit die Burginsassen keinen Platz innerhalb der Festungsmauern fanden, wurden sie auf dem nahen Hausberg (= zum Haus, zur Burg gehörig) angesiedelt. Später erhielten die Burgbewohner auch Güter in der weiteren Umgebung des Sonnensteins als Burglehen (s. C 13) zugewiesen.

Schlimme Erfahrungen in der Hussitenzeit und im sächsischen Bruderzwist in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts wurden die Ursache für einen umfangreichen Ausbau der Burg nach 1460, wobei man auch Arnold von Westfalen, den genialen Erbauer der Albrechtsburg in Meißen, mit zu Rate zog. Durch diesen Umbau erhielt die Burg die äußere Gestalt, die auf der Federzeichnung von W. Dilich aus dem Jahre 1628 überliefert ist.

An der Nordwestecke erstand ein wuchtiges Gebäude als „Kemnat gegen die Stadt“ mit prachtvoll gewölbten, herrschaftlichen Wohnräumen im 1. Obergeschoß. Nach Osten hin zogen sich über dem Rand des Elbcañons unregelmäßig gegliederte Befestigungswerke bis zu einem kleinen Hängetälchen, das das Plateau abschließt. Im Schutz dieser Verteidigungsanlagen erstanden Wirtschaftsgebäude (Küchen, Backöfen, Brauerei) und Vorrathshäuser mehr nach der Landseite zu. Die östlichen und südlichen Mauertrakte erhoben sich über einem im Fels angelegten Graben auf dem Plateau. Die Landseite war noch gesichert durch zwei starke Türme, den Grunewaldt- oder Pulverturm und den Luntenturm, unter dem die Einfahrt zum inneren Schloßhof lag.

Die Stadtbefestigung war an die Burg organisch angeschlossen. Vom Schiffitor aus zog sich eine feste, durch einen Rundturm verstärkte Mauer den Steilhang

hinauf bis zum Westwerk. Im Süden war die Stadtmauer vom Obertor her emporgeführt bis zum Kommandantenhaus. Auf halber Höhe lag hier der in W. DILICH'S Zeichnung gut erkennbare weiße Turm. Dem inneren Verkehr zwischen Stadt und Festung diente ein überdeckter Ausfall in der Mitte der Westseite zwischen Kemenate und Kommandantenhaus, die sogenannte Klappe. Von der Stadt her war dieser Zugang zur Burg über eine steile Treppe, die heutigen Schloßstufen, erreichbar. Später kam noch ein zweiter solcher Ausfall an der Elbseite dazu. Zum wirklich „festen Hause“ machte den Sonnenstein wohl aber erst Moritz von Sachsen, der an der besonders gefährdeten Süd- und Ostseite ein zweites Grabensystem mit starken Erdwällen anlegen ließ.

Auf dem Stadtbild von DILICH ist aber im Bereich der Burg, jedoch ohne Zusammenhang mit den übrigen Gebäudetrakten, noch ein anderes turmartiges Bauwerk erkennbar, das kurfürstliche Lusthaus. Es wurde 1604 von Melchior BRENNER als zweigeschossiger Oktogonbau errichtet und trug eine geschweifte welsche Haube, die durch 3 schmale Volutengiebelchen in späten Renaissanceformen verziert war. Ein Treppenhaus vermittelte den Zugang zu den oberen Geschossen. Das Eingangstor schmückte eine Säulenädikula mit prunkvollem Aufsatz. Dieses Lusthaus hatte nur ein kurzes Leben. Es wurde im Dreißigjährigen Krieg völlig zerstört, als sich die Schweden 1639 dort festgesetzt und die Verteidiger der Burg arg bedrängt hatten. Die Ruine wurde hinterher abgetragen. Ein genaues Modell des Lusthauses hat sich in Gestalt eines silbernen Humpens im Grünen Gewölbe Dresden erhalten.

Dem Schwedenan Sturm hatte die Burg zwar gut standgehalten, es hatte sich aber gezeigt, daß die Befestigungswerke, ein langgestreckter Zwinger an der Elbseite und ein kleines Außenwerk, das „Ravelin“, vor dem alten Eingang zum Luntenturm sowie zwei befestigte Felsgräben auf der Landseite doch recht unzureichend waren. Deshalb ließ der Kommandant Johann Siegmund von LIEBENAU sofort nach dem Abzug der Schweden neue Erdaußenwerke auf der Ebenheit erbauen. Es wurde ein dritter Graben angelegt und im Innenhof ein neuer Brunnen gegraben, da der alte an der Außenmauer der Elbseite gleich in der ersten Zeit der schwedischen Belagerung zerstört worden war. Den Zugang zum inneren Hof verlegte man in den Grunewaldtturm.

Nach 1668, als der Festungsbaumeister Wolf Caspar von KLENGEL gleichzeitig Kommandant des Sonnensteins und der Burg Stolpen war, entstanden dann an der Elbseite jene 3 mächtigen steinernen Werke, die noch heute den Charakter der Festung wirksam unterstreichen. Mit dem Bau eines neuen Malz- und Brauhauses auf der Landseite und eines hohen Eckturmes an der Nordostecke, der den Zusammenschluß des Elbtraktes mit dem landeinwärts verlaufenden Rundflügel herstellte, schloß diese Bauperiode 1677 ab. Zwar wurde noch zwischen 1683 und 1685 lebhaft an einer neuen Zwingermauer mit Schießscharten über der Elbe gearbeitet, doch kam es zu größeren, das heutige Aussehen noch mitbestimmenden Veränderungen erst wieder nach 1700.

An der Nordostecke begann man 1701 damit, das sogenannte Hornwerk, auf dessen Terrasse sich bis 1953 die Schloßschenke befand, anzulegen und nach

E 5 1730 unter Leitung des Festungsbaumeisters de BODT auf den Trümmern der seit der Schwedenzeit zerstörten Gebäude der Elbseite eine weitere Kaserne zu schaffen. Ihre nüchternen, schmucklosen Trakte bestimmen neben den drei genannten Werken noch heute das Aussehen des Sonnensteins von der Elbe her. Die Gemälde BELOTTOS in der Dresdner Galerie vermitteln uns ein genaues Bild von dem Zustand der Festung in der Mitte des 18. Jahrhunderts. Zwar war der Sonnenstein immer, auch in dieser Zeit seiner größten Vollkommenheit, ein reiner Zweckbau ohne auffallende Kunstformen geblieben, aber die Art, wie die umfänglichen Baumassen gegliedert, in die Landschaft eingefügt und dem Stadtbild zugeordnet waren, entbehrt doch nicht eines hohen malerischen Reizes. Nach dem Siebenjährigen Krieg, in dem die Festung nur eine untergeordnete Rolle gespielt hatte, verfiel sie immer mehr. Die Außenwerke wurden eingeebnet. Erhalten blieben nur die beiden Felsengräben auf der Landseite und die drei Außenwerke an der Elbseite nebst dem Hornwerk. In die noch bewohnbaren Räume zogen ausgediente Offiziere mit ihren Familien, andere Räume waren als Magazine verpachtet.

Seit 1811 wurde der Sonnenstein dann für den Ausbau zur Heil- und Pflegeanstalt für Geisteskranke bestimmt. Die damit in der Folgezeit verbundenen baulichen Veränderungen erfuhren aber noch einmal eine Unterbrechung, als Napoleon I. im September 1813 die schon eingewiesenen Geisteskranken kurzerhand in die Stadt verlegen, den Sonnenstein wieder befestigen und in den „scharfen Verteidigungszustand“ versetzen ließ. Dabei wurden neue Erdwälle aufgeworfen, Gräben ausgehoben, Dachstühle wegen Brandgefahr abgetragen und alte malerische Baumbestände vernichtet, um freies Schußfeld zu gewinnen. Bis zum November, bis zur Kapitulation von Dresden, währte dieser Spuk.

Nach dem Abzug der Franzosen richtete man den Sonnenstein sofort wieder für die Aufnahme der Kranken her. Von da ab vollzogen sich im 19. Jahrhundert jene einschneidenden Veränderungen, durch die der Sonnenstein sein heutiges Aussehen erhielt. Auf der Plattform des Hohen Werkes über der Elbe errichtete man in klassizistischen Formen eine turmlose, kleine Kirche, die bis 1904 bestand. Die schwerwiegendsten Eingriffe in den alten Gebäudebestand brachte das Jahr 1858. Der Oberbau des Kommandantenhauses aus dem Jahre 1676 wurde abgetragen und an seiner Stelle ein Haus für weibliche Kranke eingerichtet. An dieses Frauenhaus schloß sich ein Wirtschaftsflügel an. Gleichzeitig begann man mit dem Abbruch der alten Kemenate aus der Zeit Arnolds von WESTFALEN. Dafür entstand an der Nordostecke über dem Hornwerk 1862 ein dreigeschossiges, kastenartiges Verwaltungsgebäude in „neuen“ Renaissanceformen. Die Elbseite erfuhr ihre schwerste Einbuße, als man im Jahre 1904 anstelle des auf den Gemälden und Stichen Bernardo BELOTTOS so malerisch wirkenden Eckturmes, der den Elbtrakt mit dem Rundflügel verband, einen neuen Eckturm mit Saalanbau aufführte und den Rundbau mit den Resten des Luntenturmes abtrug. Auch die alten Gräben auf der Landseite wurden nach und nach zugeschüttet. Auf diesem Gelände entstanden die heutigen Hof- und Gartenanlagen und kleinere Häuser und Hausgruppen für die Ärzte und das Pflegepersonal.

Das tragischste Kapitel in der wechselvollen Geschichte des Sonnensteins umfaßt die jüngste Vergangenheit. In der Nazizeit fanden in den Jahren bis 1943 mehr als 15 000 Geisteskranke, die zum Teil auch aus anderen Heil- und Pflegeanstalten kamen, in Gaskammern und Verbrennungsöfen ein schauriges Ende. Ab 1943 unterblieb dieser Menschenmord. Dafür richtete man eine der berüchtigten nationalpolitischen Erziehungsanstalten ein. E 5

In der ersten Zeit nach Kriegsende war dann der Sonnenstein mehrere Jahre Auffanglager für Umsiedler. Seit 1953 bekam er eine neue Bestimmung: Hier entstand ein moderner volkseigener Großbetrieb. Das ganze Gelände auf der Ebenheit erfuhr eine letzte tiefgreifende Umgestaltung, die noch nicht abgeschlossen ist. Neben umfänglichen modernen Industrieanlagen errichtete man an der Struppener Straße eine neuzeitliche Arbeiterwohnsiedlung mit ferngeheizten Wohnungen, einer Ladenstraße, einem Kulturhaus, einer eigenen Schule und einem Hochhaus. Gegen die Stadt hin hat sich das Bild wenig gewandelt. Nur das Hochhaus und das moderne Verwaltungsgebäude auf der Elbseite verleihen der Pirnaer Stadtlandschaft neue Akzente.

#### f) Vorstädte

##### Hausberggemeinde

Unmittelbar mit dem Sonnenstein in Verbindung stand die Siedlung am Hausberg, in deren Bereich ein Gräberfeld aus dem Beginn der jüngeren Bronzezeit (ca. 1000 v. u. Z.), von dem neben kleineren Resten auch eine Urne und ein Bronzeknopf erhalten sind, eine vorgeschichtliche Besiedlung bezeugt. Urkundlich erwähnt wird der Wohnplatz erstmals 1415.

Wenn man vom Tischerplatz aus die Bergstraße zum Kulturhaus „Tanne“ hinaufgeht, ziehen sich linker Hand in einer geschlossenen Reihe kleine und kleinste Häuschen, manche nur ein Stockwerk hoch und zwei Fenster breit, an der Straße empor. Besonders abwechslungsreich wirkt eine zweite Häuserzeile, die die alte Königsteiner Straße, den früheren Zufahrtsweg zum Schloß, hinauf begleitet. Hier liegen die Häuser gestaffelt übereinander und wenden die sichtbaren Teile ihrer Steilgiebel dem Betrachter zu. Zwischen diesen beiden Wegen erblickt man auf Stützmauern, über den Hang regellos verteilt, noch weitere Anwesen, die oft nur auf vielstufigen, steilen Treppen erreichbar sind. Die Stützmauern sind Überreste des alten Ratsweinberges, der noch 1560 teilweise bestand. In dieses terrassierte Gelände wurden die Häuschen hineingesetzt, als für Burgmannen und Bedienstete auf dem Schloß nicht mehr genug Platz war. Das mag schon sehr früh der Fall gewesen sein. Die Hausbergsiedlung als ehemaliges Suburbium (Burgvorort) unterstand auch später der unmittelbaren Verwaltungshoheit der kurfürstlichen Präfektur.

Da die Hausberggemeinde außerhalb der Stadtbefestigung und auch außerhalb der Wehranlagen des Sonnensteins lag, war sie in Kriegszeiten stärker bedroht als Stadt und Festung. So wurden 1639 vor der Belagerung durch die Schweden

E 5 9 der 29 damals bestehenden Häuschen auf Befehl des Festungskommandanten abgebrochen, weil sie zu nahe an der Festung standen. Nach Abzug der Schweden mag auch von den übrigen Häusern nicht mehr viel vorhanden gewesen sein. Ihre heutige Gestalt dürften die meisten dieser Häuschen in der Zeit nach 1700 erhalten haben. Einige barocke Eingänge mit Korbbögen und Schlußsteinen im Gewände deuten darauf hin. Auch die Amtstreppe, die die untere Häuserzeile mit der oberen an der Königsteiner Straße verbindet, wurde erst nach 1725 gebaut und erhielt damals ihre heutige Führung.

Neben bestimmten Dienstleistungen waren noch im 18. Jahrhundert die Bewohner des Hausberges zu Steuerzahlungen an den Sonnenstein verpflichtet. Sonst aber galten sie als unabhängig, hatten ein eigenes Amtshaus, eigene Verwaltung und eine eigene Schule, die 1720 das erste Mal aktenkundig wird und sich im Hause Königsteiner Straße 1 befand. Damals waren das Burglehn, das Freigut Hölle im Gottleubatal, die Scharfrichterei und die Gemeinde Cunnersdorf nach dem Hausberg eingeschult. Versuche, die wenigen Schüler in die mit Lehrern besser versorgten Stadtschulen zu schicken, scheiterten an der Halsstarrigkeit der Hausbergbewohner. 1822 wurde im Nachbargebäude neben der Schule zusätzlich sogar eine katholische Schule eingerichtet, und ein Jahr darauf baute man das Obergeschoß dieses Hauses zur katholischen Kapelle aus, worauf die gewölbten Fenster des Obergeschosses hindeuten. Selbstverständlich besaß die Gemeinde auch eine eigene Gaststätte, den Gasthof Zum Engel. Große Schwierigkeiten waren bei den mehr als 20 Jahre währenden Verhandlungen über die Eingemeindung nach Pirna zu überwinden. 1830 schloß sich die Hausberggemeinde — und das widerstrebend — zunächst nur der Wasserversorgung der Stadt an. Am 1. Januar 1850 aber war es endlich so weit, daß die Hausberggemeinde mit den 4 Burglehnshäusern in die Stadt eingegliedert werden konnte. Im Äußeren behielt die kleine Siedlung vor den Toren der alten Stadt bis auf den heutigen Tag ihr eigenes Gepräge.

#### Schifftorvorstadt

Beim Bau der Stadtmauer war auch vor dem Schifftor ein alter Siedlungsteil außerhalb der festen Ummauerung geblieben, das „Dörfchen um den Plan“. Es hatte sich zwischen dem nördlichen Steilabfall des Burgfelsens und dem Elb-  
lauf auf einer sehr niedrigen, ziemlich rasch ansteigenden Talterrasse entwickelt und umfaßt Steinplatz, Plangasse, Plan, Fischergasse, Ziegel- und Waldstraße. Hier wohnten Fischer, Schiffer, Flößer und Bomätscher, später auch Töpfer, Schiffsbauer und Steinmetzen. Der unweit des Hafens gelegene Steinplatz zwischen dem Schifftor und der eigentlichen Siedlung wurde als Stapelplatz für die Sandsteine genutzt. Wegen ihrer Brauchbarkeit als Bau- und Bildhauer-  
material waren die „Pirnaer Steine“ sehr begehrt. Von hier aus gelangten sie auf Kähnen elbabwärts bis nach Kursachsen und Kurbrandenburg, ja bis nach Kopenhagen und Antwerpen. Teilweise wurde der Sandstein, der in der Um-  
gebung von Pirna gebrochen worden war, durch geschickte Steinmetzen an Ort und Stelle zu fertigen Werkstücken, wie Giebelaufbauten, Portal- und Fenster-

gewänden, verarbeitet und in die aufblühenden Städte im elbnahen Bereich versandt. Es darf uns daher nicht wundern, wenn wir in Meißen, Torgau oder Wittenberg manchem „Pirnaer“ Portal, manchem Volutengiebel, der auch ein Haus unserer Stadt zieren könnte, begegnen. Im Hof der Holzhandlung Kunze, am Ende der Plangasse, hatten die Steinmetzen ihren Werkplatz.

Auf die architektonische Gestaltung der Plansiedlung hat dieses Gewerbe nur wenig abgefärbt. Das hat mehrere Gründe. Außerhalb der schützenden Ummauerung liegend, war sie in Kriegszeiten trotz der Burgnähe besonders gefährdet. So wurde die Schifftorvorstadt im Schwedenjahr 1639 bis auf eine Wohnstatt, wie es auf einer Inschrift am Haus Plangasse 6 heißt, völlig zerstört. Verheerend und zerstörend wirkten auch die alljährlichen Hochwässer der Elbe, die der Plansiedlung als tiefstgelegenen Stadtteil Pirnas besonders hart mitspielten. Am Gasthaus Zum Anker, gleich am Eingang zum Plan, zeigt eine Hochwassermarken, ein Putto, der eine Tafel mit Inschrift und Wasserstrich trägt, daß das Frühjahrshochwasser vom 31. März 1784 reichlich 2,50 m über dem heutigen Gehsteig stand. Bewundernswert ist die Zähigkeit, mit der die Bewohner trotz ihrer Armut die durch Kriegs- und Wassernöte entstandenen Schäden immer wieder beseitigten und ihre zerstörten Häuser neu aufbauten. Die sehr anspruchslosen Häuser mit niedrigen Geschossen und tiefliegenden Flureingängen gruppieren sich um einen rechteckigen Dorfplatz und ein paar zu ihm Verbindung haltende Gäßchen in geschlossener Reihe. Aber selbst die leiseste künstlerische Absicht, eine vorgezogene Ecke, leichte Abwandlungsformen in der Gruppierung von Fenstern und Dachgaupen, ein mit Fischen und Anker verzierter Schlußstein über einer Barocktür (Plan 10), wirken hier als nicht zu übersehende künstlerische Akzente. Mitten auf dem Dorfplan steht ein einfacher rechteckiger Brunnentrog, aus dem die Frauen auch heute noch Wasser schöpfen. Zwei weitere solche Wasserstellen befinden sich am Steinplatz und an der Einmündung der Fischergasse in die Ziegelstraße. Sie sind alle aus einem Sandsteinblock gearbeitet und mit außerordentlichem Feingefühl in ihre Umgebung eingefügt. Baumgruppen treten hinzu und erhöhen den poetischen Reiz dieser alten Brunnenplätze.

Im Gegensatz zu diesem einheitlich geprägten westlichen Teil der Plansiedlung wird die östliche Hälfte zu beiden Seiten der Plangasse beherrscht von den drei dicken Essen der Ofenfabrik, deren Werkstätten, Niederlagen, Tonlager und Brennöfen sich über eine ganze Zahl von Häusern verteilen. Die Pirnaer Ofenherstellung hat hier eine lange handwerklich-gewerbliche Tradition. Schon im 16. Jahrhundert bestanden in der Schifftorvorstadt 5 Töpfereien, die Ofenkacheln und Gebrauchsgeschirr (Dreihenkelkrüge) anfertigten. Ihre Erzeugnisse waren ebenso bekannt und begehrt wie die „Pirnaer Steine“. Sie wurden auf Pirnaer Schiffen bis nach Magdeburg, ja bis nach Hamburg verfrachtet. Noch älter ist in der Schifftorvorstadt die Herstellung von Ziegelsteinen. Die Ratsziegelscheune befand sich auf dem Gelände zwischen Ziegel- und Waldstraße. Für eine so vielfältige Produktion reichte der anstehende Aulehm nur kurze Zeit. Schon sehr bald mußten Lehm und Ton auf Kähnen aus einer Grube vom

E 5 Hospitalbusch bei Großsedlitz herangeführt werden. Zu gewissen Zeiten wurden vor der Plansiedlung auch Boote und Kähne für den Elbverkehr gebaut. So gilt die Schifftorvorstadt als der Teil der alten Stadt, in dem sich nicht nur vielfältiges gewerbliches Leben entwickelt hatte, sondern in dem auch die Beziehungen seiner Bewohner zur Außenwelt besonders rege waren. In den beiden Gasthäusern Zum Anker und Zum grünen Schiff beide mit hübschen Hausmarken über dem Portal, übernachteten bei der Durchfahrt auswärtige Schiffer, Bomätscher und Flößer. Im späteren Gasthaus Elbschlößchen befand sich eine Zollabfertigung für die Waren, die auf dem Elbwege nach Böhmen gelangen sollten. Was sich auf dem Bild von Bernardo BELOTTO dem Blick noch offen darbietet, ist seit 1850 hinter dem hohen Bahndamm der Elbtalbahn verborgen. 4 Durchgänge gewährleisteten die Verbindung zur Elbe. In den letzten 100 Jahren veränderte und erweiterte sich die Plansiedlung nur an ihrem äußeren östlichen Ende. Es entstanden das Wasserwerk, das das Wasser aus den Quellhorizonten an der Elbleite sammelt und reinigt, davor noch ein paar Landhäuser.

#### Nicolaivorstadt

Im Süden der Altstadt breitete sich zwischen dem Dohnaischen und dem Oberen Tor auf dem Gelände vor dem Obergraben (heute Dr.-Wilhelm-Külz-Straße) eine dritte ansehnliche alte Vorstadtsiedlung aus, die Nicolaivorstadt. Das besiedelte Gebiet reichte im Süden bis zum Trakt Sandgasse—Reitbahnstraße (heute Schandauer Straße und Dr.-Kurt-Fischer-Straße). Es wurde von 2 Straßen, der Breiten und der Braustraße durchzogen. Die Querverbindung zu beiden stellte die Nicolaistraße her. Das Kernstück war die Breite Straße (heute obere Karl-Marx-Straße), die die Dohnaische Straße (heute untere Karl-Marx-Straße) nach Süden fortsetzte und in der Nähe des Gasthofs Zum Weißen Roß die vorüberziehende Landstraße erreichte. Im Winkel zwischen Obergraben und Breiter Straße befand sich von 1484—1875 der städtische Friedhof. Seine kleine Kirche war dem Heiligen Nicolaus, dem Schutzpatron der Schiffer, geweiht und hat der Vorstadt und dem Friedhof wahrscheinlich den Namen gegeben. Urkundlich belegt ist dieser Name schon 1338 („Plantea contra sanctum Nicolaum“). Die Nicolaivorstadt war das Siedlungsgebiet der Ackerbürger. Zu beiden Seiten der Breiten Straße lagen in geschlossener Front stattliche Gutshöfe mit breiten Toreinfahrten, durch die man zur Hofstatt mit den Ställen und Schuppen gelangte. Daran schloß sich weiteres Hinterland an, das mit Obst- und Gemüsegärten, Feldern und Weiden besetzt war. Die Scheunen befanden sich aus Brandschutzgründen vor der Siedlung an der Landstraße in der Nähe des heutigen Sportplatzgeländes, einige lagen auch an der Nicolaistraße. Die Braustraße, die sich als Verbindungsweg vom Obertor her zur Überlandstraße hinzog, wies dagegen nur lockere Bebauung, Einzelhäuser und Hausgruppen, auf. Früher, vor der Errichtung der Brauerei auf dem nahen Kesselberge, hieß sie Borngasse nach dem alten Brunnen, der vor der Bornschmiede stand. Die Gebäude dieser Schmiede aus dem 18. Jahrhundert (Barockportal mit Handwerkszeichen im Schlußstein und einem auf das Schmiedehandwerk hinweisenden Relief darüber)



bilden noch heute eine malerische Gruppe in der Biegung der Straße. Sonst hat sich von dem ländlichen Charakter der Ackerbürgerstadt an den Straßenfronten nur wenig erhalten. Wohl kaum ein anderer alter Stadtteil hat in den letzten 100 Jahren so gründlich sein Gesicht verändert wie dieser. Lediglich einige Hinterhöfe lassen noch die ursprünglich bäuerlichen Anlagen erkennen. E 5

Es bleibt noch zu erwähnen, daß vor dem Obertor nach 1820 der Tischerplatz entstanden war. Das Tischerstift an der Westseite (heute Kreispolizeiamt) und ein paar gut proportionierte Häuser mit klassizistischen Formen schaffen mit der Häuserzeile der Hausbergsiedlung an der unteren Bergstraße ein ausgewogenes, in das ansteigende Gelände gut einkomponiertes Platzbild.

Den ehemaligen Obergraben, der die Altstadt von der Nicolaivorstadt trennte, hat man zugeschüttet, das Areal in eine Promenade verwandelt und über den äußeren Stadtwall die heutige Dr.-Wilhelm-Külz-Straße geführt. Die Häuser und Hausgruppen zu beiden Seiten der Promenade stammen zum Teil aus der Gründerzeit. Am einheitlichsten gibt sich noch die vor die alte Stadtmauer gesetzte Gebäudegruppe mit der neugotischen katholischen St. Kunigundenkirche als Mittelpunkt. Weniger glücklich dagegen wirken auf der gegenüberliegenden Seite die kastenartigen Gebäude des heutigen Kreisgerichts (aus einer ehemaligen Zuckerraffinerie hervorgegangen) und der Goethe-Oberschule, die in den Jahren 1872/73 vor dem Nicolaifriedhof entstanden ist.

Der Nicolaifriedhof mit der alten Kirche besteht nicht mehr seit 1875, als man den städtischen Friedhof nach der Dippoldiswalder Straße verlegte. Kirche und Friedhofsmauer wurden abgetragen, die Grabhügel eingeebnet; ein paar künstlerisch wertvolle Grabmale kamen ins Museum. Es entstand eine Parkanlage. An die einstige Verwendung als Friedhof erinnert nur noch das Gemeinschaftsgrab, das man hier ermordeten oder gestorbenen unbekanntem KZ-Häftlingen gab. In unmittelbarer Nachbarschaft bewahrt ein Ehrenmal das Andenken an die im Raum Pirna gefallenen Sowjetsoldaten. Der Park heißt jetzt Friedenspark. An seiner Südseite wurde nach 1870 ein weiteres Schulgebäude errichtet, die jetzige Schiller-Oberschule.

In der Karl-Marx-Straße erinnern nur noch ein paar Torbogen über alten Guts-einfahrten an die bäuerliche Vergangenheit. Dazu kommen zwei bis drei Fassaden an barocken Bürgerhäusern. Die meisten Gebäude sind seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts im Gründerstil umgebaut und aufgestockt worden. Die Erdgeschoßräume wurden in Läden umgewandelt. Es entstand nach und nach eine moderne Ladenstraße, die den Käuferstrom an sich zieht. Auf dem platzartig verbreiterten Teil der Straße vor dem Friedenspark treffen fast alle von Pirna ausgehenden Autobuslinien zusammen. So gibt das pulsierende Leben diesem neuen Verkaufs- und Verkehrszentrum der Stadt sein Gepräge.

#### Bahnhofsvorstadt

Den Namen Bahnhofsvorstadt führt die in den letzten 90 Jahren neu entstandene Vorstadtsiedlung erst, seit man 1875 gleichzeitig mit dem Bau der steinernen Elbbrücke den Bahnhof von der Nordostecke des Klosterareals (heutige

E 5 Dampfschiffanlegestelle) in die Nähe der Gottleubamündung verlegte. Früher hieß sie Gartenvorstadt. Dieser Name wurde schon im 15. Jahrhundert angewandt auf ein Gartengelände, das sich im Westen und Südwesten vor der Alt- und der Nicolaivorstadt ausbreitete und von der unteren Gottleuba durchflossen wurde. Das Gebiet war nur von schmalen Wegen durchzogen und nur sehr locker und sehr unregelmäßig bebaut. Hier vor den Toren der Stadt hatten begüterte Bürger ihre Gärten und Gartenhäuser. Nur an der Grohmannstraße, die sich am Westrande der Promenade auf dem alten Stadtwall entlangzieht, bestand schon frühzeitig eine geschlossene Häuserzeile. Die Promenade selbst war über dem alten Stadtgraben, den man zugeschüttet hatte, entstanden. Nach der Stadtseite hin verdecken Sträucher und Bäume manchen Hinterhof, manche häßlichen Fassaden. Nur ein paar alte Gartenhäuser mit schön gegliederten klassizistischen Fronten treten wirksam hervor. In den Winkel am Eingang zur Jakobäerstraße hat man in die Anlagen die alte Postmeilensäule vom Tischlerplatz versetzt. Auch das schafft einen künstlerischen Akzent, ebenso das Mahnmal für die Opfer des Faschismus gegenüber der Einmündung der Friedrich-Engels-Straße in die Grohmannstraße.

In der alten Gartenvorstadt entwickelte sich nach 1875 eine fieberhafte Bautätigkeit. Von der Grohmannstraße aus führte man, sich an den Verlauf der alten Vogilgasse haltend, die breite Gartenstraße (heute Friedrich-Engels-Straße) in westlicher Richtung direkt zum Bahnhof. Auf beiden Seiten entstanden hohe Mietshäuser mit prunkhaften Fassaden. Ins Erdgeschoß wurden Ladenräume eingebaut. Häuser an Straßenkreuzungen „schmückte“ man mit phantastischen Giebeln, Erkern und Türmchen. Dem Betrachter bietet sich ein buntes Gemisch von Stilformen an. Parallel zur Gartenstraße entstand im Süden die Bahnhofstraße, die sich an den Verlauf der alten Dresdner Gasse hielt. Auch sie wurde mit Häusern im Gründerstil bebaut.

Der Charakter der alten Gartenvorstadt blieb dagegen im Bereich der Klosterstraße (früher Neue Gasse) bis 1945 bewahrt. Hier waren nach dem ersten Weltkrieg ein paar hübsche Villen, dazu die Stadtbibliothek und die Landwirtschaftliche Fachschule entstanden. In zwei Gärten hatten sich noch Gartenhäuschen aus der Barockzeit erhalten. Beim Bombenangriff auf Pirna am 19. April 1945 wurde der untere Teil der Straße mit den Landhäusern und der Schule fast völlig vernichtet. Die beiden alten Gartenhäuser trug man ab, als man auf dem Ruinengelände neuzeitliche Wohnblöcke errichtete.

Das Gelände südlich der Bahnhofstraße zwischen der Gottleuba und dem Brotkorbweg war nach der Jahrhundertwende noch wenig bebaut. Es standen ein paar alte Häuschen, dazu kamen bis 1900 einige neuere Gebäude, das Stadtbad, das Bürgerhospital, eine Turnhalle und die Städtische Realschule. Der Raum des heutigen Ernst-Thälmann-Platzes war vollkommen frei. An der Südseite des Platzes, in der Nähe der Realschule, befand sich die Reitbahn, die der Reitbahnstraße (heute Dr.-Kurt-Fischer-Straße) den Namen gab. Nach 1920 legte man an der Nordseite des Platzes eine neue Straße, die Weststraße (heute Siegfried-Rädel-Straße), an und baute die Hospitalstraße als Querverbindung zur

Bahnhof- und Gartenstraße aus. An beiden Straßen wuchsen neue ansprechende Wohnblöcke empor. Die Westseite des Platzes vor der Gottleuba schloß man durch einen großzügigen, architektonisch gut gegliederten Schulneubau ab, der die Städtische Gewerbeschule und die Oberschule für Mädchen aufnahm. An der Nordostecke erstand die kleine Hospitalkirche, an die sich eine Krankenstation für die Bewohner des Bürgerhospitals, die heutige Poliklinik, anschloß. Ein langgestrecktes Gebäude in neoklassizistischen Formen beherbergt heute die Kreisleitung der SED und bildet die Fortsetzung der Ostwand des Platzes. Nur die Südseite ist noch offen. Hier liegt einsam ein schräg zur Straße gestellter, langgestreckter, eingeschossiger Barockbau mit hohem Mansardendach, Jäpelts Gasthaus. Man kann urteilen, daß im Südteil der sonst so unorganisch emporgewachsenen Bahnhofsvorstadt am Ernst-Thälmann-Platz Ansätze zu einer neuen Raum- und Platzgestaltung vorhanden sind.

Der Bahnhof selbst ist ein typischer Zweckbau des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Doch hat man durch geschickte Umgestaltung, die 1963 abgeschlossen wurde, erreicht, daß Bahnhofsgebäude und Vorplatz zu einer guten Visitenkarte Pirnas für die Besucher geworden sind. Vergessen sei nicht, daß der in nächster Nähe des Bahnhofs liegende zentrale Autobushalteplatz und die Neugestaltung des Pirnaer Brückenkopfes mit den Zufahrtsstraßen zur Elbbrücke neue glückliche Lösungen von Aufgaben bedeuten, die das technische Zeitalter dem Städtebauer stellt.

#### Industriegelände im Elbtal

Vor die Bahnhofsvorstadt legt sich im Westen ein Industriegelände, das den relativ schmalen Raum zwischen dem Fluß und dem südlichen Steilrand der Elbtalwanne einnimmt und sich in Richtung auf Heidenau hinzieht. Standortbestimmend für die sich auf diesem Gebiet ansiedelnden Industrien waren vorwiegend verkehrsgeographische Momente, die wichtige Eisenbahnlinie, die Nähe des schiffbaren Stromes und die nicht minder bedeutsame Überlandstraße von Dresden.

Nimmt man eine Karte aus der Zeit kurz vor der Jahrhundertwende zur Hand, so sieht man, noch regellos verteilt zwischen Fluß und Bahn, Bahn und Talrand, eine größere Anzahl von kleinen und mittleren Betrieben der verschiedensten Branchen: Unmittelbar an der Elbe 2 Niederlassungen der Sulfit-Cellulose-Fabrik von Hoesch & Co., nicht weit davon entfernt eine Malzfabrik. Südlich der Bahn, zwischen der Alten Dresdner Straße und dem Lehmweg, war mit 3 Werken (Tafelglashüttenwerke, Vereinigte Zwieseler und Pirnaer Farbglaswerke, Glasfabrik „Hermannhütte“) die Glasindustrie vorherrschend. Dazu kamen eine Brauerei, eine Steinsägerei, eine Maschinenfabrik und eine Imprägnieranstalt. Gegen den Talhang hin beim heute zugeschütteten Egelsee, einer alten Lehmgrube, lagen am Lehmweg — heute verläuft hier die F 172 — eine Pferdeschlächterei, eine Thermische Tierleichen-Verwertungsanstalt und das Städtische Armenhaus. Zwischen den Werken verstreut entstanden einige wenige kleine Arbeiterwohnhäuser. Weite Flächen wurden noch landwirtschaftlich genutzt.

E 5 Dieses Bild wandelte sich nach 1900 grundlegend. Wenige Großbetriebe wurden vorherrschend und verdrängten die kleineren Niederlassungen. An der Elbe vergrößerten sich die Hoeschwerke zu einem heute volkseigenen Doppelgroßbetrieb der Zelluloseherstellung. Auf dem Gelände der ehemaligen Glasfabriken, von denen sich nur noch eine zwischen Elbtalbahn und Steilhang gehalten hat, entwickelte sich die Kunstseidenfabrikation seit 1910 zu einem Unternehmen von Weltgeltung, das zur Zeit weit über 4000 Werksangehörige zählt. Das Volkseigene Kunstseidenwerk Siegfried Rädels, das zu den bedeutendsten Chemiefaserproduzenten der DDR gehört, hat der heutigen Industrielandschaft seinen Stempel am stärksten aufgeprägt. Seine umfänglichen Werkhallen, Laboratorien, Lagerplätze füllen fast den ganzen südlichen Teil des Industriegeländes aus. Rauchende Essen, Säuretürme, Kräne vervollständigen das Bild. Im Schutz der Berglehne, nahe dem Hospitalbusch, entstand schon kurz nach dem ersten Weltkrieg eine Wohnsiedlung, die später vergrößert wurde. Ein eigenes schönes Kulturhaus und eine neuzeitlich eingerichtete Poliklinik, beides Aufbauleistungen unseres jungen Staates, dienen der geistigen und leiblichen Betreuung der Arbeiter. Diesen größten Industriebetrieb des Kreises Pirna hat J. SEMMANN (1958) in einer ausführlichen ökonomisch-geographischen Analyse gewürdigt.

Unter den Maschinenfabriken haben sich die ehemaligen Leinschen Gatterwerke behauptet und erweitert. Sie wurden zu einem Spezialwerk — dem VEB Cykloswerk — für die Herstellung von Holzbearbeitungsmaschinen. Die Erzeugnisse dieses Betriebes sind in allen wichtigen Waldländern der Erde begehrt. Das bekannte Heckmannwerk, das Großapparate und Anlagen für die chemische Industrie baut, arbeitet heute mit staatlicher Beteiligung.

Als jüngste Gründung ist in den letzten Jahren in der Talaue am Rande des Industriegebietes das Fernheizwerk für den Sonnenstein entstanden. Seine Kapazität reicht aus, um den Bedarf des Sonnensteins zu decken und daneben auch die großen Werke des Industriegeländes zwischen Heidenau und Pirna mit Wärme zu versorgen.

Vom drängenden Rhythmus unserer Zeit empfängt man einen nachhaltigen Eindruck, wenn man zu den Stunden des Schichtwechsels das Industriegelände aufsucht. Fast alle Arten von Verkehrsmitteln sind aufgeboten, um den großen Arbeiterstrom im Pendelverkehr zwischen Werk und Wohnstätte schnell und sicher zu bewältigen. Die Kreuzung am Feldschlößchen zählt dann zu den verkehrsreichsten der Republik. Großartig ist auch der Eindruck, wenn man vom Schloßberg aus über die Dächer der alten Stadt nach Westen blickt und erlebt, wie sich die bewegte Silhouette dieser Industrielandschaft mit ihren herausgehobenen Bauten und den hochaufragenden Schornsteinen vor dem Abendhimmel abzeichnet.

#### Südvorstadt

Am stärksten hat sich Pirna in den letzten 100 Jahren nach Süden hin vergrößert. Es ist in die Talweitungen der unteren Gottleuba und der Seidewitz hineingewachsen. Dieses neue Siedlungsgebiet, das sich vor die alte Nicolai-

und vor die Bahnhofsvorstadt legt, trägt heute den Namen Südvorstadt. An E 5 ihrem nördlichen Ende, der Schandauer Straße, konnte ein slawisches Skelettgrab mit Rückenlage des Toten freigelegt werden, zwischen dessen Füßen ein typisches Gefäß vom Beginn der spätslawischen Periode (11. Jahrhundert) stand. Sicherlich handelt es sich dabei um den Teil eines sorbischen Reihengräberfriedhofes der Bewohner Pirnas vor Gründung der Stadt. Schon 1898 waren im gleichen Bereich Skelette freigelegt worden.

Begrenzt wird die Südvorstadt im Osten durch den stufenartigen Abfall der Sonnensteinebenheit zum Gottleubatal und im Westen durch die Abböschung der Großsedlitzer Hochfläche zur Seidewitz. In der Mitte des Gebietes erhebt sich der Kohlberg und trennt die Siedlungsteile im Seidewitztal von denen im Gottleubatal.

Vor 1850 wurden die beiden Täler hauptsächlich landwirtschaftlich und gartenbaulich genutzt. Einige verstreute Güter, wie das Freigut Hölle im Gottleubatal und das Lindigtgut im Seidewitztal, ferner einige Mühlen, wie Kohlmühle und Lindigtmühle, bildeten fast die einzigen menschlichen Ansiedlungen. Dazu kamen am Fuße des Kohlberges noch ein paar Gärtnereien und im Gottleubatal die Walkmühle als gewerbliche Niederlassung der Pirnaer Tuchmacherzunft. Dichter besiedelt war das Gelände vor dem Nordhang des Kohlberges, das von der alten Dresdner Straße durchzogen wurde. Hier lagen neben einigen Bauernhöfen und Handwerksbetrieben die großen Umspanngasthöfe für den Überlandverkehr auf den alten Poststraßen, die über die Erzgebirgspässe führten: der Gasthof Zum Blauen Hecht und das Gasthaus Zum Weißen Roß, das heute als Volkshaus bekannt ist und als bedeutende Gedenkstätte der örtlichen Geschichte der Arbeiterbewegung gesondert zu betrachten ist.

Dieses Siedlungsbild veränderte sich grundlegend, als man nach 1870 die beiden Täler durch Eisenbahnen erschloß und vor dem Kohlberg, in der Nähe der Einmündung der Seidewitz in die Gottleuba, den Bahnknotenpunkt Pirna-Süd anlegte. Die Nähe der Bahn und des Wassers wurde standortbestimmend für verschiedene Industriezweige. Vor dem Kohlberg entstanden das Geblersche Emaillierwerk und eine Fabrik für aetherische Oele, mehrere Glashütten zu beiden Seiten des Schlängelbaches, eines Nebenarmes der unteren Seidewitz. Diese Fabrikgründungen belebten die weitere Bautätigkeit. Durch den Zuzug von Arbeitskräften wurde neuer Wohnraum nötig. Man errichtete eine Anzahl jener mietkasernenartigen Arbeiterwohnhäuser in den Formen der Gründerzeit.

Einige städtische und staatliche Gebäude, für die sich in der alten Stadt kein Platz mehr bot, wurden ebenfalls in diese südliche Randzone verlegt. Neben dem Waisenhaus an der Sandgasse entstand das Städtische Krankenhaus. Am unteren Nordhang des Kohlberges errichtete man die „Bezirks-Armen- und Arbeits-Anstalt“. Heute ist in diesem umfänglichen Gebäudekomplex die Kreisverwaltung untergebracht. Auf dem freien Gelände hinter dem Krankenhaus wurde 1875 ein Lehrerseminar gegründet, in dem sich heute die Rainer-Fetscher-Oberschule befindet.

E 5 Eine einschneidende Veränderung im Siedlungsbild bedeuteten die umfänglichen Kasernenbauten, die man zwischen 1870 und 1900 an der Rottwerndorfer Straße aufführte, während man gleichzeitig an der Hohen Straße ein Lazarett einrichtete. Bis auf den heutigen Tag wird das Aussehen der Gottleubatalvorstadt wesentlich von diesen unschönen Gebäudetrakten, die teils in grauem Sandstein, teils in rotem Backstein errichtet sind, bestimmt. Heute dienen sie nur noch zum geringen Teil als militärische Unterkünfte. Die „Rote Kaserne“ wurde nach 1945 für Wohnzwecke freigestellt. Ein weiteres Mannschaftsgebäude ist heute Schule. Zum Kasernenkomplex rechnen auch eine Anzahl von Offizierswohnhäusern, Verkaufsläden und Verwaltungsgebäuden, die entweder in der Gründer- oder der Nazizeit gebaut wurden. Dadurch wird das Unorganische dieses Viertels noch verstärkt. Zweifellos ist seit dem ersten Weltkrieg vieles geschehen, um diesen ungünstigen Eindruck zu verwischen. So hat man das an das Freigut Hölle angrenzende Gelände zwischen der Gottleuba und dem linken Talhang, das zeitweise als Exerzierplatz genutzt wurde, in ein vorbildliches Schwimmbad, das Geibeltbad, umgewandelt.

Im Anschluß an die älteren Kasernenbauten entstand 1923 an der unteren Rottwerndorfer Straße ein genossenschaftlicher Milchhof, das heutige „Milchkombinat Sächsische Schweiz“. Das hochaufragende Gebäude bedeutet auch in seiner architektonischen Gestaltung einen künstlerischen Akzent in einer baulich wenig geordneten Umgebung. Die ordnende Hand des Architekten spürt man noch an mehreren Wohnhausgruppen, die in der Nähe entstanden sind. Räumlich von diesem Teil der Talsiedlung durch ein Schrebergartengelände getrennt, hat sich am Hang der Viehleite gegenüber dem Lazarett seit dem ersten Weltkrieg ein Villenviertel mit modernen Landhäusern entwickelt. Eine größere Siedlung mit Einfamilienhäusern schließt sich auch im Süden an die Kasernen an und verleiht diesem Teil der Gottleubatalvorstadt mehr den Charakter einer Gartenstadt. Nach dem zweiten Weltkrieg hat man hier noch weiter gebaut und neue Straßenzüge mit zweigeschossigen Mehrfamilienhäusern hinzugefügt.

Einheitlicher in ihrer Gesamtordnung und Gestaltung bietet sich die Seidewitztalvorstadt dar. Die untere Zehistaer Straße weist zwar noch in der Nähe des Südbahnhofes neben gewerblichen Anlagen, Lagerhäusern und -schuppen auch Wohnhausgruppen aus der Gründerzeit auf (Kohlbergstraße). Gegen Zehista hin entstanden seit 1960 am Westfuß des Kohlbergs zu beiden Seiten der Straße Trakte von dreigeschossigen, modern eingerichteten Wohnhäusern.

Am Postweg hatte sich schon in der Weimarer Zeit ein Siedlungskomplex in aufgelockerter Bauweise vor allem auf seiner westlichen Seite von der Dippoldswalder Straße bis zur Lindigtmühle entwickelt. Rechts hatten sich noch mehrere Gärtnereien erhalten. Das weitere Zwischengebiet bis zur Gottleuba hin war wenig bebaut, mit Schrebergärten besetzt, zwischen denen sich Bahn und Bach hindurchwanden. Auch im Bereich der um 1930 abgebrochenen beiden Glashütten war viel ungenutztes Bauland vorhanden. Lediglich den Städtischen Schlachthof hatte man aus der Altstadt hierher verlegt und als Verbindungsweg

zwischen Reitbahn- und Zehistaer Straße die heutige Einsteinstraße angelegt. Auf diesem kaum bebauten Gelände wuchs nach 1945 allmählich eine moderne Vorstadtsiedlung mit breit angelegten Straßen und dreigeschossigen Mehrfamilienhäusern. Besonders lebendig ist die Anordnung der Baugruppen an der Einsteinstraße. Spiel- und Sportplätze, gärtnerisch gestaltete Anlagen mit Ruhebänken, ein vorbildlich eingerichteter Kindergarten und das aus einer Fabrikantenvilla erstandene „Haus der Jungen Pioniere“ bestätigen, daß man bestrebt war, eine Arbeiterwohnstadt im sozialistischen Sinne zu schaffen. So lassen sich in diesem Teil der Südvorstadt Ansätze zu einer neuen, zwar zweckbestimmten, aber im ganzen doch künstlerischen Raumordnung erkennen.

#### g) Volkshaus, Gedenkstätte der Pirnaer Arbeiterbewegung

Im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts, nach dem Fall des Bismarckschen Sozialistengesetzes, nahm die Arbeiterbewegung in Pirna einen großen Aufschwung. Die Zahl der Parteigenossen erhöhte sich ständig. Die Gewerkschaftsbewegung blühte auf. 1893 bildete sich ein Konsumverein. Auch ein Arbeiter-Turnverein und ein Volkschor wurden in dieser Zeit gegründet. Die Arbeiterorganisationen luden ihre Mitglieder zu Versammlungen nach dem Gasthof Forsthaus (dem heutigen Lichtspieltheater „Astoria“) und später nach dem „Carolabad“ an der Elbe ein. Auf die betreffenden Gastwirte erfolgte jedoch durch die Behörden ständig ein massiver Druck, weil sie den Sozialdemokraten Versammlungsmöglichkeiten einräumten. Einem starken Verlangen der organisierten Arbeiter Pirnas entsprach deshalb der Erwerb des Gasthofes Weißes Roß im Jahre 1901 für 117 000 Mark durch eine von drei vorgeschobenen Genossen gebildete „offene Handelsgesellschaft“ und sein Ausbau zum Pirnaer Volkshaus. Am 30. November 1902 erfolgte die feierliche Einweihung des großen Saales, nachdem bereits in den Monaten vorher in kleineren Volkshausräumen Arbeiterversammlungen stattgefunden hatten.

Die Leitung der Parteiarbeit, insbesondere aber die Durchführung der Agitation vom Volkshaus aus erwies sich als sehr wirksam. Das zeigte auch die Reichstagswahl von 1903, als in der damaligen Periode des verschärften Klassenkampfes zu Beginn des Imperialismus die Sozialdemokraten den größten Teil der Arbeiterschaft nicht nur der Stadt, sondern der ganzen Amtshauptmannschaft Pirna (8. Sächsischer Wahlkreis) für sich gewonnen hatten. Der sozialdemokratische Kandidat Julius FRÄSSDORF zog für den Pirnaer Wahlkreis in den Reichstag. Von der zentralen Bedeutung des Volkshauses in den folgenden Jahren vermögen die hier zusammengestellten wichtigsten Ereignisse zu künden. Am 15. April und 30. Mai 1905 fanden im Pirnaer Volkshaus je eine Sympathieversammlung für die im gleichen Jahre im zaristischen Rußland ausgebrochene bürgerlich-demokratische Revolution statt. Am 4. März und 18. April 1906 sowie am 6. Januar 1907 hatten die Pirnaer Arbeiter den Genossen Dr. Hermann DUNCKER, den hervorragenden Interpreten des Marxismus, zu Bildungsveranstaltungen im Volkshaus zu Gast. In einer Versammlung am 26. November

E 5 1908 wurden die Genossen RIEGEL, PRELLER und SÜSS als erste Arbeitervertreter für die Pirnaer Stadtverordnetenversammlung vorgeschlagen.

Im Zuge der Auseinandersetzungen in der deutschen Sozialdemokratie zwischen den revolutionären, marxistischen Kräften und den Opportunisten zeigte es sich, daß die Pirnaer Genossen auf einer im wesentlichen revolutionären Position standen. In einer Funktionärskonferenz während des ersten Weltkrieges im Jahre 1916 stimmten 80 von 85 Teilnehmern für eine Resolution, die zu Antikriegsdemonstrationen und zu Streiks gegen die kaiserlich-imperialistische Regierung aufforderte. Als ein mutiges Bekenntnis gegen den Krieg und als Folge der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution ist späterhin die Teilnahme am deutschen Munitionsarbeiterstreik Anfang 1918 anzusehen. Diese Aktion stellt ein Ruhmesblatt in der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung dar, denn sie war der größte politische Massenstreik des deutschen Proletariats während des ersten Weltkrieges. Etwa 1600 Arbeiter legten damals auch im Pirnaer Industriegebiet die Arbeit nieder.

Unterdessen hatte sich 1917 fast die gesamte Pirnaer SPD-Ortsgruppe der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (USPD) angeschlossen in der Meinung, sich damit auf die Seite der Linken gestellt zu haben. Sie ahnte nicht, daß die Führung der USPD in grundsätzlichen Fragen mit dem Parteivorstand der SPD übereinstimmte. Die bewußtesten Genossen — etwa 30 an der Zahl — bildeten dann nach dem Zusammenbruch des kaiserlichen Deutschlands im November 1918 in Pirna eine Gruppe des von Karl LIEBKNECHT und Rosa LUXEMBURG gegründeten Spartakusbundes.

Am Morgen des 9. November 1918 entstand auch in Pirna ein provisorischer Arbeiterrat. Er veranlaßte unter den Soldaten der Pirnaer Garnison die Bildung eines Soldatenrates. Noch am selben Tage fand im Volkshaus die endgültige Konstituierung des Pirnaer Arbeiter- und Soldatenrates statt, der schon 20 Uhr bei einer Versammlung auf dem Marktplatz der Bevölkerung vorgestellt wurde. Trotz guter Beschlüsse dieses Arbeiter- und Soldatenrates und trotz der formalen Unterwerfung des bisherigen königlichen Amtshauptmannes und des Bürgermeisters von Pirna wurden infolge des Verrats der rechtssozialdemokratischen Führer in Berlin die bestehenden kapitalistischen und junkerlichen Besitzverhältnisse nicht angetastet. Entsprechend dem Sprichwort „der Kaiser ging — die Generale blieben“ behielten auch in Pirna der monarchistische Amtshauptmann von Thümmel, der reaktionäre Bürgermeister Stark und die meist volksfremden Beamten und Gendarmen ihre Ämter, weil die entscheidende Frage der Macht bei der Novemberrevolution nicht im Sinne des revolutionären Proletariats gelöst worden war.

Nach dem Gründungskongreß der Kommunistischen Partei Deutschlands in Berlin vom 31. 12. 1918 bis 1. 1. 1919, auf dem auch die Pirnaer Spartakusgruppe vertreten war, fand schon am 15. Januar im überfüllten Volkshaussaal die Gründung der KPD für die Stadt und die Amtshauptmannschaft Pirna statt. Etwa 45 Genossen waren sofort zum Beitritt bzw. zum Übertritt aus der USPD bereit. In den folgenden Monaten sprach der Genosse Fritz HECKERT



vom Zentralkomitee der KPD einige Male im Pirnaer Volkshaus in Mitgliederversammlungen der jungen Partei. Es galt, anarchistischen Auffassungen über die Fragen der Teilnahme an Parlamentswahlen und über die Mitarbeit in den Gewerkschaften durch Kommunisten entgegenzutreten.

Bei Ausbruch des konterrevolutionären Kapp-Putsches bildete sich im Volkshaus ein Exekutivkomitee aus KPD- und USPD-Genossen, das die Durchführung des Generalstreiks gegen die Putschisten im Pirnaer Raum gewährleistete. Die damals auf dem Lande bestehenden, von Großbauern beeinflussten sog. Einwohnerwehren wurden vorsorglich entwaffnet (s. A 11), Munition und Waffen brachten die Genossen ins Pirnaer Volkshaus.

In diesen ersten Nachkriegsjahren trat der junge Pirnaer Tischler und Zimmermann Siegfried RÄDEL mehr und mehr in den Vordergrund des politischen Lebens. Er hatte sich in der Gewerkschaft und der Sozialistischen Arbeiterjugend ein hervorragendes marxistisches Wissen angeeignet. Seine praktischen Klassenkampf Erfahrungen befähigten ihn, ein bedeutender Führer der deutschen Arbeiterklasse zu werden. Betriebsratsvorsitzender im Kunstseidenwerk Küttner, Stadtverordneter, Reichstagsabgeordneter und Mitglied des ZK der KPD waren seine Entwicklungsstationen. Er genoß höchstes Ansehen in der gesamten Pirnaer Arbeiterschaft. Am 10. Mai 1943 wurde dieser deutsche Patriot in Berlin-Plötzensee von den Faschisten ermordet. Seine überlieferten letzten Worte waren: „Wer sein ganzes Leben als Kommunist gelebt hat, muß auch als Kommunist zu sterben wissen.“ Sein Name lebt im großen volkseigenen Kunstseidenwerk, seiner früheren Arbeitsstätte, weiter.

Am 22. April 1925 erlebte die Pirnaer Arbeiterbewegung einen besonderen Höhepunkt: Ernst THÄLMANN sprach im überfüllten Volkshaussaal zu etwa 700 Pirnaer Arbeitern. Die Versammlung leitete Paul HARNISCH. Im Präsidium befanden sich Ernst SCHNELLER, Siegfried RÄDEL und ein Vertreter der englischen Bergarbeitergewerkschaft.

Als 1926 die 1918 entthronten deutschen Fürsten unverschämte Abfindungsforderungen stellten — sie beanspruchten 2,2 Milliarden Goldmark für die ihnen 1918 abgenommenen Werte, die sie in Jahrhunderten dem deutschen Volke geraubt hatten —, fanden mehrere große Versammlungen im Pirnaer Volkshaus statt. Am Tage des Volksentscheides stimmten in Pirna 45,46% gegen die Fürstenabfindung gegenüber einem Durchschnitt von 36,4% im gesamten Deutschen Reich.

Das Pirnaer Volkshaus mit seinen Sälen, Sitzungs-, Büro- und Gasträumen war nicht nur das Zentrum politischer Versammlungen und Kämpfe der Pirnaer Arbeiterbewegung. Volkskontroll- und Erwerbslosenausschüsse, die Rote Hilfe, einige Gewerkschaften hatten im Volkshaus ihren Sitz. Schließlich erfreuten auch Arbeitersportler, Naturfreunde, Arbeitersänger, Instrumentalgruppen und der Pirnaer Arbeiter-Musikverein die Menschen mit ihren auf hoher Stufe stehenden kulturellen und sportlichen Veranstaltungen. Am 28. August 1925 gab die Freie Turn-, Sport- und Spielvereinigung Pirna der ersten in Deutschland weilenden sowjetischen Fußballmannschaft aus Charkow im Volkshaus einen Empfang.

E 5 Die KPD vermittelte im Mai 1927 und im März 1928 auch Konzertveranstaltungen, und zwar mit dem weltbekannten sowjetischen Violinsolisten SOERMUS, dem „roten Geiger“. Die proletarischen Freidenker hielten als besondere festliche Höhepunkte alljährlich im Frühjahr die Jugendweihefeiern im Volkshaus ab.

In der Zeit vor 1933 wurde das politische Geschehen in der Stadt Pirna in wachsendem Maße durch die Arbeiterklasse, geführt von der Kommunistischen Partei, beeinflußt. Die KPD konnte schließlich mehr Wählerstimmen als jede andere Partei auf sich vereinigen. Sie stellte deshalb mit dem Genossen Fritz EHRlich auch den Stadtverordentenvorsteher von Pirna. Leider wurde die geschlossene Kraft aller Arbeiterorganisationen durch die von der rechten SPD-Führung in die Arbeiterklasse hineingetragene Spaltung gelähmt. Darüber gab es in den politischen Versammlungen im Volkshaus oft harte Diskussionen.

Mehrfache Appelle Ernst THÄLMANNs zur Aktionseinheit im Kampf gegen den drohenden Faschismus wurden durch die rechten Führer der SPD und der Gewerkschaften ignoriert. So konnten die Faschisten nach den Märzahlen 1933, bei denen KPD und SPD in Pirna zusammen noch immer eine Mehrheit errungen hatten, gegen den Willen der deutschen Arbeiter ihre Macht durchsetzen. Der SA-Sturm 177 besetzte das Volkshaus. Die Faschisten raubten weiteres Eigentum der Arbeiter: Turn- und Sportstätten, Fahnen, Bibliotheken. Die Pirnaer sozialdemokratische Volksbuchhandlung wurde geplündert, ihre Bestände auf der damaligen Breiten Straße verbrannt. Genossen der Arbeiterparteien wurden in der SA-Kaserne, im Amtsgerichtsgefängnis oder in der alten Fronfeste inhaftiert. In dieser Zeit hatten die Faschisten die Burg Hohnstein in der Sächsischen Schweiz als Konzentrationslager eingerichtet, wo sie über 140 Antifaschisten töteten. Führenden Genossen war es aber gelungen, sich dem Zugriff zu entziehen. Sie organisierten den Widerstandskampf und stellten sich die Aufgabe, von den Faschisten gesuchte Genossen in Sicherheit zu bringen, ihre Familien zu unterstützen, antifaschistische Zeitungen aus der Tschechoslowakei über die Grenze zu bringen und hier zu verteilen, Flugblätter herzustellen und zu verbreiten, ausländische Sender abzuhören und die Nachrichten mit anderen Arbeitern zu diskutieren. Besonders erfolgreich arbeiteten Gruppen unter Leitung der Genossen Georg HAAK, Helmut FUCHS und Alfred VATER.

Nach dem Zusammenbruch des Faschismus im Jahre 1945 begann im Pirnaer Volkshaus das Arbeiterleben aufs neue. Im April 1946, nachdem im Kurhaus Dresden-Bühlau der Zusammenschluß der beiden Arbeiterparteien für das Land Sachsen beschlossen worden war, führten die Genossen von KPD und SPD in fünf Sälen Pirnas die Vereinigung zur Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands durch. Im Saal des Volkshauses prangte die Losung: „Die Spaltung hat die Kampfkraft der Arbeiterschaft gelähmt, die Einheit führt sie zum Ziel.“ Seitdem ist das Volkshaus wieder das Zentrum der Pirnaer Arbeiterklasse. Kraftvolle Kreisdelegiertenkonferenzen und Parteiaktivtagungen der SED, aber auch Versammlungen der Massenorganisationen, Zusammenkünfte von Bauern, Lehrern, Handwerkern, schließlich Kultur- und Tanzveranstaltungen und ein

lebhafter Gaststättenbetrieb lassen dieses Gebäude, das so viele stolze Kampf- E 5  
aktionen, so viele hervorragende Kämpfer der Arbeiterklasse im Laufe der 60  
Jahre seines Bestehens gesehen hat, zu einem wirklichen Volkshaus werden.

### Krebs, Krs. Pirna

E 6

Die Hochfläche zwischen Müglitz- und Seidewitztal senkt sich südlich von Groß-  
sedlitz zu einer sanften, muldenförmigen Hohlform ab, die sich nach Osten zum  
tiefer eingeschnittenen Eulengrund entwickelt. In den oberen Abschnitt des  
Tälchens lagert sich das Dorf Krebs, auf dessen östlicher Seite Häusleranwesen

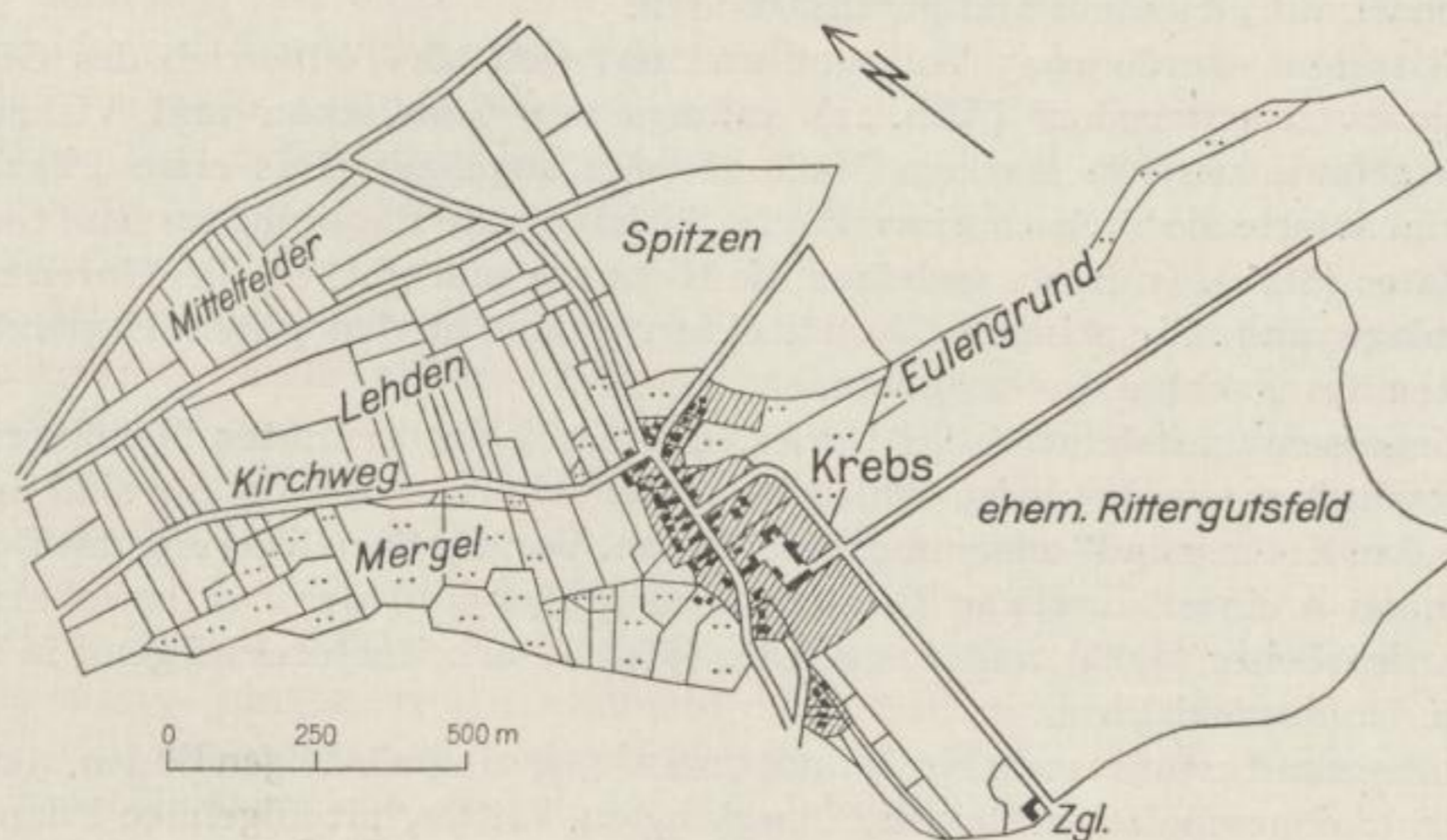


Abb. 18. Flurbild von Krebs um 1835

und eine große Gutsanlage zu finden sind, während jenseits der Straße die Bauernhöfe dicht zusammen liegen (Abb. 18). Dort bilden namentlich die noch erhaltenen fünf großen Bogentore, die die Dreiseithöfe abschließen, eine Besonderheit. Unter den zumeist massiv ausgebauten und zum Teil mit Gurtgesimsbetonung sowie steinernen Giebelzierden versehenen Wohnstall- und Seitengebäuden fällt Nr. 4 mit seiner treppenartigen Giebelgestaltung auf.

Die ersten Namensformen des Ortes lauteten nach einem sorbischen Personennamen *Crawas* (1288), später *Grauwez* (1378), *Krauwis* (1449), *Krawitz* (1493), *Kraiß* (1539) und schließlich *Krebs* (1548). MEICHE vermutet, daß in ältester Zeit sowohl die Markgrafen zu Meißen als auch die Dohnaer Burggrafen hier Herrenrechte besessen hätten. Einer der Anteile, das Vorwerk, war im 15. Jahrhundert im Besitz der Familie Karas. Ihr gehörte auch Klein-Krebs, das sind 6 Häuser am südlichen Rand des Dorfes. Von 1515 ab wurden die Liebstädter

E 6 Bünaus, später bis 1640 die Familie v. Bernstein die Gutsherren; ihnen folgten in raschem Wechsel neue Besitzer. Der westliche Teil des Dorfes mit 7 Anwesen unterstand dem Dresdner Ratsamt Leubnitz, kam aber später an das Amt Pirna (1547). Außerdem gab es noch einen Zuschendorfer Anteil. Die erste Krebscher Schule, der auch die Kinder von Nieder- und Obermeusegast zugeteilt waren, geht auf eine Stiftung durch die Gutsherrschaft (1832) zurück. Gepfarrt war der Ort stets nach Dohna.

Der Untergrund des weitaus größten Teiles der Krebscher Flur wird von kalkreichem Labiatus-Plänersandstein gebildet. Wo er von pleistozänen Ablagerungen in Form von Lößlehm bedeckt ist, erzielen die Bauern besonders gute Erträge. Auch SCHUMANN (1830) erwähnte die „starke und ergiebige“ Landwirtschaft auf „leichtem und gutem“ Boden.

Das Rittergut wurde 1945 Volksgut und hat sich als Teilbetrieb des Güterkombinats Rottwerndorf (Abb. 21) anfangs mit Gemüsebau und Viehzucht befaßt. Heute wird in starkem Maße Hopfen angebaut. Das erste Pflanzenmaterial lieferte die Tschechoslowakische Sozialistische Republik aus dem Gebiet von Žatec (Saaz). In Krebs gedeihen die Kulturen sehr gut, da die Fluren nach Höhenlage und klimatischen Verhältnissen denen in den guten Hopfenbaugebieten des Nachbarlandes ähneln.

Die Genossenschaftsbauern des Dorfes, nur 4,5% der gesamten Bevölkerung, bewirtschaften eine landwirtschaftliche Nutzfläche von 100 ha und sind in der LPG „Am Eulengrund“ zusammengeschlossen. Vor der Sozialisierung des Dorfes bestanden 9 einzelbäuerliche Betriebe. Ein großer Teil der Dorfbewohner — Industriearbeiter (37%) und Angestellte (7%) — arbeitet überwiegend in Heidenau, Dohna und Pirna.

Im Eulengrund ostwärts von Krebs findet man auf geringmächtigen Böden, stellenweise mit eingeschalteten kleinen Plänerklippen, Triften mit folgenden Pflanzenarten: Kleine Eberwurz (*Carlina vulgaris*), Dürrwurz (*Inula conyza*), Stengellose Kratzdistel (*Cirsium acaule*). Sonst zeigen sich an Feldrainen und Wegböschungen neben auch anderwärts verbreiteten wärmeliebenden Pflanzenarten Kleiner Odermennig (*Agrimonia eupatoria*) und Bunte Kronwicke (*Coronilla varia*). Das überaus gehäufte Vorkommen des Wiesenstorchschnabels (*Geranium pratense*) unmittelbar südlich von Krebs beweist, daß dieses Gebiet pflanzengeographisch noch eindeutig zum Elbtalgraben tendiert.

#### E 7 Zuschendorf, Ortsteil von Pirna

Wenig unterhalb des Austritts der Seidewitz aus dem Elbtalschiefergebirge wird der Boden des Tales breiter, so daß er nun auch eine Siedlung, Zuschendorf, aufzunehmen vermag. Das Bestehen dieses Dorfes läßt sich in schriftlichen Urkunden bis 1378 nachweisen. Damals hieß es *Zeutzschendorf*, und aus dieser Schreibweise schloß SCHWARZ (1953) auf eine Ableitung von dem slawischen Personennamen *Čuča*. Während damals nur von einem Dorf die Rede war, wurde 1403 auch ein Allodium erwähnt, das im Distrikt Dohna lag. Von diesem Jahr

an besaß die Familie Carlowitz fast 300 Jahre lang (bis 1695) das Gut, neben dem E 7  
noch einige wenige Häusleranwesen entstanden waren. Hans v. Carlowitz, der  
kurfürstlicher Stallmeister war, bot 1566 an, durch seine Zuschendorfer Be-  
sitzungen bis zur Elbe einen besonderen Weg zur Abfuhr des Kalkes von Nent-  
mannsdorf und Borna (s. Bd. 4, Gottleuba, A 6 und B 5) bauen zu lassen (s. E 8),  
doch stellte er die Forderung nach einem Wegepfennig. Auch eine Hofemühle  
und das Vorwerk Lindigt waren Zubehör von Zuschendorf. Kirchlich waren Gut  
und Dorf wie die Lindigthäuser anfänglich an Dohna angeschlossen, seit 1560  
besteht eine eigene Fialkirche. Eine Schule befand sich im Dorf, doch wurde sie  
1840 mit der von Zehista vereinigt. Seit 1923 ist Zuschendorf nach Pirna ein-  
gemeindet.

Das ehemalige Herrenhaus und seine Kirche sind durch einen Zwischenbau  
verbunden, so daß in beherrschender Stellung fast in der Mitte des Dorfes eine  
bauliche Einheit mit den Merkmalen guten ländlichen Barocks besteht. Zwei  
im Jahre 1553 rechtwinklig angebaute Schloßflügel und die Wirtschaftsgebäude  
bildeten im Verein mit zwei festen Toren eine burgartige Anlage um den recht-  
eckigen Gutshof. Reste von 2 m dicken Turmmauern zeugen von den Schutzan-  
lagen des Adelssitzes. Die mehrfach in Kriegszeiten zerstörten und danach wieder  
errichteten Gebäude erhielten Fassadenmalereien oder Inschriften mit Jahres-  
zahlen (H. v. C. 1553; Spruch von 1665) und wurden von Parkanlagen umgeben.  
Der baufreudige Hans v. Carlowitz, dessen steinernes Bildnis in der Dohnaer  
Kirche steht, ließ 1560 die kleine einschiffige Schloßkirche zu Zuschendorf  
erbauen. Auf dem wertvollen Altargemälde, das bald nach Abschluß des Baues  
von dem Pirnaer Meister Heinrich GÖDING geschaffen wurde, ist der Kirchen-  
stifter als 13. Jünger beim Abendmahl dargestellt worden. In der Predella be-  
findet sich außerdem sein und seiner Gemahlin Katharina v. Weißbach Bild.  
Sie sind beide von 9 Kindern umgeben, 4 damals bereits verstorbene tragen  
weiße, die anderen, noch lebenden, schwarze Kleider. Mehrfache Neu- und Um-  
bauten der Kirche erfolgten 1628, 1680—1682, Renovationen in den Jahren  
1859, 1895, 1933.

Zur Bodenreform erhielten aus dem ehemaligen Gutsbesitz 12 Neubauern Land.  
Sie bilden heute mit denen von Zehista eine landwirtschaftliche Produktions-  
genossenschaft. Viele Einwohner des Dorfes, das durch eine Omnibuslinie mit  
Pirna Verbindung hat, arbeiten in den Industriebetrieben des Elbtales. Sie  
bewohnen Kleinwirtschaften und Häusleranwesen, die teilweise ansprechende  
Gruppen bilden, so die traufseitig zur Schloßanfahrt stehenden Häuschen.

#### Zehista, Ortsteil von Pirna

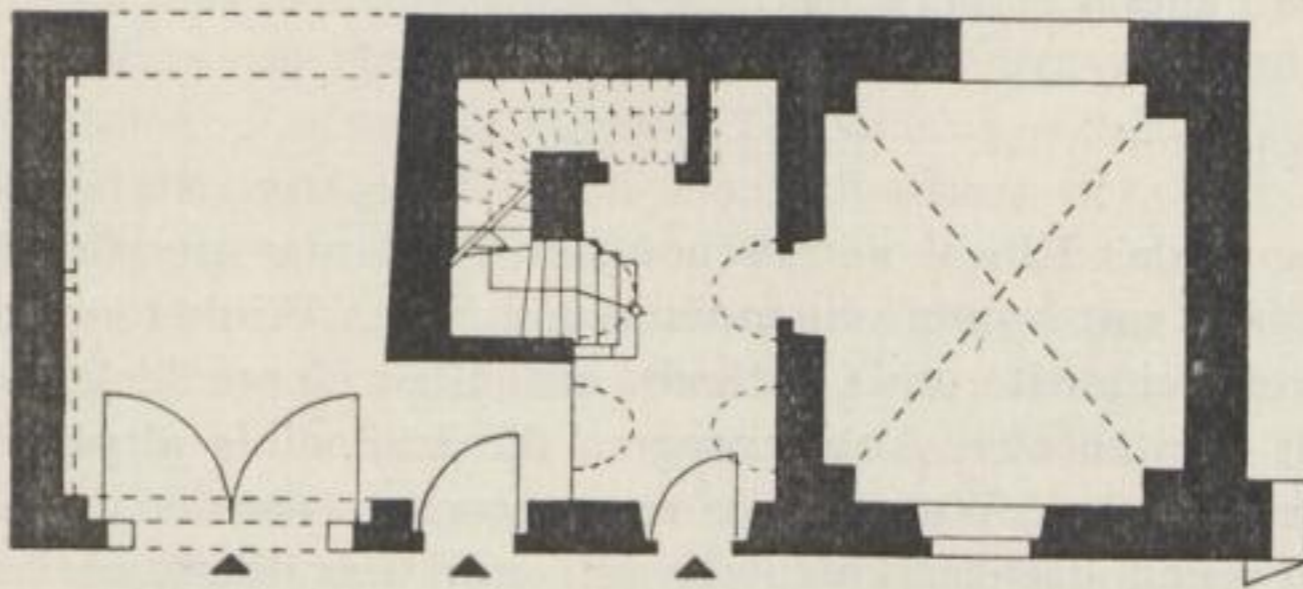
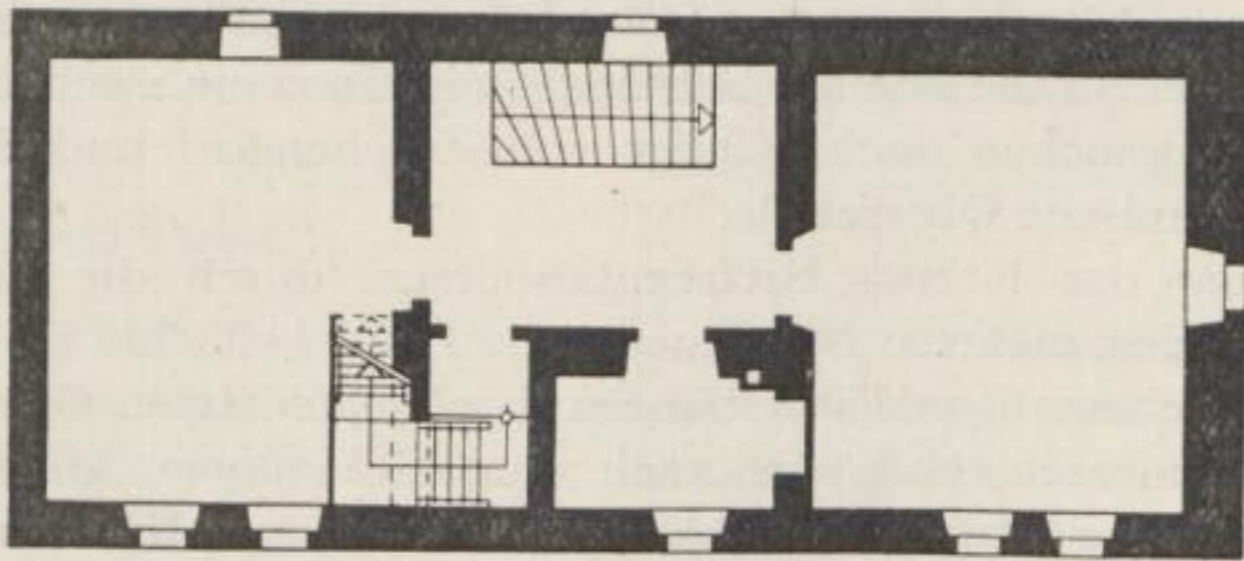
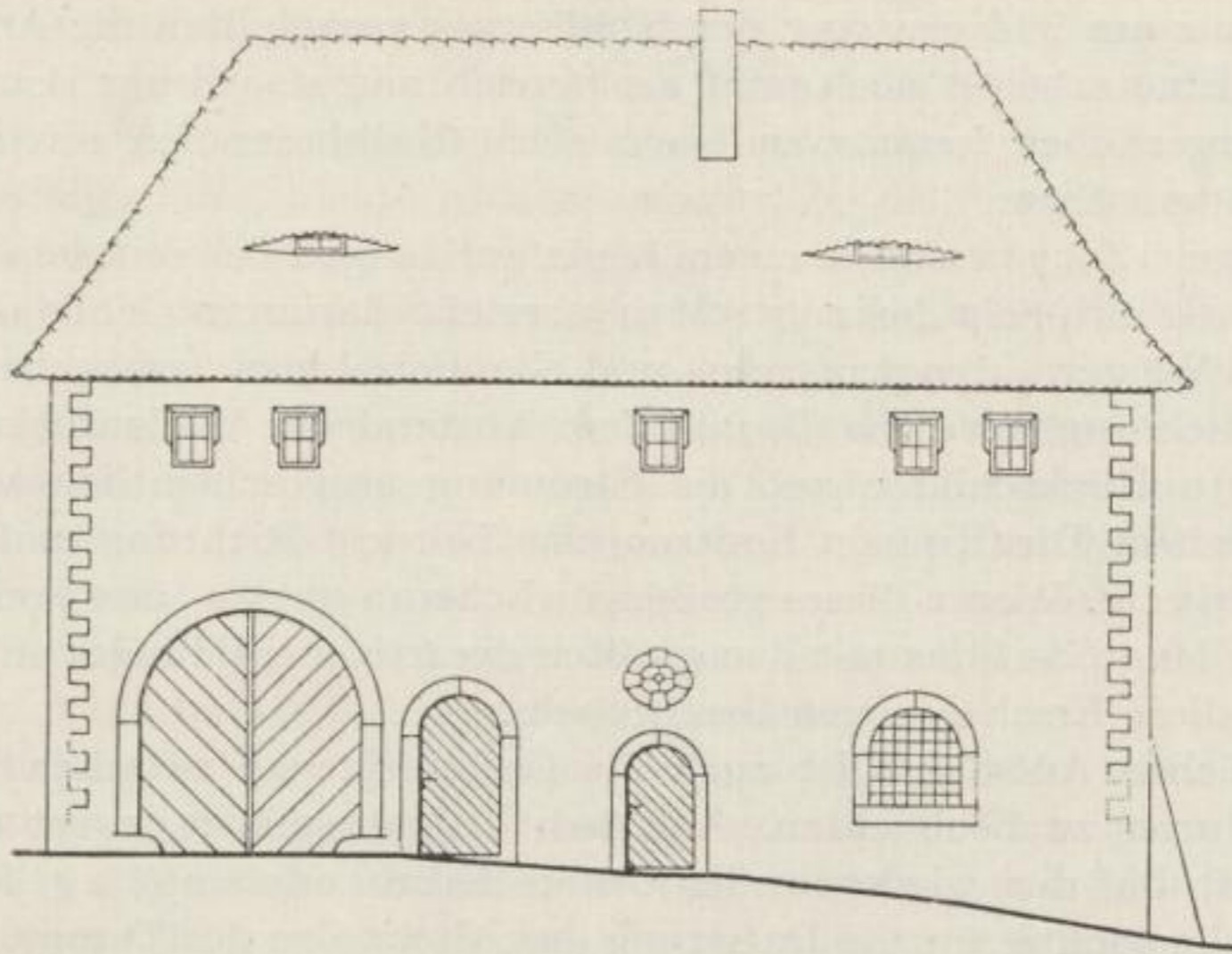
E 8

Reichlich 2 km südlich der Altstadt Pirna liegt am Zusammenfluß von Seidewitz  
und Bahre sowie der von Dohma und von Krebs kommenden Bäche in einer Tal-  
weitung Zehista. Es setzt sich aus mehreren Siedlungsteilen zusammen, dem  
Bauernweiler, dem anschließenden Großgut und dem Häusleranbau an der  
Straße nach Pirna.

E 8 Aus seiner elbnahen Lage, der Siedlungsform und nicht zuletzt dem Ortsnamen schließt man auf frühere slawische Besiedlung. Zwischen 1355 und 1579 kommen die Namensformen *Zceyst*, *Czest*, *Ciest*, *Zcehest*, *Zscheest*, *Zcesa*, *Zeyse*, *Zyhist* und *Zcista* vor, aus denen SCHWARZ auf die Ableitung von sorb. *zajezd* = Umfahrt, Weg schließt, aber auch *česta* = Weg ist denkbar. Damit ist vielleicht eine alte Verbindung zwischen dem Elbtal und dem Böhmischem Becken gemeint, an die eine Urkunde von 1455 erinnert, da sie den Flurnamen Zuckmantel bewahrt hat. Dort soll nach MEICHE (1927) eine Gabelkiefer als Wegweiser an einem Straßenknoten gestanden haben, von dem aus Wege nach Tetschen und nach Kulm sowie zu den Burgen Dohna und Königstein führten.

Die erste Erwähnung Zehistas erfolgte 1355 anlässlich einer Güterberainung. 1378 lag es im Verwaltungsbereich des castrum Dresden, später in dem des Amtes Pirna. 1458 war es Vorwerk, 1551 Rittergut. Die Besitzer, die zugleich über das Dorf und dazugehörige Pertinenzen geboten, wechselten bis in die Neuzeit hinein so oft, daß nur wenige erwähnenswert scheinen. Zu diesen zählen wir Siegmund v. Liebenau, den Verteidiger des Sonnensteins (s. E 5). Er hatte für die Jahre 1639 und 1640 nur je 1 Monatsgehalt erhalten, und es waren ihm deshalb Forderungen der Kriegskasse, der Steuer und des Amtes Pirna zugesprochen worden. 1651 wurde ihm für die noch ausstehende Restsumme das ziemlich verwahrloste Rittergut Zehista übereignet, das er erneuern ließ. Schon 1657 gehörten zum Rittergut neben Zehista noch Goes, Luga, 3 Mann zu Krebs, das Vorwerk zu Dohma, ein Teil von Kreischa, das Vorwerk in Raum (Johannishof), das Vorwerk zu Struppen mit der Mühle und Beigütern zu Krietzschwitz sowie das Hammerwerk Bahra. Die Dörfer Markersbach und Hellendorf waren zu Acker-, Sensen- und Sicheltagen verpflichtet. Zubehör des Rittergutes war auch die Schmiede, ebenso die „Hoffemühle“ zu Zehista, die 1721 mit 2 Gängen arbeitete. 1736 wurde der Oberstallmeister Graf von Brühl, ein Bruder des berühmten Ministers, Besitzer des Rittergutes. Er ließ das Herrenhaus umbauen und stiftete auch die eigene Hauskirche, die 1742 eingeweiht wurde. Die Einwohner des Dorfes aber gehörten weiterhin zur Pirnaer Kirche.

Der Zehistaer Gasthof Zur Post hält noch die Erinnerung an die Zeit der Pferdeposten wach. Bereits 1693 wird beurkundet, daß hier die Abwicklung der von Dresden nach Prag gehenden Post erfolgen solle, und 7 Jahre später bestand eine Ordnung für den hiesigen Postmeister, der auf Vorschlag des Rittergutsbesitzers bestellt wurde. Die Postkutsche verkehrte zuerst wöchentlich nur einmal von Zehista nach Peterswalde und von Zehista nach Dresden, die reitende Post zusätzlich noch zweimal von und nach Dresden. 1714 bestand eine Fahrpostverbindung nach der Hauptstadt schon viermal. Da der Zustand der Straße, die von Pirna durch das „Kohlicht“ am Westfuß des Kohlberges hierher führte, infolge ihrer Benutzung durch schwere Kalksteinwagen (s. E 7) bei nasser Jahreszeit außerordentlich schlecht war, richtete man den Verkehr auf dem heute noch bestehenden Postweg ein, ehe von 1810 ab die Hauptstraße ausgebaut wurde. Infolge des Krieges von 1813 konnte diese erst Jahre später bis Zehista geführt werden.



0 5 10m

Abb. 19. Grundrisse und Außenansicht des Torhauses  
am ehemaligen Rittergut Zehista

**E 8** Die Lößlehme am Südwesthang des Kohlberges veranlaßten die Anlage von 2 Ziegeleien. Eine arbeitet noch jetzt als Betrieb mit staatlicher Beteiligung. In ihren Kellergewölben kann man einen alten Kalkbrennofen mit 2 und 3 m dicken Wänden sehen.

Aus der Ziegelei Zehista sind in einem heute auflässigen Teil seit dem Jahre 1926 sogenannte Großrippeln bekannt. Man versteht darunter Gebilde, die durch strömendes Wasser erzeugt werden und die Form von Sandwellen besitzen. Aus ihrer Richtung, ihrer Größe und dem Abstand der Wellenrücken sind bemerkenswerte Rückschlüsse auf die Strömung erdgeschichtlich vergangener Meere zu ziehen. Die Rippen besitzen eine Nordost-Richtung und einen Abstand von 135 cm. Wegen dieses großen Zwischenraumes — das Vorkommen in Zehista war lange Zeit das mit den größten derartigen Bildungen in Europa — nennt man diese Erscheinungen Großrippeln.

In dem gleichen Aufschluß ist auch die Gesteinsgrenze zwischen Unterturon und Mittelturon zu beobachten. Auf dem Labiatuspläner lagert der Untere Mergel (t 2t), auf den wiederum der Untere Grünsandstein (t 2g) folgt. Somit ist diese Stelle wichtig für die Datierung der Altersfolge des Turons.

1840 wird in Zehista eine selbständige Schule erwähnt. Die Kinder eines großen Teils von Goes und vom Vorwerk Dohma waren hierher eingeschult. 1886 entstand das an der Straße liegende Schulgebäude, 1902 ein zweites unmittelbar dahinter. Heute besuchen auch Kinder von Zuschendorf und Seidewitz die Zehistaer Polytechnische Oberschule.

Nach Enteignung des letzten Rittergutsbesitzers durch die demokratische Bodenreform wurden mehrere Neubauern mit Land bedacht. Sie bildeten zusammen mit den ehemaligen Einzelbauern der benachbarten Güter eine landwirtschaftliche Genossenschaft, die auch den feldmäßigen Anbau von Heilkräutern betreibt. Das Wirtschaftsgebäude des ehemaligen Rittergutes ist heute kultureller Mittelpunkt des Stadtteiles (Abb. 19). Kinderkrippe und -garten sowie ein Kulturraum und eine Küche für die Genossenschaftsbauern wurden bei dem Umbau zuerst eingerichtet.

### **E 9 Kohlberg (204 m)**

Dem weit gegen das Elbtal vorgeschobenen Ausläufer der Cottaer Ebenheit sitzt der Kohlberg mit seiner lohnenden Aussicht im Winkel zwischen dem Zusammenfluß von Seidewitz und Gottleuba auf. Über einem Sockel aus Gesteinen der Kreidezeit breiten sich Ablagerungen, die früher als altpleistozäne Flußschotter erzgebirgischer Wasserläufe angesprochen wurden. Die Sande und Kiese sind zuweilen kreuzgeschichtet. An dem Geröllbestand beteiligen sich Feuersteine und anderes nordisches Material sowie böhmische und erzgebirgische Gesteine.

Auf den trockenen, meist nährstoffarmen Schotterböden wachsen vor allem Bergsandknöpfchen (*Jasione montana*), Grasnelke (*Armeria maritima*) und Hasenklee (*Trifolium arvense*). Unweit des Berggasthauses befinden sich einige



Exemplare des Stechginsters (*Ulex europaeus*), der in Pirna unter dem Volksnamen „Christusdorn“ bekannt ist. Diese Pflanze ist sonst an der westeuropäischen Atlantikküste heimisch. Sie wurde im vorigen Jahrhundert an verschiedenen Stellen Mitteldeutschlands angesiedelt, da ihre Samen ein eiweißreiches Wildfutter darstellen. E 9

An dem steilen Hang zum Gottleubatal stockt artenreicher Laubmischwald, in dem neben vielen Frühblühern (s. D 9) die Trupps der giftigen Einbeere (*Paris quadrifolia*) bemerkenswert sind. Er birgt auch an verschiedenen Stellen größere Bestände des Knolligen Beinwells (*Symphytum nodosum*), der nach WÜNSCHE-SCHORLER (1956) in Sachsen nur im Elbgebiet anzutreffen ist.

In diesem Hangwald zählen Fasan, Ringeltaube und Grünspecht, aber auch der Sperber zu den Brutvögeln. In einer kleinen Grotte mit klarem Quellwasser entwickeln sich die Larven des Feuersalamanders.

Am nordöstlichen Fuß des Kohlberges liegt die Kohlmühle, die 1423 bereits bestand (MEICHE 1927) und 1452 durch den Stadtrat von Pirna erworben wurde. 1868 hatte sie 3 Mahlgänge. Als letzte der vielen ehemaligen städtischen Mühlen ist sie noch immer ihrer ursprünglichen Bestimmung treu geblieben.

Ein Steinkreuz auf dem Kohlberg wurde lange Zeit als Grenzstein benutzt, wie die verschnörkelten Buchstaben P (= Pirna) und Z (= Zehista) beweisen; ein mächtiges weiteres Kreuz steht an der Zehistaer Straße.

#### Posta, Ortsteil von Pirna,

F 1

erstreckt sich rechtselbisch oberhalb von Copitz als Häuserzeile parallel zum Strom (Oberposta) und hakenförmig im Mockethaler Grund aufwärts (Niederposta). Der Landstreifen zwischen dem Strom und den Halden der stillgelegten Sandsteinbrüche ist so schmal (Abb. 20), daß vor den Häusern kaum Platz für den Fahrweg und einen kleinen Garten bleibt. Oft sind die Haldenhänge hinter den Gebäuden von den Einwohnern mit viel Fleiß in fruchtbare Gartenterrassen verwandelt worden, die früher Rebanlagen trugen.

Auch die Häusleranwesen stehen vielfach auf Steinterrassen und besitzen in zahlreichen Fällen noch Fachwerk. Anwesen Nr. 14 (1683 erbaut?) bewahrt einen eigenartigen Fensterschnitt und einen Deckenbalken, der, mit Zahnschnitt versehen, durch Knaggen gestützt wird.

Die Trennung in *Obber Post* und *Vnter Post* erfolgte erstmals 1547, während *Poste* allgemein schon 1417 genannt wurde. Den Namen bringt SCHWARZ (1953) mit slaw. *pusty* = leer, öde in Verbindung, eine Erklärung, die durch die heute noch abseitige Lage verständlich wird. Eine alte Sage weiß von einem Einsiedler zu berichten, der in der Felswildnis gehaust haben soll.

Schon in einer Zeit, in der sich verschiedene Geschlechter als Herren der Siedlung ablösten — so die Burgbesitzer von Wehlen —, arbeiteten die Bewohner größtenteils in den „steinberge“ oder „steinbreche“, die in Leibgutsverschreibungen von 1451 und 1471 genannt werden. In diesen Brüchen waren 1651 109 Männer tätig, zumeist aus Posta, aber auch aus Zeichen, Vogelgesang und Pötzscha.

F 1 17 Schiffsleute mit 11 Schiffen und 2 Kähnen verfrachteten den gewonnenen Stein auf dem Strom.

Die günstige Lage der Steinbruchshalden auf der Sonnenseite des Tales veranlaßte die Bewohner frühzeitig zum Anbau von Wein. Eine Tafel, die in eine der Terrassenmauern eingelassen ist, zeugt mit ihrem Spruch und der Jahreszahl 1648 (?) davon:

Ein wüster, wilder Berg war dieses anzusehn,  
voll Dornen, Stein und Stock —

Lob sey gesaget Gott, izt stehen die Reben da ...

Unweit wurde in einem alten Lehmfachwerkhaus im 18. und 19. Jahrhundert der Postaer Wein geschenkt. Nach 1898 minderte sich die Rebfläche rasch — die sächsischen Weinbaugebiete waren infolge der rheinischen Konkurrenz all-

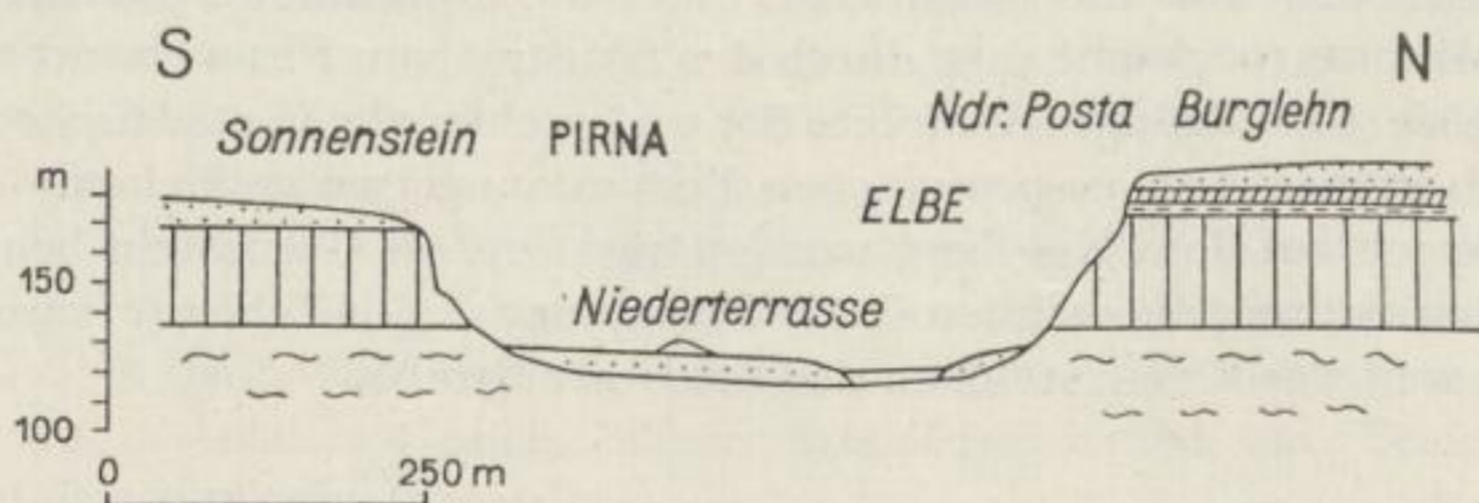
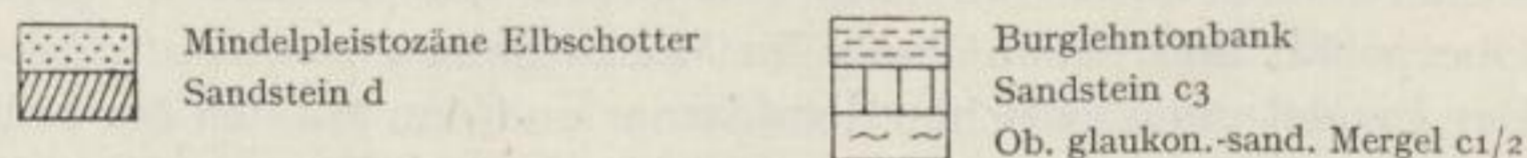


Abb. 20. Profil durch das Elbtal bei Niederposta (nach RAST)



gemein im Rückgang begriffen, die Reblauskatastrophe tat ein übriges —, und die Bewohner bepflanzten die Terrassen mit edlem Obst, mit Pfirsich-, Aprikosen-, Quittenbäumen und mit Erdbeeren. Siebenschläfer, Wendehals, Zauneidechse und Weinbergschnecke verdienen als charakteristische Tierarten dieser Gärten genannt zu werden.

In den Häusern davor wohnen kaum noch Steinbrecher oder Schiffer, die Männer und Frauen von Posta arbeiten heute in Pirnaer Industriebetrieben. Außerdem stellen sie Erholungsuchenden Quartiere zur Verfügung, denn der ruhige Ort am Strom, den man schon 1922 zu Pirna eingemeindet hatte, wurde mehr und mehr dem Fremdenverkehr erschlossen.

Die Schifffahrt wird heute zum größten Teil von der Weißen Flotte beherrscht, die hier eine Anlegestelle besitzt. Dicht daneben bewältigt eine Fähre — das Übersetzen über den Strom in Posta ist schon 1547 nachweisbar — den Verkehr zum anderen Ufer. Unweit steht in der Häuserreihe des nach Mockethal führenden Weges das Geburtshaus des Arbeiterführers Siegfried RÄDEL (s. E 5). Seine Kinder und Enkel wohnen noch heute hier.

In den Postaer Steinbrüchen (Abb. 20) stehen die Stufen c3 und d an. Sie werden durch eine sandige Zwischenschicht getrennt. Dieser Sandstein ist der Haupttypus der rechtselbischen Sandsteine des Pirnaer Gebietes und ähnelt in seinem Gesteinscharakter dem Herrenleitesandstein sehr. Die Sandsteine der Stufe c3 wurden früher als Oberquader bezeichnet; sie sind felsbildend, großbankig, meist mittel- bis grobkörnig ausgebildet und zeigen oftmals rötliche Färbung, die durch Eisenverbindungen hervorgerufen wird. Etwa 2,5 m unter der Obergrenze liegt ein Löcherhorizont, der durch die Ausspülung von Kalknestern gebildet wurde. Der Horizont c3 verdünnt sich vom Fährhaus Zeichen, wo er 53 m mächtig ist, über Niederposta (30 m) nach Copitz auf 13 m. F 1

Der Sandstein der Stufe d ist bei Zeichen bis 31 m aufgeschlossen. Er kann in zwei Abteilungen gegliedert werden. Die untere Abteilung ist scharf brechend, hart, fein- bis grobkörnig, vorwiegend gelblich und fossilführend. Einige sandig-tonige Zwischenlagen machen sich bemerkbar. Die obere Abteilung — fein- und grobkörnig, weißlich, gelblich oder rötlich marmoriert und mit einem lockeren Bindemittel — wird von der unteren durch einen bis 1,5 m mächtigen Ton-Horizont getrennt. Er diente den Steinbrechern zum Hohlmachen der Bruchwände.

Zahlreiche Schichthöhlen an den Sandsteinwänden benutzen Turmfalk und Dohle als Brutplatz, eine Erscheinung, die vom Dampfschiff aus gut zu beobachten ist.

### Strudellöcher bei Cunnersdorf

F 2

An der südlichen oberen Kante des Elbtales zwanzig Meter östlich des Mädelsgrabens entstanden vermutlich während des Pleistozäns durch stürzendes Wasser, welches mitgeführte Sande und Gerölle in drehende Bewegung versetzte, mehrere Strudellöcher. Die Weiten dieser kesselförmigen Vertiefungen schwanken zwischen 37 und 87 cm. Die Sandsteinwände der Löcher sind geglättet, auf dem Boden der Auskehlungen beobachtet man Gerölle, unter anderem einen kopfgroßen gerundeten Basalt.

### Cunnersdorf, Ortsteil von Pirna

F 3

Östlich der Sonnenstein-Siedlung liegt Cunnersdorf hart am Rand des Steilabfalls der Struppener Ebenheit gegen das Elbtal zu. Der Dorfform nach stellt es ein kurzes Sackgassendorf dar, dem früher eine Block-/Streifenflur zugeordnet war. Der Fahrweg von Struppen nach Pirna berührt das Dorf südlich, von dem Nordende der Siedlung senkt sich lediglich ein Fußweg über die Elbleite in das Tal hinab.

Schon 1352 lautete der Dorfname *Cunrisdorf*. Die bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts verworrenen grundherrlichen Verhältnisse konnte MEICHE (1927) nicht restlos aufklären. Nach dem Übergang der Herrschaft Wehlen, damit auch Cunnersdorfs, an die Herren von Torgau (s. B 11, C 5) traten die verschiedensten

F 3 Herren auf, bis 1547 wie auch 1764 Cunnersdorf als Lohmener Amtsdorf bezeichnet wurde. Nach Pirna reichten die kirchlichen Beziehungen, schulisch gehörte es zu Ebenheit.

Cunnersdorf besitzt in den zwei großen Dreiseithöfen rechts und links am Orts-  
 eingang, die giebelseitig mit den Wohn- und Seitengebäuden zur Straße stehen,  
 für die gesamte bauliche Entwicklung des Gebietes charakteristische Anlagen.  
 Auch hier fand der Sandstein in Ganzmassivbau Verwendung. In dem kleinen  
 Dreiseithof Nr. 11 hat sich im Seitengebäude noch Fachwerk in der Form von

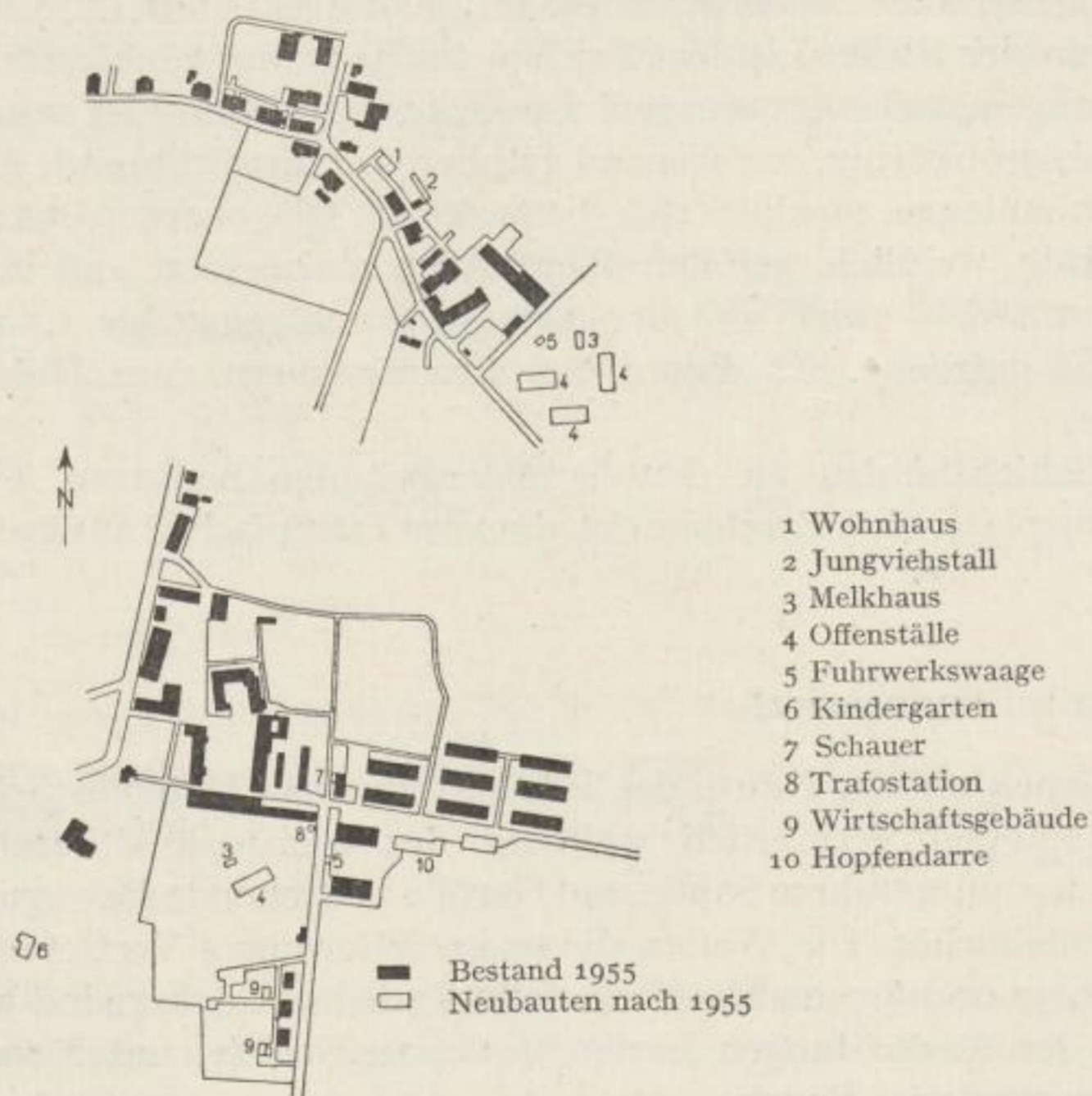


Abb. 21. Volksgut Pirna-Rottwerndorf,  
 Betriebe Cunnersdorf (oben) und Krebs (unten)

Andreaskreuzen in den Brüstungsfeldern des Giebels und der Traufseite erhalten. Im linkselbischen Bereich der Sächsischen Schweiz sind solche Andreaskreuze nicht zahlreich. In dem Häusleranwesen Nr. 6 blieb Fachwerk nur noch an der Traufseite erhalten. Die hier auf dem Bogentor wachsende Dach-Hauswurz (*Sempervivum tectorum*) ist auch anderwärts in Dörfern vertreten. Nach alten Vorstellungen maß man ihr besondere Bedeutung als Feuerschutzmittel zu.

1950 wurde Cunnersdorf zu Pirna eingemeindet. Das Volksgut gehört seit 1954 dem Güter-Kombinat Rottwerndorf an. Es ist auf Milchproduktion spezialisiert (Abb. 21).

Der bewaldete Steilhang an der südlichen Seite des Elbcañons in Höhe von Cunnersdorf ist infolge der zahlreichen Schichtquellen für die Pirnaer Wasserversorgung von großer Bedeutung und wird wegen der vielen gefaßten Brunnen und ihrer Ableitungen im Volksmund als „Röhrenlager“ bezeichnet. Im oberen Hangabschnitt befinden sich einige kleinere, schon seit Jahrzehnten aufgelassene und daher jetzt völlig verwachsene Steinbrüche.

An dem schattseitigen Hang, an dem Grünspecht, Kernbeißer und Pirol zu Hause sind, fallen innerhalb der artenreichen Laubholzbestände an den unteren Partien vor allem Schwarzerlen auf. In der Strauchschicht trifft man neben Rotem Holunder (*Sambucus racemosa*) an verschiedenen Stellen der oberen Elbleite mitunter stark gehäuft das an seinem windenden Stengel leicht erkennbare Deutsche Geißblatt (*Lonicera periclymenum*). In diesem moos- und farnreichen Laubmischwald sind neben den artenreich ausgebildeten Frühblühern (s. D 9) mit den gehäuften Vorkommen der Süßen Wolfsmilch (*Euphorbia dulcis*) noch folgende andere Blütenpflanzen zu beachten: Waldgeißbart (*Aruncus silvester*), Purpurhasenlattich (*Prenanthes purpurea*), Sterndolde (*Astrantia major*) und Ährige Teufelskralle (*Phyteuma spicatum*).

Die Elbleite trug früher den Namen „Zinzerling“, der schon 1402 in einer Kaufurkunde genannt wurde und uns auch später mehrfach entgegentritt (MEICHE 1927). Genutzt wurde der Hang durch die Einwohner des benachbarten Niedervogelgesang (s. F 5).

#### Niedervogelgesang, Ortsteil von Pirna,

lehnt sich mit seiner Häuslerreihe unterhalb der Einmündung des Struppener Baches an das linke Elbufer an. Die *Fogelgesenger* (1551) Einwohner waren wohl in erster Linie Steinbruchsarbeiter. Einer Rechnung von 1587/88 zufolge erhielten sie 3 Wände für den Bruchbetrieb durch den Rat zu Pirna, dem sie von 1609 an die Hälfte des Ertrages einer Steinwand zu zahlen hatten. Ebenso mußten sie für die Nutzung des Zinzerlings (s. F 4) als Hutweide an den Rat einen Zins abführen. Auch die Parzellen für die nach und nach entstandenen Anwesen gehörten ursprünglich der Stadt Pirna.

Neben den Steinbrechern waren hier 1624 und 1641 auch „Schiffleute“ seßhaft. Von den Frauen berichtet SCHUMANN (1820), daß sie sich mit Spinnerei beschäftigten; auch von Hopfen- und Obstbau erfahren wir bei dieser Gelegenheit.

Schulisch war der Ort bis 1837 an Struppen angeschlossen, später besuchten die Kinder die Schule zu Ebenheit. Von jeher gehörte Niedervogelgesang zur Pirnaer Kirchgemeinde. Seit 1923 ist es auch nach der benachbarten Stadt eingemeindet worden, wo der überwiegende Teil der Einwohner beschäftigt ist. Die Verbindung dorthin stellt mangels einer Talstraße in erster Linie die Eisenbahn her.

## F 6 Obervogelgesang, Ortsteil von Struppen,

liegt wie Niedervogelgesang am linken Elbufer auf einem schmalen Terrassenstreifen zwischen dem Strom und den Sandsteinwänden oberhalb des einmündenden Struppener Baches. Während man 1539 die Ansiedlung noch nach dem nahen Felsen als *Königsnase* (s. F 7) bezeichnete, schrieb man 1554 *Fugelgesangk*. In diesem Jahr wurde es als Zubehör des Rittergutes Kleinstruppen genannt. Auch durch die kirchlichen und schulischen Beziehungen war es stets mit Struppen verbunden.

Die Erwerbsverhältnisse glichen hier von jeher denen des benachbarten Niedervogelgesang. Erst in jüngerer Zeit konnte sich der Ort im Vergleich zu jenem etwas günstiger entwickeln. Als Haltepunkt an der Eisenbahnstrecke Dresden — Bad Schandau wie durch die gegenüberliegende Schiffsanlegestation der Weißen Flotte in Zeichen wurde die landschaftlich reizvoll gelegene Siedlung in den Fremdenverkehr einbezogen. In fast jedem Haus befinden sich Fremdenzimmer, die je Belegung etwa 60 Erholungsuchende aufzunehmen vermögen, so daß immerhin 700 Urlauber in der Saison in dem kleinen Ort weilen. Die landwirtschaftliche Produktion dagegen hat infolge der kleinen Flur im Tal nur untergeordnete Bedeutung, mehr als die Hälfte der Werktätigen arbeitet im Pirna-Heidenauer Industriebezirk. Nach dem ersten Weltkrieg siedelten sich im Ort selbst mehrere Dresdner Maler an.

Im Jahre 1927 wurden in Obervogelgesang während des Baues einer Mauer Kalke gefunden, die zahlreiche Fossilien führten. Neben Zähnen einer Maus und einem Lindenblatt fanden sich 41 Schneckenarten, die alle ziemlich klein waren, sie erreichten kaum mehr als 2 mm Länge. Allerdings waren auch einige wenige große Arten dabei. Die Überreste sprechen ganz deutlich für ein pleistozänes Alter, wahrscheinlich handelt es sich um wärmezeitliche Ablagerungen.

## F 7 Königsnase (196 m)

Der schmale, nach Nordwesten auslaufende Sporn der Königsnase zwischen Elbtal und Neustruppener Bach zeigt an seiner Steilwand folgendes Profil, das am besten von der Elbe aus zu verfolgen ist (von oben nach unten):

Quartärauflagerung, darunter

bis 2 m Zeichener Tonbank,

60 m Sandstein c 3,

bis 10 m Oberer glaukonitisch-sandiger Mergel, blaugrau.

An die Grenze des Oberen glaukonitisch-sandigen Mergels zum Sandstein c 3 sind zahlreiche Quellen gebunden. Diese waren die Ursache dafür, daß bei dem Bau der Eisenbahn von Pirna nach Podmokly (Bodenbach) im Jahre 1849/50 hohe Stützmauern errichtet werden mußten, da diese Ablagerungen stark rutschungsgefährdet sind.

Vom Aussichtspunkt der Königsnase überblickt man, etwa 80 m über dem Strom stehend, das enge Elbtal zwischen Vogelgesang und Nieder-Posta (Abb. 20).

Linkselbisch treten die steilen Sandsteinfelsen bis an die Talsohle heran. Auf der schmalen Niederterrasse gegenüber reiht sich Haus an Haus; dahinter steigt die lange Halde der aufgelassenen Postaer Steinbrüche an. Der frühere Steinbruchbetrieb hat großbankige Sandsteine der Stufe c 3 aufgeschlossen, die durch ihre Gelbfärbung auffallen. Der nährstoffarme Boden der Halde besteht aus Sandsteinbrocken sowie losem Sand und ist daher sehr trocken. Pionierbestände von Heidekraut (*Calluna vulgaris*) überziehen die Halde in einem dichten Kleid. Dazu gesellt sich lichter Birkenwald mit vereinzelt Kiefern und Robinnien.

Die beiden Flanken der hornartig vorspringenden Königsnase besitzen infolge ihrer gegensätzlichen Lage zur Sonne unterschiedliche Vegetationsbestände. Der südwestexponierte Felshang im Tal des Struppenbaches trägt den typischen Pflanzenbestand geringmächtiger besonnener Sandsteinverwitterungsböden mit Kiefer, Birke, Eberesche, Heidekraut und anspruchslosen Gräsern und Moosen. Der nordostexponierte Schatthang zwischen den Gipfelfelsen und der Eisenbahnhaltestelle Obervogelgesang zeigt dagegen den Charakter eines artenreichen Laubmischwaldes mit gut ausgebildeter Bodenvegetation.

Die Leite ostwärts der Königsnase weist den gleichen Laubmischwald auf (Rotbuche, Hainbuche, Winterlinde, Stieleiche, Bergahorn, Spitzahorn, Esche). In der artenreichen Strauchschicht wachsen auch Hasel, Birke, Eberesche, Pfaffenhütchen und Wilde Stachelbeere.

Am Fuße der Sandsteinwände gedeihen üppige Bestände der Weißen Pestwurz (*Petasites albus*) zusammen mit dem hier in Herden auftretenden Waldgeißbart (*Aruncus silvester*). Neben allgemein verbreiteten Frühblühern finden sich noch Trupps der Neunblättrigen Zahnwurz (*Cardamine enneaphyllos*) sowie das Christophskraut (*Actaea spicata*). An vom Wasser überrieselten Felswänden siedelt das im Pirnaer Gebiet nur verstreut auftretende Gegenblättrige Milzkraut (*Chrysosplenium oppositifolium*).

### Vorwerk Mannewitz

Im Bereich des ehemaligen Vorwerkes Mannewitz südlich des Sonnensteins zwischen der heutigen Fernverkehrsstraße 172 und dem Hang des Gottleubatales konnte ein Brandgräberfeld der „Lausitzer Kultur“ entdeckt werden. Seine keramischen Funde stammen aus der jüngeren Bronzezeit (um 1000 v. u. Z.) und erlauben zeitliche Verknüpfungen mit der befestigten Siedlung auf dem Pfaffenstein in der Sächsischen Schweiz ebenso wie mit anderen Funden am Hausberg (s. E 5), an der Schönen Höhe (s. C 13), an der Elbe bei Großsedlitz (s. E 4) und auch im Heidenauer Bereich (s. A 7, 10, 11). In historischer Zeit bestand hier ein Dorf, das 1296 als *Manuicz* und 1337 als *Manewicz* überliefert ist. Nach ihm bezeichnete sich ein Adelsgeschlecht, aus dem vor 1470 die Besitzer der Vorwerke Gamig und Bosewitz hervorgingen, dem wohl auch die bis ins 16. Jahrhundert vorkommende Freiburger Patrizierfamilie Mannewitz entstammt. Gegen Ende des 14. Jahrhunderts ist mit dem Wüstwerden des Dorfes

F 8 zu rechnen, da in einem Bericht von 1408/10 des vergangenen Dorfes gedacht wird.

Als die Stadt Pirna von dem früheren Lehnsträger, dem Kloster Altzella, im Jahre 1513 die Flur Mannewitz erworben hatte, bestand diese Besitzung aus Äckern, Wiesen, Büschen und Gehölzen, die zum Teil nur als Viehweide dienten. Bausteine aus den Ruinen der alten Höfe holte man noch 1527 und 1552 nach Pirna, und von 1560 an ließ der Rat der Stadt in Mannewitz Weinberge anlegen. Allerdings scheint ein Gut diese Zeit überdauert zu haben. Es war 1600 Eigentum des Pirnaer Bürgermeisters, der es vom Amtsschösser erworben hatte. 1670 war auch dieser Besitz „wüstes Vorwerk“, und im folgenden Jahrhundert benutzte man seine Steine zum Straßenbau.

Der Begründer des heutigen Vorwerkes war wiederum ein Pirnaer Bürgermeister, H. Christoph VOLKAMMER, der in diesem Gebiet neben den Weinbergen ein Preßhaus und den Hof selbst erbauen sowie Gärten und auch Felder einrichten ließ. In der Folgezeit sind hier verschiedene Pirnaer Bürger als Besitzer nachzuweisen, mehr und mehr wurde der zugehörige Grund und Boden wieder Ackerland.

Mehrfach wurde Mannewitz von Kriegswirren betroffen. Im Siebenjährigen Krieg lag es 1756 im Bereich des sächsischen Lagers, zwei Jahre später legten die Preußen hier Schanzen an, und 1813 war es Kampfgebiet zwischen Franzosen und Russen (s. J 2). Der französische Kommandant des Sonnensteins ließ am 18. Oktober das Vorwerk niederbrennen, um ein Festsetzen der russischen Verbände zu verhindern. Nach dem Aufbau 1819–1821 durch die damalige Besitzerin entspannen sich Streitigkeiten mit der Stadt, die 1834 das gesamte Anwesen erwarb. Erst seit dieser Zeit ist der Name „Mannewitzvorwerk“ gebräuchlich. Schon 1835 war es wieder Privatbesitz. Der letzte Besitzer übergab seine Felder mit den ersten Ansätzen sozialistischer Landwirtschaft in der DDR in genossenschaftliche Nutzung.

#### F 9 Ebenheit, Krs. Pirna,

ist nach seiner Lage auf der Struppener Ebenheit benannt worden und bietet mit seinem Namen eine Parallele zu dem gleichnamigen Ort gegenüber der Stadt Königstein am Fuße des Liliensteins. Es besteht aus drei Siedlungsteilen. Ein östlicher, nahe der von Struppen nach Pirna führenden Straße, auch Niederebenheit genannt, ist als lockeres Platzdorf ausgebildet, während das westlich davon gelegene Oberebenheit weilerartig angelegt wurde. Schließlich gehören noch die drei ehemaligen Vorwerke westlich der Fernverkehrsstraße 172 (Kyaus Vw., Rotes Vw., Vw. Himmelreich) zur Gemeinde Ebenheit.

Die erste Erwähnung der Siedlung, als *Uff der Ebendt* bezeichnet, geht erst auf das Jahr 1551 zurück. Zwischen der Gemeinde und dem Rat zu Pirna bestanden Streitigkeiten, weil dieser die Existenz eines selbständigen Dorfes nicht anerkennen wollte, dessen Einwohner dem städtischen Gericht unterstanden und von der Stadt mit Fronleistungen belegt wurden.



Die bäuerlichen Anwesen von Ober- und Niederebenheit sind vorwiegend Dreiseithöfe, doch bestehen auch einige Vierseitanlagen (Nr. 4 mit Torhaus, Nr. 25 mit Bogentor und Nebenpforte). Die massiv steinernen Untergeschosse der Wohnstallgebäude besitzen im Hausflur und im Stallteil zumeist beachtliche Kreuzgewölbe. Jahreszahlen in Türschlußsteinen weisen auf das ausgehende 18. Jahrhundert als Erbauungszeit hin. Die Obergeschosse bestehen zum Teil noch aus Fachwerk, zum Teil aus Sandstein. Die Scheunen, zumeist Ganzmassivbauten, weisen hin und wieder Hocheinfahrten auf, die infolge des ebenen Geländes besondere Auffahrtrampen benötigten.

Das Schulhaus von Ebenheit ist 1837 gebaut worden. In ihm erhielten auch die Kinder von Cunnersdorf und Niedervogelgesang Unterricht. Im Zuge des Aufbaus von Zentral- und Polytechnischen Oberschulen in Pirna und Struppen wurde die Dorfschule 1954 geschlossen.

Da der Ort keinen Bahnanschluß besitzt, sind die nach Pirna führenden Straßen Hauptträger des Verkehrs in das Industriegebiet Pirna—Heidenau, wo 50% der werktätigen Einwohner beschäftigt sind. Die Bauern arbeiten in zwei landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften, die sich neben dem Anbau von Feldfrüchten auf die Rinderhaltung spezialisiert haben.

#### Neustruppen, Ortsteil von Struppen,

F 10

umfaßt am oberen Ende des Struppengrundes die ehemals selbständige Gemeinde Neustruppen, zu der außer dem ehemaligen Rittergut noch die Schäferei, die Gärtnerei, die Brennerei, ein Bauerngut, eine Mühle, eine Schenke und 17 Wohnhäuser gehörten. Nähere Angaben s. Bd. 1, Königstein, D 19.

#### Niedermeusegast, Krs. Pirna,

G 1

liegt bereits im Bereich der Weesensteiner Grauwacke und bildet mit dem benachbarten Obermeusegast die Gemeinde Meusegast. Die Straße von Krebs steigt, nachdem sie die alte Dresden—Teplitzer Poststraße gequert hat, noch etwa 40 m bergan, ehe sie Niedermeusegast erreicht. Es besteht aus einem früheren Vorwerk, das 1555 Rittergut wurde, dem sich östlich ein Bauernweiler vorlagert. Schon 1288 erfolgte in einer Urkunde die erste Nennung als *Musegast*, dann war 1396 ein burggräflich Dohnaischer Vasall „czu *Mussegast* gesessin“, und 1493 erschien zur Unterscheidung von der Nachbarsiedlung der Name *Nider Mewsegast*. Das Vorwerk gehörte von 1462 bis 1546 der Familie Korbitz, darnach geriet der Besitz bis 1772 an die Weesensteiner Herrschaft, die bereits seit einem halben Jahrhundert Obermeusegast (s. G 2) besaß.

Die für das Jahr 1551 genannten vier besessenen Mann entsprechen den noch heute vorhandenen vier Bauerngütern. Diese bäuerlichen Anwesen, auch die von Obermeusegast, weisen in ihrer Altbausubstanz nur zum Teil noch Fachwerk auf. Der massiv steinerne Ausbau herrscht vor. Die Giebel tragen zum Teil Zierden aus Sandstein. Die Untergeschosse bestehen in ihren Wänden zumeist

**G 1** aus in Lehm gebundenen Bruchsteinen (Schiefergestein). Der Vierseithof Niedermeusegast Nr. 32, früher das Erbgericht, dessen Wohngebäude 1741 als Erbauungsjahr angibt, kann als charakteristisch für die in der Gegend betriebene Gebäudesicherung an steilen Straßenhängen gelten. Auf starkem Fundierungsmauerwerk sitzt das Seitengebäude auf. Im Hof vermag man noch einen Taubenschlag anzutreffen, der von einem pyramidenförmigen Steinschaft getragen wird.

Alle Altbauern gehören heute einer LPG an, ebenso die 17 Neubauern, die nach der Aufteilung des Rittergutes Land erhalten hatten. In Meusegast bestehen zwei landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaften (Typ I 60 ha, Typ III 297 ha). Die vom Typ III arbeitet mit der in Köttewitz zusammen. Sie betreibt eine intensive Milchvieh- und Schweinezucht. Für diesen Zweck entstand ein moderner Stallneubau. Der Ackerbau (durchschnittliche Bodenwertzahl 60) stellt in erster Linie (44% der LNF) Weizen, Sommergerste und Roggen, außerdem Kartoffeln (16%), Zuckerrüben (8%) und Feldfutterpflanzen bereit.

Im Gegensatz zu anderen Dörfern in der Umgebung von Pirna ist in Meusegast der Anteil der Industriearbeiter an der Bevölkerung geringer. Schulisch ist Meusegast an Krebs (Klassen 1–4) und Pirna-Zehista angeschlossen.

## **G 2 Obermeusegast, Ortsteil von Meusegast,**

besteht wie Niedermeusegast aus nur wenigen Gehöften, die zeilenförmig rechtwinklig zur Dorfverbindungsstraße nach Burkhardswalde angelegt sind. Im Gegensatz zu dem eng benachbarten Niedermeusegast saß auf dem hiesigen Vorwerk von 1399 bis etwa um 1500 eine Familie v. Mogelin, ehe die Weesensteiner Grundherren hier Eigentumsrechte erwarben. Die wirtschaftliche Entwicklung des Dorfes ist eng mit der von Niedermeusegast (s. G 1) verbunden.

## **G 3 Jonasmühle**

heißt bei den Einwohnern von Burkhardswalde ein Ortsteil an der Müglitz bei dem Bahnhof Burkhardswalde-Maxen. Ursprünglich galt der Name nur für die im Jahre 1721 einem Jonas Naumann gehörige Mühle (MEICHE 1927). Die am rechten Ufer oberhalb der Brücke gelegene Anlage war Mahlmühle, in der heute eine kleine Biberzucht betrieben wird. Erhalten ist noch ein kunstvoll angelegter Mühlgraben einer späteren Holzschleiferei, deren Gelände nur noch als Lagerplatz dient. Unweit der Gärtnerei des Gesundbrunnens liegt im Wald ein Schieferbruch, der nach SCHUMANN (1828) jährlich bis zu 1000 Zentner Dachschiefer lieferte. Zur Jonasmühle gehört auch die neuerbaute Pumpstation, die das Dorf Burkhardswalde mit Wasser, das über ein Bassin auf dem Kanitzberg geleitet wird, aus der Heidenauer Wasserleitung versorgt.

Die heutige Mineralwasserfabrik mit dem Firmennamen „Gössel-Gesundbrunnen Heidenau“ geht auf die Entdeckung von drei mineralhaltigen Quellen an den

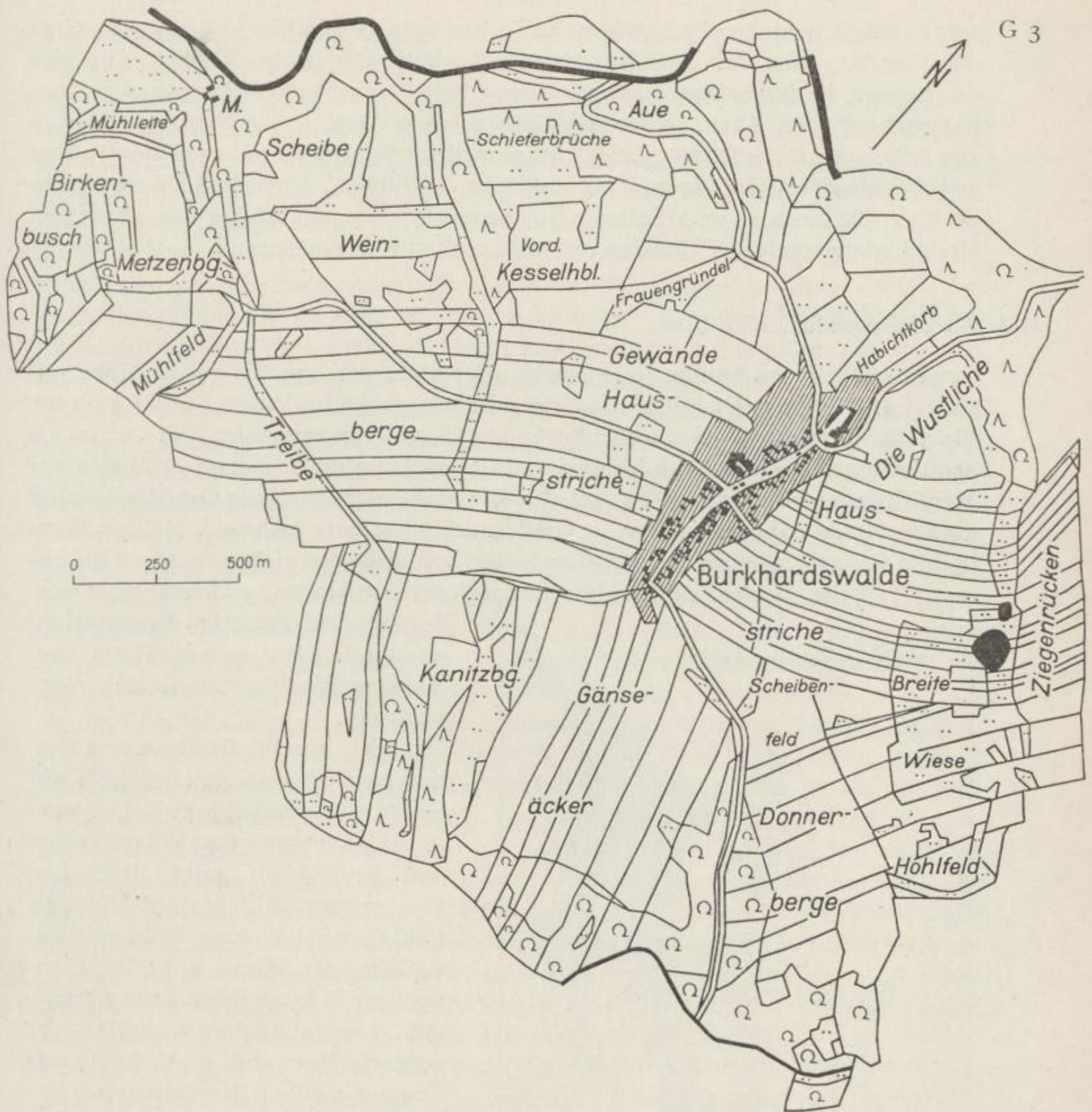


Abb. 22. Flurbild von Burkhardswalde um 1835

Hängen des Müglitztales im Jahre 1903 zurück. Damals wurde das Wasser der „Augenquelle“ noch ohne alle Zusätze abgefüllt. Durch seinen hohen Kohlen- säuregehalt besitzt es große Schmackhaftigkeit und lange Haltbarkeit und wird heute besonders für den Bedarf der Interflug, der Seeschiffahrt und der Mitropa verwendet. Die Firma arbeitet seit 1958 mit staatlicher Beteiligung. Dadurch

G 3 war es möglich, eine vollautomatische Technologie zu schaffen, die vom Waschen der Flaschen über das Abfüllen bis zum Etikettieren reicht. Täglich verlassen ca. 120 000, in der Saison oft sogar 150–160 000 Flaschen Margonwasser, Ananasfrucht und auf Zitrus basierende Getränke das Werk. In der Saison sind bis zu 160 Arbeitskräfte beschäftigt. Sie stammen nicht nur aus der näheren Umgebung, aus Burkhardswalde, Maxen, Weesenstein, Mühlbach, Biensdorf, Nentmannsdorf, Großröhrsdorf und Falkenhain, sondern kommen infolge der günstigen Verkehrslage auch aus Dresden, Pirna, Lohmen und Heidenau.

#### G 4 Burkhardswalde, Krs. Pirna

Genau südlich von Dohna liegt Burkhardswalde, von 275 bis 305 m Höhe ansteigend. Die Flüsse Müglitz und Seidewitz begrenzen im Westen und Osten die Flur, die sich auf der dazwischenliegenden Hochfläche erstreckt. Der Ort ist als Straßenangerdorf mit Waldhufeneinteilung entlang eines kleinen Zuflusses zur Müglitz angelegt worden (Abb. 22). Im Oberdorf liegen sich die Gehöfte in einer flachen Mulde nahe gegenüber, im Niederdorf mit seinem mehr eingetieften Bach rücken sie weit auseinander. Im Laufe der Zeit siedelten sich, vor allem im unteren Teil des Dorfes, einige Häusler im Angerbereich an, während im Ober-

dorf eine marktartige Erweiterung entstand. Das untere Ende von Burkhardswalde nahm das Vorwerk ein.

Nördlich anschließend an das ehemalige Vorwerk befindet sich auf einem Geländesporn zwischen zwei teilweise versumpften Wasserläufen der Rest einer mittelalterlichen Wasserburg (Abb. 23). Es handelt sich dabei um einen Bühl mit davorliegendem Graben und Außenwall von trapezförmigem Grundriß. Der südliche Abschluß ist zugeschüttet und wird heute als Zugang zu dem benachbarten Gebäudekomplex genutzt. Der Bühl-durchmesser beträgt etwa 25 m, der Wassergraben mißt bis zu 3 m Tiefe und 9 bis 11 m Breite. Ein Zufluß zur Füllung des ehemals geschlossenen Grabens ist vorhanden, so daß am Charakter der Anlage kaum Zweifel bestehen. Nach den von hier stammenden kerami-

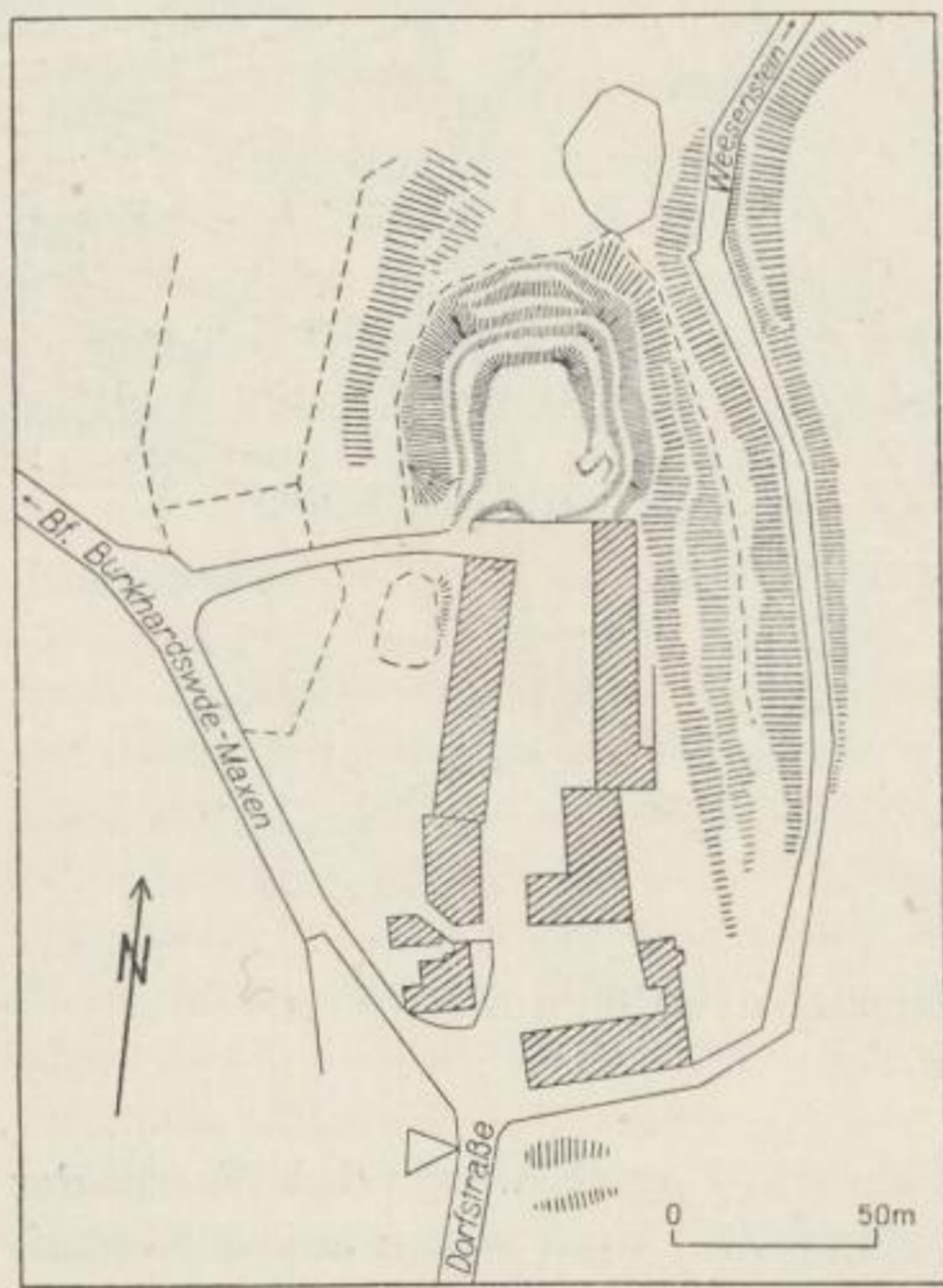


Abb. 23. Lageskizze der Wasserburg Burkhardswalde

schen Resten muß an eine Gründung im 12. Jahrhundert gedacht werden. Das G 4 Areal ist als Bodendenkmal unter Schutz gestellt.

Burkhardswalde liegt an einem alten Höhenweg, der von Pirna und Krebs kommend an der Flurgrenze den „Langen Weg“ von Weesenstein her aufnimmt und über Großröhrsdorf und Berthelsdorf nach Lauenstein führt. Er erreicht das Dorf am „Markt“ und wurde bis 1539 von Pilgern, die nach Mariaschein in Böhmen wanderten, benutzt. Heute ist er in seiner Bedeutung weit hinter die neuzeitlichen Fahrstraßen in Müglitz- oder Seidewitztal zurückgetreten.

Eine Sonderentwicklung innerhalb der alten Dorfanlage erfolgte durch Zusammenlegung mehrerer Höfe im Jahre 1580 zu dem heutigen Stiftsgut am Dorfteich. 1613 wurde es mit einer Stiftung zu Gunsten von „acht Jungfrauen von Adel“ belegt. Im Nordischen Krieg brannte es ab, erhielt beim Neuaufbau (1724, 1764) seine heutige symmetrische Anlage und das Gutshaus eine längs der Straße verlaufende Fassade. Die südliche Dorfhälfte wird vorwiegend von Dreiseithöfen in gedrängter Reihung rechts und links der Straße gebildet. Die Wohn- und Wirtschaftsgebäude sind massiv in Sandstein oder unter Verwendung von Lehm und sogenanntem Wildstein, wie man den einheimischen Schiefer volkstümlich nennt, erbaut. Hausflur und Stall besitzen zumeist beachtliches Kreuzgewölbe. Nur vereinzelt tritt in Obergeschossen noch Fachwerk auf. Die Dächer, vorwiegend Satteldächer, werden durch sogenannte Ochsenaugen belebt. Vereinzelt gibt es noch Bogentore. Die Mehrzahl der Gehöfteingänge wird von Säulentoren gebildet, neben denen oft noch eine Kleinpforte besteht.

An der Straße nach Meusegast — ein früheres Spital führte den Namen „Spittelgasse“ herbei — liegt der große Friedhof mit der Kirche, die schon 1539 als Pfarrkirche für mehrere umliegende Dörfer diente (Biensdorf, Großröhrsdorf, Seitenhain, Oberschlottwitz, Häselich, später auch Nentmannsdorf und Weesenstein). Der einschiffige Bau ist im Chor dreiseitig geschlossen, die stumpfen Spitzbogenfenster zeigen Maßwerk vom Anfang des 16. Jahrhunderts. Ihr heutiges Aussehen verdankt die Kirche einigen Umbauten. Die erste Kapelle an diesem Platz soll dem heiligen Burkhard geweiht und ein Wallfahrtsort gewesen sein. Aus dieser Namensgebung — der Ort wurde 1400 *Burgharwalde* genannt — schließen wir auf die Würzburger Gegend als Heimat der Siedler, da Burkhard dort als Schutzheiliger galt (s. Bd. 2, Sebnitz, B 1).

Der spätgotische Bau aus der Zeit um 1523 wurde 1752 — die Jahreszahl ist in einer Inschrift im jetzigen Turm zu finden — weitgehend umgestaltet. Unter anderem wurde der Haupteingang von der Süd- nach der Nordseite verlegt und der nördlich gelegene Turm errichtet. Freilich zerstörte seinen Aufsatz schon 1798 ein Blitzschlag. Ratszimmermeister MÄNNCHEN aus Pirna ersetzte ihn durch einen noch schöneren, der heute als Kennzeichen von Burkhardswalde bis ins Elbtal wahrzunehmen ist.

Die barocke Ausstattung der Kirche, die mit zwei Emporen versehen ist, wird besonders durch den einheitlichen Schmuck von Kanzelaltar und Orgel, Schnitzereien aus der Werkstatt des Orgelbauers Johann Daniel RANFFT in Geising bestimmt. Dieser stellte 1769 eine neue Orgel auf und nahm die Umgestaltung

G 4 des bisherigen Flügelaltars vor. Das Altarschnitzwerk zeigt verschiedene Familienwappen von Verwandten der Patronatsherrschaft wie von Besitzern des Stiftsgutes. Unter einem Spitzdach sieht man in der Mitte drei Gemälde, die Szenen aus dem Leben Christi zeigen (Geburt, Taufe, Abendmahl). An der Kanzel sind neben Moses, Johannes dem Täufer und Christus einige Allegorien dargestellt. Die mehrfachen Umbauten wie auch die neue Innengestaltung von 1763 verursachten der Kirchengemeinde hohe Kosten. In diesem Zusammenhang interessiert die Stelle aus der Chronik von Johannes DIETTERLE, die von einem Streik aller Ortschaften berichtet, deren Bewohner bei der Renovation des Erbbegräbnisses der Weesensteiner Herren helfen sollten. Der damalige Pfarrer Römler berichtete am 12. April 1763 an die Patronatsherrschaft: „Die Arbeiter wollen kein ander Geld an ihrem Lohn annehmen, als lauter gutes, das man ihnen nicht verdenken kann. Sie wollen aber sich nicht an der Hälfte begnügen lassen, so daß sie anstatt vorhero 14 Groschen in schlechtem Gelde empfangen, anjetzo mit 7 Groschen guten nicht vergnügt sein wollen. Sie verlangen schlechterdings 9 gute Groschen zum täglichen Lohn, so wie es in Dresden gewöhnlich sein soll. Es ist ihnen zwar Vorstellung dieserhalb geschehen, aber es will nichts fruchten, sondern drohen vielmehr, wenn sie dieses Lohn nicht bekämen, so gingen sie alle davon.“

Gleich neben der Kirche liegt die alte Schule, die bis 1899 ihren Zweck erfüllen mußte. In dem Neubau, der bereits 1913 erweitert wurde, sind alle früheren Wohnungen bereits als Unterrichtsräume genutzt.

Die politische Zugehörigkeit des Ortes ist urkundlich erst für das Jahr 1400 nachzuweisen; damals lag es „in districtu“ Dresden. Nach der Aufhebung der Burggrafschaft Dohna (s. D 3) war Burkhardswalde jahrhundertlang der Familie v. Büнау auf Weesenstein untertan. Durch die von Weesenstein aus betriebene Schäferei — noch 1828 wurden etwa 1000 veredelte Tiere in Burkhardswalde gehalten, die „Schafscheune“ ist noch vorhanden — entstanden beständig Streitigkeiten zwischen der Herrschaft und den Bauern, die sich über das Weiderecht der Grundherren beschwerten. Streit entstand auch mit der Stadt Pirna, deren Bannmeile bis zum Friedhof Burkhardswalde reichte. So wurde zwischen 1508 und 1515 der Erbrichter mehrfach verklagt und in Pirna ins Gefängnis geworfen, weil er kein „Pirnsches Bier“ ausschenkte.

Neben den Burkhardswalder Landwirten, die sich schon zu Anfang des vorigen Jahrhunderts außer ihrer Feldwirtschaft stark mit Obstbau befaßten, gab es im Dorf einen zahlenmäßig bedeutenden Anteil nichtbäuerlicher Bevölkerung, und SCHUMANN (1828) betont, daß von den 49 Häusern „einige mehr stadt- als dorfmäßig gebaut sind“. Damals kam hier auch die Strohflechterei (s. D 3) als Heimarbeit auf; vereinzelt findet man noch alte Leute, die davon berichten können. Mit dem Aufbau der Industrie im Elbtal bei Heidenau und Pirna boten sich dort zunehmende Verdienstmöglichkeiten, ebenso in den Uhren- und feinmechanischen Betrieben des Müglitztales. So beträgt heute der Anteil der in der Landwirtschaft Tätigen nur 13%. Zu der örtlichen Industrie zählt eine bekannte Mineralwasserfabrik (s. G 3).

Ein Teil der Bevölkerung arbeitet in der MTS „Roter Stern“. Rasch wuchs der G 4  
 Traktoren- und Gerätebestand wie auch die Zahl der Belegschaft. Einige Zahlen  
 verdeutlichen diese Entwicklung:

Jahr	Traktoren PS	Mittleres Pflügen ha	Kosten je ha mittl. Pflügen	Drillen	Leistungen in ha		
					Düngen	Pflege- arbeiten	Mähdrusch
1950	200	2 664					
1953	1000	10 935	64,00 DM	190	110	180	65
1955	1350	20 595	51,00 DM				
1957	1700	32 612	40,70 DM	1100	1700	1300	425

Unmittelbar neben der MTS hat sich am Nordwestausgang des Dorfes ein neuer Siedlungsteil entwickelt. Dort wurden nach 1945 einige Neubauerngehöfte und eine Reihe Siedlungshäuser errichtet. Hier befinden sich auch die Neubauten der LPG „Vorwärts“, die schon seit 1952 besteht, so Stallanlagen und ein modernes Melkhaus. Eine weitere LPG kam 1960 hinzu. Das ursprünglich in 215 Schläge aufgeteilte Ackerland des Dorfes wird mit Winterroggen (45%), technischen Kulturen (35%) und Hackfrüchten (20%) bestellt. 10% der landwirtschaftlichen Nutzfläche bilden Wiesen und Weiden.

### Kanitz-Berg (342,6 m)

G 5

Der Kanitz-Berg erhebt sich etwa 500 m südlich des Ortsausganges von Burkhardswalde und streicht als schmaler Rücken von Nordwest nach Südost. Jenseits der Seidewitz setzt er sich im niedrigeren Geiersberg (322 m) fort. Von den Kanitzhäusern — ursprünglich befand sich hier nur das Armenhaus von Burkhardswalde — führt ein Weg auf die Höhe.

An seiner tief und steil nach Südwesten zum Kanitzgrund abfallenden Flanke sind in jetzt aufgelassenen kleinen Steinbrüchen die morphologisch sehr widerständigen Kieselschiefer-Hornstein-Brekzien und -Konglomerate aufgeschlossen, die den Kanitz-Geiersberg-Härtlingszug aufbauen (Abb. 24). Sie gehören einem Komplex unterkarbonischer Gesteine an, der in seiner Beschaffenheit äußerst wechselhaft ist und von Brekzien über Konglomerate bis zu feinkörnigen Sandsteinen reicht und sogar in schwarze Tonschiefer übergehen kann. An der Zusammensetzung der Konglomerate und Brekzien haben dunkle bis schwarze Kieselschiefer, hellgraue Hornsteine und auch Tonschiefer Anteil. Durch tektonische Beanspruchung während der Faltungsvorgänge wurden die Gerölle und Bruchstücke deformiert und besitzen heute die Formen flacher Scheiben. Im Aufschluß am Kanitz-Berg treten noch Quarzgerölle („Phyllitquarz“) auf. Vom Kanitz-Berg gewinnt man einen Überblick über die im Elbtalschiefergebirge vorkommenden Oberflächenformen: Im allgemeinen beherrschen sanft gewellte Flächen, die sich in einem um etwa 30–40 m niedrigeren Niveau schwach nach Nordosten hin abdachen, das Landschaftsbild. Vom tiefeingeschnit-

G 5 tenen Seidewitztal wie auch von den Nebentälchen her werden diese vorwiegend landwirtschaftlich genutzten Flächen randlich zertalt und aufgegliedert.

Der von Südost nach Nordwest streichende Ziegenrücken hebt sich zwischen Burkhardswalde und Meusegast nur wenige Meter über die Abdachungsfläche heraus. Aber im Purpurberg (273 m) südlich von Nieder-Seidewitz und im Hallstein (277,5 m) nördlich des Bahre-Berges bildet dieser Quarzitzug höher herausragende Vollformen (s. H 8).

Im Süden und Südwesten trifft der Blick auf die Abdachung des Osterzgebirges, die ebenso vom Cottaer Spitzberg aus beobachtet werden kann (s. J 11). Westlich von Biensdorf überragt der Grauberg (s. G 7) die wenig gegliederte Verebnungsfläche zwischen Müglitz- und Seidewitztal. Kurze, steile Tälchen greifen von der Müglitz her in die Flächen ein und laufen in langen, flachen Dellen bis zur Wasserscheide hin aus.

### G 6 Nentmannsdorfer Mühle

Die im Seidewitztal beim Abzweig der Wege nach Burkhardswalde und Nentmannsdorf gelegenen Gebäude gehen auf eine alte Mühle zurück, die 1484 in dem Nentmannsdorfer Lehnsteile des Hans v. Bernstein erwähnt wird. Im Jahre 1607 gehörte zu diesem Besitz noch  $\frac{1}{2}$  Hufe Ackerland, und 1721 wird sie nochmals als mit 2 Gängen ausgestattet erwähnt (MEICHE 1927), ebenso 1819 bei SCHUMANN. Später richtete man statt der Mühle einen Gasthof ein, der 1947 in ein Betriebskinderheim und 1956 in ein Teillazarett der NVA umgewandelt wurde.

Das Seidewitztal unter- und oberhalb der Mühle gehört zu den pflanzenreichsten Abschnitten des Gebietes um Pirna. Seine Hänge tragen noch vorwiegend Laubmischwälder, die sich durch artenreichen Baumbestand auszeichnen. Während südlich der Mühle an der Baumartenkombination vor allem Bergahorn, Spitzahorn, Rotbuche, Esche und Bergulme beteiligt sind, treten nördlich in verstärktem Maße Hainbuche und Winterlinde hinzu. Diese Laubmischwälder, die sich vorwiegend an den unteren Hangpartien des Haupttales, in verschiedenen Nebentälchen und stellenweise auch noch auf der Talsohle vorfinden, bergen fast alle Frühblüherarten, die man im Laubwald erwarten kann (s. D 9). Im Gebiet der Nentmannsdorfer Mühle findet sich neben der weitverbreiteten Hohen Schlüsselblume (*Primula elatior*) auch schon vereinzelt die Wohlriechende Schlüsselblume (*Primula veris*), die eigentümlicherweise im östlichsten Erzgebirge (um Oelsen, Gottleuba) ihren Verbreitungsschwerpunkt in Höhenlagen um 400 m bis 600 m besitzt. Sie nimmt talaufwärts rasch an Häufigkeit zu, während talabwärts Massenbestände des Hohlen Lerchenspornes (*Corydalis cava*) ausgebildet sind.

Felsige Hangpartien in Süd- bis Westexposition tragen meist schüttereren Eichenbuschwald, dem da und dort auch Kiefern untermischt sind. In den unteren Stockwerken fällt neben ausgedehnten Vorkommen von Maiglöckchen (*Convallaria majalis*) und Schattenblümchen (*Majanthemum bifolium*) insbesondere der wärmeliebende Buschgoldregen (*Cytisus nigricans*) auf.



Die Felsen unmittelbar am Straßenrand werden von verschiedenen Farnarten G 6 besiedelt. Neben dem Tüpfelfarn (*Polypodium vulgare*) stellen sich hier meist zwei zierliche Vertreter der Kleinfarne ein: der Nördliche Streifenfarn (*Asplenium septentrionale*) und der Braunstielige Streifenfarn (*Asplenium trichomanes*). Auf schmalen Felsbändern, auf denen sich etwas Humus ausgebildet hat, kann man neben dem Felsenmauerpfeffer (*Sedum rupestre*), der an den kleinen spornartigen Fortsätzen am Grund der sukkulenten Blätter gut erkennbar ist, Horste von Pechnelken (*Viscaria vulgaris*) und Nickendem Leimkraut (*Silene nutans*) feststellen.

Die Ufer der Seidewitz sind dicht mit Roter Pestwurz (*Petasites hybridus*) bestanden, deren Volksname Wilder Rhabarber lautet. Diese Art erobert sich von Jahr zu Jahr mehr Raum, überzieht Teile der Auwiesen und steigt nördlich des Grünsteinbruches bereits an der Straßenböschung empor. Unter den sommerlichen Hochstauden der Bachufer fallen besonders Kohldistel (*Cirsium oleraceum*) und Kunigundenkraut (*Eupatorium cannabinum*) auf. Vereinzelt bemerkt man am Bachufer auch die zarte Akeleiblättrige Wiesenraute (*Thalictrum aquilegifolium*) sowie den Talstern (*Astrantia major*). Beide Arten haben im talaufwärts gelegenen unteren Bergland ihren Verbreitungsschwerpunkt; ihre Samen sind von der Seidewitz von dort heruntergeschwemmt worden. Der Wiesenstorchschnabel (*Geranium pratense*), der vor allem im Elbtalgraben siedelt, ist dagegen die Talaue bis in die Umgebung der Nentmannsdorfer Mühle hinaufgewandert. Auf Bachschotter, am Straßenrand und auf den Schutthalden des Grünsteinbruches breitet sich das Wilde Barbarakraut (*Barbarea vulgaris*) von Jahr zu Jahr weiter aus.

#### **Grauberg (376,8 m)**

G 7

Innerhalb der phyllitischen Gesteine in der Südwest-Ecke unseres Gebietes setzt ein sog. Chloritgneis am Grauberg und am Taleinschnitt oberhalb von Biensdorf auf (Abb. 24). Als Ausgangsmaterial wird ein granitisches Gestein angenommen, das durch starke tektonische Beanspruchung während der Faltung des Elbtalschiefergebirges seine jetzige flasrige Textur erhielt. Der Mineralbestand umfaßt Orthoklas und Plagioklas, Quarz, weiter Chlorit und als Übergangenteile Apatit und Zirkon. Durchsetzt wird der Chloritgneis von einem Quarzporphyrgang wechselnder Mächtigkeit.

#### **Biensdorf, Ortsteil von Großröhrsdorf,**

G 8

erstreckt sich mit seiner nördlichen Flurhälfte überwiegend im Verbreitungsgebiet von Diabastuff und Hornstein, in seiner südlichen Gemarkung dagegen bilden phyllitische Gesteine den Untergrund, die wenig südlich entlang der Mittelsächsischen Überschiebung an die erzgebirgischen Gneise grenzen. Die tiefsten Lagen bestehen noch aus feldspatführenden Quarzitschiefern, es folgen nach Nordosten zu glimmerige Phyllite mit eingeschaltetem Chloritgneis, ton-

G 8 schieferartige Phyllite und schließlich phyllitische Tonschiefer. Die einzelnen Zonen sind oft schwer voneinander zu trennen und stellen die typische Reihenfolge toniger Gesteine dar, die mit zunehmender Tiefenlage und stärkerer Verfaltung einer steigenden Metamorphose unterworfen waren. Die Gesteine selbst — meist als Lesesteine vorliegend — zeichnen sich durch eine grünlichgraue Farbe aus, sind stark, oft dachschieferartig geschiefert und führen häufig Quarzeinlagerungen.

Biensdorf wurde als *Behemersdorf* 1347 erstmals erwähnt. Obwohl es keine große Ortschaft war, geboten im 15. Jahrhundert gleichzeitig mehrere Grundherren über das Dorf. Daher nimmt MEICHE (1927) an, daß es eine Doppelsiedlung war, deren einer Teil den Kern und deren anderer das Vorwerk bildete. Verwaltungsmäßig gehörte es zur Pflege Dohna, später fast drei Jahrhunderte lang zu Weesenstein. Im Bereich des kristallinen Kalkes liegend, rechnete es zu den „Kalkdörfern“ und besaß früher mehrere bäuerliche Kalköfen (Kalkschneller, s. Bd. 4, Gottleuba, A 6, A 8, B 5). Reste davon sind noch am Kalkberg nahe dem Seidewitztal zu finden.

Bei der Anlage der bäuerlichen Anwesen, vorwiegend Dreiseithöfen, machten sich in Hanglagen starke Fundamentverstärkungen nötig. Vielfach ist an den Gebäuden das alte Fachwerk auf steinernem Untergeschoß durch Ganzmassivbau ersetzt worden. Dabei verzichtete man nicht auf Schmuckelemente in Form von Giebelzierden. Die Dächer sind hauptsächlich Satteldächer, teilweise finden wir jedoch Krüppelwalmdächer vor. Scheunen, vielfach im Oberteil in Holz erbaut, haben neuzeitliche Hocheinfahrten erhalten.

Obwohl zahlreiche Einwohner im Kalkwerk Nentmannsdorf, in Mühlbach oder in Pirna arbeiten, gab es nach der Aufteilung des Vorwerks an 6 Neubauern in Biensdorf insgesamt 21 bäuerliche Betriebe. Heute werden alle Felder der Flur genossenschaftlich bearbeitet, zahlreiche neue Wohnhäuser und landwirtschaftliche Nutzbauten künden vom Aufbau einer sozialistischen Dorfwirtschaft.

### G 9 Biensdorfer Tälchen

Im Biensdorfer Tälchen, das bereits weit in die schmale Hochfläche zwischen Müglitz und Seidewitz eingeschnitten ist, erhebt sich steil über der Häusergruppe von Lochau ein aus Diabastuff gebildeter felsiger Hang. Diese nach Südwesten exponierten, nur spärlich mit Buschwerk, so Wildbirne (*Pyrus communis*) und Kreuzdorn (*Rhamnus cathartica*), bestandenen Felspartien bergen eine Fülle wärmeliebender Pflanzenarten. Am Fels zeigen sich Scharfer Mauerpfeffer und Milder Mauerpfeffer (*Sedum acre*, *S. boloniense*), Mauerraute (*Asplenium rutamuraria*) sowie die nur zerstreut vorkommende Kreuzung zwischen Nördlichem und Braunstieligem Streifenfarn: *Asplenium germanicum*. Unter anderen sind hier folgende Pflanzenarten heimisch: Echter Ehrenpreis (*Veronica officinalis*), Kleiner Wiesenknopf (*Sanguisorba minor*), Sonnenröschen (*Helianthemum nummularium*), Kleines Habichtskraut (*Hieracium pilosella*), Grindflockenblume (*Centaurea scabiosa*), Pechnelke (*Viscaria vulgaris*), Auf-

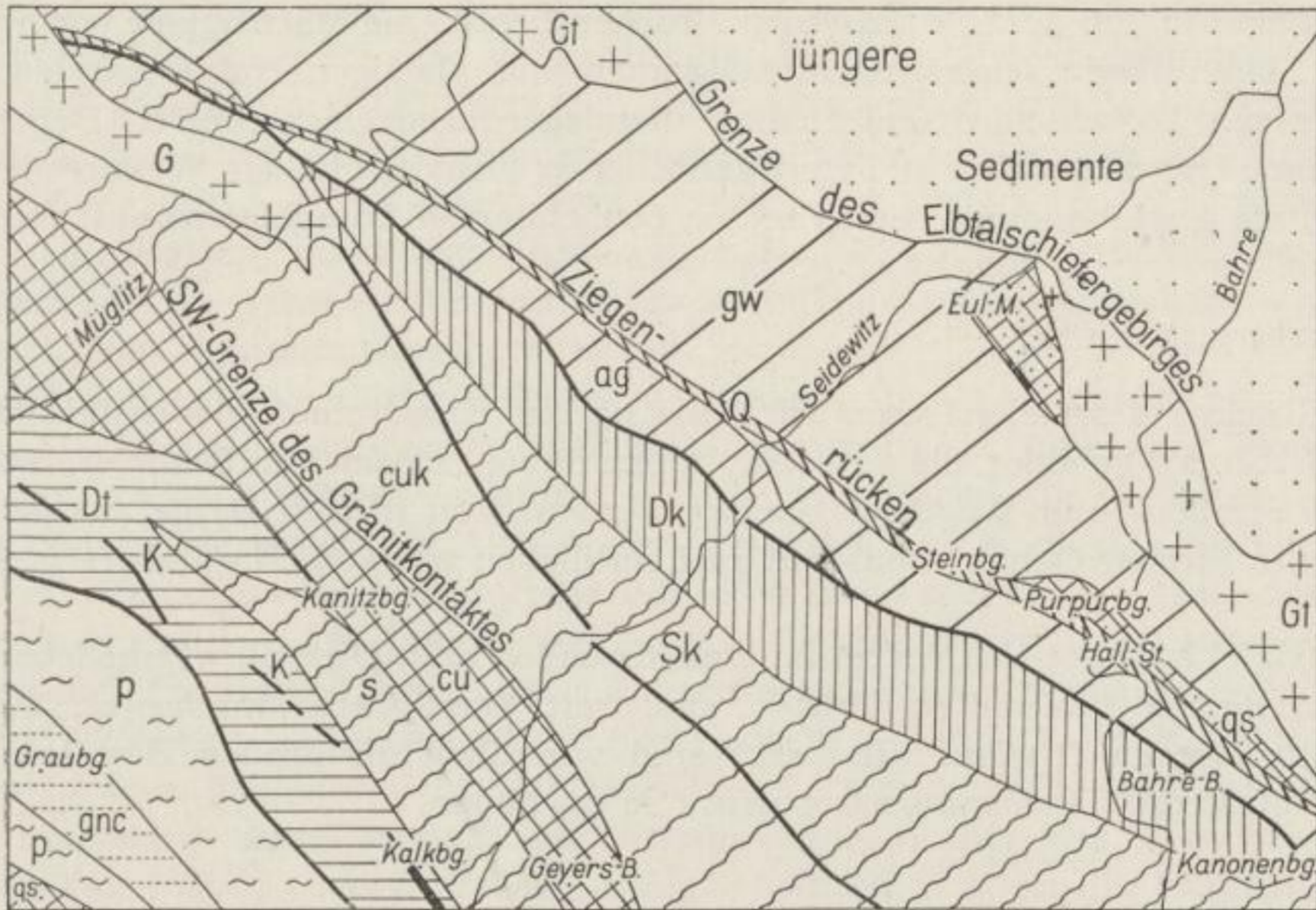


Abb. 24. Elbtalschiefergebirgsanteil am Gebiet von Pirna

cu Kieselschiefer-Hornsteinbrekzie und Tonschiefer (Unterkarbon)	ag Andalusitglimmerschiefer
cuk Knotenschiefer und Hornfelse (Kontaktmetamorphes Unterkarbon)	Q Quarzit
Dt Diabastuff und Tonschiefer mit (K) Kalken (Devon)	qs Quarzitschiefer
Dk Kontaktmetamorphe Diabase und Diabastuffe (Devon)	gw Weesensteiner Grauwackenformation
S Ton- und Kieselschiefer (Silur)	Gt Dohnaer Granodiorit
Sk Kontaktmetamorphe Ton- und Kieselschiefer (Silur)	G Hornblendebiotitgranit
p Phyllite	— tektonische Störungslinien
gnc Chloritgneis	

geblasenes Leimkraut (*Silene cucubalus*), Wilder Dost (*Origanum vulgare*), Blauer Natternkopf (*Echium vulgare*), Behaarter Günsel (*Ajuga genevensis*), Bunte Kronwicke (*Coronilla varia*), Hirschwurz (*Seseli libanotis*), Mittlerer Klee (*Trifolium medium*), Weiße Schwalbenwurz (*Cynanchum vincetoxicum*), Quirlige Salbei (*Salvia verticillata*) und Süßholztragant (*Astragalus glycyphylus*). Unter Buschwerk fallen durch ihre prächtigen Blüten der Blaugelbe Fingerhut (*Digitalis grandiflora*) und die Pfirsichblättrige Glockenblume (*Campanula persicifolia*) besonders auf, während die nur vereinzelt auftretenden Exemplare der Grünen Sitter (*Epipactis helleborine*) leicht zu übersehen sind.

#### Kalkberg (282,6 m)

G 10

Das Kalkvorkommen am Kalkberg südöstlich von Biensdorf gehört zu dem devonischen Tonschiefer-Diabastuff-Zug (Abb. 24) mit eingelagerten Kalken (z. B. Schieferkalke nordöstlich von Biensdorf) im Südwesten unseres Gebietes.

G 10 Das Lager in den heute verlassenen Brüchen besaß eine Mächtigkeit von 15 bis 20 m. Die äußerst feinkörnigen, hellgrauen und plattigen Kalke waren grünlichgrauen Tonschiefern und Diabastuffeinlagerungen eingeschaltet. Der Kalk soll auch Quarzkörnchen und Pyritkriställchen enthalten haben. Weitere geringmächtige Kalkschmitzen setzen in den benachbarten Tonschiefern auf.

#### G 11 Geiersberg (322,4 m)

Der Rücken des Geiersberges wird aus harten Kieselschiefer-Hornstein-Brekzien (Abb. 24) gebildet, die unter der Bezeichnung „Knäck“ als Schottermaterial beim Straßen- und Wegebau genutzt werden. Von diesem Berge aus ist das gesamte Pirnaer Gebiet ebensogut zu überblicken wie vom Kanitzberg (s. G 5) aus.

Am Gipfel befindet sich weiträumig anstehender Fels. Die von wärmeliebenden Pflanzenarten besiedelten Triften sind mit Buschwerk durchsetzt. Neben Buschgoldregen (*Cytisus nigricans*) sind vor allem die großen Bestände des Besenginsters (*Sarothamnus scoparius*) zu erwähnen.

#### G 12 Nentmannsdorf, Krs. Pirna

Will man von der an der Seidewitz liegenden Nentmannsdorfer Mühle aus das 2,5 km lange Dorf bis zu dem hochgelegenen Ortsteil „Laurich“ (s. Bd. 4, Gottleuba, A 7) durchwandern, so sind 120 m Höhenunterschied zu überwinden. Am Anfang des Seitentälchens begleiten die Straße stark geneigte bewaldete Hänge, aus denen steilgestellte Knotenschiefer an die Oberfläche treten. Kleine, aber schmucke Arbeitersiedlungshäuschen haben nur wenig Platz. Nach etwa 1 km Weg wird das Tälchen weiter, die Hänge flachen sich ab. Südwestlich des Baches fallen sehr große Dreiseit-Gutshöfe mit besonders geräumigen Wohngebäuden auf. Sie tragen fast schloßartigen Charakter mit ihren hohen gebrochenen Krüppelwalmdächern und dem „Saal“ im Innern. Wir haben die sogenannten Kalkgüter vor uns. Ihre früheren Besitzer betrieben neben einer 40 bis 50 ha großen Bauernwirtschaft zusätzlich noch eine Kalkgrube (s. Bd. 4, Gottleuba, A 6).

Der Kern der Siedlung, ein typisches Reihendorf mit langen Waldhufenstreifen, schmiegt sich in die nun flach gewordene Quellmulde des Dorfbaches ein. Die auch hier noch großen, nach der Straßenseite hin offenen Dreiseithöfe finden wir weiter ab vom Bach und höher gelegen. Der nun folgende oberste Teil des Ortes (über 300 m NN) nimmt allmählich den Charakter einer Streusiedlung an. Von den Laurichhäusern oder dem nahen Weinberg aus bietet sich ein prächtiger Blick ins nahe Elbtal und zur Sächsischen Schweiz.

Nentmannsdorf ist 1417 erstmalig in einem Kaufbrief als Zubehör der Herrschaft Wehlen erwähnt. Es gehört zu den Kolonisationsdörfern wahrscheinlich für Siedler aus Franken (s. G 4), die durch Locatoren im Auftrag der Burggrafen von Dohna herbeigeholt wurden. In der Folge hat Nentmannsdorf mehreren

Grundherren unterstanden. Zuletzt gehörte es bis zum Ende der Patrimonialgerichtsbarkeit im Jahre 1839 300 Jahre lang zur Rittergutsherrschaft von Ottendorf. Den Ortsnamen selbst führt man auf den Personennamen *Nantwin* zurück, obgleich die alten oft wechselnden Bezeichnungen *Nentenstorff* (1458), *Neumannsdorf* (1484), *Nendensdorff* (1548), *Nembsdorf* (1567) und *Nandmansdorf* (1617) die Urform nicht deutlich erkennen lassen. Im wahrscheinlichen Herkunftsland der ersten Siedler, in Franken, ist ein Ort mit gleicher Namensentwicklung, Nentmannsreuth, zu finden.

Sehr stark hat der Ort unter Kriegen zu leiden gehabt, da er unmittelbar an der alten Heerstraße nach Teplitz über Kulm lag. 1639, im Jahr des „Pirnschen Elends“, waren 8 Häuser verbrannt, 9 Güter lagen wüst, die 50 Toten — bei 37 erwähnten Anwesen der Ansässigen — wurden gleich „in den Gärten verscharrt“. Das Einwohnerverzeichnis von 1667 weist nur noch 5 gleiche Familiennamen aus dem des Jahres 1607 auf. Im Siebenjährigen Krieg hatte Nentmannsdorf finanzielle Belastungen zu ertragen. Einquartierungen von 1760 bis 1763 kosteten — ungeachtet der Viehverluste — 21885 Taler. Noch größere Opfer forderte das Jahr 1813. Bei den Kämpfen um die Hohe Straße zwischen Nentmannsdorf und Liebstadt hatte man vom 9. 9. bis zum 1. 10. 1813 für 13638 Taler Brot, Fleisch, Erbsen, Salz, Scheitholz u. a. an die Franzosen zu liefern. Der direkte Kriegsschaden belief sich auf 42884 Taler. Es ist erstaunlich, mit wieviel Lebenskraft sich die Dorfbewohner wieder dem Aufbau zuwendeten. Nach 1815 rodeten sie gemeinsam das südwestlich des Laurich gelegene Waldstück bis zum Steinweg und bewirtschafteten es gemeinsam, um der Kriegsnot Herr zu werden.

Die wirtschaftliche Entwicklung von Nentmannsdorf ist eng mit den bedeutenden Kalkvorkommen auf Nentmannsdorfer Flur verbunden. Die langgestreckten Hufen des südwestlichen Teils der Dorfflur durchschneiden die Kalkbrüche und sicherten so jedem Besitzer einen Anteil daran. Der Kalkabbau wurde 1904 endgültig von den Gütern getrennt und in einem selbständigen Betrieb vereinigt. Während noch aus dem Jahre 1819 erwähnt wird, daß die „Gärtner und Häusler alle Kalksteinbrecher“ sind, so arbeiten heute von den etwa 160 Werkträgern des Ortes nur noch 25, das ist ein Drittel der gesamten Belegschaft, im Kalkwerk. 8 Nentmannsdorfer sind im Diabas-Splitt- und Schotterwerk des Seidewitztales beschäftigt. Die dort erzeugten 80000 t Splitt und Schotter jährlich betragen immerhin 13% der Schottererzeugung im Bezirk Dresden. Etwa 70 werktätige Einwohner verlassen täglich den Ort und gehen außerhalb, meist in Pirna oder Heidenau, ihrer Arbeit nach.

Für die Landwirtschaft bleiben knapp 50 Arbeitskräfte übrig. Diese Genossenschaftsbauern bewirtschaften etwa 340 ha Land. Während im nordöstlichen Teil die Hufen der ehemals einzelbäuerlichen Betriebe noch deutlich zu erkennen sind, bildete man im südwestlichen Teil der Dorfflur im Bereich der LPG Typ III große Schläge. Die LPG Typ I arbeitet mit dem leistungsfähigen Geflügelauzuchtgut in Oberseidewitz zusammen. Auch in einigen Handwerksbetrieben des Ortes regt sich neues Leben: Im Rahmen einer Liebstädter PGH entwickelte

G 12 sich ein moderner feinmechanischer Betrieb, ein Ausläufer des feinmechanischen Zentrums von Glashütte.

Nentmannsdorf hat auch für den Aufbau des Dorfes selbst bedeutende Mittel aufgebracht und freiwillige Arbeit der Bevölkerung zu verzeichnen. Das wird z. B. durch den Ausbau der 7 gestauten Löschteiche, durch das neue große Feuerlöschgerätehaus, durch die Anlage mehrerer Grünflächen und durch den Ausbau der Schule bewiesen.

## H 1 Seidewitztal

Der Seidewitzbach entsteht bei Liebstadt aus dem Zusammenfluß mehrerer Quellbäche (s. Bd. 4, Gottleuba, D 4 und D 12) und erreicht das Pirnaer Gebiet an der Einmündung des Biensdorfer Tälchens. Das jetzt folgende Talstück mit seinem bis zu 200 m breiten Talboden ist in Tonschiefern, das nächste mit der Talverengung bei Kilometerstein 6 in Kieselschiefer-Hornstein-Brekzie (s. G 5, G 11) angelegt (Abb. 24). Wenig oberhalb der Nentmannsdorfer Mühle verengt sich das Talprofil abermals mit dem Eintritt in die Knotenschiefer und dann unterhalb vor allem im Bereich der dickschiefrigen, schmutzig-grünen Diabas-tuffe, die in einem bedeutenden volkseigenen Steinbruchsbetrieb als Schottermaterial gewonnen werden (s. G 12). Dieses Engtal ist wegen seines Pflanzenreichtums interessant (s. G 6), der querende Quarzitzug fällt hier nicht so sehr ins Auge wie in den benachbarten Tälern von Müglitz und Bahre.

Noch innerhalb der folgenden Grauwackenzone wird die Talsohle zusehends breiter. Hier wurde kurzfristig unbedeutender Bergbau betrieben (s. H 2). Auf der Hochfläche über dem linken Talhang unterhalb des Abzweigs nach Krebs lagern auf kreidezeitlichem Untergrund Seidewitz- und Bahreschotter in großer Flächenausdehnung.

Nach der Vereinigung mit der Bahre fließt die Seidewitz in Richtung auf Pirna weiter. In der etwa 400 m breiten Talaue pendelt der Bach hin und her und fließt in seinen eigenen Schottern. Das Gefälle ist etwas größer als das der Gottleuba, der mittlere Abfluß geringer. Die an den Wasserlauf anschließende Auenfläche wurde zum bedeutendsten Wohnungsbaugebiet Pirnas beim Aufbau in den Nachkriegsjahren (s. E 5).

Im klaren Wasser der Seidewitz leben Forellen und Krebse. Wasseramsel, Eisvogel und Gebirgsstelze sind heimisch, und unter dem Ufer hat die Bisamratte, die erstmalig 1928 aufgetreten ist, ihren Bau. Eine zahlreiche Vogelwelt bevölkert das Tal. An Besonderheiten sollen hier lediglich Kernbeißer, Schwanzmeise, Wendehals, Grünspecht, Sperber und Mäusebussard genannt werden.

## H 2 Eulmühle

Die an der Seidewitz gelegene Eulmühle trägt ihren Namen nach dem hier Eulengrund genannten Talstück. Für das Jahr 1721 zitiert MEICHE (1927) die „Eulen-

mühle mit 2 Gängen am Liebstädter Wasser“, und SCHUMANN vermerkt 1820 H 2 die gleiche Ausstattung.

An der Eulmühle sind sog. Quarzitschiefer aufgeschlossen (Abb. 24), dickschieferige Gesteine, die im Gebiet nördlich von Niederseidewitz an der Grenze gegen den Dohnaer Granodiorit (s. D 13) anstehen und sich im wesentlichen aus körnigem Quarz und Glimmerschüppchen zusammensetzen. Der Quarzitschiefer ist hinsichtlich seiner Entstehung unmittelbar mit dem Quarzit (s. H 8) verbunden und unterscheidet sich von ihm nur durch höheren Glimmergehalt und stärkere Schieferung. Der gleiche Gesteinstyp bildet auch einen zusammenhängenden Komplex nördlich des Quarzitlagers am Purpurberg und am Steinhübel nördlich von Friedrichswalde.

Südlich an die Seidewitzer Quarzitschiefer grenzt der Schichtenverband der kristallinen (Weesensteiner) Grauwacken, Hornfelse und Knotenglimmerschiefer. In ihnen treten zwei allerdings unbedeutende Lagerstätten von Rot- und Brauneisenerz auf. Eine von ihnen wurde früher zeitweilig durch die König-Anton-Fundgrube (etwa 1 km oberhalb der Eulmühle) abgebaut.

Die Gräben und Hohlwege, die wohl zum Teil als Folge dieser Schürftätigkeit am rechten Hang des Seidewitztales entstanden sind, sowie die Runsen des benachbarten Schuppichtloches beherbergen Frühblüher des Laubwaldes (s. D 9) in ausgedehnten Beständen. Diese Pflanzengemeinschaft siedelt auch am Hangfuß talaufwärts, wo noch Mondviole (*Lunaria rediviva*) und Akeleiblättrige Wiesenraute (*Thalictrum aquilegifolium*) hinzutreten. Beachtenswert sind ferner die in der benachbarten Aue vorkommenden Trupps des Gelben Windröschens (*Anemone ranunculoides*), eine Art, die im Gebiet sehr selten auftritt, hier aber schon seit Jahrzehnten beobachtet wird.

### Sandstein-Aufschluß im Bahretal

H 3

Zwischen dem Bahnkörper und dem Bahrebach etwa 200 m nördlich des Dohmaer Weges sind die Niederschönaer Schichten aufgeschlossen, mit denen die ältesten Ablagerungen der Kreidezeit in Sachsen beginnen. Es handelt sich um grobe, wenig verfestigte Konglomerate, die als Grundsotter bezeichnet werden. Wir fassen sie als Zeugen periodisch fließender Gewässer auf. Darüber lagern dunkelblaue sandige Tone, in denen schlecht erhaltene Pflanzenabdrücke gefunden wurden. Diese Tone sind die eigentlichen Crednerien-Schichten, wurden nach einem platanenähnlichen Baum benannt und gelten als Ablagerungen eines ruhig fließenden Wassers. Sie werden altersmäßig an die Wende von der Unter- zur Oberkreidezeit gestellt und als Süßwasserablagerungen gedeutet.

Am jenseitigen Bachrand stehen gelbliche, scharfe Sandsteine an, die dem Unterquader angehören. Sie sind Meeresablagerungen des Cenoman-Meeres und enthalten vor allem Austern und andere Muscheln. Sie bedeuten für uns die ältesten Zeugen des Kreidemeeres und liegen altersmäßig direkt über den Niederschönaer Schichten.

#### H 4 Niederseidewitz, Krs. Pirna,

liegt dicht neben der alten Hohen Straße, später auch Dresden—Teplitzer Poststraße genannt (s. A 14), die nach dem Queren des Seidewitztales bei der Eulmühle die Hochfläche erreicht. Obwohl es erst ein Jahr nach dem nahen Oberseidewitz (s. H 5) aktenkundig wird, dürfte es doch die ältere von beiden Siedlungen darstellen. Es gilt im Gegensatz zu der Nachbarsiedlung als Wendisch-Seidewitz (SCHWARZ 1957), 1412 als *Sydewicz* bezeichnet und in der Folge auch als *Groß Seydewitz* (1486) hervorgehoben. Der Name dürfte erstmals für den Fluß, zu slaw. *žid* = flüssig, gebildet worden sein.

Ein Blick auf die Dorfform zeigt das Rundplatzdorf, die Flur war in Blöcke und nur ein jünger gerodeter Teil südöstlich nach der Bahre zu in Waldhufen eingeteilt. Im Ortskern wie in ihrem Ausbau weist die Siedlung große Dreiseithöfe auf, deren Einfahrt zumeist aus einer Groß- und einer Kleinpforte besteht. Die fast durchgängig in Sandstein errichteten Gebäude besitzen in Giebelzierden, Gurtgesimsbetonung, Wohnhausportalen und Torsäulenbekrönung belebende Schmuckelemente.

Gehörte Niederseidewitz 1445 „zum slosse Donin“, so darf angenommen werden, daß es vorher auch der Burggrafschaft Dohna unterstand. Ein Jahrhundert später war Heinrich v. Büнау auf Weesenstein Lehnsherr des Dorfes.

Die landwirtschaftliche Produktion war in Niederseidewitz stets Hauptgegenstand des Erwerbs. Anfang des 19. Jahrhunderts begann man mit dem noch heute stark betriebenen Kirschenanbau. Auch heute arbeitet der überwiegende Teil der Einwohner von Nieder- und Oberseidewitz — beide Siedlungen wurden 1890 zu einer Gemeinde vereinigt — in zwei landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften.

Ebenfalls zu Niederseidewitz gehören neben der Eulmühle (s. H 2) das Gasthaus Kalte Ruhe und der Ortsteil Zwirtzschkau. Er besitzt gegenwärtig noch immer nur zwei Höfe, wie sie schon 1445 von „Swerczschow“ erwähnt werden. Ein Ratsherr Nicolaus Czwirczow, der offenbar von hier stammte, amtierte bereits 1338 in Pirna. Die Zinsen und Lehen der beiden Höfe standen der Kirche zu Dohna, Obergerichte aber dem Amt Pirna zu. Es gehörte kirchlich und schulisch zusammen mit Niederseidewitz nach Friedrichswalde.

#### H 5 Oberseidewitz, Ortsteil von Niederseidewitz,

ist vom nahen Seidewitztal her nur zu Fuß über einen Weg durch ein steiles Seitentälchen zu erreichen. Der Fahrverkehr dagegen verläuft auf einer Höhenstraße, die Pirna-Zuschendorf mit Nentmannsdorf verbindet. Benutzt man diese Straße von Niederseidewitz her, so quert man den Ziegenrücken beim Steinberg (s. H 8), an dessen Südlehne das „Rundteil“ liegt. Hier befand sich nach dem Anstieg vom Tale her ein alter, von Linden umstandener Rastplatz an der Hohen Straße, und bei der Talfahrt zogen die Pferdeknechte der Kalkwerke von Borna und Nentmannsdorf die „Schleifbäume“ an den Hinterrädern der



schwer beladenen Kalkwagen an, ehe sie über Zuschendorf (s. E 7) und Zehista H 5 in Richtung Pirna fuhren. Ebenfalls am Rundteil mündet ein alter Reitweg ein. Berittenen Boten diente er als Abkürzung gegenüber der Straße zur Eulmühle.

Im Gegensatz zu Niederseidewitz war Oberseidewitz stets kleiner. Deshalb trägt es auch die Bezeichnung *Kleyne Sydewicz* (1411), wegen seiner späteren Entstehung in der Zeit der Besiedlung mit deutschen Bauern hieß es auch *duczschen Sidewicz* (1418). Seine Lehnszugehörigkeit ähnelte der des Nachbardorfes, doch war es nach 1411 in der Hand vieler Grundherren, ehe es, wohl 1501, an die Bünaus auf Weesenstein kam. Die wenigen Bauernwirtschaften, bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts waren es stets drei, liegen in der Form eines Weilers zusammen. Einer der beiden massiv ausgebauten Dreiseithöfe stellt mit seinen Schmuckformen (Galeriebau, Treppenaufgang, besonderer Jalousie-Fenstergestaltung) eine Bereicherung ländlicher Bauweise dar.

Heute befindet sich in Oberseidewitz eine schon 1955 begründete LPG Typ III. Sie besitzt seit 1961 eine bedeutende Herdbuchzucht für Rinder, Schweine und Geflügel. Viele kleine und große neue Ställe geben dem Ort ein besonderes Gepräge.

#### Dohma, Krs. Pirna,

H 6

zieht sich als Reihendorf mit alter Waldhufeneinteilung am mittleren Quellast des Dohmaer Wassers entlang. Das Tal liegt weitgehend im Bereich des Labiatus-Pläners. Wenig westlich verläuft der Stufenabfall der Cottaer Ebenheit, der an Labiatus-Sandstein gebunden ist und sich über die Zehistaer Wände bei Berggießhübel, die Fichtenwände bei Hellendorf bis zu den Tyssaer Wänden verfolgen läßt. Vom Rand der Stufe bei Dohma ist das Gebiet des Elbtalschiefers in westlicher Richtung gut zu überblicken. Die Flur, deren Untergrund überall von kreidezeitlichen Ablagerungen gebildet wird, reicht im Osten bis an die Landstraße von Pirna-Zehista nach Berggießhübel und im Westen bis zur Bahre und schließt somit die Häuser des Ortsteiles Bahretal ein.

Die erste Urkunde über das Dorf nennt 1315 *Domyn*, woraus SCHWARZ auf die Ableitung von einem slawischen Personennamen *Domin* schließt, später schreibt man *Dame* (1400) und *Dhome* (1492). Die Siedlung gehörte verwaltungsmäßig zur Burggrafschaft, später zur kurfürstlichen Pflege Dohna und schließlich zum Amt Pirna. Die Grundherren des Dorfes wechselten im 14. und 15. Jahrhundert sehr oft, MEICHE (1927) führt zahlreiche mit Namen an. 1492 gelangte es an den Eigentümer des Rittergutes Zehista. Mit diesem Besitz blieben die meisten der Ansässigen bis ins 19. Jahrhundert verbunden, nur 2 Anwesen unterstanden direkt dem Pirnaer Amt.

Zu den Abfindungen, die Johann Sigmund v. Liebenau auf Zehista 1652 vom Landesherrn erhielt (s. E 8), gehörten auch 5 Güter, die, wohl in Auswirkung des Dreißigjährigen Krieges, „seit 1634 öde und wüste gelegen“. Auf diese Weise entstand seine Schäferei, das spätere Vorwerk.

H 6 Das bauliche Bild des Ortes wird in seinen Altbauten durch eine starke Verwendung des Sandsteins bestimmt. Fachwerk tritt uns nur noch im Obergeschoß von Nr. 14 entgegen. Im übrigen herrscht der Massivbau vor. Dabei wurden sandsteinerne Giebel zum Teil mit besonderen Zierden versehen und durch Gurtgesimse belebt. Sandsteintorsäulen weisen in einigen Fällen Bekrönungen auf. Die Wohnstallgebäude der größeren Höfe besitzen zum Teil beachtliche Kreuzgewölbe, die von Sandsteinsäulen getragen werden.

Nicht unwesentlich wird das heutige Ortsbild durch eine verhältnismäßig starke Arbeiterbevölkerung mitgeformt. Die um 1900 errichteten Mietshäuser städtischen Charakters stehen dabei im Kontrast zu der oberen Siedlung, die 1931 auf Grundstücken des ehemaligen Vorwerks errichtet wurde. Die Besitzer der dortigen Einfamiliendoppelhäuser erhielten 1945 durch die weitere Aufteilung des Vorwerks im Zuge der Bodenreform zusätzliches Land. Eine untere Siedlung ist weitgehend im Eigenbau errichtet worden und nur mit kleinerer Gartennutzung verbunden.

Vorwerkbesitz erhielten bei der Bodenreform 1945 auch 4 Bauern. Sie bearbeiten zusammen mit den ehemals weiteren 39 Einzelbauern die Dohmaer Flur heute in zwei Produktionsgenossenschaften. Außer einem kleinen Betrieb für Elektromotorenbau gibt es in Dohma keine Industrie. Auch die Steingewinnung ist eingestellt worden. Die Verbindung zur Kreisstadt Pirna, in der mehr als die Hälfte der berufstätigen Einwohner des Dorfes beschäftigt sind, wird durch Autobusse gewährleistet. Die ursprünglich durch den Ort führende Eisenbahnlinie dient nur noch dem Güterverkehr (s. H 7).

Südsüdwestlich des Ortes steht unweit des Kirchenholzes am Rande des von den Ottendorfer Fluren herankommenden Baches eine Gruppe Stieleichen unter Naturschutz, da im Astwerk dieser Bäume die Europäische Riemenblume (*Loranthus europaeus*), auch unter dem Namen Eichenmistel bekannt, schmarotzt. Sie unterscheidet sich von der weit verbreiteten Weißen Mistel (*Viscum album*) dadurch, daß sie im Herbst ihre Blätter abwirft und daß sie gelbliche Beeren ausbildet. Dieser Bestand stellt das einzige Vorkommen des im südöstlichen Europa einheimischen Halbschmarotzers in Deutschland dar. In einem Gebüschrain steht versteckt unter Eichenjungwuchs ein ziemlich großes Steinkreuz mit Kreuzzeichnung.

## H 7 Bahnhof Großcotta

ist Endstation der von Pirna hierher führenden Bahnlinie. Der Personenverkehr und Teile des Güterverkehrs sind jedoch seit längerer Zeit eingestellt. Im Gegensatz zu anderen Steinbruchrevieren des Elbsandsteingebirges, in denen von diesem Gewerbe geringere Impulse auf die Entwicklung von Verkehrslinien ausgingen, wurde diese Strecke 1894 speziell für den Abtransport der in den Brüchen von Dohma und im Lohmgrund (s. J 8) gewonnenen Sandsteine gebaut (ANDREAS 1955). Für den Ort Großcotta besaß die Bahn wegen der beträchtlichen Entfernung kaum Bedeutung, außerdem war die bereits bestehende Station in

Neundorf an der Strecke Pirna—Gottleuba gleichweit entfernt. Die Gleisanlagen verlaufen vom Bahnhof Großcotta noch in einem fast 200 m langen Tunnel unter der Straße Pirna—Zehista—Berggießhübel hinweg in die Lohmgrundbrüche (Abb. 30). H 7

Dieser Tunnel diente in den letzten Wochen des zweiten Weltkrieges als eine der vielen Auslagerungsstätten wertvollster Kunstschatze der Dresdner Gemädegalerie. In ihm waren Hunderte kostbarer Gemälde dem Verderb preisgegeben (SEYDEWITZ 1960). Darunter befand sich auch RAFFAELS „Sixtinische Madonna“, die schon am 14. Mai 1945 im Zuge der sowjetischen Rettungsaktion von Leutnant RABINOWITSCH aus dem feuchten Tunnel bei Großcotta geborgen werden konnte.

Nach der Stilllegung mehrerer Bruchreviere entfernte man den Schienenstrang, der unter der Nordwestfront des Grundes entlangführte, so daß heute nur noch eine Verbindung mit den Brüchen und Steinsägewerken im hintersten Winkel besteht.

### Ziegenrücken (Purpurberg, Hallstein)

H 8

Ein Quarzitzug, der von Weesenstein in südöstlicher Richtung bis in die Gegend von Friedrichswalde streicht, trägt die Bezeichnung Ziegenrücken (Abb. 24). Besonders gut aufgeschlossen ist das Gestein am Purpurberg (273,0 m) westlich und am Hallstein (= Hahnenstein, s. H 9) östlich der Bahre. Es handelt sich um ein feinkörniges Quarzgemenge, stellenweise mit einer rötlichen Färbung durch Eisenoxyeinlagerungen. Auch Muskovit tritt auf. Bei einer Anreicherung dieses Glimmers erhält das sonst massige Gestein eine Schieferung (Purpurberg).

Infolge großer Längserstreckung (6 km) und Mächtigkeiten zwischen 60 und 120 m hielt man früher den Komplex für einen Quarzgang, der stellenweise direkt in einem Quarzitschiefer (s. H 2) aufsetzt. Durch starke tektonische Beanspruchung während der Faltung des Elbtalschiefergebirges soll das Gangmaterial zerrieben und örtlich geschiefert worden sein. Nach neueren Feststellungen hat der Quarzit jedoch eine sedimentäre Entstehung; das Ausgangsgestein ist ein der Weesensteiner Grauwacke eingelagerter Quarzsandstein. Der Quarzit wird häufig von Quarztrümmern durchsetzt, und an einigen Stellen kam es zu Drusenbildungen (Hahnenstein).

Die Bahre ist durch dieses harte Gestein zunächst in ihrem Lauf in westliche Richtung abgelenkt worden, ehe sie den Quarzitzug zwischen den Ausläufern des Hallsteines und dem Purpurberg durchsägte (Abb. 24). Im Bereiche der Gipfelklippen fallen neben dem Heidekraut (*Calluna vulgaris*) und dem zarten Haartragenden Bürstenmoos (*Polytrichum piliferum*) vor allem die den Felsen anhaftenden Thalli der Landkartenflechte (*Rhizocarpum geographicum*) auf.

Während der Hallstein, der Purpurberg wie auch die Klippen am rechten Hang des Müglitztales oberhalb von Weesenstein durch ihre Felsbildungen auffallen, deutet sich der Verlauf des Quarzitzuges auf den Hochflächen zwischen den

H 8 Tälern oft nur durch einen wenig erhöhten, zum Teil locker bebuschten Geländestreifen an.

Am Nordrand des ebenfalls aus Quarzit und Quarzitschiefer gebildeten Steinhüfels findet man gut abgerundete Lesesteine, Schotter einer pleistozänen Bahre 50 m über dem heutigen Flußlauf.

### H 9 Gersdorfer Bahre

Das Tal der Gersdorfer Bahre weist im Vergleich zu dem der Seidewitz nur anfangs eine andere Ausbildung (Abb. 24) auf. Wo die beiden Dörfer Friedrichswalde und Ottendorf zusammentreffen, finden wir eine etwa 300 m breite Talaue mit flachen Hängen im Bereich der Knotenschiefer (Abb. 25) vor. An der nördlichen Gesteinsgrenze dieser Schiefer wurde früher in der Fundgrube „Grüner Zweig“ teils im Tagebau, teils im Stollenbetrieb ein Schwefelkieslager abgebaut,

das an ein kleines Kalksteinvorkommen gebunden ist. Nach MÜLLER (1890) ist auch östlich des Tales auf Ottendorfer Flur nach Schwefelkies geschürft worden.

Steilere Hangpartien treten dann beiderseits wie im Seidewitztal im Bereich dickschieferiger Diabastuffe auf, denen Tonschiefermaterial (Tuffschiefer, Schalsteine) beige-mischt ist. Die Diabase werden linksseitig in einem Steinbruch abgebaut und sogleich in einem Schotterwerk zermahlen. Sie finden als Straßenbaumaterial Verwendung. Die Aue des Bahretales ist in diesem Abschnitt so schmal, daß stellenweise kaum Platz für die dicht neben dem Bach verlaufende Fahrstraße bleibt. Auch im nachfolgenden Grauwackenabschnitt bleibt das schmalsohlige, steilhängige Kerbtal erhalten. 1400 m unterhalb Friedrichswalde ragt plötzlich steil die helle Mauer des Hallsteins empor, ein vom Bahrelauf freigelegter Teil eines mehrere Kilometer langen Quarzituges (s. H 8).

Nachdem die Bahre den Quarzit durchbrochen hat, weitet sich die Talaue beträchtlich. Unmittelbar nördlich des Gasthauses „Waldfrieden“ erfolgt bei dem aus Grauwacken gebildeten Prallhang eine letzte Talverengung. Von nun an bestehen beide Hänge aus Granit, und die Bahre konnte hier ein ausgeprägtes Sohllental ausformen, durch

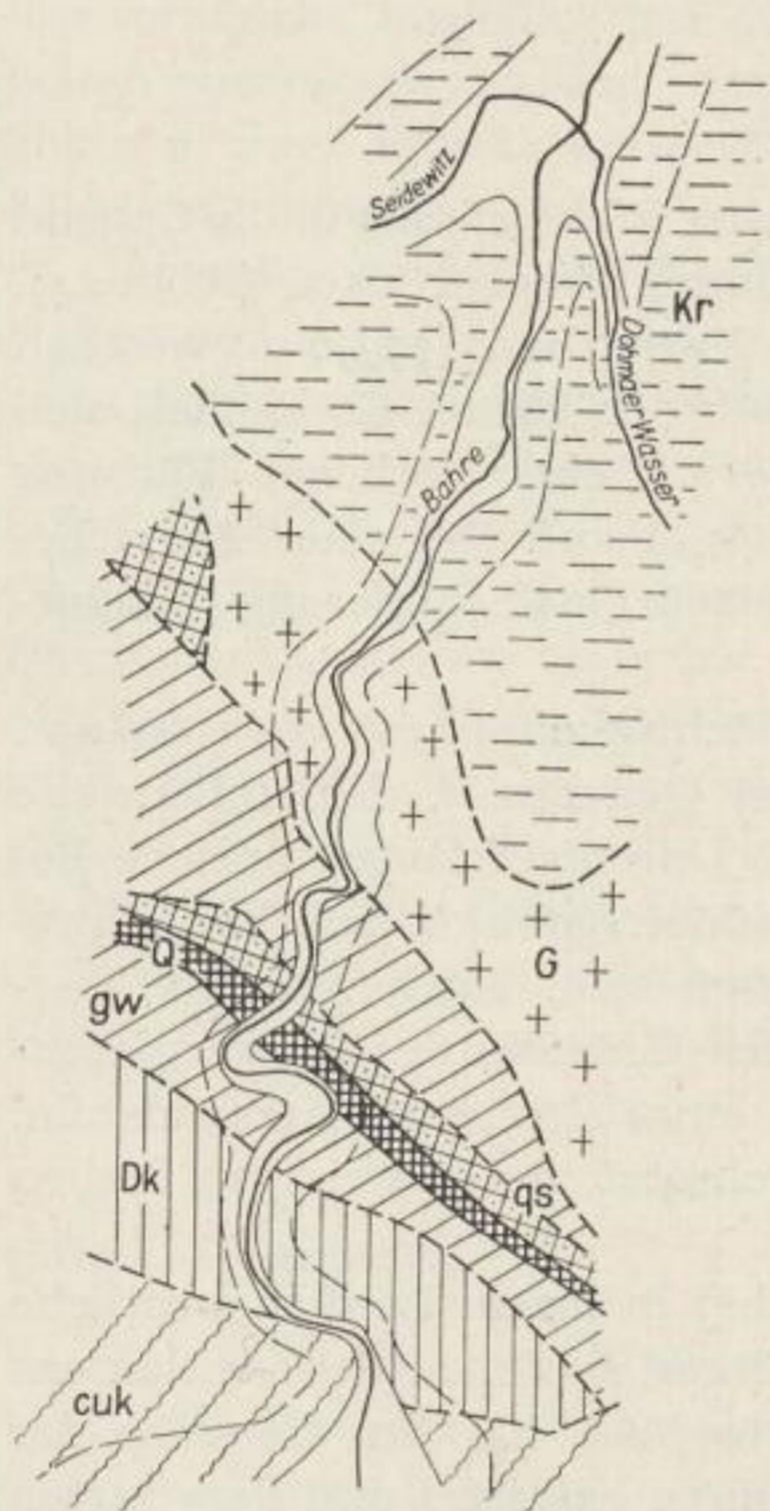


Abb. 25. Der Bahrelauf im Elbtalschiefergebirge (Buchstabenerklärung s. Abb. 24)

— untere Talhangkante  
 --- obere Talhangkante

dessen wiesenerfüllte breite Aue der Bach mäandriert. Weiter talabwärts überlagert dann Sandstein-Unterquader (s. H 3) den Granit, ehe die Vereinigung der Bahre mit der Seidewitz erfolgt.

Der größte Teil der Hänge des Bahretales ist mit Laubmischwald bestanden, dessen Baumartenkombination viel Übereinstimmung mit den Hangwäldern des benachbarten Seidewitztales (s. G 6) zeigt. Sonnenexponierte Felshänge, wie der Grauwackenprallhang unterhalb des „Waldfriedens“, sind meist mit schütterem Traubeneichen-Buschwald bedeckt. In der dürftigen Bodenvegetation fallen Buschgoldregen (*Cytisus nigricans*), Färberginster (*Genista tinctoria*), Deutscher Ginster (*Genista germanica*), Hainwachtelweizen (*Melampyrum nemorosum*), Pechnelke (*Viscaria vulgaris*), Nickendes Leimkraut (*Silene nutans*) und vereinzelt auch Besenstrauch (*Sarothamnus scoparius*), Wenigblütige Weißwurz (*Polygonatum officinale*) und Katzenpfötchen (*Antennaria dioica*) auf.

Der nördliche, im Granit ausgebildete Talabschnitt zeigt an den Hängen vorwiegend Traubeneichen-Hainbuchen-Wald, dem Winterlinden untermischt sind und in dessen Strauchschicht neben den dominierenden Haseln (*Corylus avellana*) auch Roter Hartriegel (*Cornus sanguinea*) auftritt. An besonnten Waldrändern findet man Bestände von Heilziest (*Stachys officinalis*) und Pfirsichblättriger Glockenblume (*Campanula persicifolia*).

Schattgänge und Auwaldreste im Talabschnitt südlich des Quarzituges tragen artenreichen Laubmischwald mit guter Naturverjüngung. Neben Bergahorn, Eschen, Rotbuchen und Spitzahorn ist hier auch die Bergulme recht häufig anzutreffen. Die Frühblüher beherrschen ebenso wie in den Spargründen (s. D 9) den Waldboden, wobei die großen Herden des blütenbiologisch so interessanten Aronstabes (*Arum maculatum*) hervorzuheben sind. Sie befinden sich an verschiedenen Stellen dieses Talabschnittes, so in einem von Schwarzerlen gebildeten Auwaldrest, in erkennbarer Ausbreitung. Die schattseitigen Felswände werden von Moosen und Kleinfarnen (s. G 6) in reichem Maße bedeckt.



## H 10 Bahreberg (295,1 m)

wie Kanonenberg werden von devonischem Diabastuff gebildet (Abb. 24). Das Gestein erstreckt sich als zusammenhängender Zug vom Müglitztal südlich Weesenstein bis über den Kanonenberg und wird im Hangenden und Liegenden von Diabasen begleitet. Diese Gesteine sind in Steinbrüchen des Seidewitztales (s. G 12, H 1) und im Bahretal gut aufgeschlossen. Sowohl die Diabase als auch deren Tuffe wurden durch später emporgedrungene magmatische Gesteine, besonders den Dohnaer Granodiorit, kontaktmetamorph verändert und liegen heute als massige bzw. schiefrige Hornblendegesteine von dunkler, graugrüner Farbe vor. Ihr Mineralbestand umfaßt u. a. Hornblende, Augit, basischen Feldspat, Biotit und eingesprengten Magnetit.

## H 11 Friedrichswalde, Krs. Pirna

Das Reihendorf liegt in einer Seitenmulde des Bahretales und ist durch die Autobuslinie Wingendorf—Pirna mit der 9 km entfernten Kreisstadt Pirna verbunden. Da der Ort bereits 1311 als Friedrichswalde urkundlich nachzuweisen ist, kann man ihn als eine der ersten Rodungssiedlungen der Burggrafen von Dohna im großen „Behaimer Wald“ zwischen dem Königreich Böhmen und der Markgrafschaft Meißen ansehen. An die Rodungsperiode erinnert die alte Waldhufenflur. Das Dorf unterstand der markgräflich-meißnischen Gerichtshoheit und war bis 1836 dem Rittergut Meusegast-Weesenstein dienst- und abgabepflichtig.

Im 19. Jahrhundert wuchs die jahrhundertlang fast konstant gebliebene Einwohnerzahl von 231 (1815) auf 482 (1890) an. Die Ursache ist darin zu suchen, daß nach Friedrichswalde Arbeiter zuzogen, die entweder in den Kalksteinbrüchen von Borna und Nentmannsdorf arbeiteten oder in später eingegangenen Sandsteinbrüchen tätig waren. Die Dampfziegelei, die aus einer auf dem Gelände des Erbgerichts befindlichen Ziegelscheune hervorging, stellte eine Zeitlang auch Schamotte- und Klinkersteine her.

Eine ausführliche Beschreibung von Friedrichswalde ist in Bd. 4, Gottleuba, B 1 zu finden.

## J 1 Hohe Straße

Über die Struppener Ebenheit, die von Pirna aus am Sonnenstein erreicht wird, zog die Hohe Straße. Diese alte Verbindung führte über Krietzschwitz weiter in südöstlicher Richtung, um nach Querung des Bielatales und über Rosenthal das Gebiet der ČSSR zu erreichen. Sie folgte als mittelalterlicher Fernhandelsweg zwischen Mitteldeutschland und Böhmen den Hochflächen und mied lange Talstrecken infolge deren früherer Unwegsamkeit. Heute verläuft die Straße Krietzschwitz—Rosenthal vielfach im Zuge dieser alten Trasse.

Wo die auch bei OBERREIT verzeichnete Hohe Straße den Eulenberg (282,6 m) in Krietzschwitz erreicht, zweigt von ihr eine andere alte Verbindung ab, die in

gerader Richtung der Festung Königstein zustrebt und deshalb Burgstraße J 1 genannt wurde. Die heutige Fernverkehrsstraße 172 in gleicher Richtung hat den gesamten linkselbischen Kraftverkehr in die Sächsische Schweiz zu bewältigen. Der ohnehin starke Verkehr verdichtet sich besonders an Sonn- und Feiertagen der warmen Jahreszeit infolge der zahlreichen motorisierten Ausflügler.

### Krietzschwitz, Krs. Pirna,

J 2

steigt in einer Quellmulde des rechten Gottleubahanges aufwärts bis zur Struppener Ebenheit. Die erste urkundliche Erwähnung spricht von *Kritzewitz* (1359). Der Name stammt wohl vom sorbischen *Krečovici* und wäre als „Leute eines Kreč“ zu deuten. Der Anlage nach dürfte aber das kleine Quellreihendorf mit seinen Waldhufen auf deutsche Bauern zurückgehen. Der kleinere Teil der Siedler zinst dem Amt Pirna, der Rest der Rittergutsherrschaft von Rottwerndorf, die ein Vorwerk — es wird schon 1472 erwähnt — ins Dorfgebiet setzte und Weinberge anlegte. Die zwei „Weinbergshäuser“ und die Terrassenanlagen am Ende der Viehleite erinnern noch daran. In älteren Urkunden werden auch eine Schmiede und das „Erbgericht“ an der Burgstraße genannt. Heute sind in dem bekannten Straßengasthof sowohl ein Ferienheim als auch Kulturräume für die Ortsbewohner untergebracht. Kirchlich gehörte Krietzschwitz stets nach Pirna, schulisch nach Rottwerndorf.

Die meisten bäuerlichen Anwesen sind Dreiseithöfe. Besondere Beachtung verdient die zweigeschossige Hocheinfahrt an einem Vierseithof (Nr. 5). Geschickt wurde die Lage an Hang und Felswand dazu ausgenutzt, um zwei direkte Zugänge zu zwei Stockwerken der Scheune zu schaffen (1909 erbaut). Das bedeutet eine große Arbeitserleichterung beim Abladen der Erntewagen. Die Vorteile der Hocheinfahrt wurden im benachbarten Gehöft Nr. 3 im Jahre 1947 zu einer entsprechenden Balkenfahrt über das Seitengebäude ausgenutzt, in das man den Kuhstall aus dem Wohnstallgebäude verlagert hat. Nr. 6 besitzt noch ein Bogentor mit eingemauerter Kleinpforte und einen ansprechenden Taubenschlag inmitten des Hofes. Die Einführung der genossenschaftlichen Wirtschaft hat auch in diesem Ort manchen Wirtschaftsgebäuden neue Funktionen zugewiesen. So wurde Gehöft Nr. 19 zu einem Geflügelhof ausgebaut. Das ehemalige Vorwerk, Nr. 14, gehört jetzt zum Kombinat des Volksgutes Rottwerndorf und betreut die umfangreichen Obstplantagen.

Wo von der Burgstraße der Weg nach Struppen abzweigt, wurde am 29. 8. 1913, dem 100. Jahrestag der Kämpfe um Krietzschwitz, ein schlichter Gedenkstein errichtet. Er trägt die Bronzestatue des Herzogs Eugen von Württemberg, die 1943 von den Nazis anlässlich einer Schrottsammlung beseitigt werden sollte. Krietzschwitzer Einwohner versteckten sie und vervollständigten 1956 mit ihr wieder den Denkstein, der an die deutsch-russische Waffenbrüderschaft des Jahres 1813 erinnert (WEBER 1963). Der tatkräftige General verhinderte mit seinen tapferen russischen Soldaten am 26. 8. 1813 den schnellen Vormarsch einer dreifachen französischen Übermacht unter General Vandamme, die der

J 2 Hauptarmee der verbündeten Russen, Österreicher und Preußen von Stolpen und Königstein her in den Rücken fallen sollte. Dieses Aufhaltegefecht ermöglichte den Verbündeten, ihr Haupttheer zu sammeln und die Franzosen in der Schlacht bei Kulm zu schlagen.

Der Wasserversorgung des Ortes dient neben den alten Ziehbrunnen, die im Oberdorf bis zu dem in 15 m Tiefe lagernden Mergel abgeteuft werden mußten, eine neue Wasserleitung. Diese führt aus dem Quellgebiet oberhalb des Nachbardorfes Leupoldishain und über den Hochbehälter an der Straßengabel bei den Neubauernhöfen gutes Wasser in die Anwesen.

Infolge seiner Lage an der Fernverkehrsstraße 172, auf der Autobusse zahlreicher Linien verkehren, besitzt Krietzschwitz günstige Verbindungen nach Pirna. Von den wenig mehr als 200 werktätigen Einwohnern des Dorfes sind 57% im Pirna-Heidenauer-Industriegebiet beschäftigt, ungefähr 8% der Bevölkerung arbeiten im VEG Rottwerndorf und 7% gehören als Mitglieder zur LPG, die 160 ha landwirtschaftliche Nutzfläche bebaut.

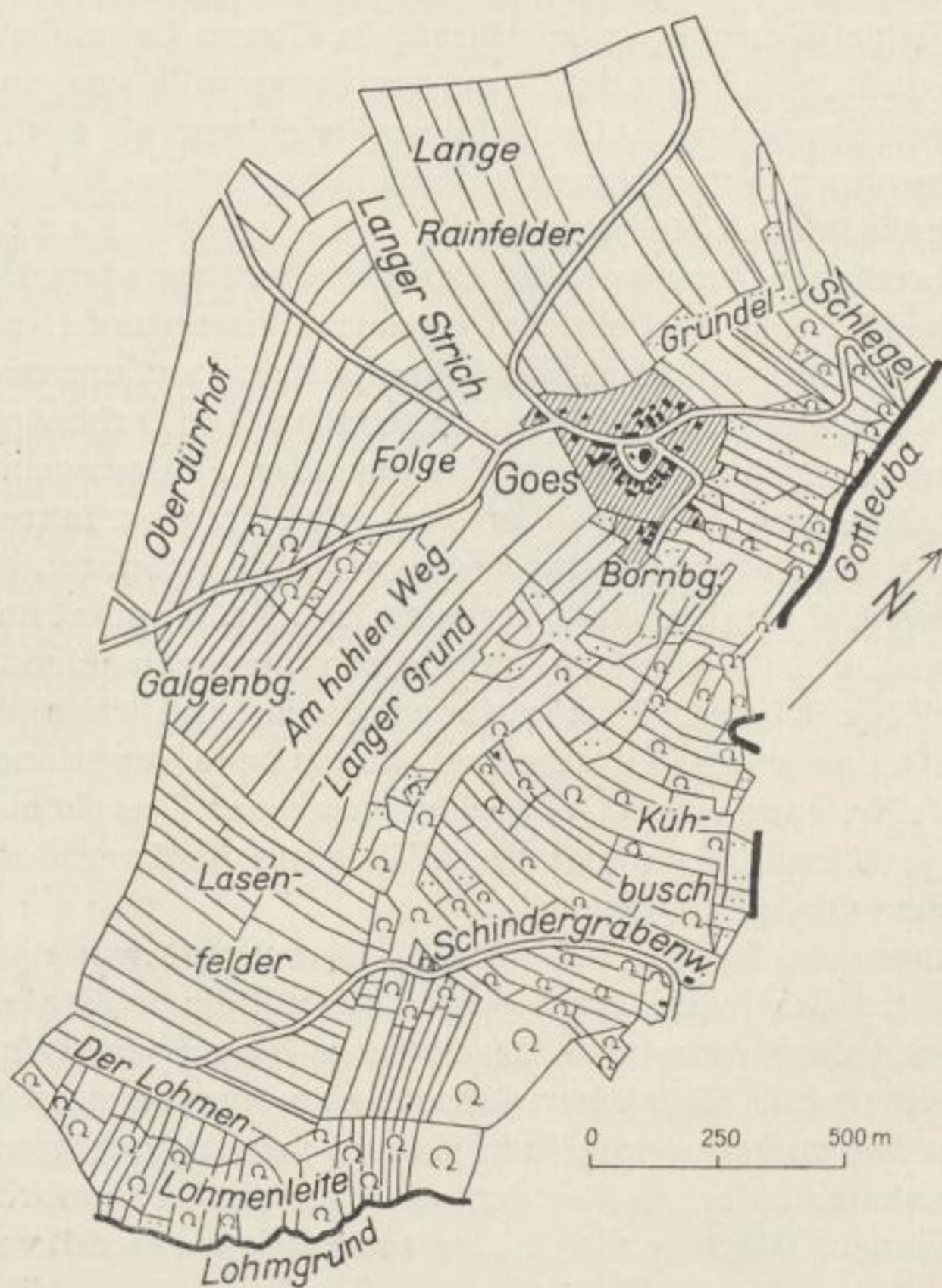


Abb. 26. Flurbild von Goes um 1835



Vom südlichen Ende der Pirnaer Südvorstadt im Gottleubatal strebt eine Straße dem Dorfe Goes auf der Hochfläche der Cottaer Ebenheit zu. Das vor allem mit seiner östlichen Hälfte noch musterhaft ausgebildete Rundplatzdorf paßt sich einer flachen Senke ein, seine Flur breitet sich wegen des nahen Gottleubatalen vorwiegend nur nach Westen und Süden aus und zeigt auf dem Flurkroki des vorigen Jahrhunderts eine Einteilung in Gewanne und Gelängestreifen (Abb. 26).

Die erste bekannte Namensnennung schreibt *Goszow* (1350), woraus SCHWARZ (1957) auf die Ableitung von dem altwend. *Gosov* und von dem Personennamen *Gos* schließt. Schon im folgenden Jahrhundert schrieb man *Goëß*.

Auch Goes gehörte zu den ursprünglich Dohnaischen Dörfern, 1526 dann auch zur Pflege Pirna. Grundherren des Dorfes waren die Besitzer der Rittergüter in Großsedlitz und Rottwerndorf (1547), später die von Zehista und Rottwerndorf (1642). Die herrschaftliche Teilung des Dorfes währte bis zur Aufhebung der Patrimonialgerichtsbarkeit.

Goes kann mit seiner gesamten Anlage als ein besonderes bäuerliches Denkmal gelten. Den Teich in der Mitte umgeben Drei- und Zweiseithöfe, die sich in enger



Abb. 27. Bauernhäuser in Goes

J 3 Nachbarschaft aneinanderreihen und deren Wohnstall- und Seitengebäude giebelseitig zum Dorfplatz stehen. Nur vereinzelt tritt in den Traufseiten der Gebäude noch Fachwerk in Erscheinung, sonst herrscht massiv steinerner Hausbau in Sandstein vor. Dieser besitzt in der Gestaltung der Giebel und in der Verwendung von steinernem Zierat auf Giebelspitzen wie Torsäulen — nur Nr. 12 hat noch ein Bogentor — einen eigentümlichen Charakter (Abb. 27). Städtische Kunstelemente namentlich der Biedermeierzeit wurden durch die Arbeit der Steinmetzen der benachbarten Werkplätze in das Dorf gebracht. Der Sandstein fand im Innenbau von Flur und Stall wie auch als Plattenbelag auf dem Hof reiche Verwendung.

Industrie gibt es in Goes nicht; etwa 15% der arbeitenden Bevölkerung ist in Heidenau oder Pirna beschäftigt. Die landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft orientierte sich stark auf Tabakanbau.

#### J 4 Gottleubatal

Die Gottleuba durchfließt unser Gebiet nur mit ihrem unteren Laufstück. Im Unterschied zu den benachbarten Flüssen Müglitz, Seidewitz und Bahre hat sie nicht das gesamte Elbtalschiefergebirge mit seinen morphologisch unterschiedlich wertigen Gesteinen durchbrechen müssen, sondern ihr Bett im wesentlichen in kreidezeitliche Schichten eingegraben. Demzufolge weist auch das Gottleubatal in unserem Bereich ziemliche Einheitlichkeit auf.

Die Basis des Unterturons ist im Bachbett der Gottleuba beim VEB Hartpappenwerk Langenhennersdorf aufgeschlossen. Die Schichten fallen mit 3 bis 7° nach Norden hin ein. Zuunterst liegt Ton mit Eisenkiesknollen, der sog. Lohmgrundmergel. Morphologisch ist die Lage dieses wenig widerständigen Sedimentes daran zu erkennen, daß sich innerhalb seines Bereiches das Tal deutlich erweitert. Nach oben hin gehen die Tone in Labiatuspläner mit Lagen unreiner Kalke über. Unter dem Mergel kann man fein- bis mittelkörnige Sandsteine des Cenomans beobachten.

Ein typisches Formenelement des Elbsandsteingebirges zeigen einige Nebengründe an der Stelle ihrer Einmündung in die Gottleuba. Nach dem Langenhennersdorfer Bach mit seinem Wasserfall (s. Bd. 4, Gottleuba, C 5) folgen noch zwei weitere kleine Hängetäler, in denen allerdings nur nach Starkregen Wasser abfließt. Auch sie haben mit dem rascheren Einschneiden des wasserreichen Hauptflusses in das Gestein nicht Schritt halten können. Diese Hängetäler finden wir an einem sehr steilen und hohen Talhang, der sich von Langenhennersdorf bis zum Sonnenstein in Pirna hinzieht. Die Taloberkante liegt bei Neundorf noch 150 m, in Pirna nur noch 50 m über dem Flußbett. Der linke Talhang ist durchweg niedriger und weitgehend durch Steinbrüche umgestaltet (s. J 8).

Infolge des unterschiedlichen Verhaltens der Sandsteinschichten gegenüber der Verwitterung erhält der Gottleubatalhang eine Stufung (Abb. 28). Der Oberpläner bildet besonders steile Hangpartien, so im Tälchen zwischen Neundorf und Krietzschwitz, ebenso am Schäferberg sichtbar. Der Oberquader tritt an

vielen Stellen an der oberen Talkante zutage. Das terrassenartige Aussehen der Hangflächen zwischen Langenhennersdorf und Neundorf ist allerdings nicht nur gesteinsbedingt, sondern auf alte Feldraingrenzen und Lesesteinreihen zurückzuführen. Von Rottwerndorf bis Pirna ist der Hang dann durchgehend bewaldet. Infolge des flachen Einfallens der gesamten Sandsteinplatte nach Norden taucht die Oberplänerschicht am Hangfuß unterhalb des Vorwerks Mannewitz unter die Talaue. Der Obere glaukonitische sandige Mergel läuft noch um den Sonnenstein herum und tritt erst am linken Elbtalhang bei Niedervogelgesang unter die Talaue der Elbe.

Fossile Schotter liegen zwischen Mannewitz und dem Sonnenstein auf der Oberkante des Tales. Sie unterscheiden sich von den rezenten im heutigen Bachbett deutlich. Erzgebirgische Gneise, die im Gottleubaschotter bestimmend sind,

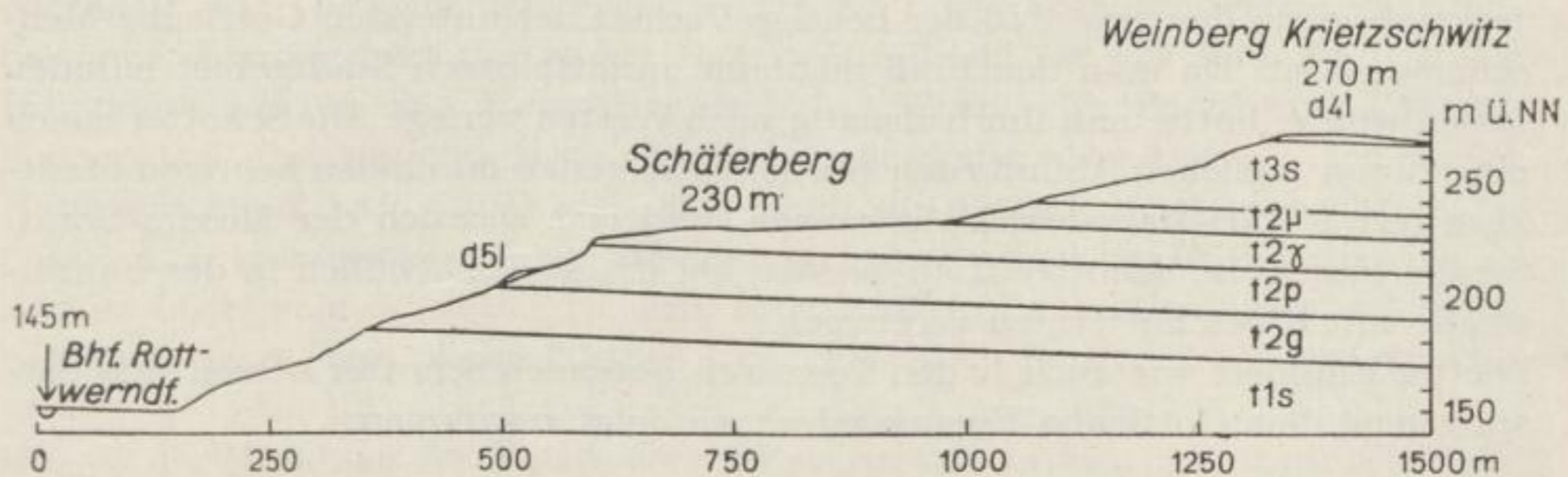


Abb. 28. Profil des östlichen Gottleubatalhanges

d5l = Gehängelehm, übrige Erklärungen s. Abb. 30

fehlen fast völlig. Es drängen sich Quarze in den Vordergrund, auch Basalte finden wir häufig, und Feuersteine sowie sehr dunkelrote Granite weisen auf nordischen Ursprung hin. Alle diese Ablagerungen müssen einem früheren Elbbett zugeordnet werden, das in dieser Höhe ausgebildet war.

Im Gegensatz zum rechten Hang finden wir auf der linken Hangoberkante an vielen Stellen größere Reste pleistozäner Schotter, die in ihrer Zusammensetzung deutlich mit den gegenwärtigen übereinstimmen. Trotz reicherer Quarzschotter ist der Gesteinsanteil des erzgebirgischen Oberlaufs lückenlos vertreten. Feuersteine fehlen diesen Schottern fast völlig, obwohl sie auf dem Kohlberg wieder häufig sind. Am besten aufgeschlossen findet man sie an der Oberkante des aufgelassenen Sperlingschen Steinbruchs (Rottwerndorf), wo sie 5 bis 6 m Mächtigkeit erreichen und auf 155 m Breite einen Einblick in ihre Lagerung gewähren. Auf den Feldern rund um den Dürrhof fallen sie als fast durchweg gut gerundete Lesesteine auf.

Die Gottleuba selbst fließt heute schon oberhalb Neundorf in ihren eigenen ziemlich mächtigen Schottern. An den vom Hochwasser aufgerissenen Uferpartien können wir das gut beobachten. Durch Bohrungen in Neundorf, Rottwerndorf

J 4 und der Pirnaer Südvorstadt ist erwiesen, daß die Schottermächtigkeit bis zum anstehenden Pläner 10 bis 12 m beträgt. Um diesen Betrag hatte sich der Fluß in wasserreicheren interglazialen Perioden bereits eingeschnitten, doch ist das Tal später durch die Flußablagerungen wieder verfüllt worden. Unterhalb von Pirna-Rottwerndorf ist die Oberfläche dieser Schotterausfüllung fast eben und bildet eine breite Talaue. Die Südvorstadt von Pirna konnte auf dieser Fläche angelegt werden, nachdem die Gottleuba künstlich an die linke Talseite gedrängt wurde. Allerdings hat sie bei Hochwasser oft den benachbarten Bahndamm in Mitleidenschaft gezogen, da die Strömungsgeschwindigkeit noch immer groß ist. Die Talaue besitzt von Pirna-Rottwerndorf bis zur Mündung immerhin ein Gefälle von 30 m. Das Stadtgebiet von Pirna steht auf einem Schwemmkegel, der durch die Gottleuba und die Seidewitz gemeinsam aufgeschüttet wurde. Ein durch den Bau einer Dampfleitung gegebener Aufschluß durch diesen Schotterkegel zeigte deutlich, daß der heutige Verlauf der untersten Gottleuba Menschenwerk ist. Da man den Fluß nicht im unmittelbaren Stadtgebiet münden lassen wollte, hatte man ihn frühzeitig nach Westen verlegt. Die Schotter lassen einen ursprünglichen Abfluß nach Norden, also genau durch den heutigen Stadtkern (etwa Karl-Marx-Straße) erkennen, und erst westlich der Maxim-Gorki-Straße biegen die Schotter nach Westen ab, um sich schließlich in der Fabrikstraße mit Elbeschottern zu vereinigen.

Die im Flußbett wie auch in den Terrassen liegenden Schotter setzen sich entsprechend dem Gottleuba-Einzugsgebiet wie folgt zusammen:

64% erzgebirgische Gneise,

5% Granite von Markersbach und Gottleuba,

4% Porphyrgesteine,

13% Sandstein,

7% helle Quarze und

7% Quarzitschiefer und andere kontaktmetamorphe Gesteine aus dem Elbtalschiefersystem bei Gottleuba und Berggießhübel.

Die vielfach im Gottleubatal aufgetretenen Hochwasserkatastrophen (s. Bd. 4, Gottleuba, C 8 und F 11) haben auch den Unterlauf betroffen und umfangreiche Zerstörungen in Neundorf, Rottwerndorf und in Pirna verursacht. Einem mittleren Abfluß von 1,64 m<sup>3</sup>/s steht an der Meßstelle Neundorf ein maximaler von 430 m<sup>3</sup>/s gegenüber, also die 262fache Wassermenge. Es gibt selten ein Flußgebiet mit so hohen Extremwerten. Wenn auch die Stauwirkung des Erzgebirges ohnehin reichliche Niederschläge zwischen 800 und 900 mm pro Jahr (Pirna 628 mm N/Jahr) ergibt, so führen bei plötzlichen Starkregen die wenig Wasser speichernden Schiefer und Gneise im Ober- und Mittellauf zu einem raschen Abfluß. Dies gilt auch für die benachbarten Flüsse Bahra, Gersdorfer Bahre und Seidewitz, so daß es im Stadtgebiet von Pirna schon zu einem Maximalabfluß von 600 m<sup>3</sup>/s kam. Der elbparallele Bahndamm, der nur zwei Durchlässe hat, wirkt dann als Staumauer und verwandelt das Stadtgebiet in einen See (WÜNSCHE

1960). Abhilfe können hier nur komplexe Maßnahmen im ganzen Einzugsgebiet · J 4 (s. Bd. 4, Gottleuba, C 8 und J 5) schaffen. Am Unterlauf der Gottleuba gehören dazu im Bereich der Südvorstadt Baumaßnahmen, bei denen die Flußführung in sogenannten Klothoiden angelegt wird, d. h. in Kurven, bei denen es keine Geraden und keine Kreisbögen gibt. Die Klothoiden entsprechen den natürlichen Flußlauflinien, die sich auch in Wildbächen beobachten lassen. Man verspricht sich davon eine geringere Uferzerstörung bei künftigen Hochwässern. Hinzu kommt ein „halbweicher“ Verbau der Uferpartien, die diagonal mit großen Blöcken ausgelegt werden und in deren Fugen Graswuchs ein elastisches Polster schafft. Eine Zementbindung fehlt bewußt, da „harter“ Verbau eher zerstört wird als diese Kombination von Stein und Pflanzenwuchs.

Obwohl der Mensch durch Regulierungsarbeiten am Fluß wie auch durch Industrie- oder Wohnungsbau im Tal weitgehend den ursprünglichen Zustand verändert hat, beherbergen einzelne Stellen noch beachtenswerte Pflanzenbestände. Dazu gehört der rechte Gottleubatalhang bei der Einmündung des Hemfloßbaches an der Flurgrenze zwischen Pirna—Neundorf und Langenhennersdorf. Entlang dem Bach, der sich stellenweise runsenartig in den steilen Hang eingetieft hat, findet sich der selten auftretende Riesenschachtelhalm (*Equisetum maximum*), dessen elfenbeinfarbene Stengel im Frühherbst bis zu 1,80 m hoch sein können. In den artenreichen Laubmischwaldabschnitten begegnet man dem nicht häufig vorkommenden Sauerdorn (*Berberis vulgaris*).

Unweit der Mündung des Hemfloßbaches zeigen sich auf den Schottern des Flußbettes der Gottleuba sowie in den Uferpartien Bestände der Weißen Pestwurz (*Petasites albus*), die hier in Ausbreitung begriffen ist. Hinzu treten Einzelvorkommen zweier Neophyten, die auch an anderen Stellen des unteren Gottleubatales, so in der Nähe des Pirnaer Geibeltbades, zu finden sind: Drüsiges Springkraut (*Impatiens roylei*, s. A 12) und Gefleckte Gauklerblume (*Mimulus guttatus*).

Wenig talabwärts birgt ein Restbestand von Laubmischwald am linken Unterhang des Tales unmittelbar südlich der Protzemühle als floristische Kostbarkeit einen üppigen Bestand der Mondviole (*Lunaria rediviva*), die hier in Schattlage und auf nährstoffreichem Boden günstige Lebensbedingungen besitzt. Die Art hat so dichte Herden ausgebildet, daß diese zur Blütezeit und während des Fruchtens (Silberblatt!) dem Hangabschnitt eindeutig das Gepräge geben. Einige hundert Meter südlich ist unmittelbar am Bahndamm in einer kleinen Senke ein weiteres Vorkommen in Ausbreitung begriffen.

**Rottwerndorf**, seit 1923 Ortsteil von Pirna,

J 5

am Austritt des Lohmgrundes in das Gottleubatal gelegen, besteht aus dem ehemaligen Rittergutskomplex, einer Häuslerzeile im Eichgrund und der unweit davon errichteten Arbeiterwohnsiedlung sowie einigen wenigen Bauernhöfen.

J 5 Von der Siedlung, genauer von den hier ansässigen Grundherren „Karas moraus (= wohnhaft) in villa *Rateberndorf*“ erfahren wir erstmals 1337. Wie die Gutsbesitzer, so wechselte auch die Schreibweise des Dorfnamens häufig: *Rotheborndorf* (1338), *Rotterendorf* (1350) und *Rotwerndorff* (1394), später aber noch *Rotmerstorff* (1413), *Roppendorff* (1489) und *Rottendorff* (1548). SCHWARZ (1957) schloß aus den frühen Schreibungen auf eine Bildung aus dem slawischen Personennamen Ratibor, infolge der Verwendung der deutschen Endsilbe -dorf ordnete er die Bezeichnung als Mischform ein.

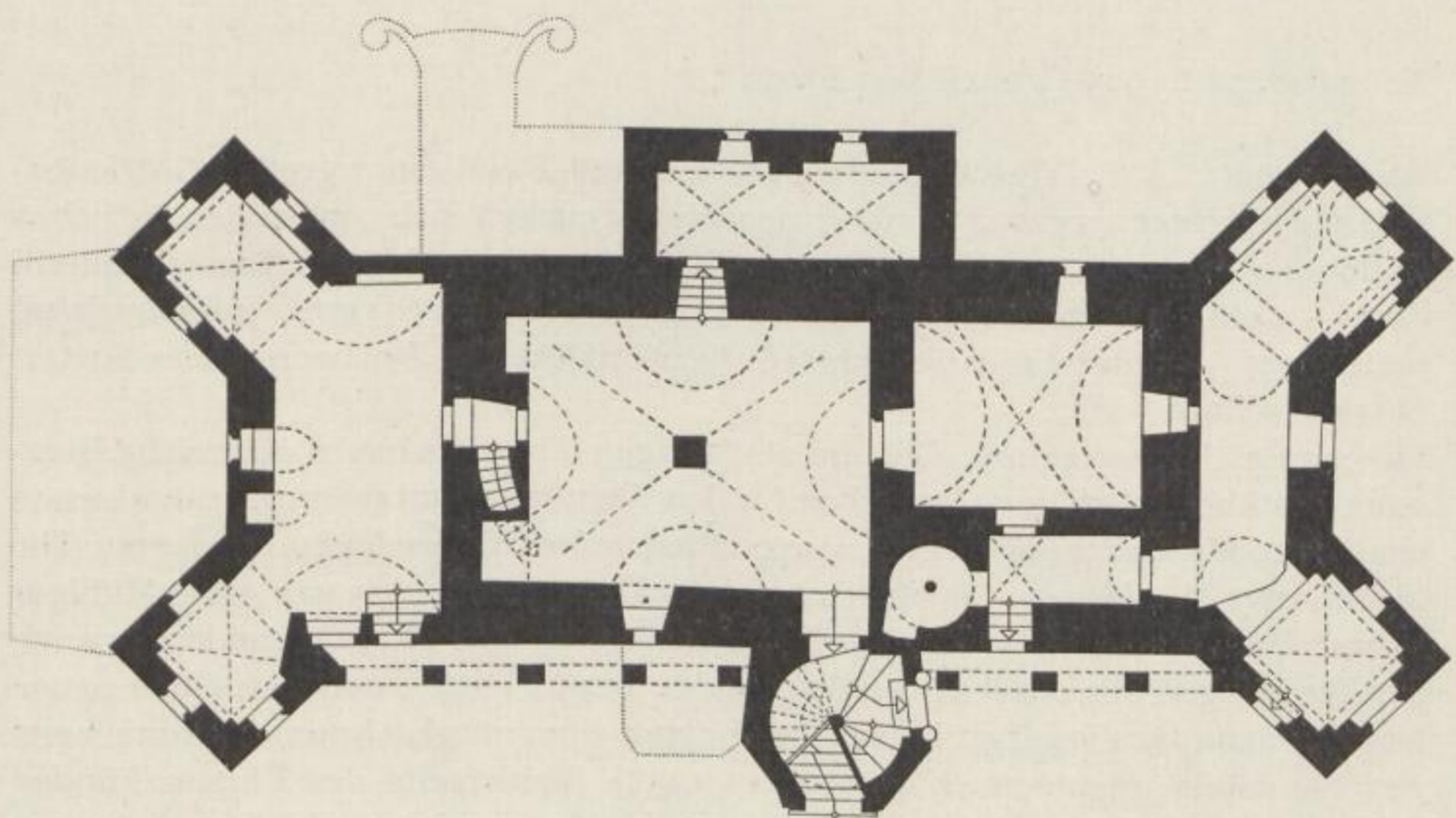
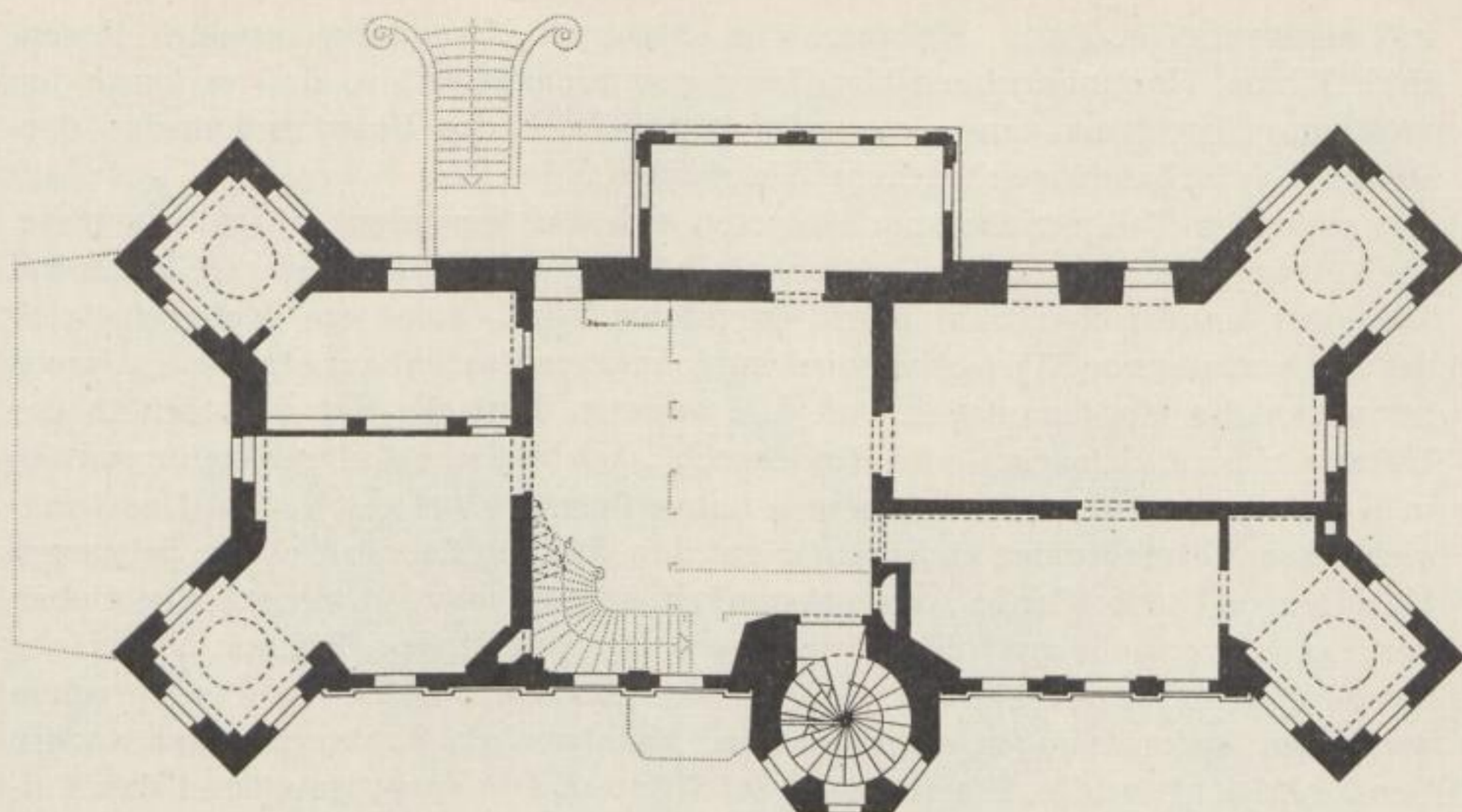
Die Zahl der Bauern in Rottwerndorf ist während der Zeit der Rittergutsherrschaft ständig zurückgegangen. Während 1501 noch 14 Ansässige genannt wurden, waren es 1548 nur noch 12. MEICHE (1927) spricht die Vermutung aus, daß die Herrschaft Bauern ausgekauft habe. 1754 gab es sogar nur noch 4 Hufner; die „Drescherhäuser“, das sind die Häusleranwesen, wurden besonders aufgeführt. Zur Grundherrschaft gehörten 1791 die Untertanen von Rottwerndorf, Neundorf und Krietzschwitz, zum Teil auch von Dohma und Goes.

Wie bei Neundorf, so befanden sich auch in der Nähe von Rottwerndorf zahlreiche Sandsteinbrüche, und viele Bewohner des Dorfes waren dort beschäftigt, einen Stein zu brechen, der sich besonders gut für Bildhauerarbeiten eignete. Heute liegen fast alle Brüche still. An die Sandsteinindustrie erinnert noch eine Steinsäge, eine andere schneidet Marmorplatten.

In Altrottwerndorf hebt sich das Grundstück Nr. 9 mit seinem gepflegten Fachwerk im Obergeschoß von den übrigen massiv ausgebauten Bauerngehöften ab. Neben dem Schloß bildet ein Torhaus den Eingang zum Volksgut. Seine großen Wirtschaftsgebäude und auch die benachbarte Schloßmühle mit ihrem Mühlenzeichen an der Hauswand besitzen große gebrochene Dächer. Die Häusleranwesen des nahen Eichgrundes haben ihren Raumbedarf in der Enge des Tales vielfach mit An- und Ausbauten und entsprechenden Dachveränderungen zu befriedigen gesucht.

Das Schloß Rottwerndorf geht nach Aussagen von W. BACHMANN auf eine Burg aus der Zeit um 1200 zurück. Deren Reste vermutet er im Keller des heutigen Gebäudes, das nach der Mitte des 16. Jahrhunderts neu erbaut wurde, worauf die Zahlen von 1556 im Keller und von 1579 am Westgiebel hindeuten. Der zentrale Bauteil ist im Grundriß 26 m mal 10 m groß und besitzt zwei Geschosse. Ihm angegliedert erkennen wir mit Volutengiebeln einen Mittelteil an der Straßenseite und vier quadratische Eckausbauten (Abb. 29). Während diese dreigeschossig errichtet wurden, zeigt der Treppenturm an der Hofseite vier Geschosse. Er wird durch eine Haube mit einer Laterne abgeschlossen und weist ein Sitznischenportal auf. Die reizvollen Fassaden besitzen reiche Pilastergliederung mit Renaissanceformen. An der Hofseite steht vor der Kellermauer eine Säulenreihe, auf deren Bögen die darüberliegenden Geschoßwände ruhen. Das Schloß wird von seinem dazugehörigen Park mit Pavillon und Gartensaal durch die erst in jüngerer Vergangenheit angelegte Talstraße getrennt.

Nach der Bodenreform wandelte man das ehemalige Rittergut in ein Volksgut um. Im Jahre 1954 wurde es mit Gütern in anderen Dörfern des Kreises Pirna,



0 5 10 m



Abb. 29. Ehemaliges Schloß Rottwerndorf

Grundrisse vom Kellergeschoß (unten) und Erdgeschoß (oben). Jüngere Bauteile sind punktiert

J 5 in Cunnersdorf b. Pirna, Krietzschwitz, Struppen, Langenhennersdorf, Rosenthal, Krebs, Hartmannsbach/Haselberg zusammengelegt, so daß es heute den größten volkseigenen landwirtschaftlichen Betrieb des Bezirkes Dresden darstellt (1037 ha landwirtschaftliche Nutzfläche).

Die einzelnen Teilbetriebe spezialisierten sich auf besondere Aufgabengebiete. In Rottwerndorf tragen die Gottleubatalhänge große Obstplantagen. Während Tafelobst unmittelbar dem Markt zugeführt wird, dient ein Keltereibetrieb der Verwertung von Wirtschaftsobst auch anderer Gartenbaubetriebe. In Krebs herrschen die Hopfenanlagen vor. Die anderen Betriebe befassen sich in der Hauptsache mit Schweine- und Rinderzucht. Vorbildliche Anlagen dafür wurden in Krebs, Cunnersdorf, Struppen und Langenhennersdorf geschaffen. Das Jungvieh dieser Güter weidet im Sommer auf den Flächen des im Gebirge gelegenen Haselberger Gutes. Große Aufmerksamkeit schenkt man in allen Teilbetrieben der Saatgutvermehrung, die auf fast 40% der landwirtschaftlichen Nutzfläche des Gutskombinates betrieben wird. Die technischen Ausrüstungen entsprechen modernen Anforderungen. Melkanlagen, Mähdrescher, Traktoren und andere Geräte erleichtern die Arbeit der Beschäftigten. Die Verwaltung und das Kulturhaus befinden sich in Rottwerndorf.

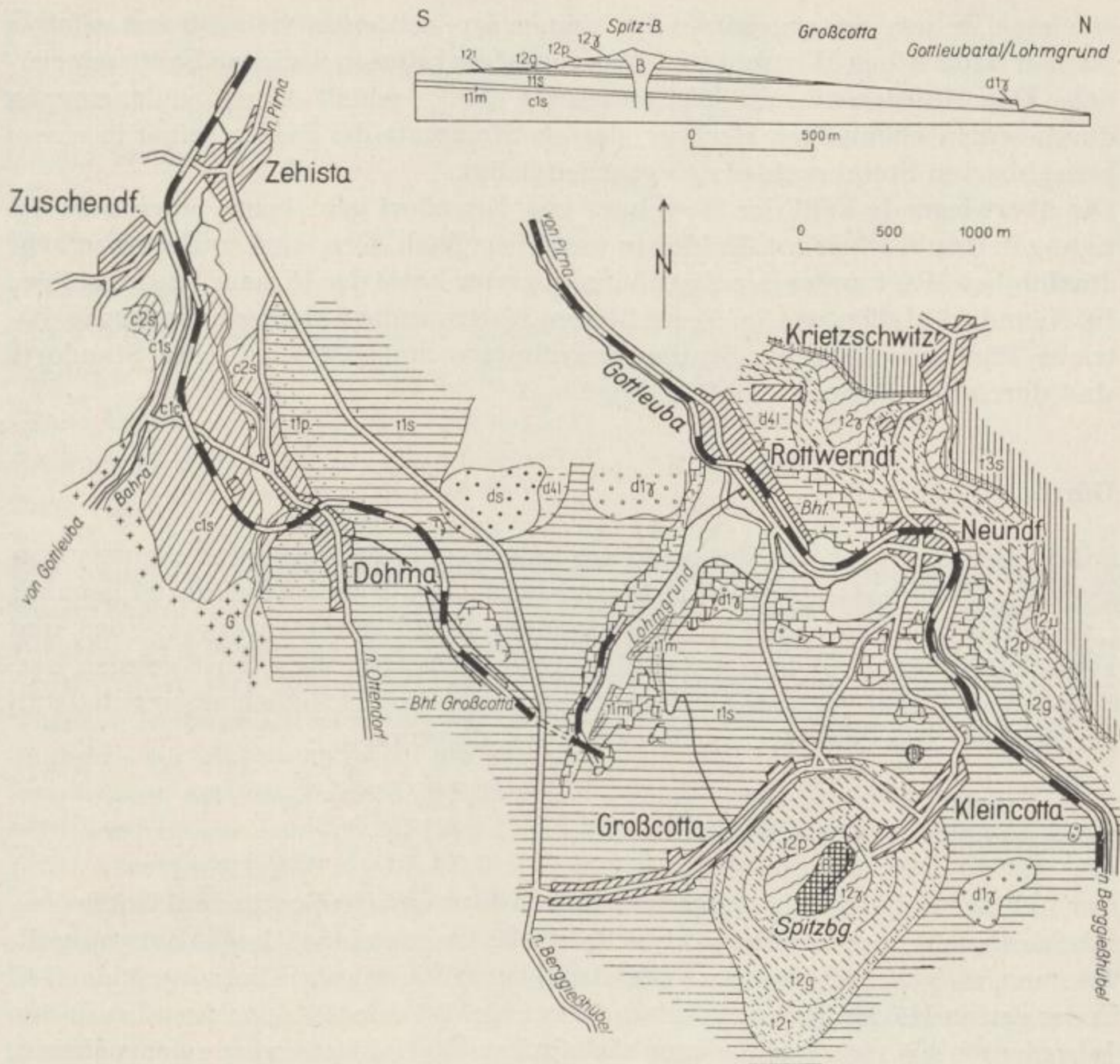
J 6 Neundorf, seit 1923 Ortsteil von Pirna,

ist ursprünglich als Waldhufendorf am äußeren Rand einer großen Gottleubaschleife angelegt worden. Seine Hufenstreifen ziehen sich am steilen östlichen Talhang von etwa 160 m bis zu über 300 m Meereshöhe hinauf. Dieses Bauerndorf — 1408 als *Nuendorffchin*, später auch als *Naundorf* (1478 *Nawendorffelin*) bezeichnet — unterstand bis zum 19. Jahrhundert der Rottwerndorfer Rittergutsherrschaft.

Es kann als sicher gelten, daß die steilhängige Flur, die heute zahlreiche Obstbaumbestände trägt, auch lange Zeit für den Weinbau genutzt wurde, zumal schon eine Urkunde von 1446 einen „wyngarthen zcum *Nuwendorffchen*“ nennt. Die Neundorfer Mühle — als solche erstmals 1583 erwähnt, 1575 gab es ein Mühlgut — war auch für das nahe Krietzschwitz zuständig. Das 18. Jahrhundert brachte den Siedlungen des unteren Gottleubatales, damit auch Neundorf, einen neuen Impuls; denn für diese Zeit ist hier der Beginn einer ausgedehnten Steinbrecherei von Sandstein anzunehmen (ANDREAS 1955). Beiderseits des Flusses kündeten kahle Bruchwände und birkenbewachsene Halden von der schweren Arbeit in den Brüchen. Einige sind heute noch in Betrieb. Wie im Lohmgrund (s. J 8) handelt es sich auch hier um feinkörnige Labiatussandsteine (Abb. 30). In einigen Steinbrüchen, besonders im Südwesten von Neundorf, finden sich auf Klüften Ausscheidungen von wein- bis honiggelbem Aragonit.

An verschiedenen Stellen hat sich im Dorfkern noch Fachwerk erhalten, so in der alten Dorfschmiede, heute einer Kraftfahrzeugreparaturwerkstatt, in dem gegenüberliegenden Bäckerei-Grundstück Nr. 21, in einigen Häuslerbauten





Scaphiten-Schichten	13s	Sandstein c3		ds	Kiesmoräne
	12μ	Sandiger Mergel c1/2		d1γ	Mindelpleistoz. Gottleubaschotter
	12γ	Ob. Grünsandstein b	} a	d4l	Lößlehm
Lamarcki-Stufe	12p	Oberpläner		B	Basalt
	12g	Unt. Grünsandstein		G	Granit
	12t	Liegender Mergel			
Labiatus-Stufe	11p	Labiatus Pläner			
	11s	Labiatus Sandstein			
	11m	Liegender Mergel			
Überg. Zone	c2s	Plenuschichten			
	c1s	Unterquader			
Cenoman	c1c	Crednerienschiefer			

Abb. 30. Die Cottaer Ebenheit; Übersicht und Profil (nach RAST)

J 6 wie auch in dem Seitengebäude des kleinen Dreiseithofes Nr. 29. Sonst erfolgte bei den bäuerlichen Wirtschaften Massivausbau mit den üblichen Sandsteinzierden. Das Häusleranwesen Waldhufenweg Nr. 7 erhielt einen Säuleneingang durch seinen ehemaligen Besitzer, der als Steinmetz die Säulen selbst in einem benachbarten Steinbruchbetrieb gearbeitet hat.

Die überwiegende Zahl der Bewohner von Neundorf geht heute einer Beschäftigung in den Werken von Heidenau und Pirna nach. Den starken Berufsverkehr dorthin bewältigt außer der Eisenbahn in erster Linie der Pirnaer Stadtautobus. In Neundorf stellen wie im benachbarten Rottwerndorf kleinere chemische Betriebe Pflanzenschutzgift, Straßenvergußmasse und Kitt her. Ihre Standorte sind durch den Bahnanschluß bedingt.

### J 7 Dürrhof,

auf Großcottaer Flur, am Westrand des Lohmgrundes gelegen, war ehemals Vorwerk des Rittergutes Rottwerndorf und wird 1445 in einem Lehnbrief genannt („forwergk zcu Dorrenbach“). Aus späteren Lehnsurkunden (1554, 1698 und 1791) kann man entnehmen, daß das Anwesen längere Zeit wüst gelegen hat. So ist es auch erklärlich, das OBERREIT an dieser Stelle lediglich einen Schafstall verzeichnet. Das Gebäude wurde nach 1945 abgetragen.

### J 8 Lohmgrund

Der Lohmgrund, der sich aus der nördlichen Flur von Großcotta zum Gottleubatal hinabzieht, ist durch zahlreiche große Sandsteinbrüche (Abb. 30) vollkommen umgestaltet worden. Die Anlagen müssen zum überwiegenden Teil in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts angelegt worden sein: Aus den in den Jahren 1780 bis 1790 erschienenen sächsischen Meilenblättern ist zu entnehmen, daß zu dieser Zeit nur zwei kleine Brüche im südwestlichsten Winkel des Grundes bestanden.

Die abbauwürdigen sehr feinkörnigen (Labiatus-)Quarzsandsteine gehören dem Unterturon an. An ihrer Basis ist der Lohmgrundmergel entwickelt. Die Sandsteine besitzen vorwiegend ein toniges Bindemittel und zeichnen sich durch eine charakteristische Marmorierung auf, die durch feinverteilte staubartige, kohlige Substanz verursacht wird. Häufig kann man Einlagerungen von verkohlten Treibholzresten beobachten. Die einzelnen Sandsteinbänke erreichen eine Mächtigkeit von ein bis drei Metern. Mitunter treten Horizonte mit zahlreichen runden Höhlungen auf, die von losem, feinem Sand erfüllt sind. Diese Sandnester werden von den Steinbrechern als Sandhasen bezeichnet. Die einzelnen Sandsteinbänke erhielten durch die Arbeiter verschiedenartige Benennungen, in denen die unterschiedlichen petrographischen und technischen Eigenschaften zum Ausdruck kommen. Im Steinbruch 585 (ehemals Bruch Sperling) tragen die Sandsteinbänke von oben nach unten folgende Bezeichnungen:

Mehrere Schalensteinbänke	6.60 m
Weicher blauer und harter Sandstein	3.70 m
Sandnesterschicht	1.00 m
Harter Sandstein	1.40 m
Sänder	2.00 m
Sandnesterschicht	0.30 m
Muschelbank	1.90 m
Guter oder Cottaer Sandstein (2 Bänke)	4.20 m
Sandhase	0.84 m
Graue Bank	2.40 m
Sandnesterschicht	0.15 m
Tiefe Bank	1.90 m

J 8

Der durchschnittliche mittlere Korndurchmesser des Sandsteines beträgt in diesem Steinbruch 0.12 mm. In westlicher Richtung nimmt die Korngröße immer mehr ab, und bei hinzutretendem Kalk geht der Sandstein bei Dohma und Goes schließlich in den Labiatuspläner über. Das Leitfossil der Labiatusstufe, die Muschel *Inoceramus labiatus*, ist neben anderen Versteinerungen besonders häufig in der Muschelbank zu finden.

Der Abbau des Sandsteines geht im Lohmgrund vom Stock vor sich. Zuerst wird der Abraum, zu dem im östlichen Teil des Lohmgrundes mindeleiszeitliche Gottleubaschotter mit Geröllen aus dem Osterzgebirge und dem Gebiet von Markersbach, Berggießhübel und Gottleuba und die nicht verwertbaren Schalensteinbänke gehören, durch die sog. Räumer beseitigt. Danach erfolgt eine bankweise Abtragung einzelner Blöcke in gewünschter Größe durch Sprengen oder mit Hilfe von Keilen. Der Cottaer Bildhauersandstein fand und findet auf Grund seiner leichten Bearbeitbarkeit eine vielseitige Verwendung. Zu Wiederherstellungsarbeiten am Dresdner Zwinger wurde er verschiedentlich herangezogen, jedoch wird er heute auf Grund seiner Empfindlichkeit gegenüber Verwitterungsfaktoren mehr für Innenverblendungen benutzt.

Einerseits hat die Verwendung von Kunststein, aber auch von billigem, schlesischem Sandstein, andererseits haben Arbeitskräftemangel und gesetzliche Anordnungen zum Landschaftsschutz dazu geführt, daß in vielen Brüchen die Arbeit eingestellt worden ist. Die Halden und Haufen aus Steinabfällen sind mit Birken, Weiden und Brombeerdickichten bewachsen, und oft ist eine kaum zugängliche Wildnis aus Steintrümmern und Pflanzengestrüpp entstanden. Sie bietet für mancherlei Getier Schlupfwinkel und Nahrung. So hat sich hier auch ein reges Vogelleben entwickelt. Es erhält einen besonderen Wesenszug dadurch, daß manche Vogelarten, die sonst längst in den Bauwerken der Menschen brüten, die Unzugänglichkeit der senkrechten Felswände, der Felsvorsprünge und Kleinsthöhlen noch als Brutplatz ausnützen. Dies gilt besonders für Turmfalk, Dohle und Hausrotschwanz. Aber auch Waldkauz und Schleiereule, gelegentlich

J 8 vielleicht auch Gartenrotschwanz und Meisen, begnügen sich bei Mangel an Nisthöhlen mit Felsspalten. Petrefaktensammler seien auf das Vorkommen der Kreuzotter hingewiesen und vor dieser gewarnt!

#### J 9 Großcotta, Krs. Pirna

Auf einer nach diesem Dorfe benannten Ebenheit mit kreidezeitlichen Ablagerungen im Untergrund (Abb. 30) liegt zwischen den Tälern der Gottleuba und des Bahrebaches Großcotta nördlich des benachbarten Spitzberges. Aus der vom Jahre 1311 überlieferten Schreibweise *Kottaw* — 1412 dann zur Unterscheidung von dem Nachbarort *Groß Kottaw* — schloß SCHWARZ auf die Ableitung von dem sorb. *Chotow*, dem der Personennamen *Chot* zugrunde liegt. In der Siedlungsform des Waldhufendorfes erkennen wir allerdings Zusammenhänge mit der deutschen bäuerlichen Landnahme.

Das ursprünglich den Dohnaer Burggrafen gehörige Dorf unterstand den verschiedensten Grundherren, bis ein eigenes Rittergut spätestens vom Jahre 1442 ab nachgewiesen werden kann. Ihm waren nicht nur die beiden Siedlungen am Spitzberg, sondern 1522 auch das Bergwerk Zwiesel und Anteile an Längenhennersdorf, Hermsdorf, Brausenstein und Raum dienst- und zinspflichtig.

Die Rittergutsherrschaft betrieb neben der agrarischen Produktion wahrscheinlich verstärkt seit dem 18. Jahrhundert auch Steinbrecherei (s. J 8). Da einzelne als Bruchgebiete vorgesehene Felder noch in Bauernhand waren, kaufte sie diese Besitzer aus. Die funktionslos gewordenen Güter dienten zur Unterbringung von Steinbrechern, aber auch von polnischen Erntearbeitern, weshalb diese Anwesen noch heute „Polenhäuser“ genannt werden. In ihnen blieb Fachwerkobergeschoßbau erhalten, während man sonst im Dorfe zum Ganzmassivbau fortschritt, der in dem großen Dreiseithof Nr. 39 mit allen charakteristischen Zügen auch in den Details vertreten ist. Bei der Bodenreform des Jahres 1945 wurde der Rittergutsbesitz von nahezu 450 ha unter 28 Neubauern, 10 Kleinbauern und 250 Siedler aufgeteilt.

Das Schloß selbst, das heute der Konsumgenossenschaft als Schulungsstätte dient, ist 1662 entstanden. 1833 und in den folgenden Jahrzehnten wurde es mehrfach umgebaut und vergrößert und dabei mit Türmchen, Giebelvorsprüngen, Altanen, Holzgittern, Portalen, Sonnenuhr, Wappen und Inschriften versehen. An seiner Rückseite dehnt sich eine Parkanlage mit alten Bäumen aus. Den hier befindlichen Teichen entfließen zahlreiche Quelladern eines Nebenbaches der Gottleuba. Unter den Wirtschaftsgebäuden des ehemaligen Rittergutskomplexes hebt sich das wuchtige einstige Brauhaus, das ehemalige alte Schloß, hervor.

Die Kirche von Cotta, aus dem Ende des 15. Jahrhunderts stammend, läßt Um- und Anbauten verschiedener Zeiten erkennen. Ein gedrungener Turm mit gestreckter Zwiebel ragt nur wenig über die das Gebäude umgebenden Bäume hinaus, die auf dem früheren Friedhof stehen. Der Chor zeigt innen noch spätgotische Rippengewölbe. Das Schiff mit seiner Holzdecke wurde jedoch 1830

umgebaut. Dabei konnte zwar mancher Raum- und Lichtmangel behoben werden, doch verschwanden, wie auch bei der Erneuerung von 1880, zahlreiche alte Werte. J 9

Der feine Cottaer Sandstein wird noch heute — allerdings nur an wenigen Abbau- stellen — gewonnen. Mit seiner Hilfe konnten in Städten durch das Kriegsgeschehen beschädigte Bauwerke restauriert werden. Auch an Bauten in der Karl-Marx-Allee in Berlin fand er Verwendung, während er zu Beginn des Jahrhunderts u. a. schon am Leipziger Hauptbahnhof verarbeitet wurde. Die Zahl der Cottaer Werk-tätigen, die in den Industrierwerken Pirnas und Heidenaus tätig sind, wächst ständig. Sie erreichen ihre Betriebe mit dem Stadtbusverkehr von Neundorf oder mit den Bussen der Linie Gottleuba — Pirna von der Haltestelle Heidekrug aus. Der dortige Ortsteil begegnet uns bereits 1664 als „Uff der Heyde“.

Der „Heidekrug“ war früher als „Rote Schenke“ ein alter Straßengasthof an der Fernstraße zwischen dem Elbtal und Böhmen (s. E 8). Diese Verbindung gabelte sich hier in einen Zweig über die Höhen bei Gersdorf zum Königsweg über Hartmannsbach und Breitenau (s. Bd. 4, Gottleuba, E 7, H 2) und in den über Berggießhübel. Die Lage an der Straße brachte dem Ort und seinen Bewohnern in Kriegszeiten Durchzüge von Truppen, Kriegslager und Kämpfe. 1639 starben innerhalb von 3 Monaten 263 Personen an einer ins Dorf eingeschleppten Seuche, im Siebenjährigen Krieg lagerten in den Wintermonaten verschiedener Jahre Truppen hier. Bei Kämpfen im August 1813 zwischen Russen und Franzosen wurden 23 Wohnhäuser zerstört, schließlich schleppten die Franzosen den gesamten Viehbestand — 101 Ochsen, 289 Kühe und 800 Schafe — mit sich fort.

Trotz des starken Anteiles der in Großcotta wohnhaften Industriearbeiterschaft bestimmt das bäuerliche Element noch das Dorfbild. Von den 44 alt- und 28 Neubäuerlichen Betrieben schlossen sich die ersten drei am 4. 1. 1958 zu der LPG „Am Spitzberg“ zusammen. Sie bearbeitet heute mit 94 Mitgliedern aus Groß- und Kleincotta eine landwirtschaftliche Nutzfläche von 605 ha. Hauptanbauprodukte sind Getreide (60% der LNF), Futterkulturen (20%) und Hackfrüchte (15%). Die durchschnittliche Schlaggröße betrug 1962 5,85 ha bei 80 Schlägen (1961: 1,52 ha bei 307 Schlägen, 1960: 0,71 ha bei 663 Schlägen).

Auf kulturellem und sozialem Gebiet hat die Gemeinde Cotta von sich reden gemacht. Ihre Erfolge entnimmt man der seit 1959 geführten „Sozialistischen Ortschronik der guten Taten“. Darin ist auch der bekannte Komponist und Dresdner Musikwissenschaftler Prof. THILMAN verzeichnet, der sich um die Gründung der ersten Dorfakademie der DDR in Cotta verdient machte. Die Pioniergruppe der Jungen Historiker hat unter der Leitung von Lehrer EICHENBERG in mühevoller Kleinarbeit 8 Bände mit den historischen Ereignissen ihres Heimatdorfes zusammengestellt. Wenn wir ihre Sammelmappen studieren und die vielen Lichtbilder betrachten, erhalten wir einen Einblick in die geschichtliche Entwicklung und das gesellschaftliche Leben in Cotta.

## J 10 Kleincotta, Ortsteil von Cotta

Als Nachbardorf von Großcotta (Cotta A) und mit diesem seit 1950 zu einer Gemeinde verschmolzen, erstreckt sich das Waldhufendorf Kleincotta (Cotta B) am Nordosthang des Cottaer Spitzberges gegen das Gottleubatal abwärts. Die ersten Erwähnungen dieser Siedlung erfolgten 1377 (*in minori Cottow*) und 1412 (*Kleyne Kottaw*).



Abb. 31. Umgebindehaus in Kleincotta

Durch die grundherrlichen, kirchlichen und auch schulischen Beziehungen war Kleincotta stets mit dem größeren Nachbardorf verbunden. Auch die auf Kleincottaer Flur im Gottleubatal stehende Höhnelmühle, jetzt als Protzemühle bekannt, gehörte dem Rittergut. Hinsichtlich der Bevölkerungsentwicklung, in sozialer und wirtschaftlicher Hinsicht gelten ähnliche Verhältnisse wie in Großcotta.

Unter den alten bäuerlichen Anwesen fällt auf, daß im Seitengebäude des Dreiseithofes Nr. 3 ein Umgebinde erhalten blieb (Abb. 31). Auf diese älteste Bauweise weisen vereinzelt noch Einschnitte für Kopfbänder in der Rähmschwelle

benachbarter Fachwerkhäuser hin. Im Seitengebäude zu Nr. 31 tritt uns Fachwerk entgegen, das ins ausgehende 17. Jahrhundert datiert wird. Bemerkenswert sind seine kleinen Holzrahmenfenster. Sonst kam es im Ort wie in der gesamten Gegend zu steinernem Ganzmassivbau. In Nr. 15 blieb noch eine Torbogeneinfahrt erhalten. Sandsteinplattenbelag vor den Gebäuden und in den mit Kreuzgewölbe versehenen Hausfluren und Ställen, ferner auch Giebel- und Torzierden beweisen, in welchem reichem Maße der Sandstein seit Ausgang des 18. Jahrhunderts Verwendung fand. J 10

Die Fahrstraße, die die Ortsteile Cotta B und Cotta A verbindet, verläuft im Zuge einer wasserstauenden Bodenschicht (unterer Mergel = tzt, Abb. 30). Der quellige Untergrund ermöglicht Korbweiden günstige Lebensbedingungen. Durchfeuchtete Wiesen unterhalb dieser Straße sind wegen des Breitblättrigen Knabenkrautes (*Orchis latifolia*) zu erwähnen. Eine Grünlandfläche beherbergt die in Sachsen seltene Graue Kratzdistel (*Cirsium canum*), deren Verbreitungsschwerpunkt im südöstlichen Europa liegt und deren westliche Arealgrenze durch Mitteldeutschland verläuft.

Etwa 100 m westlich der Abzweigung der nach Rottwerndorf und Neundorf hangabwärts führenden Fahrstraßen findet sich unmittelbar am Ortseingang von Cotta A eine mächtige Flatterulme, unter der früher eine Gruppe von 5 Steinkreuzen stand, die man hier um 1860 von den Rittergutsfeldern zusammengetragen hatte. 1933 versetzte man eines davon an den markierten Wanderweg Cotta A—Spitzberg dicht unterhalb des Basaltfelsens, ein anderes in späteren Jahren an den Diebsteig (s. Bd. 4, Gottleuba, C 2).

Ebenso wie die Steinkreuzgruppe sind auch Sagen von volkskundlichem Interesse, die bei den Einwohnern Cottas zum Teil noch bekannt sind. In erster Linie können wir von Zwergen hören, die unter dem Spitzberg ihren Wohnsitz gehabt und Gänge bis nach Rottwerndorf und Langenhennersdorf gegraben haben sollen (s. Bd. 4, Gottleuba, C 3, C 5). Von dort seien sie in das Gebiet um Doberzeit ausgewandert (s. C 11).

Innerhalb der zahlreichen aufgelassenen Sandsteinbrüche im Flurgebiet von Kleincotta (Abb. 30) finden sich — schon von NAUMANN (1920/21) erwähnt — an einer Stelle zwei unter Naturschutz stehende Bärlapparten in unmittelbarer Nachbarschaft. Während der Keulenbärlapp (*Lycopodium clavatum*), bisweilen von Heidekraut (*Calluna vulgaris*) überwuchert, ansehnliche Flächen auf der Sohle eines aufgelassenen Bruches überzieht und fast in jedem Jahre guten Sporenansatz zeigt, beherbergt ein abgelegener Winkel des gleichen Bruches den bei uns nur verstreut vorkommenden Sprossenden Bärlapp (*Lycopodium annotinum*), bei dem allerdings noch keine Sporenbildung beobachtet werden konnte. Neben Trupps von Sandknöpfchen (*Jasione montana*) und Kleiner Eberwurz (*Carlina vulgaris*) seien die Einzelvorkommen der Taubenskabiose (*Scabiosa columbaria*) erwähnt. An verschiedenen Wänden dieses Bruchgebietes sind in weicheren Sandsteinhorizonten Horste von Turmfalken zu bemerken, die schon von Ferne an langen weißen Bändern, die herablaufender Kot an den Felsen erzeugt, erkannt werden können.

## J 11 Cottaer Spitzberg (391 m)

Beim Aufstieg vom Dorfe Cotta zum basaltgekrönten Cottaer Spitzberg (s. Bd. 4, Gottleuba, C 3) trifft man auf die Gesteine der gesamten kreidezeitlichen Lamarcki-Stufe, die jedoch nirgends aufgeschlossen sind. Bedeutsam für die Wasserversorgung von Cotta sind die Oberpläner mit Schichtquellen an ihrer Obergrenze. Die morphologische und geologische Gliederung der Hänge hat RAST (1959) ausführlich gekennzeichnet (Abb. 30).

In dem ehemaligen Steinbruch kann man an einem dem Abbau nicht zum Opfer gefallenem Felsen die Zusammensetzung des Spitzberg-Basaltes erkennen. Dieser Trachybasalt hat sich in etwa 30 cm mächtigen Säulen abgesondert, deren Stellung sehr eigenartig ist. In dem Felsgipfel streben die Säulen steil nach oben, während sie an den Seiten ganz flach liegen. Das Gestein enthält in einer feinkörnigen Grundmasse Einsprenglinge von Olivin, Augit, Feldspat, Magnetit und Glas sowie Einschlüsse des durchstoßenen Sandsteins. Ein zweites Basaltvorkommen ist in etwa 1 km Entfernung, nördlich von Kleincotta bei Höhe 254,7, vorhanden.

Die umfassende Aussicht vom Gipfel des Spitzberges ist immer wieder gerühmt und beschrieben worden. Im Nordosten überblickt man vom König- und Lilienstein über Ost nach Südost bis zum Děčinský Sněžník (Hoher Schneeberg) hin die Steine und Felsgruppen des Elbsandsteingebirges. Die Fichtenwände bei Hellendorf westlich vom Hohen Schneeberg markieren die Grenze der Sandstein- zur Gneislandschaft des Osterzgebirges. Der Kamm des Osterzgebirges mit dem Quarzporphyrhärtlingszug des Kahleberges (904 m) und die Basaltkuppe des Geising (824 m) treten markant in Erscheinung.

Näher zu unserem Standort gelegen, erkennen wir genau im Süden das Große Horn und die Panoramahöhe bei Berggießhübel. Sie leiten zu dem Elbtalschiefergebirge über, dessen Flächen nach Westen zu durch bewaldete Rücken und Kuppen sowie durch die erosive Zerschneidung der Bahre, Seidewitz und Müglitz gegliedert werden. Über sie erhebt sich deutlich der Wilisch.

Unmittelbar nördlich vom Cottaer Spitzberg wird die Cottaer Ebenheit durch den Lohmgrund zertalt (s. J 8), dessen Sandsteinbrüche sich schon weit in die Ebenheit eingefressen haben.

Die breite Mündung des östlich anschließenden Gottleubatales gibt den Blick frei auf Pirna und auf die sich nach Nordwesten anschließende Elbtalweitung, die im Nordwesten und Norden durch den bewaldeten Steilabfall der Lausitzer Platte, besonders deutlich am Borsberg, begrenzt wird.

Auch in botanischer Hinsicht bietet der Spitzberg viel Interessantes. So ziehen sich südlich von Großcotta eine Reihe von Heckenstreifen zum Berg hinauf, die durch alte Laubbäume (Winterlinde, Spitzahorn, Bergahorn, Stieleiche) sowie durch artenreiches Unterholz gleichermaßen bemerkenswert sind. Sie lockern den zum Dorf abfallenden Wiesenhang parkartig auf.

Bergwärts werden die Hecken durch den Laubmischwald am Nord- und am Nordosthang des Cottaer Spitzberges abgelöst, der teils aus Hainbuchenbe-



ständen mit Hasel als dominierendem Unterholz, teils aus hohen Laubhölzern (Spitzahorn, Bergahorn, Rotbuche, Esche) besteht. Neben zahlreichen Frühblühern, unter denen die Massenbestände des Lungenkrautes (*Pulmonaria officinalis*) hervorgehoben sein sollen, sind eine Reihe wärmeliebender Pflanzenarten bemerkenswert: Wirbeldost (*Calamintha vulgaris*), Pfirsichblättrige Glockenblume (*Campanula persicifolia*), Hainwachtelweizen (*Melampyrum nemorosum*), Süßholztragant (*Astragalus glycyphyllus*) und Silbermarbel (*Luzula luzuloides*). Das hier 1950 noch in zahlreichen Trupps vorgekommene Männliche Knabenkraut (*Orchis mascula*) ist leider fast völlig verschollen. In der Krautschicht schattiger Laubwälder des Nordhanges sind Waldgeißbart (*Aruncus silvester*) und Christophskraut (*Actaea spicata*) zu erwähnen. Im nordöstlichen Teil des Bergrückens fällt eine Bergwiese durch Massenbestände der giftigen Herbstzeitlose (*Colchicum autumnale*) auf, an benachbarten sonnigen Waldrändern finden sich Trupps der geschützten Wohlriechenden Schlüsselblume (*Primula veris*).

# Anhang

## A. Geologische Zeittafel für das Gebiet von Pirna

Formation/Abteilung		Ausföhrung der Gesteine		Aufschlüsse und Verkommen		Tektonik	
Quartär	Holozän	Auflähen		Elbtal	Einsenkung des Elbtalraums		
	Plistozän	Lößlehne Niederterrasse Mittelterrasse? Flusschotter Fluvio-glaziale Kiese und Sande Eilschotter	Werra Riß Mindel	Ebenbüchse, Elbtalauflähen Prattschwitz, Sillegien Pillnitzer Tännicht Menschner Höhe Kohlberg b. Doberzeit Coppitz			
Kreide	Tertiär	Basalt		Costaur Spitzberg	Eragelbergbruch Lausitzer Überschiebung		
		Tonmergel Sandstein d/e Zeichener Tonbank / Schicht 73 Sandstein c3 (Oberquader)		Zatzschke Hornstein, Liebethaler Grund Zotföhn, Burgföhn, Mordelthaler Grund Posta, Zschöhen			
	Oberkreide	Oberer Grünsandstein c 1. + 2 Lamarck-Pfläner Unterer Grünsandstein / Stufe a Längender Mergel Labiatus-Sandstein Labiatus-Pfläner	Turon	Cotta Lohngrund Krebs, Dohma Bahretal			
Unterkreide	Commaner Unterquader Niederachanner Schichten	Campan	fehlt				

Jura Trias Perm	Karbon	Oberkarbon	fehlt	Kahlzsch	Variszische Faltung Mittelsächs. Störung		
		Unterkarbon (Kuhn)	Quarzporphyr Kieselschiefer Hornstein-Konglomerate und Bockstein Tonschiefer u. Grauwacken (z. T. Kahlgrw.)	Kamitzberg, Geiersberg			
Devon		Oberdevon	Tonschiefer, Massige Dolomite (Riffköllnitz) geschichteter Kalkstein Schwarze Bänderschiefer, Hornsteine Graugrüne Tonschiefer, Grauwacken Diabase u. Diabasstufe / Graugrüne Tonschiefer Kalkstein lokal	Selkowitztal, Kalkberg Selkowitztal, Neumansdorf, Biemsdorf, Kalkberg, Bahretal, Bahreberg	schwache kalcedonische Faltung (Graudorf?)		
		Mitteld Devon	fehlt				
		Unterdeven	Schwarze Tonschiefer, Schw. u. Grauer Kieselschiefer; grauporphyrführend	nördlich Biemsdorf			
Ordovizium		Quarzsandstein Phyllitische Tonschiefer tonschieferartige Phyllite, Chloritgneis feinspatuliförende Quarzschiefer	Altpaläozoische Gesteinsgruppe	Graudorf			
		fehlt					
Kambrium		Kristalline Grauwacken (z. T. Geröllgrauwacken), Knotenglimmerschiefer, Hornfels, Quarzschiefer, Quarzit	Werra-Stein- Grauwackenform.	Spargrund, Köttwitz, Weesenstein Seidewitztal, Eulmühle, Ziegenrücken Bahretal			
		fehlt					

## B. Einwohnerzahlen seit dem 16. Jahrhundert nach Blaschke

	1550			Haus- ler	In- wohn.	besess. Mann	1764	Häus- ler	1834	1871	1890	1910	1925	1939	1946	1962
	besess. Mann	Gärt- ner	In- wohn.													
Bienisdorf	10	5	31			15	3	3	148	164	169	179	170	153	217	n. Groß- röhrsdorf
Bickwitz	10 <sup>1</sup>		13			17	8	10	227	364	398	676	696	755	687	637
Burkhardswalde	29		28	6		14	9	17	415	512	611	700	775	640	782	742
Copitz	36		49			27	16	35	558	1072	2084	3108	n. Pirna			
Cotta, Groß-	30		46			19	4	4	409	454	676	739	795	846	910	1333
Cotta, Klein-	22		37			23	2	2	321	375	440	499	473	566	659	
Cunnersdorf	6		5			11	7		61	74	90	214	223	198	246	n. Pirna
Daube	9	1	10			11			80	95	98	97	102	97	132	255
Doberwitz	9		2			13			100	103	116	113	119	136	201	
Dohna	20		26			18	7		195	320	570	888	942	1090	1164	1000
Dohna	61		76			34	1	63	1144	1532	2734	4347	4586	5085	5534	5097
Ebenbelt	6		1			7	3	4	145	185	223	211	212	259	270	269
Falkenhain	8	1	12			7	1	4	134	159	163	195	206	198	239	218
Goes	14		4 <sup>2</sup>			18	1	4	198	241	299	328	340	373	305	320
Gomzsen	10		19			11		1	70	121	159	171	n. Heidenau			
Großbilla	8		63 <sup>2</sup>			2	18	1	193	245	378	520	n. Heidenau			
Großbilitz	8		26	20 <sup>2</sup>		9	1	1	159	277	538	8454	10198	17774	15694	19081
Heidenau	8		46			2	24		141	207	355	767	n. Pirna			
Hinterjessen	6		9			8	10	1	120	111	216	466	612	n. Heidenau		
Kleinsedlitz	13	5	11			11	16	2	123	153	234	155	201	248	250	230
Köttowitz	13		6			11	2	13	236	379	582	352	399	406	477	361
Kreibitzsch	20		44			29	1		156	205	261	212	236	265	283	217

\* 1748

\* ohne Inwohner des Großsiedlitz Anteils

\* einschli. Inwohner von Gores und Gombzen

\* 1748

\* ohne Inwohner des Großsiedlitz Anteils

\* einschli. Inwohner von Gores und Gombzen

	1550			Haus- ler	In- wohn.	besess. Mann	1764	Häus- ler	1834	1871	1890	1910	1925	1939	1946	1962
	besess. Mann	Gärt- ner	In- wohn.													
Liebesthal	15 <sup>4</sup>		14			15	4	29	265	340	424	481	534	509	564	497
Mensegnat	8	2	34			8	2	2	153	171	163	240	225	213	287	203
Meußlitz	6	2				6	4	8	87	116	358	1546	n. Großschachwitz, 1950 n. Dresden			
Möckelthal	16		1			16	6	6	194	229	379	444	449	583	645	n. Pirna
Mügnitz	21		17			22	4	14	272	499	1366	7072	n. Heidenau			
Mühldorf	15 <sup>5</sup>		9			21	3	21	294	325	339	423	448	563	510	n. Lohmen
Nentmannsdorf	13	5	44			13	8	13	454	565	369	366	331	330	471	318
Neugraupa	15		18			15	9	9	139	184	219	310	330	n. Graupa		
Neundorf	4					2	10	10	224	338	510	1133	n. Pirna			
Neustruppen	4					2	7	7	171	227	269	266	n. Struppen			
Niedervogelgesang	469		1			237	4	17	159	166	184	187	n. Pirna			
Obersvogelgesang	4		7			4			5556	8905	13652	19525	39466	36993	37426	41099
Pirna	4		6			4	1	3	53	83	75	n. Falkenberg				
Ploschwitz	34		6			4	80	3	384	574	578	586	n. Pirna			
Pratzschwitz	23		12			27	7	5	298	385	483	430	547	597	677	380
Rottweizdorf	12		43			5	1	17	293	352	681	797	n. Pirna			
Seidswitz	10	1	31			12	4	4	136	149	182	182	155	131	100	150
Schätzen	7		11			7	17	17	218	307	487	452	500	569	545	n. Dresden
Sparlitz	6		2			7	3	3	80	122	213	1113	n. Großschachwitz, 1930 n. Dresden			
Süßen	13		39			13	4	2	146	144	167	217	214	177	214	n. Großkunitz
Vordierjessen	1	5	7			3	11	11	59	92	159	220	n. Graupa			
Wiesenstein	5		6			3	7	7	226	325	479	402	461	427	499	467
Zatzecke	16		32			4	8	8	52	63	62	68	57	110	178	n. Pirna
Zelista	17		20			16	4	4	275	413	584	843	755	n. Pirna		
Zschieren	17		26			16	5	2	252	315	611	904	1136	1965	2340	n. Dresden
Zschernsdorf	5	9	16			29	10	12	209	194	289	346	n. Pirna			

\* 1554

\* 1557

\* 1559

## C. Literaturverzeichnis

### I. Karten

- Topographische Karte (Meßtischblatt) 1:25000, Blatt 5049, Pirna, Ausgabe 1943.  
Karte des Deutschen Reiches 1:100000, Blatt 444, Königstein, Nachträge 1921.  
Geologische Spezialkarte des Königreiches Sachsen 1:25000, Nr. 83 (Blatt Pirna), II. Auflage 1916.  
Geologische Übersichtskarte 1:100000, Blatt Dresden. Leipzig 1953.  
Topographischer Atlas des Königreiches Sachsen 1:57600, bearbeitet von OBERREIT, 1821 ff. Section 10, Dresden.  
Plan von Pirna 1:10000. Verlag Mittelbach, Kötzschenbroda b. Dresden um 1890.  
SOLGERS Plan von Pirna vom Jahre 1719, in Landesbibliothek Dresden.

### II. Archivalische Quellen

- Fragebogen des Institutes für Denkmalpflege Dresden zur Erfassung der Kunst- und Kulturdenkmale. Dresden 1951 ff.  
Bauakten des Stadtbauamtes Pirna.  
Quellen und Materialsammlungen des Stadtarchivs Pirna.  
Flurnamenverzeichnisse mit Flurkrokis 1835 im Landeshauptarchiv Dresden.  
Meilenblätter des Kurfürstentums Sachsen 1:12000 von 1780 ff. im Landeshauptarchiv Dresden.  
Zettelkatalog zum Historischen Ortsverzeichnis im Landeshauptarchiv Dresden.  
OEDER-ZIMMERMANN: Die erste Landesvermessung des Kurstaates Sachsen 1586/1607, Tafel 4 (Pirna) im Landeshauptarchiv Dresden. Herausgegeben 1889 von S. RUGE.

### III. Allgemeine Darstellungen

- ANDERSEN, H. Chr.: Reise nach Dresden und in die Sächsische Schweiz. Dresden 1947.  
Bunte Bilder aus dem Sachsenlande, 4 Bände. Leipzig 1893—1907. Bearbeitung 2. Auflage Dresden 1925—1927.  
BARTHEL, Br.: Von den Steinbrechern im Elbsandsteingebirge. Beitrag zu den Sächsischen Heimatblättern. Dresden 1959.  
BLASCHKE, K.: Historisches Ortsverzeichnis von Sachsen. Leipzig 1951.  
Dresdner Wanderbuch, II. Teil. bes.: WAGNER, P.: Das Elbtalschiefergebiet. WAGNER, P.: Der Elbtalgraben. KITTLER, A.: Pirna. Dresden 1922 (1. Auflage), 1934 (2. Auflage).

- ENGELHARDT, K. A. und VEITH: Mahlerische Wanderungen durch Sachsen. Leipzig 1794/95.
- GÖTZINGER, W. L.: Schandau und seine Umgebung oder Beschreibung der sogenannten Sächsischen Schweiz. Bautzen 1804/1812.
- KUHFAHL: Die alten Steinkreuze in Sachsen. Dresden 1928. Nachtrag 1936.
- MEICHE, A.: Historisch-Topographische Beschreibung der Amtshauptmannschaft Pirna. Dresden 1927.
- Sachsens Kirchengalerie, IV. Band, Inspektion Pirna. Dresden 1840.
- Neue Sächsische Kirchengalerie, Ephorie Pirna. Leipzig 1902.
- SCHMIDT, O. E.: Kursächsische Streifzüge, Bd. 6: Dresden und die Sächsische Schweiz. Dresden 1928.
- SCHUMANN, A. und SCHIFFNER, A.: Vollständiges Staats-, Post- und Zeitungslexikon von Sachsen. Bände 1—18. Zwickau 1814—1833.
- SÜSS, J. und WEICKER, G.: Rings um Dresden in 15 Tagen. Dresden 1923.
- STECHE, R.: Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Königreiches Sachsen. Dresden 1882.
- WAGNER, P.: Wanderbuch für das Östliche Erzgebirge. Dresden 1934 (bes. Aufsatz von A. KITTLER).

#### IV. Natur

##### 1. *Geologie/phys. Geographie*

- GALLWITZ, H.: Die tektonische und morphologische Entwicklung des Elbtalgrabens. Stille-Festschrift. Stuttgart 1936.
- GALLWITZ, H. und TRÖGER: Elbtalschiefergebirge und Osterzgebirge. Zeitschrift der Deutschen Geologischen Gesellschaft, Band 86. Berlin 1934.
- GRAHMANN, R.: Geschichte des Elbtales. Mitteilungen des Vereins für Erdkunde Dresden. Dresden 1932/33.
- HARTSCH, I.: Reliefgliederung und ökologische Differenzierung im südöstlichen Teil der Dresdner Elbtalwanne. Diss. rer. nat. Fak. Leipzig 1959.
- NEEF, E.: Die geographische Differenzierung des Elbsandsteingebirges. Berichte des Arbeitskreises zur Erforschung der Sächsischen Schweiz. Pirna 1963.
- NEEF, E.: Die naturräumliche Gliederung Sachsens. Sonderdruck aus Sächsische Heimatblätter. Dresden 1960.
- OEHME, R.: Klein- und Großformen der Südwestlausitz und des angrenzenden Quadersandsteingebietes. Sonderveröffentlichung der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft Isis in Bautzen, Isis Budissina, Bd. 11. Bautzen 1926.
- PIETZSCH, K.: Das Elbtalschiefergebiet südwestlich von Pirna. Zeitschrift der Deutschen Geologischen Gesellschaft, Band 69, Jahrgang 1917, Abhandlungen Nr. 2. Berlin 1917.
- PIETZSCH, K.: Erläuterungen zur geologischen Spezialkarte, Blatt Pirna, 2. Auflage. Leipzig 1916.
- PIETZSCH, K.: Geologie von Sachsen. Berlin 1962.
- PRESCHER, H.: Geologie des Elbsandsteingebirges. Dresden/Leipzig 1959.
- RAST, H.: Geologischer Führer durch das Elbsandsteingebirge. Freiberg 1959.
- SEIFERT, A.: Stratigraphie und Paläographie des Cenomans und Turons im sächsischen Elbtalgebiet. Freiburger Forschungshefte, C 14. Berlin 1955.

- WAGNER, P.: Die Landschaftsformen Sachsens. Mitteilungen des Vereins für Erdkunde Dresden. Dresden 1935/36.
- WÜNSCHE, J.: Das Gottleuba-Hochwasser vom 22./23. Juli 1957 im Pirnaer Stadtgebiet. Jahrbuch des Staatlichen Museums für Mineralogie und Geologie 1960, S. 127—138. Dresden 1960.

## 2. Botanik/Zoologie

- BRAESS, M.: Der Birkwitzer Graben. Mitteilungen des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz, V, S. 334—339. Dresden 1916.
- FÖRSTER, H.: Streifzüge durch die Pflanzenwelt der Sächsisch-Böhmischen Schweiz. Dresden 1927.
- GRAF, D.: Waldreihen im rechtselbischen Pirnaer Raum. Berichte des Arbeitskreises zur Erforschung der Sächsischen Schweiz. Pirna 1963.
- GRUNDIG, H.: Botanische Besonderheiten im unteren Abschnitt des Gottleubatales. Berichte des Arbeitskreises zur Erforschung der Sächsischen Schweiz. Pirna 1963.
- GRUNDIG, H.: Der Cottaer Spitzberg und seine Pflanzen. Heimatkundliche Blätter, H. 10/11. Dresden 1956.
- GRUNDIG, H.: Rund um den Pirnaer Kohlberg. Kulturvorschau Pirna, H. 11, 1956.
- HIPPE, E.: Verzeichnis der wildwachsenden, sowie der allgemeinen kultivierten Phanerogamen und kryptogamischen Gefäßpflanzen der Sächsischen Schweiz. Pirna 1878.
- MILITZER, M.: Die Pflanzenwelt der Sächsischen Schweiz. Werte der deutschen Heimat, Bd. 3: Im Süden der Barbarine. Berlin 1960.
- NAUMANN, A.: Flora der Elbufer und des Grenzgebietes zum Erzgebirge und zur Sächsischen Schweiz. Dresden 1925.
- NAUMANN, A.: Die Vegetationsverhältnisse des östlichen Erzgebirges. Abhandlungen der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft Isis. Dresden 1920/21.
- VOGEL, E.: Botanischer Begleiter durch den Regierungsbezirk Dresden. Dresden 1869.
- WÜNSCHE-SCHORLER: Die Pflanzen Sachsens. Leipzig/Berlin 1956.

## V. Gesellschaft

### 1. Geschichte

- ERMISCH, H.: Die Dohnasche Fehde. Neues Archiv für Sächsische Geschichte XXII, 225. Dresden 1901.
- FLACHS, R.: Pirnaer Sagen und Geschichten. Pirna 1918.
- JENSCH, H. und RIEGER, H.: Rote Fahne über Pirna, Beitrag zum 40. Jahrestag der Novemberrevolution. Pirna 1958.
- LILGE, H.: Der Schöppenstuhl zu Dohna. Diss. Breslau 1940.
- MEICHE, A.: Die Burgen und vorgeschichtlichen Wohnstätten der Sächsischen Schweiz. Dresden 1907.
- PILK, G.: Aus den letzten Tagen der Feste Dohna. Über Berg und Tal, Nr. 9, S. 180. Dresden 1895.

- Pirnaer Geschichtsblätter. Bes. Heft 2: Richard FLACHS, Verzeichnis der Schriften zur Pirnaer Geschichte 1605—1924.
- Pirna in den Revolutionsjahren 1848 und 1849. Herausgeber: Stadtrat zu Pirna.
- SCHWARZ, E.: Die volksgeschichtlichen Grundlagen des Kreises Pirna, Teil I und II. Zeitschrift für slavische Philologie, Band XXII, Heft 1/2, 1953/54.
- SPECK, O.: Zur Geschichte der Stadt Pirna im dreißigjährigen Kriege. Pirna 1889.
- THEILE, F.: Lockwitzer Nachrichten aus alter und neuer Zeit. Lockwitz 1878 ff.
- WALTHER, E.: Vorgeschichte der Sächsischen Schweiz. Beiträge zu einem Heimatbuch der Sächsischen Schweiz, H. 1. Dresden 1931.

## 2. Kunstgeschichte

- ABENDROTH, G. A.: Großsedlitz mit seinem Königlichen Schlosse und Garten. Dresden 1862 u. 1881.
- BACHMANN, W. und HENTSCHEL, W.: Die Stadt Pirna. Dresden 1929.
- BARTEL, W.: Die Entwicklung des bürgerlichen Wohnhauses in Pirna. Ing. Diss. (Mskr.) Dresden 1921.
- Deutschlands Städtebau, Band Pirna. Berlin 1924.
- FIEDLER, A.: Erhebungen zur Erforschung der Entwicklung des Bauernhauses im Kreis Pirna (1949/50). Manuskript im Institut für Denkmalpflege Dresden.
- GROSSE, A.: Feste des 18. Jahrhunderts im Park von Großsedlitz. Über Berg und Tal, Jg. 56, S. 91. Pirna 1930.
- GAMPE, Th.: Schloß Weesenstein im Müglitzthale. Dresden 1880.
- GRAFE, A.: Der Garten von Großsedlitz. Dresden 1922.
- EBERT, L.: Die Marienkirche zu Pirna. Deutsche Evangelische Kirchen, Reihe A, Heft 1. Berlin 1938.
- ECKARDT, M.: Rittergut Zuschendorf bei Pirna und das Grabdenkmal des Hanns von Carlowitz in der Kirche zu Dohna. Bergblumen, V (1890), S. 26—29.
- ECKARDT, M.: Das Schloß Zehista bei Pirna. Bergblumen, V (1890), S. 59f.
- HOFMANN, R.: Geschichte der Stadtkirche zu Pirna. Pirna 1890.
- KOITZSCH, H., und RICHTER, W.: Der Barockgarten Großsedlitz. Berlin 1958.
- LEMPER, E. H.: Stadtkirche St. Marien zu Pirna. Berlin 1957.
- MEICHE, A.: Weesenstein, ein Edelstein unter den Burgen Sachsens. Mitteilungen des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz XXIII, S. 97. Dresden 1934.
- RAUDA, W.: Lebendige städtebauliche Raumbildung. Berlin 1957.
- SEYDEWITZ, R. u. M.: Die Dresdner Kunstschatze. Dresden 1960.

## 3. Darstellung einzelner Orte

- BECHER, W.: Schloß Weesenstein und seine Umgebungen. Dresden 1850.
- BIRTH, R.: Die räumliche und funktionelle Entwicklung der Stadt Pirna bis 1945. Staatsexamensarbeit 1955, Geogr. Inst. der Karl-Marx-Universität Leipzig.
- BRANDNER, F. A.: Dohna, Stadt und Burg nebst Umgegend. Pirna 1841.
- DIETTERLE, J. A. Burkhardswalde. Geschichte der Kirchfahrt und der vier zu ihr gehörenden Dörfer: Burkhardswalde, Biensdorf, Großröhrsdorf, Nentmannsdorf. Dresden 1900.

- Dohna 1959. 10 Jahre DDR. Herausgeber: Ortsausschuß der Nationalen Front.
- ERMISCH, H.: Schloß Weesenstein. Burgwart XV (1914), S. 73—83.
- HANTZSCH, V.: Weesenstein. Jahrbuch des Gebirgsvereins für die Sächs.-Böhm. Schweiz, IV (1907), S. 88—102.
- HOFMANN, R.: Die kirchlichen Zustände der Stadt Pirna vor Einführung der Reformation im Jahre 1539. Pirna 1887.
- KITTLER, G. A.: Das Stadtbild Pirnas in erdkundlicher Betrachtung. Über Berg und Tal, Jg. 50, S. 120. Pirna 1927.
- MEICHE, A.: Beiträge zur Geschichte der im Schulverband Sürßen zusammengeschlossenen Ortschaften. Festschrift Schul- und Heimatfest Sürßen 1925. Pirna 1925.
- MÖRING, G. F.: Dohna Stadt und Burg von seinem Ursprunge bis auf die neueste Zeit. Dohna 1843.
- MINCKWITZ, A. v.: Geschichte von Pillnitz. Dresden 1893.
- PETERMANN'S Pirnische Chronik. Herausgegeben von R. FLACHS. Pirna 1914.
- PILK, G.: Liebenthal. Über Berg und Tal, Jg. 18, S. 159. Pirna 1895.
- SCHLAUCH, G.: Kurzer Führer durch Dohna. Dohna 1922.
- SCHUSTER, H.: Zuschendorf. Mitteilungen des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz, Band XXIV, S. 81. Dresden 1935.
- UHLMANN, J.: Bilder zur Geschichte Pirnas. Festschrift zur 700-Jahrfeier der Stadt Pirna. Pirna 1933.
- VOLLPRECHT, H.: Die Geschichte des städtischen Rittergutes Rottwerndorf. Pirnaer Anzeiger, Beilage Heimat und Volkstum 1927, Nr. 233 u. 243.
- WALTHER, M.: Chronik von Heidenau (handschriftlich Heimatmuseum Heidenau).
- WALTHER, M.: In Über Berg und Tal: Sarische Mühle, Jg. 59, S. 37. Pirna 1936. Pechhütte, Jg. 54, S. 38, Pirna 1936. Großsedlitz, Jg. 60, S. 51. Pirna 1937. Mügeln, Jg. 52, S. 23. Pirna 1929.
- WINKLER, M., u. RAUSSENDORF, H.: Die Burggrafenstadt Dohna. Mitteilungen des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz, Band XXV, S. 1—37. Dresden 1956.

#### 4. Wirtschaft

- ANDREAS, G.: Die Steinbruchindustrie im Elbsandsteingebirge. Heimatkundliche Blätter, H. 4/5. Dresden 1955.
- DIETRICH, M.: Wirtschaftsgeschichte der Sächsischen Schweiz. Beiträge zu einem Heimatbuch der Sächsischen Schweiz. Wirtschaftskundliche Reihe, Hefte 5 und 10. Dresden 1928 und 1936.
- ERMISCH, H.: Vom „Pirnschen Stein“ im 18. Jahrhundert. Pirnaer Anzeiger Nr. 141. 1926.
- HARTSCH, E.: Der Fremdenverkehr in der Sächsischen Schweiz. Wissenschaftliche Veröffentlichungen des Deutschen Instituts für Länderkunde, N. F. 19/20. Leipzig 1963.
- HERRSCHEL, W.: Die sächsische Sandsteinindustrie. Leipzig 1908.
- PÖNICKE, M. H.: Die Gemeinde Zschieren bei Dresden und ihre wirtschaftliche Abhängigkeit im 17. Jahrhundert. Wissenschaftliche Beilage des Dresdner Anzeigers, VI (1929), S. 34 f.



- PRESCHER, H.: Der Elbsandstein als Bausteinlieferant für den Wiederaufbau. Freiburger Forschungshefte C 5. Freiberg 1953.
- SCHULZ, K. H.: Beschreibung des Betriebes der Landwirtschaft zu Zuschendorf. Dresden/Leipzig 1841.
- SEMMANN, J.: VEB Sächsisches Kunstseidenwerk „Siegfried Rädels“ Pirna — eine ökonomisch-geographische Analyse. Staatsexamensarbeit Pädagogische Hochschule Potsdam, Manuskript 1958.
- ZIMMERMANN, M.: Versuch einer Strukturanalyse der oberen Elbtalweitung im Raum Pirna — Heidenau. Diplomarbeit 1963, Geogr. Inst. der TU Dresden.

## VI. Periodica

- Kulturvorschau Kreis Pirna. Monatsschrift des Deutschen Kulturbundes, Kreisleitung Pirna.
- Mitteilungen des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz.
- Mitteilungen aus dem Verein für Geschichte der Stadt Pirna.
- Pirnaer Anzeiger.
- Über Berg und Tal. Monatsschrift des Gebirgsvereins für die Sächsische Schweiz. Dresden u. Pirna.

## D. Verzeichnis der Abbildungen

Abb. 1.	Landschaftsgliederung des Gebietes von Pirna . . . . .	2
Abb. 2.	Siedlungsanlagen und -namen im Gebiet von Pirna . . . . .	6
Abb. 3.	Flurbild von Gamig und Meuscha um 1835 . . . . .	32
Abb. 4.	Die Lohmener und Mockethaler Ebenheiten . . . . .	50
Abb. 5.	Flurbild von Doberzeit und Mockethal um 1835. . . . .	59
Abb. 6.	Wohnturm in Gamig . . . . .	67
Abb. 7.	Höhenschichtendarstellung des Robisch . . . . .	68
Abb. 8.	Pfarrdörfer von Dohna . . . . .	71
Abb. 9.	Gehöfte in Sürßen. . . . .	80
Abb. 10.	Flurbild von Falkenhain und Ploschwitz um 1835 . . . . .	84
Abb. 11.	Lageplan der Parkanlage Großsedlitz . . . . .	94
Abb. 12.	Plan von Pirna . . . . .	102
Abb. 13.	Marienkirche in Pirna, Grundriß mit Gewölben . . . . .	110
Abb. 14.	Bürgerhaus in Pirna, Markt 4 . . . . .	121
Abb. 15.	Arkadenhof in Pirna, Schloßstraße 13 . . . . .	123
Abb. 16.	Teufelserker in Pirna . . . . .	126
Abb. 17.	Renaissanceportal in Pirna, Kirchplatz 4 . . . . .	128
Abb. 18.	Flurbild von Krebs um 1835 . . . . .	147
Abb. 19.	Grundrisse und Außenansicht des Torhauses am ehemaligen Rittergut Zehista . . . . .	151
Abb. 20.	Profil durch das Elbtal bei Niederposta . . . . .	154
Abb. 21.	Volksgut Pirna-Rottwerndorf, Betriebe Cunnersdorf und Krebs	156
Abb. 22.	Flurbild von Burkhardswalde um 1835 . . . . .	163
Abb. 23.	Lageskizze der Wasserburg Burkhardswalde . . . . .	164
Abb. 24.	Elbtalschiefergebirgsanteil am Gebiet von Pirna . . . . .	171
Abb. 25.	Der Bahrelauf im Elbtalschiefergebirge . . . . .	180
Abb. 26.	Flurbild von Goes um 1835. . . . .	184
Abb. 27.	Bauernhäuser in Goes . . . . .	185
Abb. 28.	Profil des östlichen Gottleubatalhanges . . . . .	187
Abb. 29.	Ehemaliges Schloß Rottwerndorf . . . . .	191
Abb. 30.	Die Cottaer Ebenheit; Übersicht und Profil . . . . .	193
Abb. 31.	Umgebendehaus in Kleincotta . . . . .	198

Pflanzenzeichnungen befinden sich auf den Seiten 77 und 181

Ausführung der Abbildungsunterlagen: Ursula Berger, Dipl.Ing. Jochen Helbig,  
Renate und Günter Martschin, Arno Meinel

## E. Verzeichnis der Bilder

- Bild 1. Blick über Graupa, das Pillnitzer Tännicht, die Ebenheiten von Struppen (jenseits des Elbeeinschnitts), Mockethal (vor der Riesenfußstufe) und Lohmen zum Elbsandsteingebirge.
- Bild 2. Steinbruch im Liebethaler Grund. Sepiazeichnung um 1860 von Adrian Zingg, 47 × 63 cm, Kupferstichkabinett Dresden.
- Bild 3. Blick auf die Kirche von Dohna mit der Elbtalweitung im Hintergrund links.
- Bild 4. Schloß und Ort Weesenstein vom Belvedere aus gesehen.
- Bild 5 a. Blick von der Meuschaer Höhe in die Elbtalweitung von Heidenau und Pirna. Im Bildhintergrund der Borsberghang (links), die Umrahmung des Wünschendorfer Beckens (Mitte) und das Elbsandsteingebirge (rechts).
- Bild 5 b. Blick von der Elbtalrandfläche bei Großsedlitz in südliche Richtung. Der Ausräumungszone von Krebs (Bildmitte, darüber Cottaer Spitzberg) folgt der Anstieg zum Osterzgebirge mit der unruhig gestalteten Oberfläche des Elbtalschiefergebirges. Im Hintergrund links Hang des Gottleubatales (darüber „Steine“ des Elbsandsteingebirges), in der Verlängerung Děčínsky Sněžník (Hoher Schneeberg).
- Bild 6. Stille Musik im Schloßpark Großsedlitz.
- Bild 7. Stadtkirche St. Marien in Pirna. Östlicher Teil des Mittelschiffs mit Altar.
- Bild 8 a. Pirna, Stadtansicht von Matthäus Merian, um 1650.
- Bild 8 b. Pirna, Stadtansicht von Wilhelm Dilich aus dem Jahre 1628.
- Bild 9. Der Marktplatz von Pirna zwischen 1752 und 1754. Ölgemälde des Bernardo Bellotto gen. Canaletto, 134 × 238 cm, Gemäldegalerie Dresden.
- Bild 10. Pirna mit Schifftorvorstadt und Steinplatz. Ausschnitt aus dem Ölgemälde Bernardo Bellottos „Pirna von den Weinbergen bei Posta“, 138 × 240 cm, 1752–1755, Gemäldegalerie Dresden.
- Bild 11. Blick auf die Altstadt Pirna und die Elbtalweitung vom Sonnenstein aus. Ausschnitt aus dem Ölgemälde Bernardo Bellottos „Auf der Festung Sonnenstein“, 204 × 331 cm, 1752–1755, Gemäldegalerie Dresden.
- Bild 12. Blick von Posta auf Pirna. Im Hintergrund das Industrieviertel vor der Erzgebirgsabdachung.
- Bild 13. Die Innenstadt von Pirna mit St. Marien (vorn), dem Rathaus (Mitte) und der Klosterkirche (oben rechts).
- Bild 14. Der VEB Kunstseidenwerk Siegfried Rädels mit der Stadt Pirna im Hintergrund.

Bild 15. Schärerei im VEB Kunstseidenwerk Siegfried Rädcl, Abteilung Kupfercordseide.

Bild 16. Blick vom Großsedlitzer Steilhang in das Elbtal abwärts über das Heizkraftwerk und Heidenau.

Umschlagbild: Blick vom Sonnenstein über Pirna in die Elbtalweitung. Ölgemälde von Bernardo Bellotto, 132 × 235 cm, 1752—1755, Gemäldcgalerie Dresden.

Quellennachweis der Bilder: Deutsche Fotothek, Dresden: 2—4, 6—11. Walter Hahn, Dresden: 13. VEB Kunstseidenwerk Siegfried Rädcl, Pirna: 14, 15, Karl Lehmann, Pirna: 12. Max Nowak†, Dresden: 1. Dr. Dietrich Zühlke, Dresden: 5, 16.

## F. Namenverzeichnis

- AHLFELDT**, Hofrat von 7  
**ALBINUS**, Petrus 51  
 Alte Dohnaer Straße 30—31  
 Alte Poste 58, 60, 62, 64—65  
**ANDERSEN**, Hans Christian 52  
**ANDERT**, H. 65  
**ANDREAS**, Gottfried 178, 192  
**ARNOLD** von Westfalen 11, 130, 132  
**ASTER**, Georg 120  
**AUGUST** Kurfürst 20, 48  
**AUGUST** III. 97  
**AUGUST** der Starke 36, 37, 52, 93, 95, 97  
  
**BACHMANN**, Walter 120, 190  
 Bahnhofsvorstadt (Pirna) 103, 104, 137—139, 140  
 Bahre (Gersdorfer) 3, 149, 174, 175, 180—181, 182, 188  
 Bahreberg 182  
 Bahretal (Ortsteil) 177  
**BANÉR**, Johann 45  
**BARTHEL**, Bruno 52  
**BELOTTO**, Bernardo gen. **CANALETTO** 101, 111, 120, 124, 132, 136  
**BERGER**, Tobias 8  
**BERNSTEIN**, Hans v. 168  
 Beylsmühle 18  
 Biensdorf 91, 164, 169—170  
 Biensdorfer Tälchen 170  
**BIRKHOLZ**, Johann Georg v. 8  
 Birkwitz 3, 9, 33—35, 36, 42  
     Dule 34  
     Lahne 34  
     Sandfelder 34  
     Sauerwiesen 34  
     Schilfwiese 34  
     Stöckicht 34  
     Wassergeläuft 34  
 Birkwitzer See 38—39  
  
 Bischofssände 46  
**BLECHSCHMIDT**, Wolf 119, 124, 127  
**BODT**, Jean de 132  
 Böhmischer Weg 21  
 Bonnewitzer Bach 47  
**BRENNER**, Melchior 131  
 Brüchgraben 38, 43  
 Brüchichtgraben 3, 10, 11, 12, 13, 15  
 Brückenmühle 45  
**BRÜCKNER** 12  
**BÜNAU**, Günther v. 85, 91  
**BÜNAU**, Heinrich v. 176  
**BÜNAU**, Rudolf III., v. 92  
**BÜNAU**, Rudolf V. v. 92  
 Burglehn 60—62, 134  
 Burgstraße 183  
 Burkhardswalde 5, 24, 87, 91, 162, 164—167  
  
**CARLOWITZ**, Hans v. 149  
**CAROLSFELD**, J. Schnorr v. 93  
 Cloden 35  
**CLUMME**, Hans v. 99  
 Copitz 3, 5, 35, 43—45, 51, 61, 62, 65, 153, 155  
     Leithe 45  
     Schiffbauplatz 44  
     Werthaus 45  
 Copitzer Exerzierplatz 40—41  
 Cotta 55, 65, 195, 196—199, 200  
 Cottaer Ebenheit 1, 100, 152, 177, 185, 193, 196  
 Cottaer Spitzberg 1, 30, 199, 200—201  
**COUDRAY**, F. 96  
 Crottaer Bach 85  
 Cunnersdorf 134, 155—156, 157, 161, 192  
  
 Daube 53—54  
 Daubemühle 53

- DAUN, Leopold Graf 84  
 Diebsmühle 46  
 Diebsteig 199  
 DIETRICH der Bedrängte 44  
 DIETTERLE, Johannes 166  
 Dietzmühle 46  
 DILICH, W. 111, 120, 130, 131  
 Doberzeit 3, 58—60, 63, 199  
 Doberzeiter Ebenheit 1, 3  
 Dohma 1, 150, 152, 177—178, 190, 195  
 Dohmaer Wasser 177  
 Dohna (Burggrafschaft, Distrikt) 7,  
   21, 33, 70—72, 80, 84, 85, 90, 147,  
   148, 176, 177, 182, 185  
 Dohna (Ort) 3, 5, 9, 11, 15, 16, 17, 18,  
   20, 21, 24, 30, 34, 69—76, 79, 81, 85,  
   87, 89, 90, 98, 148, 149, 150  
 Dürrwiese 70  
 Galgenberg 70  
 Klinke 70  
 Kronenhügel 69  
 Lehmhübel 70  
 Leuschken 70  
 Podel 70  
 Sandwiese 70  
 Schloßberg 5, 70  
 Schnarrkieke 70  
 Steinigtwiese 70  
 Taschenberg 69  
 Tempel 70  
 DORNDORFF, Jobst 112  
 Dresden-Teplitzer Poststraße 88, 161,  
   173, 176  
 Drogenmühle 18  
 Dürrhof 187, 194  
 DUFOUR, Josef 93  
 DUNCKER, Dr. Hermann 143  
  
 Ebenheit (Ort b. Struppen) 1, 156, 157,  
   160—161  
 Egelsee 139  
 EHRLICH, Fritz 146  
 EICHENBERG (Lehrer) 197  
 Eichgrund 189, 190  
 Elbe, Elbtal 1, 3, 5, 8, 9, 10, 14, 16, 17,  
   21, 22, 23, 27—29, 31, 33, 34, 38, 39,  
   41, 43, 44, 52, 57, 60, 64, 78, 100,  
   105, 108, 139, 150, 152, 153, 157,  
   159, 187  
  
 Elbleite 157  
 Elbtalgraben 4, 30, 87, 99  
 Erlenpeterbrunnen 109  
 Erlichtmühle 17, 18, 22  
 ERMISCH, Hubert 72, 120  
 EUGEN, Herzog von Württemberg 183  
 Eulenberg 182  
 Eulengrund 147, 148  
 Eulmühle 174, 176, 177  
  
 Falkenhain 31, 83, 84, 85, 91, 164  
 Falkenhainer Bach 86  
 FEHRMANN, Karl 26  
 Feierabendhaus 109, 124  
 FEIGE, J. Chr. 97  
 FICKONIL, Aluscha 19  
 FINCK, Friedrich August v. 84  
 Fischerzeile 101  
 FRÄSSDORF, Julius 143  
 FRANKE, Rudolf 25  
 Freigut Hölle 134, 141, 142  
 FRIEDRICH, Christian Georg Otto 18  
 FRIEDRICH der Ernste, Markgraf 19  
 FRIEDRICH der Freidige, Markgraf 91  
 Friedrichsschlößchen 95, 96  
 Friedrichswalde 91, 176, 180, 182  
 FRIESEN, Heinrich v. 88  
 FUCHS, Helmut 146  
 FUCHS, Lorenz 127  
  
 Gamig 3, 7, 31, 33, 66—68, 81, 159  
 Gartenvorstadt (Pirna) s. a. Bahnhofsvorstadt 101, 138  
 Geibeltbad 142, 189  
 Geiersberg 167, 172  
 Gerstenberg 60  
 Gesundbrunnen 162  
 GÖDING, Andreas 48  
 GÖDING, Heinrich 18, 149  
 Goes 1, 150, 152, 185—186, 190, 195  
 Gommern 10, 16—17, 20, 22, 23, 24,  
   25, 66  
 Gottleuba, -tal 1, 27, 28, 100, 101, 103,  
   104, 105, 134, 138, 139, 140, 141,  
   142, 152, 153, 174, 186—189, 192,  
   195  
 GRAF, Dietrich 65  
 GRAF, Herbert 26  
 GRAHMANN, R. 1, 36

- Grauberg 169  
 GRÖGER, Paul 26  
 Großcotta 1, 178, 196—197, 198, 200  
 Großcotta (Bahnhof) 178  
 Großluga 14—16, 24  
 Großsedlitz 8, 16, 20, 23, 24, 36, 78,  
 79, 87, 93—97, 98, 103, 136, 147, 185  
 Grüner Zweig 180  
 Grundmühle 46  
 GÜNTHER 12  
 GUHR, Richard 53  
 GUMPERT, Fritz 26  
 Gunstenberg 60
- HAAK**, Georg 146  
 Hakenberg 85  
 Hallstein 179, 180  
 HARLAU, Erich 22  
 HARNISCH, Paul 145  
 HARTSCH, Inge 3  
 Hausbergsiedlung (Pirna) 101, 104,  
 105, 130, 133—34, 159  
 HECKERT, Fritz 144  
 Heidekrug 197  
 Heidenau 3, 5, 8, 9, 10, 14, 17, 18, 19,  
 20—27, 31, 34, 35, 42, 54, 75, 76, 78,  
 79, 81, 85, 89, 140, 148, 158, 159,  
 161, 162, 164, 166, 173, 184, 186,  
 194, 197  
 HEINRICH der Erlauchte 47, 101  
 Hemfloßbach 189  
 HENNIG, Heinrich 18  
 Hentzes Grund 31, 85, 86  
 HERMANN, Woldemar 66  
 HEROLD, Andreas 48  
 Herrenleite 56, 57, 62, 64—65  
 Herzogs Weinberg 48  
 Hinterjessen (Ziegelei) 41  
 HIPPE, E. 82  
 HÖFER, Alexander 74  
 Höhnelmühle 198  
 HÖNTZSCH, Alwin 26, 79  
 HÖRNIGK, Lorenz 114, 120, 124  
 Hofemühle 150  
 Hohe Straße 105, 182  
 Hospitalbusch 97, 136  
 HÜNIGEN, Andreas 92  
 Hundslente 89—90
- Ilke 46  
 Ilsequelle 78, 98
- Jessen (Dorf) 36, 45—46  
 Jessen (Vorwerk) 36, 46  
 Jonasmühle 162
- Kahlbusch** 76—78  
 Kalkberg 170, 171  
 Kalte Ruhe 176  
 Kanitzberg 162, 167—168  
 Kanitzgrund 167  
 Kanitzhäuser 167  
 Kanonenberg 180  
 KARAS, Georg 88  
 KARAS, Hans 114  
 KARAS, Offe 16  
 Kesselberg 136  
 KIRCHNER, J. C. 96  
 Kleincotta 197, 198—199, 200  
 Kleiner Spargrund 81, 82, 86  
 Kleinsedlitz 20, 24, 55, 78—79, 87  
 Kleinzschieeren 12, 13  
 Klemnitz 47  
 KLENGEL, Wolff Caspar v. 73, 131  
 Knickwitz 69, 79  
 KNÖFFEL, J. C. 95, 96, 97  
 König-Anton-Fundgrube 175  
 Königsnase 158—159  
 KÖRBITZ, Caspar v. 20  
 Köttewitz 30, 78, 88—89, 162  
 Köttewitzmühle 97  
 Kohlberg (Doberzeiter) 60  
 Kohlberg (Pirnaer) 1, 100, 141, 142,  
 150, 152—153, 187  
 Kohlicht 150  
 Kohlmühle 141, 153  
 KONRAD III., Kaiser 130  
 Krebs 8, 78, 147—148, 150, 162, 192  
 Krietzschwitz 150, 183—184, 186, 190,  
 192  
 KÜGELGEN, Wilhelm v. 14  
 Kulmer Steig 105  
 Kyaus Vorwerk 160
- Langer Weg 165  
 Laurich 91, 172  
 LEMMLER, Gerhard 26  
 LEUPOLD, Max 26

- LIEBENAU, Johann Siegmund v. 131, 150, 177  
 Liebethal 45, 46, 47–49, 51, 52  
 Liebethaler Grund 4, 43, 45, 48, 49 bis 53, 54, 60  
 Liebethaler Sände 46  
 LIEBKNECHT, Karl 144  
 LINDEMANN, Dr. Laurentius 16, 20  
 Lindigtgut 141, 149  
 Lindigtmühle 141, 142  
 LINDNER, Johannes 111, 115  
 Lochau 170  
 Lochmühle 45, 49, 50, 53  
 Lockwitzbach 10  
 Lohmgrund 178, 179, 189, 192, 194 bis 196  
 Lohmener Ebenheit 1, 3, 35, 56, 63  
 LONGUELUNE, Z. 95, 96  
 Loss, Christoph v. 35, 46  
 Loss, Joachim v. 20, 34, 42, 44, 46  
 Lug 57, 62  
 Luga 9, 10, 17, 150  
 Lugberg 31  
 Lugschenke 31  
 Lugturm 30  
 LUXEMBURG, Rosa 144  
  
 Mädclgraben 155  
 MÄNNCHEN (Ratszimmermeister) 165  
 MAIDBURG, Franz 113, 114  
 Malde 30, 31  
 Marktweg 40  
 MEICHE, Alfred 10, 12, 13, 15, 18, 19, 21, 33, 34, 42, 44, 47, 60, 70, 88, 97, 98, 147, 150, 153, 155, 157, 162, 168, 170, 177, 190  
 MEISSNER, Christian 114  
 Meuscha 66  
 Meuschaer Höhe 1, 24, 31–33, 68, 87  
 Meusegast 20, 88  
 Meußlitz 9, 10, 11–12, 24  
 MILITZER, Max 4  
 MILTITZ, Heinrich Gebhard v. 7  
 MINCKWITZ, A. v. 35  
 Mittelmühle s. Beylsmühle  
 Mockethal 58, 63–64, 154  
 Mockethaler Ebenheit od. Platte 1, 56, 60, 63  
 Mockethaler Grund 3, 61, 62–63, 153  
  
 MOGELIN, Heinrich v. 19  
 MORITZ von Sachsen 131  
 Mügeln 10, 17, 18–20, 21, 22, 23, 24  
 Müglitz, -tal 3, 5, 9, 18, 21, 23, 28, 30, 31, 33, 75, 81, 83, 84, 85, 86–87, 88, 89, 91, 97, 147, 162, 164, 165, 166, 174, 182  
 Mühlpromenade 49  
 Mühlsdorf 42, 45, 47, 51, 52, 54–55  
 Mutter-Gottes-Brunnen 62 (Mockethaler Grund), 98 (Pechhütte)  
  
 NACKE, Hans 114  
 NAPOLEON I. 132  
 NAUMANN, Arno 199  
 NEEF, Ernst 1  
 Nentmannsdorf 21, 149, 172–174  
 Nentmannsdorfer Mühle 168, 174  
 Neugraupa 35–36, 37, 46  
 Neumühle 45  
 Neundorf 179, 186, 187, 188, 189, 190, 192–194, 197  
 Neustruppen 161  
 Nicolaivorstadt (Pirna) 101, 136–137, 140  
 Niederebenheit 160–161  
 Niederhof 97–98  
 Niedermeusegast 148, 161–162  
 Niederposta 153, 155  
 Niederseidewitz 175, 176–177  
 Niedervogelgesang 157–158, 161, 187  
  
 Oberebenheit 160–161  
 Obermeusegast 148, 161, 162  
 Obermühle 18  
 Oberposta 153  
 OBERREIT, Jakob Andreas Hermann 182, 194  
 Oberseidewitz 173, 176–177  
 Obervogelgesang 27, 56, 158  
 OEDER, Matthias 17, 18, 98  
 OEHME, R. 43  
 OSTROWSKI, Nicolai 31  
 OTTO III. (Burggraf v. Dohna) 91  
  
 Panzermühle 42  
 Pechhütte 27, 78, 97–98  
 Peterswalder Landstraße 10  
 PETSCH, Jakob 114



- PFEIFER, Arthur 26  
 PIETZSCH, Kurt 1, 3, 36  
 PILK, G. 72  
 Pirna (Amt) 10, 16, 72, 84, 148, 150, 177, 183, 185  
 Pirna (Ort) 1, 3, 5, 7, 8, 9, 21, 22, 28, 30, 34, 35, 44, 45, 46, 51, 52, 54, 55, 58, 60, 64, 72, 78, 99, 100—147, 148, 149, 150, 153, 154, 155, 156, 157, 158, 160, 161, 164, 166, 173, 178, 184, 186, 187, 188, 189, 194, 197  
 Plan, Schifftorvorstadt (Pirna) 101, 104  
 PLENZ, Martin 114  
 Ploschwitz 83—84, 85, 88  
 PÖPPELMANN, M. D. 95, 96  
 Posta 27, 28, 45, 52, 64, 153—155  
 Postaer Mühle 60, 62  
 Postweg 150  
 Pratzschwitz 3, 9, 25, 29, 34, 36, 39, 41—42  
 PRELLER 144  
 PRESCHER, Hans 60  
 Protzemühle 189, 198  
 Purpurberg 175, 179  
  
 Questenberg 58, 60  
  
 Rabenteufe 53  
 RABINOWITSCH, Leonid 179  
 RÄDEL, Siegfried 145, 154  
 RAFF (Bürgermeister) 125  
 RANFFT, Johann Daniel 165  
 RAST, Horst 200  
 RAUDA, W. 105, 106  
 RAUSSENDORF 82  
 RECHENBERG, Nickel v. 21  
 Riegel 144  
 Riesenfuß 1, 58, 60, 63, 64  
 Rietzschke 31, 68  
 Robisch 68—69  
 Röhrenlager 157  
 RÖMLER, Johann Friedrich 166  
 RÖTHA, Heinrich v. 70  
 ROLLE, Karl 93  
 ROLLER, David Samuel 14  
 Rote Mühle 18  
 Rote Schenke 197  
 Rotes Vorwerk 160  
  
 Rottwerndorf 1, 103, 148, 156, 183, 185, 187, 188, 189—192, 194, 199  
  
 SAALHAUSEN, Antonius v. 114  
 Salzstraße 105  
 Sarische Mühle 98  
 Schäferberg 186  
 SCHEMMELE, Karl Emil 26  
 Schifftorvorstadt, Plan (Pirna) 101, 104, 105, 134—136  
 Schlängelbach 141  
 SCHMIDT, Johann Georg 92  
 SCHNELLER, Ernst 145  
 Schöne Höhe 61, 159  
 SCHÖPFER, Arthur 26  
 SCHÖPFER, Karl 26  
 SCHOLZE (Hofgrottierer) 97  
 SCHREIER, Georg 48  
 SCHUMANN, August 12, 14, 15, 19, 21, 34, 36, 42, 45, 46, 47, 48, 63, 75, 85, 148, 157, 162, 166, 168, 175  
 Schuppichtloch 175  
 SCHWARZ, Albert 26  
 SCHWARZ, Ernst 7, 16, 47, 148, 150, 153, 176, 185, 190, 196  
 SCHWENKE, David 113, 114  
 SCHWENKE, Michael 113, 114  
 SEBOTTENDORF, Hans v. 114  
 Seidewitz (Ort) 152  
 Seidewitz, -tal 1, 3, 30, 91, 100, 101, 103, 104, 140—143, 147, 148, 149, 152, 164, 165, 168—169, 173, 174, 175, 180, 181, 182, 188  
 SEIFERT, A. 65  
 SEMMAN, J. 140  
 SEMPER, Gottfried 73  
 SENF, Robert 26  
 SEYDEWITZ, Max 179  
 Söbrigen 3, 9, 13—14, 27, 29, 35  
 Sonnenstein 1, 27, 36, 100, 101, 103, 104, 105, 106, 107, 108, 130—133, 134, 140, 150, 160, 186, 187  
 Spargrund 31, 81—83, 84, 86  
 SPECK, O. 60  
 Sporbitz 9, 10—11, 24  
 Steinberg 176  
 Steinhübel 175, 180  
 Steinweg 173  
 Struppener Bach 1, 157, 158, 161

- Struppener Ebenheit 1, 30, 101, 103,  
 105, 155, 182, 183  
 Südvorstadt (Pirna) 103, 104, 140 bis  
 143  
 Sürßen 66, 80–81  
 Sürßengrund 31, 80, 81  
 Süß 144
- Tännicht (Pillnitzer) 13, 27, 34, 35,  
 36–37, 43  
 Talmühle 46  
 TETZEL, Johann 99  
 THÄLMANN, Ernst 145, 146  
 THILMAN, Johannes P. 197  
 THÜRMER, Joseph 77  
 Trieske 12, 13
- ULRICH, Peter 112, 125
- VANDAMME, Dominique René 183  
 VATER, Alfred 146  
 Viehleite 142  
 Vogelgesang 153  
 Vogelherd 81  
 VOLKAMER, Hans Christoph 127, 160  
 Vorderjessen s. a. Jessen 43  
 Vorwerk Himmelreich 160  
 Vorwerk Mannewitz 105, 159–160,  
 187
- WACKERBARTH, Graf August Christoph  
 v. 93, 94, 95, 97, 98  
 WAGNER, Richard 53  
 Walkmühle 141
- WALTHER, Christian 113, 114  
 WALTHER, Max 21, 26, 98  
 WARTENBERG, Jan v. 130  
 WEBER, Dieter 183  
 Weesenstein 85, 87, 89, 90–93, 166,  
 170, 177, 182  
 Wehlsche Marter 21, 99–100  
 Weibertausch 12  
 WEINHARD, Heinrich 127  
 WEISSBACH, Katharina v. 149  
 Weiße Taube 57, 64  
 Wesenitz 3, 27, 28, 29, 35, 41, 42–43,  
 45, 49, 55, 100  
 WILHELM I., Markgraf 31, 70, 72, 91,  
 130  
 WINKLER 82  
 WOLFFERSDORF, Reichardt v. 8  
 WÜNSCHE, Johannes 188  
 WÜNSCHE-SCHORLER 83, 153  
 Wüste Kirche 86
- Zatzschke 3, 55, 57–58, 60  
 Zehista 1, 7, 84, 103, 104, 142, 149 bis  
 152, 162, 185  
 Ziegenrücken 85, 176, 179–180  
 ZIMMERMANN, M. 9, 22  
 Zinzerling 157  
 Zschieren 3, 10, 11, 12–13, 24, 29, 66  
 ZUBER, Henri 93  
 Zuckmantel 150  
 Zuschendorf 8, 84, 88, 148–149, 152  
 Zuzodel 69  
 Zwirtzschkau 176

## G. Sachverzeichnis

- Ablaßhandel 99  
Achat 87  
Ackerbau 3, 11, 12, 15, 34, 37, 46, 48, 58, 85, 160, 161, 162, 166, 167, 197  
Ackerbürger 72, 136  
Algonkium 87  
Alleen 36, 94  
Alte Flußläufe, s. a. Geröll, Schotter, 3, 10, 13, 29, 38,  
Alte Straßen und Wege 5, 10, 21, 30, 35, 56, 70, 88, 100, 105, 141, 149, 150, 161, 165, 173, 176, 182, 197, 199  
Altpleistozän 1  
Andalusitglimmer, -schiefer 81, 87  
Angerdorf 164  
Anschieber 12, 14, 36, 63  
Antifaschisten 137, 138, 146, 154  
Antikriegsdemonstration 144  
Arbeiter 8, 9, 23, 25, 34, 85, 91, 141, 149, 154, 164, 177, 182, 196, 197  
Arbeiterorganisationen 145  
Arbeiter-Turnverein 143  
Arbeiter- und Soldatenrat 25, 144  
Arbeiterwohnungsbau 23, 79, 103, 133, 139, 141, 189  
Aufschüttungsfläche 31  
Aulehm 10, 13, 135  
Aussichtspunkte 1, 14, 30, 31, 60, 61, 78, 99, 158, 167, 172, 177, 200  
Autobusverkehr 103, 137, 139, 149, 178, 182, 194, 197
- Backofen 63  
Bannmeile 166  
Barock 92, 96, 105, 108, 109, 111, 114, 120, 122, 125, 127, 129, 134, 135, 136, 137, 138, 139, 149, 165  
Basalt 155, 187, 200  
Basilika 111
- Bau- und Kunstdenkmale, s. a. Burgen, Bürgerhäuser, Gartenanlagen usw., 7, 66, 74, 95, 97, 105 ff., 149  
Befreiungskrieg 1813 12, 18, 96, 132, 150, 160, 173, 183, 197  
Bergbau 174, 175, 180, 196  
Bergordnung 51  
Bergschreiber 48  
Besiedlung, s. a. Siedlung, 5, 7, 19, 20, 43, 70, 79, 101, 176  
Betriebsambulatorium 17  
Biberzucht 162  
Biedermeier 186  
Billendorfer Kultur 20  
Blockflur 11, 13, 45, 47, 53, 57, 63, 79, 80, 83, 88, 95, 155, 176  
Bodendenkmal 69, 165  
Bodenreform 42, 67, 88, 95, 152, 162, 178, 190, 196  
Böden 3, 4, 9, 11, 12, 28, 34, 40, 70, 83, 148, 152, 159, 189  
Bombenangriff 35, 138  
Brände 11, 17, 18, 33, 45, 53, 63, 119  
Brauch 51  
Brakteatenfunde 5, 44  
Bronzezeitliche Funde 5, 12, 19, 33, 43, 46, 57, 61, 69, 70, 99, 133, 159  
Bruchrand, -stufe 3, 30  
Brücken 21, 23, 31, 35, 44, 52, 55, 56, 65, 70, 92, 103, 137, 162  
Brunnen 74, 78, 98, 106, 107, 109, 122, 131, 135, 136, 157, 184  
Bürgerhäuser 106, 107, 121–130, 137  
Burgen und Schlösser, s. a. Herrenhäuser, 5, 47, 70, 90, 95, 101, 130, 149, 190, 196
- Cenoman 31, 77, 175, 186  
Chemische Industrie 8, 20, 65, 75, 103, 140, 194

- Denkmal 27, 53  
Denkmalpflege 66, 73, 92, 97, 115, 118, 120  
Devon 87, 171, 182  
Diabas, -tuff 87, 169, 170, 171, 174, 180, 182  
Dominikaner 115  
Dorfakademie 197  
Dreißigjähriger Krieg 11, 33, 45, 105, 131, 133, 135, 173, 177, 197  
Durchgangshäuser 107, 122
- Ebenheit 1, 3, 5, 55, 56, 58, 60, 63, 100, 101, 152, 155, 160, 183, 185, 196  
Ehrenmal 137  
Eisenbahn 8, 20, 22, 23, 27, 52, 53, 55, 57, 65, 68, 98, 103, 135, 137, 139, 141, 157, 158, 178, 194  
Eisenimprägung 63  
Eisenkammer 5  
Eisenrinden 49  
Eisenzeitliche Funde 5, 19, 20, 21, 41, 99  
Erb- und Lehnrichter, -gericht 48, 51, 63, 85, 162, 166, 183  
Erker 107, 109, 119, 122–130, 138  
Erosion, s. a. Flüsse, Talformen, 43, 49, 62, 78, 179, 186  
Erster Weltkrieg 9  
Exposition 4, 159, 170
- Fachwerk 8, 12, 13, 14, 15, 16, 19, 35, 36, 41, 45, 46, 48, 54, 58, 59, 63, 79, 84, 88, 95, 153, 154, 156, 161, 165, 170, 178, 185, 190, 192, 196, 199  
Fähren 9, 14, 34, 42, 44, 154  
Fabriken 8, 9, 17, 18, 20, 22, 23, 24, 27, 53, 65, 75, 91, 135, 137, 139, 142, 162  
Faschismus 26, 133, 146, 183  
Felsbildungen 86, 98, 179  
Felsstürze 49, 53  
Fernheizwerk 9, 97, 140  
Fettwiesen 5, 28, 38  
Feudalherren 7, 13, 15, 16, 17, 19, 20, 21, 33, 34, 35, 36, 42, 44, 46, 53, 63, 64, 66, 70, 72, 79, 80, 85, 88, 90, 93, 98, 99, 147, 149, 153, 155, 159, 161, 162, 166, 170, 173, 176, 177, 183, 185, 190, 192, 196  
Feuersteine 152, 187  
Fischer 12, 13, 134  
Fischfang 8, 14, 34  
Flexur 58, 61, 64, 98  
Flößerei 22  
Floristik 4, 28, 33, 37, 38, 40, 50, 57, 61, 65, 77, 81, 86, 89, 98, 148, 152, 157, 159, 168, 170, 172, 175, 178, 179, 181, 189, 199, 201  
Flüsse, Bäche 1, 10, 12, 18, 22, 27, 38, 42, 46, 47, 49, 66, 69, 81, 86, 100, 138, 139, 140, 153, 158, 169, 174, 177, 179, 180, 186  
Flurnamen 34, 44, 53, 70, 86, 157  
Flußanzapfung 62  
Flußregulierung 29  
Flußverbauung 189  
Flußverlegung 188  
Fossile Fauna 65  
Fossilien 55, 77, 155, 158, 175, 195  
Fremdenverkehr 49, 52, 56, 79, 154, 158, 183  
Frondienst 20, 80, 134, 150, 160  
Fronfeste 107  
Frühblüher 82, 86, 89, 153, 157, 159, 168, 175, 181  
Fürstenabfindung 145  
Furt 21, 100, 105
- Gartenbau 9, 14, 15, 34, 36, 42, 136, 141, 142, 148, 153, 162  
Garten- und Parkanlagen 66, 87, 92, 93, 94, 137, 149, 190, 196  
Gassendorf 18, 21, 47  
Gasversorgung 24  
Gebirgsabdachung 31, 60, 61, 168  
Gedenkstätte der Arbeiterbewegung 141  
Gedenkstein 21, 47, 98, 99, 183  
Gelängeflur 44, 58, 185  
Geröll 28, 37, 60, 81, 152, 155, 167, 195  
Geschichte der Arbeiterbewegung 25, 143  
Geschiebesand 3, 64  
Gesteinsausbildung 55

- Gewerkschaft 79, 143, 145  
 Gewannflur 16, 34, 58, 185  
 Gewerbe 8, 18, 19, 45, 69, 75, 97, 108, 135, 142  
 Giebel 106, 107, 108, 109, 120, 122–130, 134, 138  
 Giebelzierden an Bauernhäusern 8, 11, 15, 19, 36, 84, 147, 170, 176, 178, 185, 193, 194, 199  
 Glatthaferwiesen 5  
 Glaukonit 56  
 Glocken 48, 74  
 Gneis 3, 4, 169, 187, 188  
 Gotik 66, 73, 92, 107, 108, 109, 111, 113, 116, 119, 122, 124, 125, 137, 165, 196  
 Grabmale, -steine 48, 74, 114, 137  
 Gräberfelder 12, 19, 20, 21, 41, 43, 61, 99, 133, 140, 159  
 Granit 66, 86, 169, 180  
 Granodiorit 77, 81, 87, 88, 175, 182  
 Grauwacke 4, 81, 85, 86, 90, 161, 174, 175, 179, 180  
 Große Sozialistische Oktoberrevolution 144  
 Großrippeln 152  
 Gründerzeit 137, 138, 141, 142  
 Grünsandstein 152  
 Grünstein 169  
 Grundherrschaften s. Feudalherren  
 Grundwasser 10, 41
- H**ängetäler 186  
 Härtling 4, 61, 167  
 Häuslerzeile 12, 189  
 Hafen 44, 101  
 Halbtrockenrasen 5  
 Hammerwerke 7, 150  
 Handel 75, 101, 107  
 Handwerk 48, 74, 101, 108, 118, 134, 141  
 Heidesand 37  
 Heilkräuteranbau 152  
 Heimarbeit 166  
 Herdbuchzucht 68, 85, 177  
 Herrenhäuser, s. a. Burgen und Schlösser, 149, 150  
 Hocheinfahrt 63, 161, 170, 183
- Hochflächen 1, 5, 30, 47, 55, 60, 63, 81, 147, 164, 179, 185  
 Hochufer 13, 29, 33  
 Hochwasser 10, 12, 20, 33, 41, 86, 93, 101, 135, 187, 188  
 Höhlen 155, 194  
 Hohlformen 1, 31, 147, 168  
 Hopfenanbau 42, 63, 95, 148, 157, 192  
 Hornblendebiotitgranit 81, 85, 87  
 Hornfels 85, 87, 175  
 Hornstein 169  
 Hussiten 130  
 Hutweide 157
- I**mperialismus 143  
 Industrie 8, 13, 15, 16, 17, 20, 21, 22, 27, 29, 34, 42, 45, 64, 65, 69, 75, 78, 81, 83, 91, 99, 103, 104, 133, 139, 140, 141  
 Insekten 37, 39  
 Interglazial 188
- J**agd 37, 93  
 Jahrmarkt 48, 54  
 Jordansmühler Kultur 16  
 Jugendweihe 146  
 Junge Historiker 197
- K**alkbrennöfen 85, 152, 170  
 Kalkgewinnung 149, 170, 182  
 Kalknester 155  
 Kalkstein 55, 85  
 Kalktransport 177  
 Kalkvorkommen 158, 170, 171, 172, 173, 180  
 Kapitalismus 22, 23  
 Kapp-Putsch 25  
 Karbon 81, 87, 167  
 Kiese 3, 34, 36, 37, 44, 58, 78, 152  
 Kieselschiefer-Hornstein-Brekzien und -Konglomerate 167, 172, 174  
 Kiesmoränen 60, 64  
 Kirchen 48, 66, 73, 91, 109–114, 116–118, 136, 139, 149, 150, 165, 196  
 Kirchliche Organisation 11, 15, 16, 19, 24, 34, 36, 46, 58, 71, 73, 79, 81, 85, 90, 148, 149, 150, 156, 157, 158, 176, 183  
 Klassenkampf 143, 145

- Klassizismus 66, 74, 92, 93, 132, 137, 138  
 Klima 9, 43, 61, 148, 188  
 Klippen 4  
 Kloster 104, 115ff., 160  
 Knotenschiefer 172, 174, 175, 180  
 Kommunistische Partei 26, 144, 145, 146  
 Konglomerate 77, 175  
 Konkurrenzkampf 22  
 Konservative Partei 25  
 Konsumverein 143  
 Kontaktmetamorphose 81, 87, 170, 182  
 Konzentrationslager 26, 146  
 Kulturhaus 17, 133, 140, 152, 183
- Labiatusschichten 177, 186, 192, 194  
 Ländliches Bauwesen 8, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 19, 35, 41, 45, 46, 48, 54, 58, 59, 63, 79, 81, 84, 88, 94, 136, 147, 153, 156, 161, 165, 170, 176, 177, 178, 183, 185, 190, 192, 194, 196, 198  
 Lamarcki-Stufe 200  
 Landesherren 70, 72, 97, 101, 119, 130, 131, 177  
 Landschaften 1—4, 14, 30, 31, 60  
 Landschaftsschutz 81, 195  
 Landstufe 1, 4, 27, 60, 64, 141  
 Landwirtschaft 1, 3, 4, 5, 8, 9, 11, 15, 19, 21, 31, 34, 42, 49, 54, 63, 95, 139, 141, 148, 158, 173, 196, 197  
 Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft 16, 34, 42, 49, 58, 76, 85, 88, 95, 148, 149, 152, 160, 161, 162, 167, 170, 173, 178, 183, 184, 186  
 Latènezeit 5, 21, 100  
 Lausitzer Kultur 5, 20, 61, 159  
 Lehm 1, 3, 34, 44, 78  
 Lehrlingsheim 17  
 Lößlehm 1, 3, 8, 14, 31, 63, 80, 85, 148, 152
- Mäander 99, 181  
 Marktplätze 69, 72, 105, 106, 164  
 Maschinenbau 8, 22, 46, 140  
 Maschinen- und Traktoren-Station 167  
 Meistersinger 19
- Mergel, s. a. Tonmergel, 55, 152, 158, 184, 186, 187, 194, 199  
 Mindeleiszeit 1, 3, 31, 60, 64, 78, 195  
 Mittelterrasse 36, 38, 43, 45  
 Moose 51, 83, 86, 157, 159, 181  
 Mühlen 17, 18, 45, 46, 53, 62, 69, 88, 98, 149, 150, 161, 162, 168, 174, 190, 192, 198  
 Mühlsteine 51  
 Münzfunde 5, 43  
 Museen 72, 92, 118
- Nationales Aufbauwerk 76, 174  
 Nationale Volksarmee 168  
 Naturdenkmal 76  
 Naturschutz 199  
 Niederschönaer Schichten 175  
 Niederterrasse 1, 13, 16, 18, 31, 33, 36, 38, 41, 43, 44, 99, 159  
 Nordischer Krieg 165  
 Novemberrevolution 25, 144
- Oberflächenformen 1—4, 27, 30, 33, 36, 38, 58, 60, 64, 66, 68, 81, 83, 85, 98, 105, 147, 152, 155, 158, 167, 172, 174, 176, 186, 192  
 Oberquader 65, 155, 186  
 Obstbau 9, 12, 14, 15, 36, 46, 63, 85, 95, 98, 136, 154, 157, 166, 167, 183, 192  
 Opfer des Faschismus 26, 138  
 Orgel 165  
 Ortserweiterungen 12, 13, 15, 16, 20, 23, 45, 69, 103, 133ff., 167  
 Ortsnamen 5, 10, 11, 12, 13, 16, 19, 21, 33, 34, 41, 44, 45, 47, 53, 57, 58, 63, 66, 70, 79, 80, 83, 85, 88, 90, 93, 147, 148, 150, 153, 155, 157, 159, 160, 161, 165, 170, 173, 176, 177, 183, 185, 190, 192, 196, 198
- Paläontologie 55  
 Papierfabriken 8, 22, 26, 88  
 Parzellenflur 46  
 Pendelverkehr 9, 54, 85, 91, 140, 157, 158, 161, 164, 173, 178, 184, 186, 194, 197  
 Phyllit 4, 169  
 Pläner 1, 4, 31, 38, 40, 55, 66, 83, 98, 148, 152, 177, 186, 188, 195, 200

- Plastik 96, 113  
 Platzdorf 41, 44, 63, 160  
 Pleistozän 13, 33, 36, 38, 41, 57, 58, 148, 152, 155, 158, 180, 187  
 Pleistozäne Säugetierreste 64  
 Plenuszzone 31  
 Poliklinik 139, 140  
 Portale 109, 111, 119, 122–130, 134, 136, 190  
 Postmeilensäule 138  
 Postkutsche 31, 150  
 Privilegien 7, 14, 17, 23, 48, 73, 103  
 Produktionsgenossenschaft der Handwerker 76, 85, 173  
  
**Quartäre Ablagerungen** 1  
 Quarzit, -schiefer 85, 87, 90, 168, 174, 175, 179, 180, 188,  
 Quarzporphyr 76, 169  
 Quellen 62, 97, 98, 135, 157, 158, 162, 172, 183, 184, 196  
  
**Rathaus** 105, 106, 109, 118–122  
 Reformation 73, 112, 115  
 Reihendorf 45, 172, 177, 182, 183  
 Renaissance 108, 109, 113, 119, 120, 122, 125, 127, 131, 132, 190  
 Renovationen 120, 149, 165, 196  
 Revolution 1848/49 11  
 Rittergüter 7, 13, 19, 21, 29, 33, 66, 84, 88, 93, 95, 97, 148, 150, 152, 158, 161, 162, 182, 185, 189, 194, 196, 198  
 Rokoko 129  
 Romanik 66  
 Ruderalpflanzen 28  
 Rumpffläche 30  
 Rundplatzdorf 10, 80, 176, 185  
  
**Saatgutvermehrung** 192  
 Sackgassendorf 53, 58, 155  
 Sage 60, 98, 153, 199  
 Salzlecke 37  
 Sand 34, 36, 58, 152  
 Sandgrube 40  
 Sandsteinbrecherei 45, 46, 47, 48, 49, 54, 58, 62, 63, 64, 65, 153, 154, 155, 157, 190, 192, 194, 196  
 Sandsteine 1, 8, 27, 41, 43, 44, 45, 47, 49, 55, 62, 64, 65, 96, 97, 103, 134, 155, 158, 167, 175, 177, 178, 186, 188, 192, 194, 197, 199  
 Schafzucht 68, 165  
 Schiefer 4, 162, 165  
 Schifffahrt 7, 8, 21, 52, 57, 103, 134, 135, 139, 154, 158  
 Schiffer 8, 14, 45, 101, 134, 154, 157  
 Schiffsbau 45, 136  
 Schotter 1, 3, 5, 31, 37, 41, 87, 152, 169, 174, 175, 180, 187, 188, 195  
 Schulen 11, 17, 24, 34, 46, 58, 79, 81, 85, 90, 133, 134, 137, 138, 139, 141, 142, 148, 152, 156, 157, 158, 161, 162, 166, 174, 176, 183  
 Schwemmfächer 27, 41, 101, 188  
 Siebenjähriger Krieg 18, 84, 96, 132, 160, 173, 197  
 Siedlungen 10, 11, 12, 13, 18, 20, 27, 33, 35, 37, 41, 43, 45, 47, 53, 57, 58, 63, 66, 69, 72, 78, 80, 83, 85, 88, 90, 93, 100, 147, 148, 149, 153, 155, 157, 158, 160, 161, 162, 164, 172, 176, 177, 182, 183, 185, 189, 192, 196  
 Slawen, slaw. Sprache 5, 7, 10, 11, 12, 13, 14, 16, 19, 21, 33, 57, 69, 70, 79, 80, 83, 130, 140, 148, 150, 153, 176, 190  
 Sorben, sorb. Sprache 7, 16, 33, 41, 44, 47, 57, 58, 66, 80, 88, 101, 140, 147, 150, 183, 196  
 Sozialdemokraten 143  
 Sozialdemokratische Partei 25, 144, 146  
 Soziale Verhältnisse 23, 34, 42, 44, 46, 49, 52, 58, 72, 79, 88, 90, 94, 148, 158, 162, 166, 173, 184  
 Sozialistengesetz 143  
 Sozialistische Arbeiterwohnstadt 143  
 Sozialistische Dorfwirtschaft 170, 177  
 Sozialistische Einheitspartei 139, 146  
 Sozialistischer Aufbau 75, 97, 140, 142, 197  
 Sozialistischer Städtebau 104  
 Spartakusbund 144  
 Staatliche Beteiligung 76, 152, 163  
 Stadtgrundriß 69, 72, 102, 104  
 Stadtmauer 72, 104, 115, 130, 134, 137  
 Stadttore 105, 108, 130, 137  
 Stapelrecht 7

- Starkregen, s. a. Klima, 62, 64, 186  
 Staublehm 4, 9  
 Steilhang 78, 98, 101, 139, 155, 157  
 Steinbrüche 3, 68, 77, 81, 153, 155, 157,  
 159, 162, 167, 174, 178, 182, 186, 190,  
 194, 199, 200  
 Steinkohlen 41  
 Steinkreuz 59, 60, 99, 153, 178, 199  
 Steinmetzen 186  
 Steinsägewerk 179, 190  
 Steinzeit 5, 16  
 Straßen 1, 3, 8, 10, 11, 22, 35, 56, 91,  
 139, 159, 160, 161, 165, 176, 183,  
 184, 190  
 Straßendorf 13  
 Streifenflur 10, 13, 45, 57, 63, 79, 155  
 Streik 144, 145, 166  
 Streusiedlung 172  
 Strohflechterei 15, 21, 75, 91, 166  
 Stromstrich 28  
 Strudelloch 49, 155  
 Suburbium 72, 101, 133  
 Sukkulenz 169  
  
 Tabakanbau 186  
 Tännichtterrasse 3, 36, 43  
 Talauen 3, 10, 29, 31, 33, 41, 87, 100,  
 169, 174, 180, 188  
 Talböden 4, 90, 100, 174  
 Talformen 1, 3, 4, 27, 31, 43, 47, 49,  
 60, 62, 64, 81, 86, 87, 88, 100, 147,  
 158, 164, 170, 174, 180, 186  
 Tallehm 10, 13, 16, 18, 97  
 Talsand 11, 13  
 Talsohle 159  
 Talsperre 24  
 Technologie 164, 192  
 Teiche 10, 38, 174, 196  
 Tektonische Bewegungen 3, 27, 43, 64,  
 98, 167, 179  
 Territoriale Verhältnisse 7, 10, 11, 15,  
 16, 33, 34, 47, 48, 53, 58, 66, 70,  
 80, 84, 85, 91, 103, 130, 147, 150, 165,  
 170, 182, 185  
 Tertiär 27, 43  
 Tierwelt 37, 39, 41, 51, 87, 153, 154,  
 174, 195, 199  
 Ton 41, 62, 155, 158, 175, 186, 194  
 Tonmergel 35, 41, 55, 57, 62  
  
 Tonschiefer 87, 167, 170, 171, 174, 180  
 Toreinfahrten 8, 11, 13, 15, 16, 18, 19,  
 35, 41, 54, 55, 59, 63, 79, 81, 84, 95,  
 137, 147, 156, 161, 165, 176, 177, 183,  
 185, 194, 199  
 Trockental 62, 63, 64  
 Turon 31, 37, 41, 55, 62, 77, 152, 186,  
 194  
  
 Überquader 65  
 Überschwemmung 10  
 Uferverbauung 29  
 Umgebände 8, 54, 58, 64, 198  
 Unabhängige SPD 144  
 Unterquader 175, 181  
  
 Varistische Gebirgsbildung 27  
 Versumpfung 57  
 Verwitterung 49, 195  
 Viehzucht 68, 85, 88, 148, 161, 162, 192  
 Vogelwelt 28, 29, 36, 37, 39, 40, 51, 83,  
 87, 90, 153, 154, 155, 157, 174, 195,  
 199  
 Volkseigene Betriebe 15, 17, 26, 27, 45,  
 75, 133, 140, 145  
 Volksentscheid 17, 145  
 Volksgut 9, 13, 33, 67, 148, 156, 183,  
 190  
 Volkskunst 95  
 Vor- und Frühgeschichte 5, 16, 19, 20,  
 33, 43, 46, 57, 68, 99, 133, 140, 159  
 Vorwerk 33, 36, 42, 44, 46, 53, 63, 80,  
 93, 149, 150, 152, 159, 160, 161, 162,  
 170, 177, 183, 194  
  
 Wabenstruktur 49  
 Wahlen 25, 143, 146  
 Waldgesellschaften  
   Hainbuchen-Traubeneichen-Wald  
     83, 86, 181  
   Hercynischer Mischwald 4  
   Laubmischwald 81, 86, 89, 153, 159,  
     168, 181, 189, 200  
   Stieleichen-Hainbuchen-Wald 4  
 Waldhufendorf 7, 85, 164, 172, 176,  
 177, 182, 183, 192, 196, 198  
 Wallanlage 68  
 Wasserburgen 5, 164  
 Wassergenossenschaft 24



Wasserversorgung 78, 134, 157, 162,  
184, 200

Weide 29, 35, 160, 167

Weiderecht 166

Weiler 11, 12, 14, 16, 34, 57, 79, 83,  
149, 160, 161, 177

Weinbau 12, 13, 36, 42, 45, 48, 49, 61,  
85, 153, 154, 160, 183

Wiesen 3, 10, 12, 29, 31, 35, 167

Wild 37

Windschliff 60

Würmeiszeit 158

Wüstung 35, 69, 79, 159, 194

Zeilendorf 153, 162

Ziegelei 34, 41, 63, 97, 135, 152, 182

Zolleinnahme 7

Zweiter Weltkrieg 179





Bild 1. Blick über Graupa zum Elbsandsteingebirge



Bild 2. Steinbruch im Liebenthaler Grund

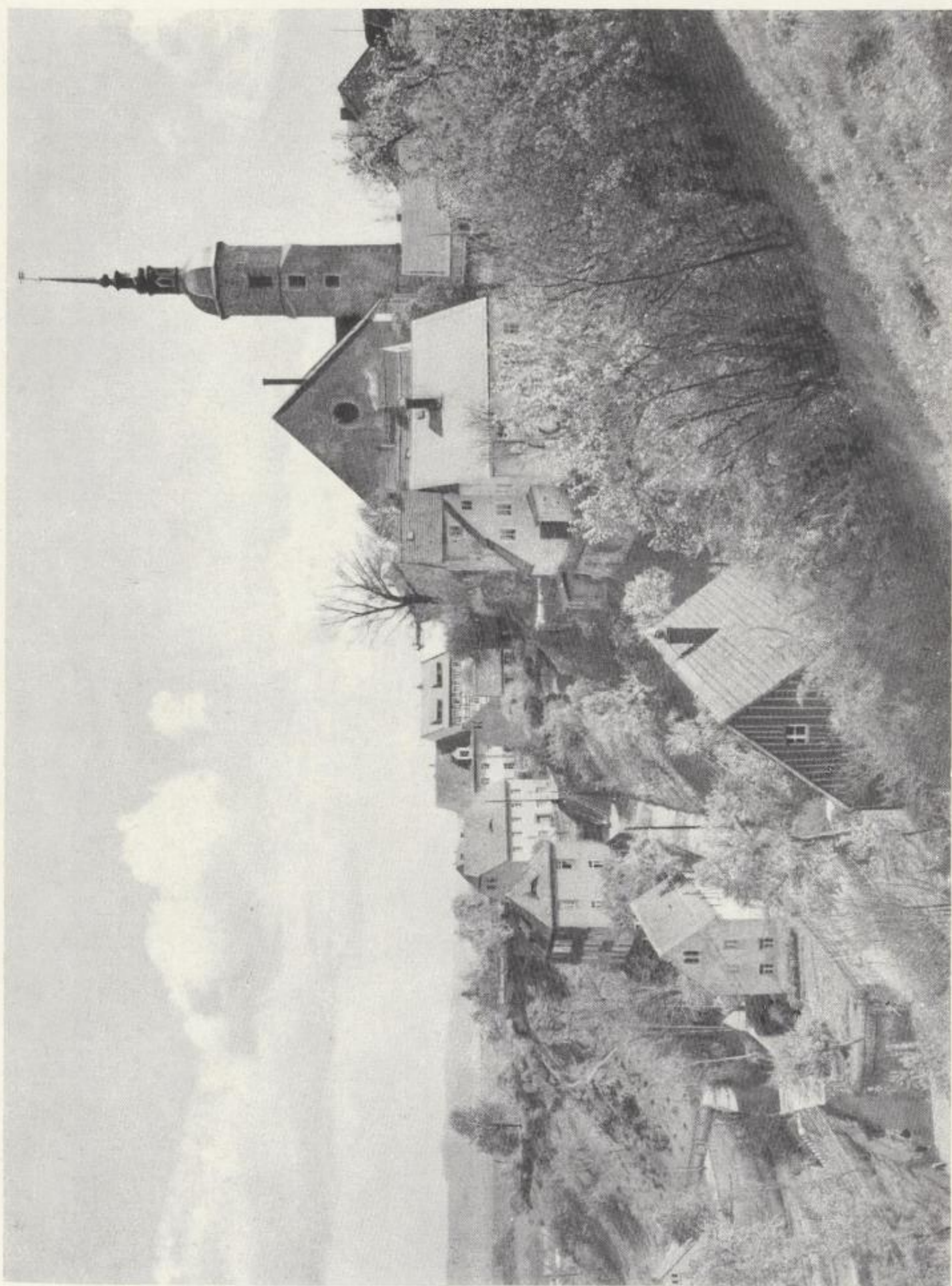


Bild 3. Blick auf die Kirche von Dohna

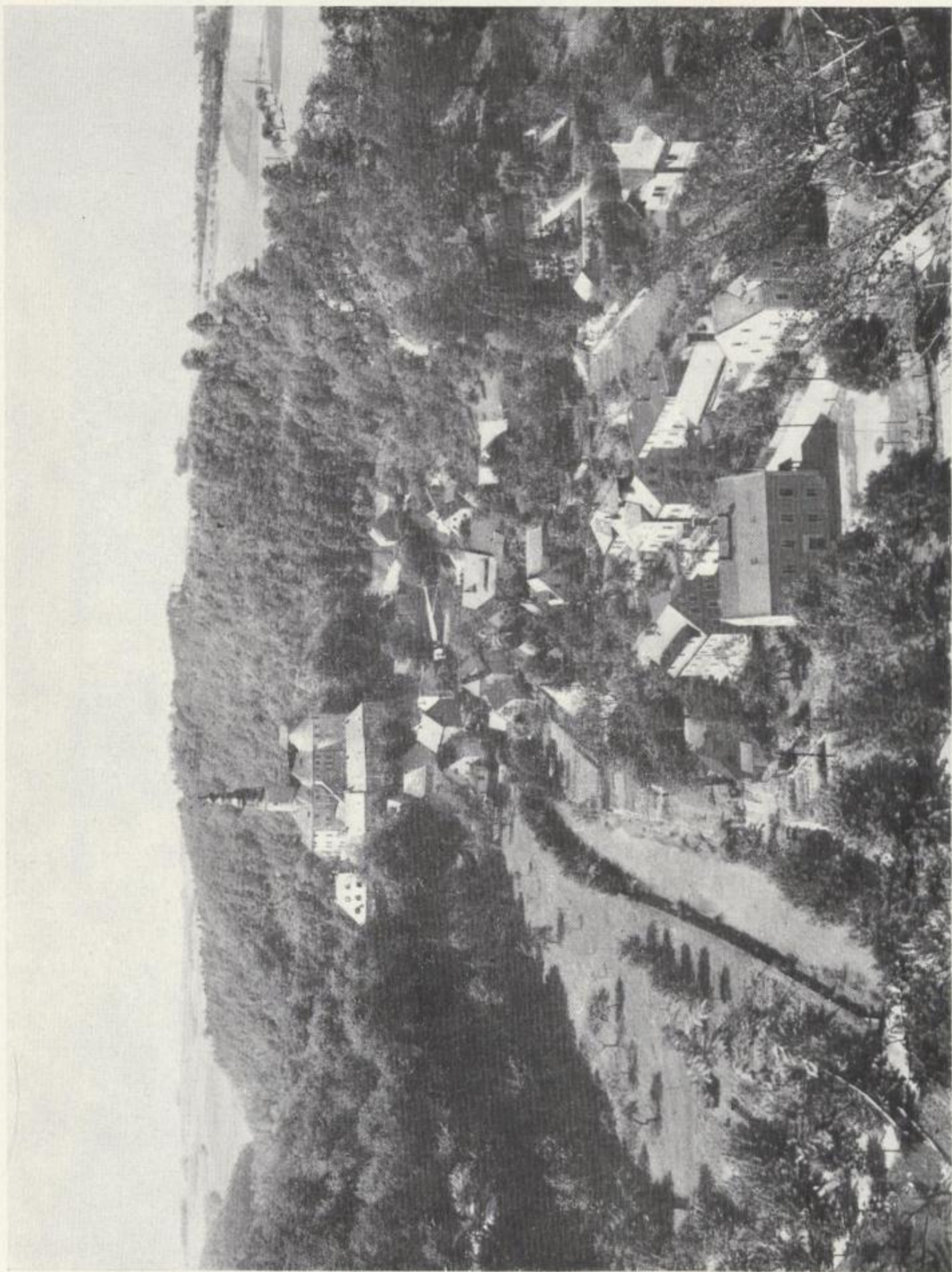


Bild 4. Schloß und Ort Weesenstein

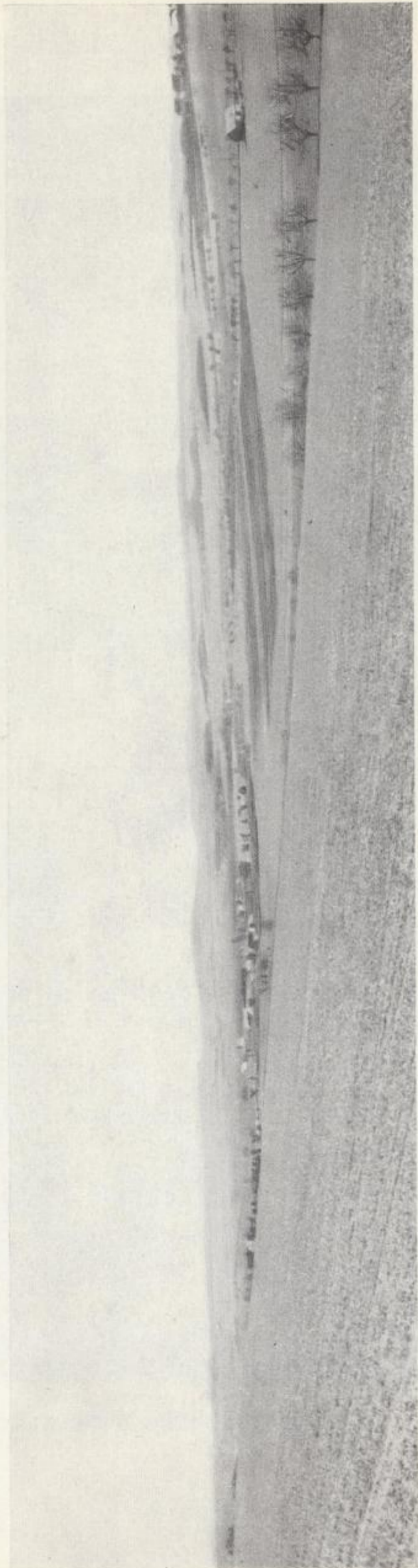
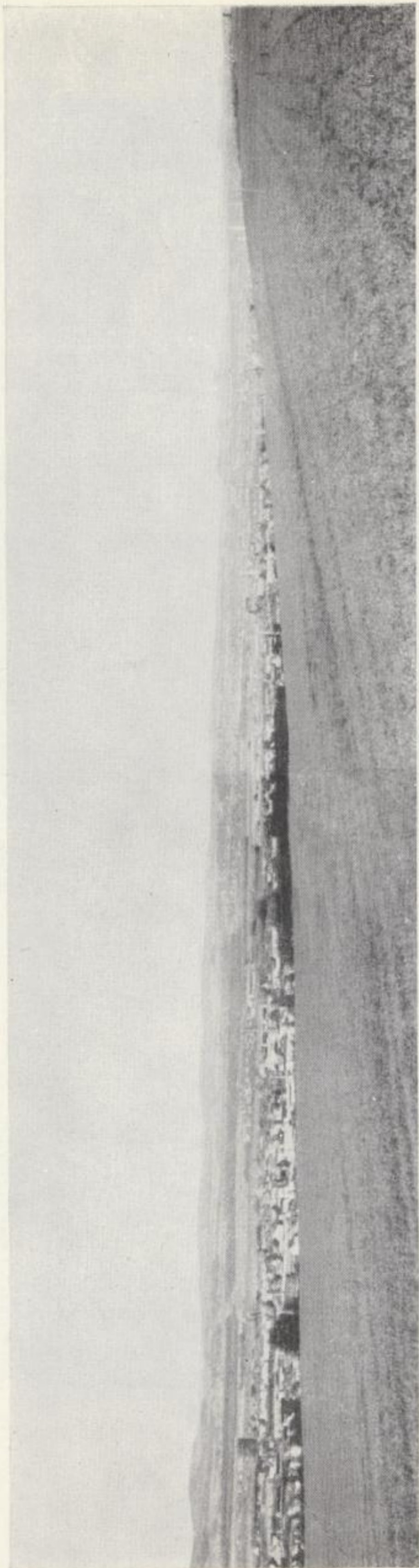


Bild 5 a. Blick von der Meuschaer Höhe in die Elbtalweitung

Bild 5 b. Blick von der Elbtalrandfläche bei Grosssedlitz

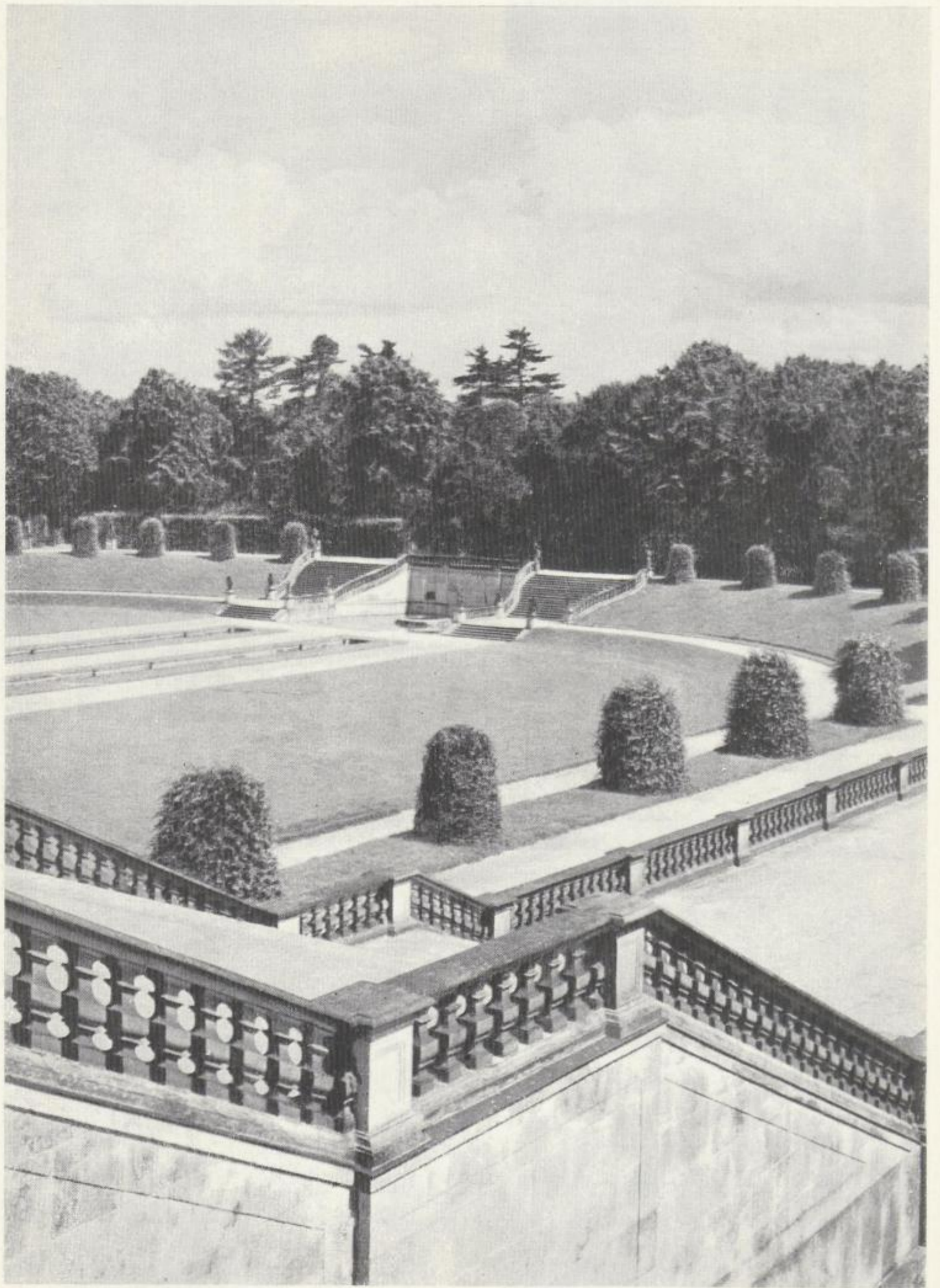


Bild 6. Stille Musik im Schloßpark Großsedlitz





Bild 7. Stadtkirche St. Marien zu Pirna

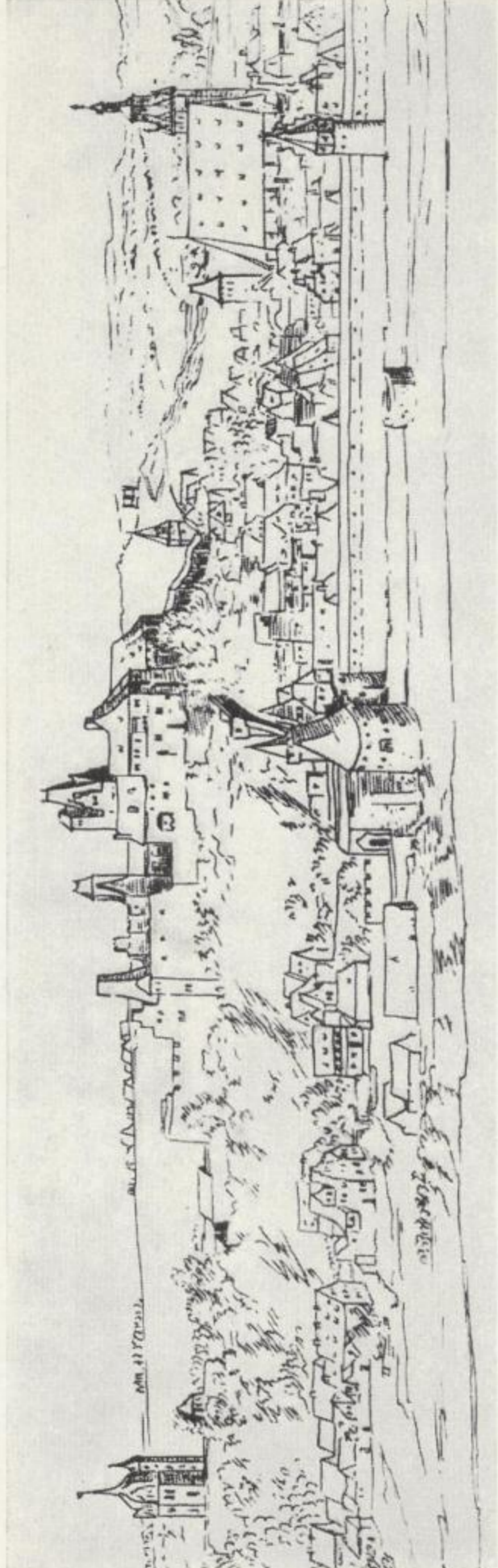


Bild 8a. Pirna, Stadtansicht von Matthäus Merian

Bild 8b. Pirna, Stadtansicht von Wilhelm Dilich



Bild 9. Der Marktplatz von Pirna

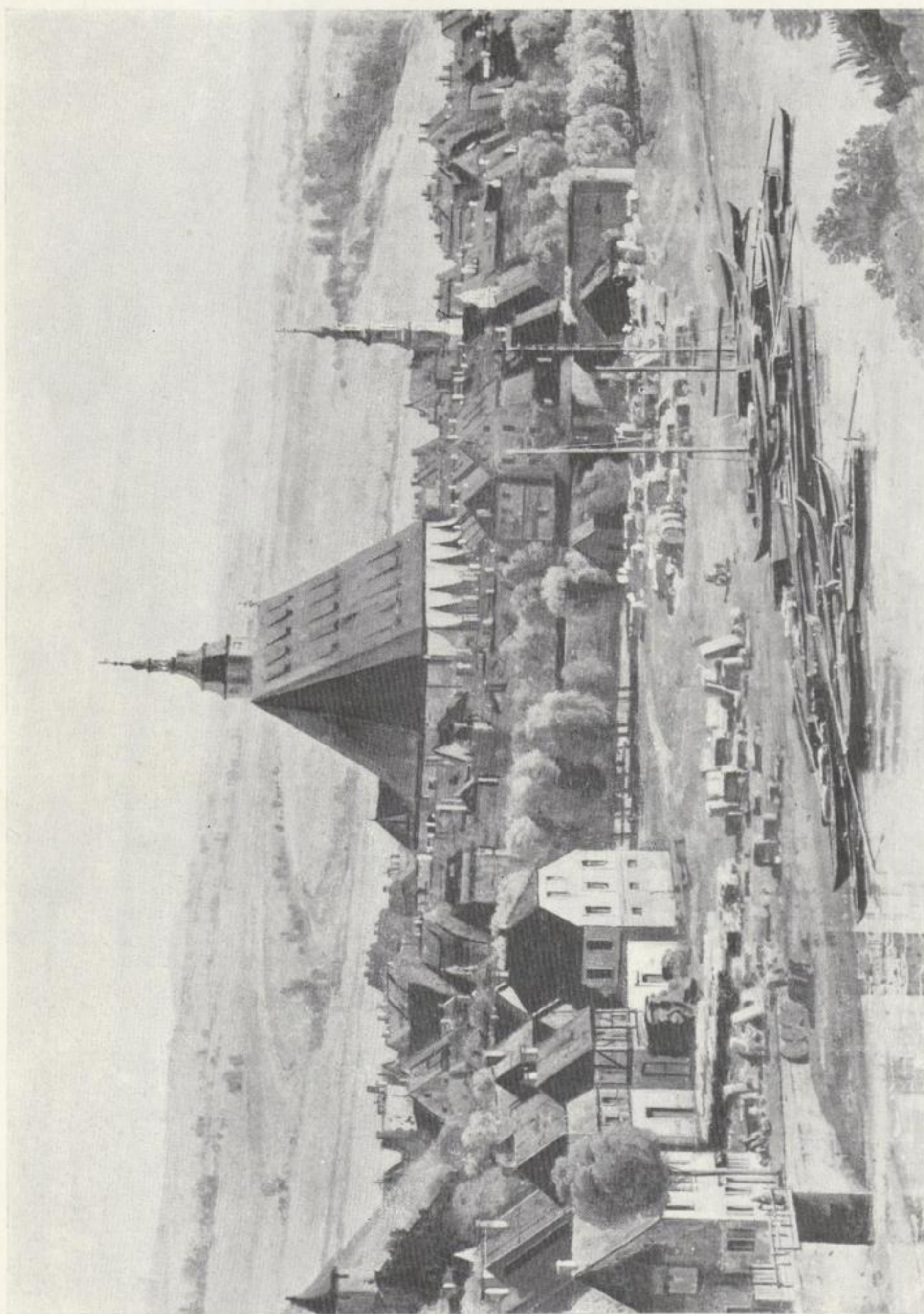


Bild 10. Pirna mit Schifftorvorstadt und Steinplatz

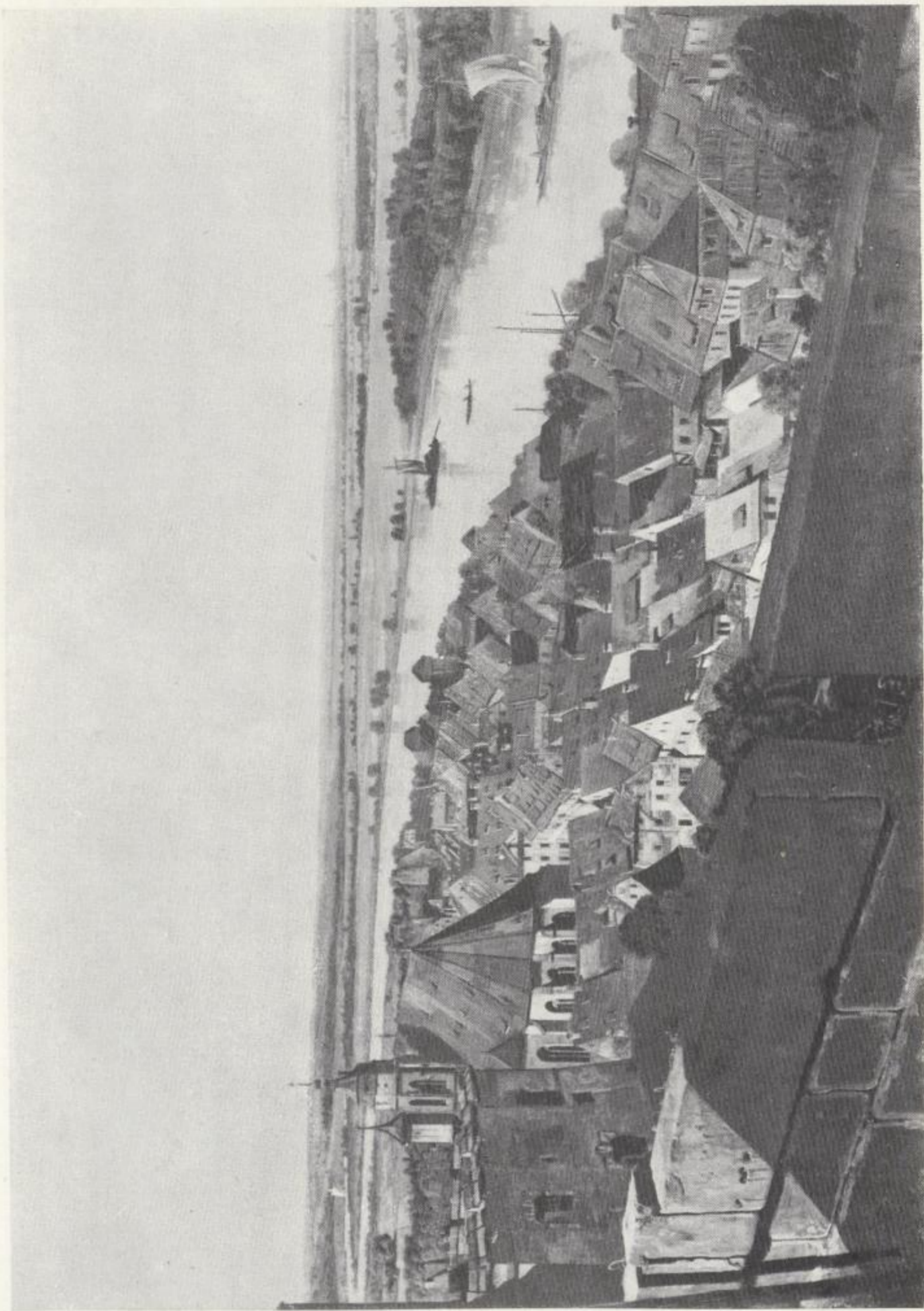


Bild 11. Blick auf die Altstadt Pirna

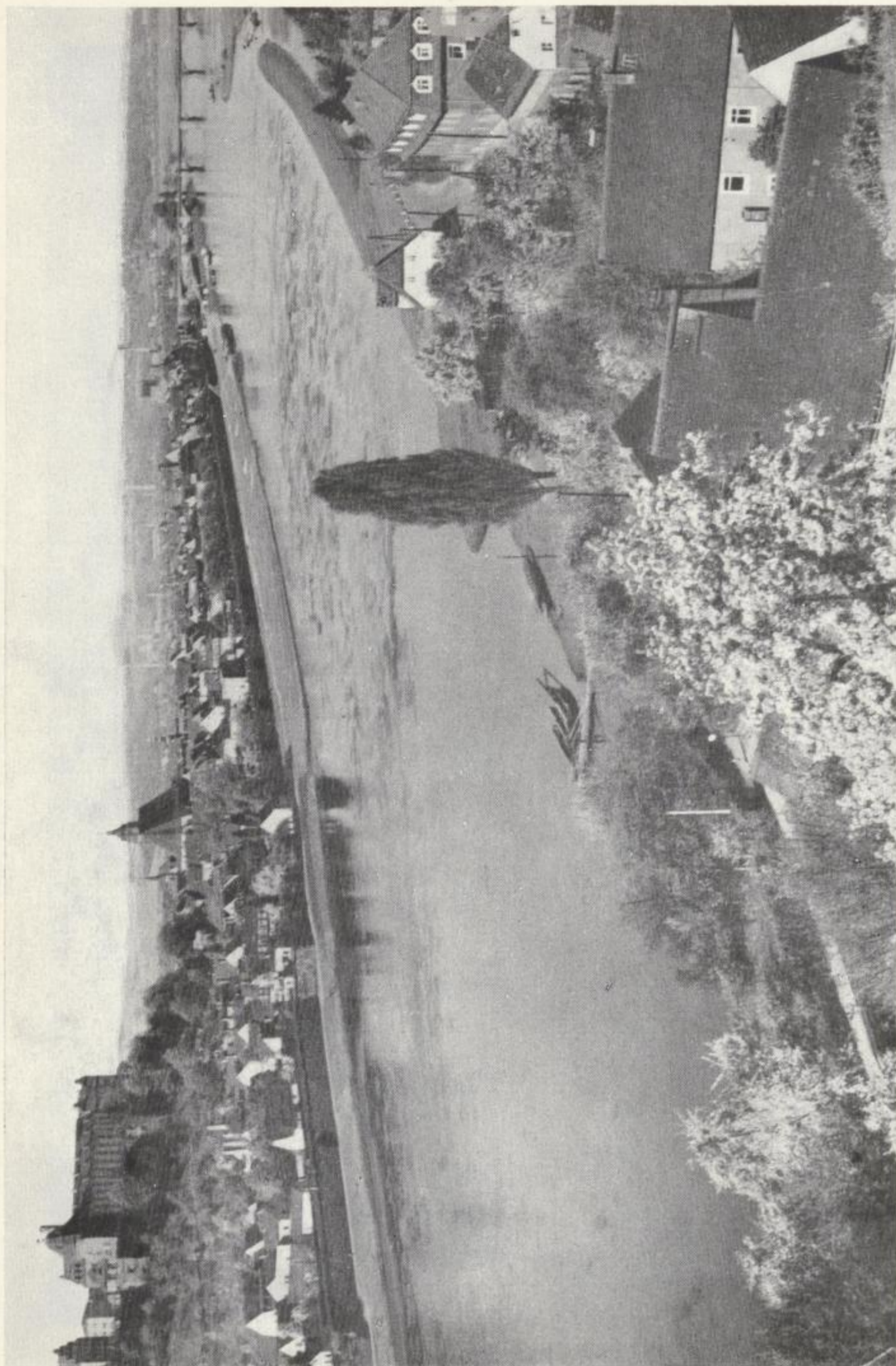


Bild 12. Blick von Posta auf Pirna



Bild 13. Die Innenstadt von Pirna

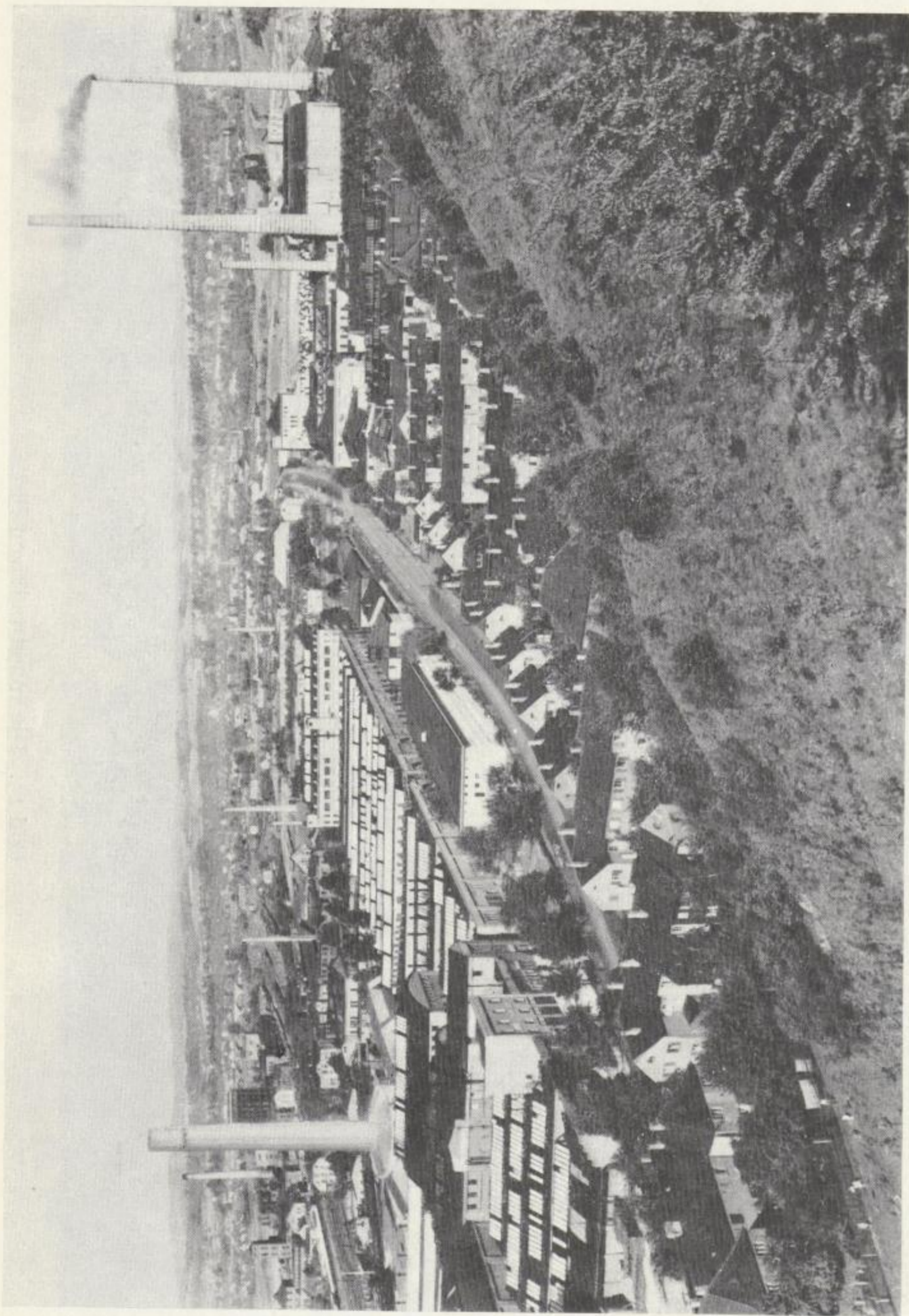


Bild 14. Der VEB Kunstseidenwerk Siegfried Rädcl



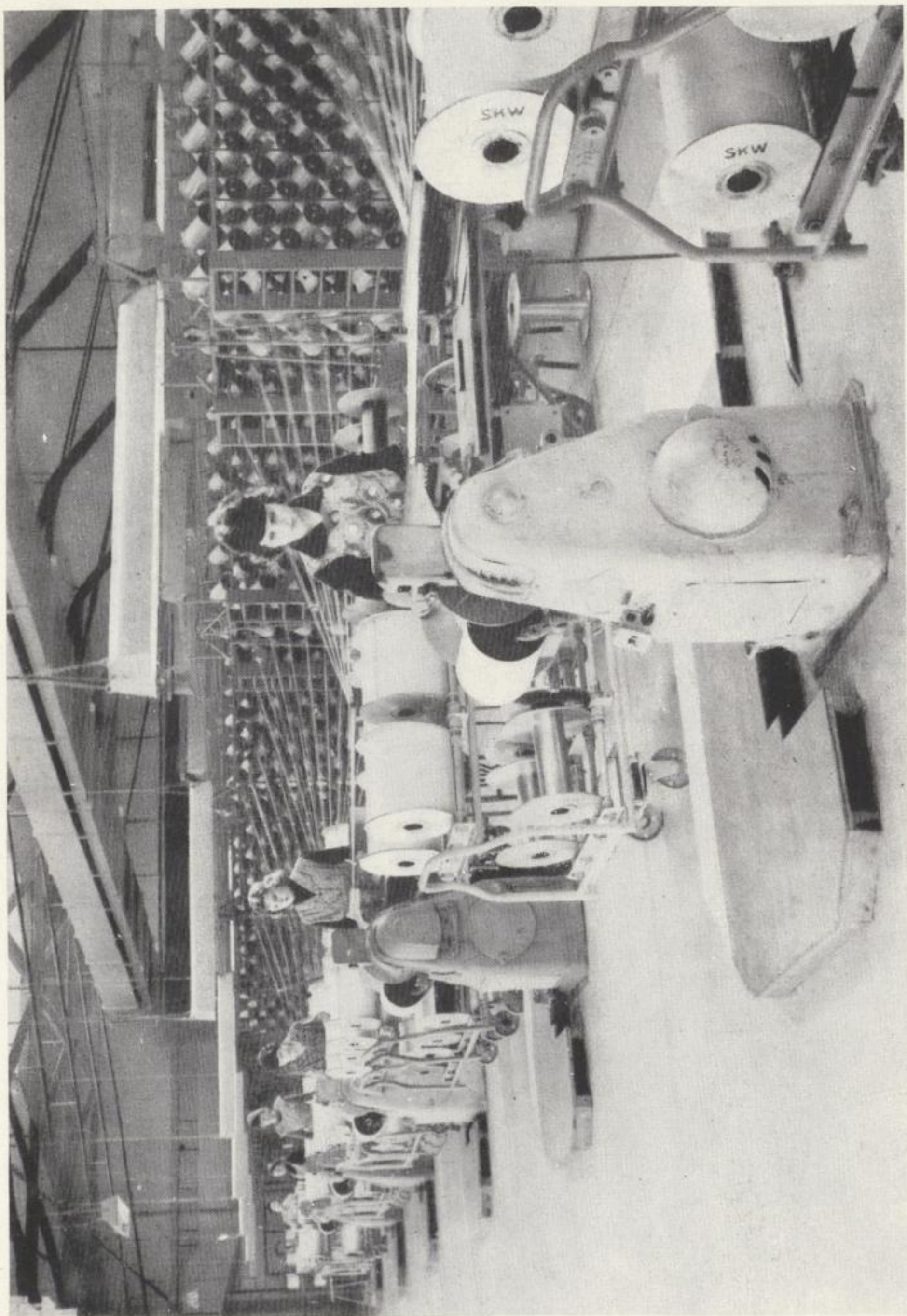


Bild 15. Schärei im VEB Kunstseidenwerk

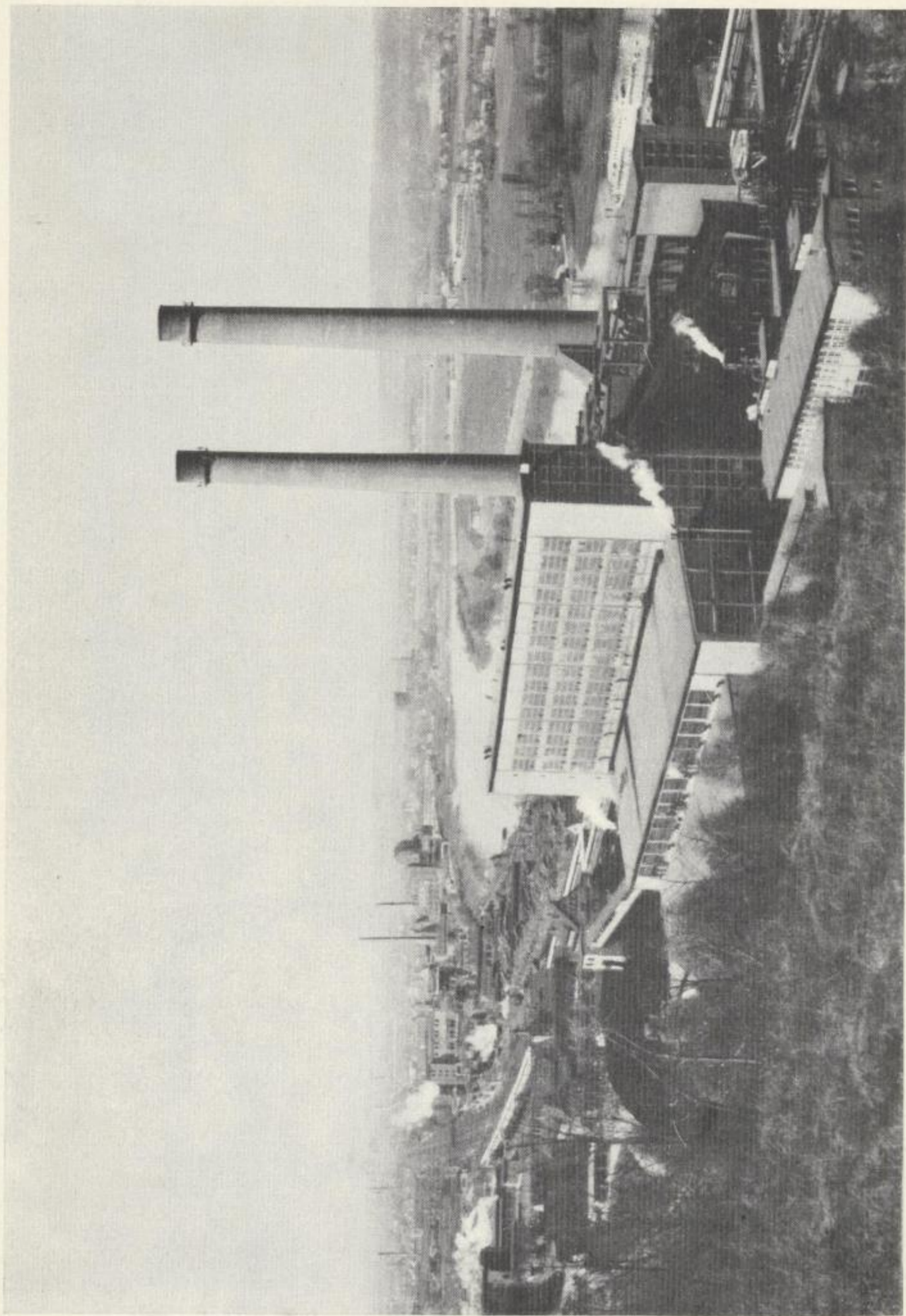


Bild 16. Blick in das Elbtal über Heidenau



X

[Redacted]

[Redacted]

[Redacted]

[Redacted]

[Redacted]

*Tu*

Signatur

RS

FK

Bio K

SWK

Sondersta

III/9.280 Id-G

39. 8° 6038 a



**PIRNA**      Stadtgemeinde  
**Falkenhain**      Landgemeinde  
**Zuschendorf**      Gemeindefell

1:50 000



Karte zu „Pirna und seine Umgebung“  
 WERTE DER DEUTSCHEN HEIMAT, Band 9

Erschienen im Akademie-Verlag GmbH, Berlin  
 Lizenz-Nr. 202, Kartengenehmigung Nr. 996/64  
 Druck: Druckhaus „Maxim Gorki“, Altenburg



1 lose Beil.

